2557 Harv

Ger 42.4

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.

CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH

THE INCOME FROM

THE BEQUEST OF

CHARLES MINOT,

OF SOMERVILLE,

(Class of 1828,)

4 June, 1878.

Digitized by Google

Preussische
Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
von
dem Verein
zur
Rettung verwahrloſeter Kinder
zu Königsberg,
zum Beſten der Anſtalt.

Erſter Band.

Königsberg, 1829.
Gedruckt in der Hartungſchen Hofbuchdrukkerei.

Gen. 42. 4

1878, June 4.
Abbot Fund.
(I.-XII.)

Digitized by Google

Vorwort.

Preußiſche Provinzialblätter iſt der abſichtlich gewählte Name unſeres neuen Blattes. — Das Publicum in Preußen iſt ſein Ziel, für deſſen Intereſſe, für deſſen Belehrung und gemeinnützige Zwecke dieſes Blatt ausführlichere Abhandlungen und kürzere Berichte über die früheren und gegenwärtigen Schickſale ſeiner Bewohner, über ihren Handel und Gewerbe, über ihren Ackerbau und alle übrigen Zweige phyſiſcher und techniſcher Cultur ſammeln, und zu ausgedehnterem practiſchen Gebrauche verbreiten will. Aber dies iſt nicht ſein alleiniger Zweck, es ſoll ein Volksblatt im edleren Sinne des Wortes ſein: alſo reihe ſich in mannichfaltigem Wechſel an Belehrung einfache Gabe nicht gemeiner Unterhaltung an. Das theure Vaterland hat der Zeitſchrift ſeine engeren Gränzen geſteckt, und mit Recht. Denn wenn auch wahrhaftig jeder Preuße ſich mit innigſtem Dankgefühle erfreut, ein Unterthan des nunmehr ſo groß gewordenen gemeinſamen Preußiſchen Staates zu ſein, ſo darf er auch ſoweit ſich ſelbſt ehren, mit gerechtem Selbſtgefühle auf ſeine enger begränzte Nationalität zu blicken, und in ihr die Anerkennung eines ſelbſtändigen Fort-

ſchreitens zu fordern. Nun aber, da Weſtpreußen wieder mit Oſtpreußen vereint, unter der milden Regierung eines allverehrten Fürſtenhauſes größerem Gedeihen nach allen Richtungen hin entgegengeht, da Litthauen ſchon über fünf Jahrhunderte als treue Schweſter an jedem Geſchicke Oſtpreußens unzertrennbaren Antheil nimmt, da für alle drei Provinzen höhere wiſſenſchaftliche Bildung faſt ausſchließlich von der einzigen Hochſchule in Königsberg ausgeht, da endlich dieſe drei Landſchaften jetzt in der Militair- und Civil-Verwaltung ihre Concentration gemeinſam in einem Puncte, in Königsberg, finden; ſo war auch natürlich für die Ausdehnung dieſes Blattes nach ſeinem Zwecke, der Wirkungskreis innerhalb dieſer drei Provinzen begränzt.

So mögen denn dieſe neuen Provinzialblätter freundlicher Theilnahme des Publikums in doppelter Hinſicht empfohlen ſein, daß ſowohl recht viele Beiträge zur genaueren Kenntniß des Vaterlandes dieſem Archive anvertraut werden, als auch daß daſſelbe vielfach unterſtützt allgemeinen Eingang und längeres Fortbeſtehen erwarten dürfe. An ſolcher Theilnahme aber zweifeln, hieße überhaupt zweifeln, ob der Preuße an den gemeinſamen Verhältniſſen ſeines Vaterlandes regen Antheil nehmen könne. Und wie ſollte das geſchehen in einer Zeit, wo keine andere Provinz des Preußiſchen Staates als unſre und das Großherzogthum Poſen gefunden werden, die eines ſolchen Sammelplatzes für

belehrende Mittheilungen zur Vaterlandskunde entbehren? Schleſien hat ſeit 1784 ſeine Provinzialblätter, und dieſelben haben fortdauernd einen jährlich ſo ſtark vermehrten Beifall genoſſen, daß nach Streit's des erſten Herausgebers Tode zwei Schleſiſche Provinzialblätter ſich bildeten, und jetzt noch fortbeſtehen, das eine von Büſching zu Breslau fortgeſetzt, das andere in Berlin ſeit 1827 erſcheinend; und dennoch wird mit Glück Hoffmann von Fallersleben eine dritte ganz ähnliche Zeitſchrift, „Monatſchrift für Schleſien", von Neujahr 1829 ab unternehmen. Pommern hat ſeit vielen Jahren ein gleiches ſchon bewährtes Inſtitut, Weſtphalen und die Rheinprovinzen haben ihren allgemein bekannten „Rheiniſch-Weſtphäliſchen-Anzeiger", Sachſen ſeine „Biene", und die Mark Brandenburg verbreitet wenigſtens ſeine Abhandlungen der Märkiſch-Oeconomiſchen-Societät, und giebt aus ihrem Schooße den meiſten Inhalt zu den „Abhandlungen des Gewerbe- und des Gartenbau-Vereines".

Und ſoll das Vorwort noch auf den beſondern Zweck dieſer Blätter hindeuten? Das Beſte eines Inſtituts ſoll von dem Ertrage dieſer Zeitſchrift gefördert werden, „des Rettungs-Inſtitutes verwahrloſeter Kinder", das ſelbſt als der erfreulichſte Beweis der regſten Theilnahme und des wärmſten Patriotismus für gemeinnützige Stiftungen im Vaterlande daſteht. Durch regen Eifer eines wackern Mitbürgers im Vertrauen auf Freunde der leiden-

den Menſchheit vor 2 Jahren ins Leben gerufen, kann dies Inſtitut, lediglich auf milden Beiträgen beruhend, bereits 20 Knaben, die ſchon durch gemeine Verbrechen ſehr entartet waren, jetzt durch Erziehung und Unterricht ſo beſſern, daß ſie an Fleiß und ſittliches Leben gewöhnt, fortan nicht mehr gröberen Verbrechen entgegenreifen, nicht mehr zu immerwährenden Bewohnern der Zuchthäuſer und Gefängniſſe heranwachſen werden. Wer wollte da nicht helfen, wo er durch vermehrten Abſatz dieſer Zeitſchrift auch die Mittel dieſes achtungswerthen Inſtituts vermehren kann, damit daſſelbe auf eine ſtärkere Anzahl von Zöglingen ausgedehnt, — denn der Aufzunehmenden giebt es leider nur eine zu große Menge —, noch mehr Seelen dem Müſſiggang, den ſträflichſten Laſtern und gänzlichem Verderben zu entreißen vermag?!

Und ſo mag dieſes Blatt für Preußen in fröhlicher Ausſicht ſeinen Anfang nehmen, und recht lange fortdauern, als gegenſeitiger doppelter Beweis theilnehmenden Eifers für allſeitige Vaterlandskunde und menſchenfreundlicher Unterſtützung in Rettung gefallener Unglücklichen zum Beſten des Vaterlandes!

I.

Von welchem Stamme waren Preußens früheſte Bewohner?

Mannigfaltig iſt über den Urſprung der alten Preußen geſtritten worden, — weil derſelbe in tiefes Dunkel gehüllt iſt. — Die Frage welches Stammes ſie waren, wurde entweder ſchwankend, oder doch ſehr verſchieden angegeben. — Denn die frühere Geſchichte ihrer Heimath, — ehe der deutſche Orden die Grenzen derſelben betrat, — gleicht einem, am fernen Horizont ſtehenden Gewölk, deſſen verworrene gigantiſche Bilder keine beſtimmte Geſtalten annehmen, — die aber jeder nach ſeiner Einbildungskraft formen möchte.

Hiezu kommt daß die älteſten Urkunden der preußiſchen Geſchichte, Jaroslaws Chronik, und des Biſchofs Chriſtian Schriften verloren gegangen; und was andre daraus auf ſpätere Zeiten übertragen, mag ziemlich entſtellt ſeyn.

Die älteren Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, Jeroſchin, Simon Gronau, Duisburg, Neſtor, Lucas David, Henneberger, Caſper Schütz, Linden-

blatt ꝛc. verwirren Namen und Zeit, weichen auſſerordentlich von einander ab, — und die neueren, wie Hartknoch, Büſching, Schlözer, Thunmann, Oſtermeier, Wagner, v. Baczko, v. Kotzebue, Tſchuke ꝛc. haben eben ſo verſchiedene Anſichten, als ſie die Richtigkeit der Anſichten, des einen oder des andern der alten Schriftſteller, anerkennen.

Die alte Geſchichte Preußens welche uns jetzt Herr Profeſſor Voigt liefert, iſt in Anſehung ihrer Vollſtändigkeit ausgezeichnet. Alle nur irgend vorhandene Quellen ſind mit der Umſicht eines Eingeweihten benutzt. — Allein die Frage:

von welchem Stamme waren Preußens früheſte Bewohner?

iſt nicht beſtimmt beantwortet.

Bald ſind es Oſtiäer oder Aeſtier (Th. 1. S. 25.), die Pithias Tacitus und Eginhard in dieſe Gegenden verſetzt, — und die ſpäter nicht allein Samland bewohnt, ſondern ſich auch über Natangen und Ermeland, und längs der Oſtſeeküſte verbreitet haben ſollen. (S. 122.)

Bald werden Veneder oder Wenden in Oſtpreußen und Litthauen gefunden, (Th. 1. S. 55.) die hier bis zu ihrem Uebergange über die Weichſel wohnten. (S. 134. — 136.)

Dann ſind die Aeſtier, Samländer, Galinder und Sudauer überhaupt nur Zweige des über ganz Preußen verbreiteten Gothenſtammes (Th. 1. S. 75. 156.) Ja, die Gothen werden die Urväter der Preußen genannt, (S. 548.) und Letztere daher

auch als germaniſcher Stamm betrachtet, bei welchem der Grive oder Ober-Prieſter vielleicht die Stelle des deutſchen Grawe oder Grafen eingenommen. (S. 613.)

Der Ulmigerier, oder (wie Jornandes ſie nennt) Ulmerugier, welche die alten Geſchichtsforſcher als denjenigen Stamm erwähnen, welcher urſprünglich in Alt-Preußen wohnte, wird wenig gedacht, und (S. 138.) angenommen, daß auch dieſer ein Zweig der Gothen geweſen, weil die Rugier, Bewohner der Inſel Rügen, früher Gothen waren.

Hiernach ſcheint die Meinung des Verfaſſers dahin zu gehen, daß entweder mehrere Völkerſtämme hintereinander Preußen abwechſelnd durchziehend bewohnten, — oder die Bewohner dieſes Landes, aus einem Gemiſch von ſogenannten Aeſtiern, Wenden, Gothen und Germanen beſtanden. — Beides läßt ſich aber unmöglich annehmen;

1) weil die verſchiedenen Landſchaften in Preußen von Stämmen bewohnt wurden, die keinesweges verſchieden, ſondern in Sprachen Sitten und Gebräuchen übereinſtimmend waren, und durch das Oberhaupt ihrer Religion, in Verbindung ſtanden;

2) Sprache Religion und Sitten in allen dieſen Landſchaften weder gothiſch, ſlaviſch oder wendiſch, noch germaniſch, — ſondern ganz davon abweichend eigenthümlich waren;

3) überall aus den älteſten Urkunden hervorgeht, daß ſich dieſelben von den älteſten Zeiten her, bis zu Ankunft der Deutſchen mit dem Orden, ein-

halten, und Letzterer hier keinen Unterſchied in der Natur und Beſchaffenheit der Bewohner der verſchiedenen Landſchaften fand.

Wenn ſich daher auch Gothen, Wenden oder Slaven, und von Nordoſten her Finnen, mit den urſprünglichen Bewohnern Preußens vermiſchten; — ſo kann man doch ohne Zweifel annehmen, daß dieſelben nur in geringer Menge einwanderten, kein Uebergewicht über die Urbewohner erhielten, vielmehr deren Sprache, Religion, Sitten und Gebräuche annahmen.

Ohnedies muß es überall ein Urvolk geben, welches ſich in bisher unbewohnten Gegenden anſiedelt, und ſie cultivirt, bis es etwa von ſpätern Anzöglingen verdrängt, oder unterjocht wird.

Ehe die Slaven, durch Mogolen und Tataren gedrückt, weiter nach Norden vorrücken mußten, befanden ſich an dem ſüdlichen Ufer der Oſtſee, weſtlich von der Weichſel ab die Gothen, — öſtlich aber um den Finniſchen Meerbuſen die Finnen.

Zwiſchen dieſen Völkern, — in den Wäldern, Sümpfen und Inſeln, welche die Ergieſſungen der Oſtſee zwiſchen der Weichſel und dem Niemen bildeten, — finden wir ein Volk welches die alten Chroniken bald Ulmigerier, bald Ulmerugier, bald Ulmiganen Hulmiganen und Culmiganen, nennen, und übereinſtimmend für den Urſtamm der alten Preußen halten.

Daß dieſes Volk mit den Gothen, — bei Tacitus Gothones und bei Plinius Guttones genannt,

und als germaniſcher Volksſtamm angeſehn, — in Berührung kam, iſt ohne Zweifel. Ein Zweig der Gothen war aber ſchon frühe nach Scandinavien (Schweden) übergegangen.

Lucas David führt hierüber die Angaben des erſten Biſchofs von Preußen Chriſtian an;

Daß die Gothen im Norden Deutſchlands den Beherrſcher Dännemarks (von Cimbrien) erſuchen müſſen, ihnen mehr Land einzuräumen. — Dieſer hätte ihnen erwiedert: wie er in Scandinavien ein Volk beherrſche, welches ihm ungehorſam den Tribut verweigere; ſie möchten dies Volk bekämpfen und ſeine Beſitzungen einnehmen. — Die Gothen hätten hierauf die Scandinavier durch eine Geſandtſchaft auffordern laſſen, das ihnen von dem Könige angewieſene Land zu räumen, oder ihren Angriff zu erwarten. — Bei der großen Uebermacht der Gothen, hätten die Scandinavier dieſen vermieden, ihr Land geräumt, und ſich über die See und das Haf nach Preuſſen zu den Ulmigeriern begeben, mit welchen ſie in Freundſchaft lebten, und ſich vermiſchten. Nach und nach hätten ſie hier die Feſten Honeda (Balga) Peilpillo (Heiligenbeil) Naugaſt, Neuſtops, und Galenz, erbaut. Aus ihrem Geſchlecht wären Bruteno und Waidewut die Beherrſcher Preußens geworden.

Hier findet man bereits den Irrthum, daß nicht Gothen ſondern Scandinavier aus Gothland in

Schweden nach Preußens Küſten übergeſchifft, obgleich die Gothen ſich in Schweden mit den Scandinaviern vermiſchten, und es daher mehr Uebereinſtimmung mit andern Schriftſtellern gewährt, — wenn angenommen wird, daß die aus Scandinavien nach Preußen übergegangenen Abentheurer Gothen waren.

Eine geſchriebene Chronik, die ich in der Büchersammlung meines Vaters fand, — die keinen Titel führt, aber nach Papier, Schriftzügen und Stil, das Gepräge hohen Alterthums beſitzt, bemerkt über dieſen Gegenſtand ſeltſame Dinge. Die betreffende Stelle lautet in verſtändliche Worte übertragen:

> Als nun die Gothen viele Länder eingenommen, auch einige wieder räumen müſſen, kamen ſie nach Weſtphalen, und bauten dort die Stadt Gotingen (Göttingen) genannt. Von da wurden ſie wieder vertrieben, und kamen an die Gränzen von Dännemark. — Sie ſandten Botſchaft an den König Teudot, welcher in Dännemark regierte, und begehrten gegen Tribut ein Stück Land zu ihrer Wohnung. — Der König kannte die Macht und Tapferkeit der Gothen, und lies ihnen erwiedern, wie in dem Gebiet ſeines Reichs eine Inſel belegen wäre, Cimbria genannt. — Gegenwärtig würde ſie von einem Volke aus Scandinavia (d. i. Norwegen) bewohnt. — Dies Volk wollte ihn nicht als ſeinen Oberherrn erkennen.

In ſo fern alſo die Gothen Ihm Tribut zahlen wollten, ſo hätte er nichts dagegen, daß ſie jene Inſel eroberten, und die Bewohner vertrieben. — Der Gothen Fürſt nahm dieſes Anerbieten an, verſicherte dem König Teudot die Zahlung des Tributs, und fertigte Geſandte nach Cimbria ab, an die Könige der Scandinavier Brutheno und Diodonito. Er lies ſie durch dieſelben befragen ob ſie Cimbria freiwillig räumen, oder den Angriff der Gothen abwarten wollten, weil ſie ungehorſam ihrem Oberherrn keinen Tribut zahlten. Die Einwohner von Cimbrien gingen daher mit ihren Königen zu Rathe, — und ſprachen: — ſollen wir den Gothen zinsbar werden, die wir frei und edel geboren ſind? das wäre eine Schande! — Sollten wir aber mit den Gothen kämpfen, ſo ſind wir verloren. — Unſre Götter gebieten daher, daß wir dieſes Land verlaſſen, weil wir ein anderes finden werden, welches uns größer und mächtiger werden läſt! — Darauf gaben ſie den Gothen den Beſcheid, daß ſie, in ſo fern die Gothen mit ihnen in Frieden leben, und das Land wohin ſie zögen, nicht angreifen wollten, ſo würden ſie Cimbrien verlaſſen. Dies gelobten die Gothen ꝛc.

Obgleich hierin Uebereinſtimmung zwiſchen den von Lucas David angeführten Angaben des Biſchofs Chriſtian herrſcht; ſo iſt es doch offenbar ein Irrthum,

wenn die Chronik die Gothen, ſtatt nach Scandinavien, nach einer Inſel Cimbria gehen läſt, in welcher Scandinavier wohnen. Die Alten nannten nur Hollſtein, Schleswig, Jütland und die nächſten däniſchen Inſeln Cimbrien. Dagegen wurde Norwegen und Schweden Scandinavia genannt, und ebenfalls für eine Inſel gehalten, weil der Zuſammenhang mit Finnland unbekannt war.

Die übrigen Gothen verließen (vermuthlich von den Wenden verdrängt) 250 Jahre nach Chriſti Geburt ihre Wohnſitze an der Oſtſee, zogen in die Gegenden des ſchwarzen Meeres, ſtifteten hier, nachdem ſie mehrere Völker in ſich aufgenommen, ein großes Reich, brachen aber wieder von hier auf, — und überſchwemmten als Oſtgothen Italien, als Weſtgothen aber Spanien.

Hierüber erwähnt gedachte Chronik folgendes:

> Unter dem fünften Regenten nach Borigo Fulmerus zogen die Gothen an das ſchwarze Meer, und ſuchten zum Theil Wohnungen in jenen Gegenden; ein anderer Theil kehrte aber in ſeine vorigen Wohnungen an der Weichſel und den Ufern der Oſtſee zurück.

Dies nimmt auch der Profeſſor Thunmann an, und zieht aus dieſem Umſtande den Schluß; — die an die Ufer der Oſtſee zurückgekehrten, oder dort gebliebenen Gothen wären vermuthlich zu ſchwach geweſen, um andern herandringenden Völkern zu widerſtehen. — Sie hätten ſich daher mit den urſprünglichen Einwohnern von Preußen den Ulmigeriern

vereinigt, und ſo den eigentlichen alten Stamm der Preußen gebildet. — Nach ihm ſoll der gedachte Ueberreſt der Gothen, den Namen der Witen geführt haben, — welchem man die Endung varien hinzufügte, welche bei den alten Deutſchen einen Ueberreſt andeutete; — und ſo ſoll der Name Widivarien entſtanden ſeyn, den man ſpäter in dem Delta der Weichſel, und an der preuß. Küſte findet.

Oſtermeier beſtreitet dies, und behauptet mit Andern, daß die Gothen niemals dieſſeits der Weichſel feſte Wohnſitze gehabt, daß die Widivarier blos Bewohner der Inſeln (Werder) geweſen, welche die Weichſel gebildet, weil Widus in der alten Landesſprache die Mitte bedeutet. Er kommt ſchon auf die Vermuthung, daß die Ulmigerier ein lettiſcher Stamm geweſen, welcher Preußen ſeit den älteſten Zeiten inne gehabt.

Wir haben überdies mehrere Gründe, anzunehmen, daß die Vermiſchung der Gothen mit den alten Preußen, blos durch die Abentheurer entſtand, welche aus dem gothiſchen Scandinavien zu Schiffe über die Oſtſee kamen, und überhaupt dieſe Vermiſchung nicht durch ganze Stämme bewirkt wurde, indem ſonſt die Spuren derſelben, bedeutender und bleibender geweſen wären. — Witen war aber allerdings ein Name, der den Gothen beigelegt wurde, und ſo entſtand auch wie weiter gezeigt werden wird, der Name Widivarier und Withinge, durch jene aus Scandinavien anlangenden Gothen.

Der Name Aeſtier welcher den alten Preußen oft beigelegt wird, ſoll wie Hr. Prof. Voigt bemerkt, auch den öſtlich wohnenden Gothen gegeben ſeyn. (S. 25.) Beſonders ſollen die Samländer zu den Aeſtiern gehört, und einen von den alten Preußen verſchiedenen Stamm gebildet haben. — Allein dies widerlegt ſich durch alles ſonſt in ſeinem Werke hierüber angeführte. Denn der Name Aeſtier bezeichnete ſchon an ſich keinen beſondern Stamm. Alle Völker, welche an der Oſtſee gegen Oſten wohnten, hießen bei den alten Schriftſtellern Oſtiäer oder Aeſtier. — Dieſe Küſtenländer wurden ſogar mit dem Namen Auſturland (Oſtland) und Auſtier-Rike (Oſtreich) bezeichnet, und von den gothiſchen Seeräubern aus Scandinavien Reitgothland benannt. — Alle Länder, vielleicht von Samland ab, Semgallen oder Schamaiten, Curland, Liefland, und Eſthland, waren unter dieſem Namen begriffen. Aber daneben behielten, wie Hr. Prof. Voigt ſelbſt (S. 197.) bemerkt, die einzelnen Länder ihre beſonderen Bezeichnungen. Wenn dies aber eingeräumt wird, wie kann denn behauptet werden, die Samländer wären Aeſtier (S. 122.) und die Cur- Lief- und Eſthländer keine (S. 380. 381. Anmerk. 2.). Der unermüdete Forſcher Karamſin behauptet ſogar (Bd. 1. S. 215.) daß Eſthland, bei den Scandinaviern in der Vorzeit, die ganze öſtliche Küſte des baltiſchen Meeres von der Mündung der Weichſel ab, bis zum finniſchen Meerbuſen umfaßt habe. — Sie nannten es Oſtland oder Eſthland, weil es ihnen

öſtlich lag, und ſämmtliche Bewohner Oſtier oder Aeſtier, ohnerachtet hier Preußen, Samen oder Schamaiten, Letten, Curen und Eſthen neben einander wohnten.

Alle dieſe Stämme waren aber unfehlbar verwandt, und bildeten den Hauptſtamm der Letten (Lithauer), welcher keineswegs, — wie einige Schriftſteller es irrend thun, — zu dem, der Slaven und Wenden gerechnet werden kann. — Daher kann man die Wenden (wie S. 55.) auch nicht nach Lithauen und Oſtpreußen verſetzen. Hr. Prof. Voigt bemerkt ſelbſt, (S. 73.) ſie waren ohne Zweifel ſermatiſchen d. h. ſlaviſchen Stammes, und gingen zeitig, nicht nach Oſten und Norden, ſondern weſtlich vor. — Man kann dieſes auch aus den Gegenden ſchließen, die ihre Abkömmlinge noch gegenwärtig einnehmen; — überhaupt aber dieſen Gegenſtand deutlicher überſehen, — wenn man die Theilung der Wenden, Slaven, und Letten in ihre verſchiedenen Stämme genau erwägt.

Die Slaven ſind neben den Germanen das zweite Hauptvolk von Europa, kamen aber ſpäter als letztere von Aſien her. Sie rückten in verſchiedenen Zweigen nach und nach vom Don bis zur Elbe, und an die Oſtſee vor. — Die Wenden ein Hauptzweig eilten früher voraus und nahmen die von den Gothen verlaſſenen Wohnſitze an der Weichſel Elbe und Oſtſee ein. — Man muß die

Slaven

daher abtheilen:

1) in norddeutſche Slaven oder germaniſirte Wenden. Sie wurden wahrſcheinlich Wenden genannt, weil ſie ſich dem Meere zuwandten, und Woda im ſlaviſchen das Waſſer heiſt. Sie zerfielen in mehrere Abtheilungen, als

a) die Wilzen und Pommern, von dem großen Walde, welcher die Weichſel von Pommern ſchied (hernachmals Pommerellen) ab, bis zur Inſel Rügen.

b) die Obotriten in den Marken und in Meklenburg.

c) die Ranen oder Rugier Bewohner der Inſel Rügen.

d) die Serben oder Sorben zwiſchen der Saale und Elbe.

2) in süddeutſche Slaven oder germaniſirte Slaven, nehmlich:

a) die Slowenzer oder Karantanen in Kärnthen, Steiermark, und Krain. (auch die alte wendiſche Mark genannt.)

b) die Tſchechen in Böhmen und Mähren.

c) die Slenzaner (Schleſier) die in ältern Zeiten zu Pohlen gehörten.

3) südöſtliche Slaven, aus dem südlichen Rußland herſtammend, nehmlich:

a) die Servier oder Sirben, am Fluß Raſan Raitzen genannt.

b) die Bosnier.

c) die Slavonier.

d) die Dalmatier und Croaten.

e) die Moldauer und Wallachen, eine Vermiſchung von Slaven, römiſchen Coloniſten des alten Daciens, und Petſchenären und Komanen, durch welche eine eigne Sprache, die wlachiſche entſtanden iſt.

4) rein ſlaviſche Stämme, und zwar:

a) die Pohlen. Sie wohnten früher mit den Ruſſen in ſüdlichern Gegenden, und waren dort unter dem Namen Sarmaten bekannt. Eine Zeitlang hielten ſie ſich an der nördlichen Seite der Donau auf, — bis ſie durch Tataren, beſonders durch die Chazaren immer mehr nach dem Norden gedrängt wurden. Hier drängten ſie wieder die Letten, und dieſe die Finnen. — Die Wenden trennten ſich damals von den Pohlen, und gingen mehr weſtlich, ſo wie die Ruſſen mehr öſtlich hinaufzogen. — Der ganze Reichthum der Polen beſtand anfangs in ihren Pferden, auf welchen ſie alles verrichteten, und ſelten ihre eignen Füße brauchten. — Ihre Familien führten ſie auf Wagen mit ſich. — Die Nahrung beſtand größtentheils aus Hirſe, und ihr Getränk aus Stutenmilch. — Als ſie von den Mogolen und Tataren geſchlagen und verſprengt wurden, verſchwand der Name Sarmate, und in deſſen Stelle, ward die Benennung Slave, von Slovo das Wort, oder Slawa der Ruhm abgeleitet, üblich.

b) die Ruſſen beſtanden, wie erwähnt, aus ſlaviſchen Stämmen, die mehr öſtlich vom Dniepr bis zum Ilmenſee hinauf gingen, — und dann an die Finniſchen und Tſchudiſchen Stämme ſtießen,

dieſe entweder verdrängten oder überwanden. Dagegen blieben die ſüdlicheren Ruſſen lange den gedachten Chazaren zinsbar. — Die nördlichen wurden unter ſich uneinig, — und wandten ſich an die Waräger, einen tapfern ſcandinaviſchen Stamm, der ihnen Beherrſcher und den Namen Ruſſen gab.

Die Sprachen dieſer wendiſchen und ſlaviſchen Stämme, ſind mit einander genau verwandt, und ſie können ſich wenn rein geſprochen wird, untereinander verſtändlich machen. Die Dialecte der germaniſirten Wenden und Slaven, ſind freilich durch die Miſchung mit deutſchen Stämmen ſehr verändert, und verändern ſich bis zum völligen Verſchwinden (wie in den Marken Meklenburg ꝛc. ſchon geſchehn). — Dennoch erſtaunten die Ruſſen nicht wenig, als ſie mit den Einwohnern in Böhmen, Mähren und einigen öſterreichiſchen Gegenden, ſich verſtändlich machen konnten.

Dagegen ſind die ſlaviſchen Mundarten von dem Lettiſchen durchaus verſchieden. Auch der geübteſte Pohle wird das Lettiſche nicht verſtehen, wenn es rein geſprochen wird. Man lege dem Polen des Donalitius lithauiſches Gedicht: die vier Jahreszeiten, vor, und er wird nie ganze Zeilen verſtehn, weil nur hin und wieder ein Wort vorkommt, welches aus dem pohlniſchen hergeleitet iſt.

Die Letten waren daher ein eigner Volksſtamm, in mehrere Zweige getheilt, die zwar in Sitten und Gebräuchen hin und wieder abwichen, aber doch durch Sprache und Religion ver-

bunden waren. Sie lebten von der Weichſel ab, in Preußen, — längſt dem Narev dieſſeits in Podlachien, wo ſie ſich ſpäter mit den Pohlen und Maſuren vermiſchten, oder verdrängt wurden, — demnächſt in den großen Wäldern und Wildniſſen welche das gegenwärtige preuß. und pohlniſche Lithauen ſonſt bedeckten, — die ſie rodeten und cultivirten, — ferner in Semgallen, Curland, Lief- und Eſthland, — bis an den Peipus See.

Bei dem Andrange der Slaven nach Norden, gerieth dies Volk welches bisher in Ruhe gelebt, zwiſchen die ſlaviſchen Stämme

der Wenden, in Pommern und Pommerellen, von Weſten her,

der Maſuren und Polen, von Süden,

und der Ruſſen, von Oſten her,

mit welchen es daher auch in beſtändige Kriege verwickelt wurde, — bis Lithauen mit Pohlen vereinigt, und Preußen von dem deutſchen Orden bezwungen wurde.

Die verſchiedenen Stämme der

Letten oder Lithauer

waren aber folgende:

a) die Liven, welche wider in Liven, Eſthen und Curen, in Liefland Eſthland und Curland abzutheilen ſind. — Ihre Dialecte ſind verſchieden, aber unter einander verſtändlich. Am bedeutendſten unterſcheidet ſich der curiſche, und ſcheint am mehrſten mit dem finniſchen vermiſcht zu ſeyn, weil hier vielleicht die mehrſten Finnen zurückblieben. Ein

Theil der Curen bewohnt die curiſche Nehrung, und angränzenden Gegenden. Nachdem die Hanſeeſtädte mit den Küſten dieſer Länder bekannt wurden, Dänen, Schweden und die Schwerdtritter hier Eroberungen machten, wanderte eine große Anzahl Deutſcher ein, und gründete die Städte.

b) die Lithauer oder eigentlich Letten (denn Lithauer und Lette iſt gleichbedeutend). Der Name entſtand, aus dem Worte Lieds oder Lihdums welches eine Rohdung bedeutete. — Duisberg macht daraus Lithowini, Rohder, und man nannte Lithauen auch Lietuwninkai weil es größtentheils aus gerohdeten Wäldern beſtand. Dieſer Stamm bewohnte die Gegenden in Preußen von der Deime und dem Pregel ab nach Oſten hin, — und nahm als die Preußen von dem deutſchen Orden bedrängt wurden, die Flüchtlinge unter ſich auf. Außerhalb Preußen aber hatte er die weitläuftigen Flächen, zwiſchen dem alten Polen und Rußland inne, welche ſpäter das Großherzogthum Lithauen bildeten, und wozu auch Semgallen und Podlachien gehörte.

Lucas David bringt, indem er den verlornen Angaben des Biſchofs Chriſtian folgt, Lithauen mit Preußen in genaue Verbindung. Er erzählt, (wie Hr. Prof. Voigt dies auch S. 169. 173. aufgenommen):

Wie bei der Theilung des Landes unter die Söhne des gothiſchen Widewut, dem älteſten Sohne Litwo das Land vom Boicku und Niemo (Bug und Niemen) den fließenden Waſſern,

Waſſern, bis zum Walde Thanſamo zugetheilt worden. Litwo hätte darin eine Feſte erbaut, und ſie nach ſeinem Sohne Garto (Grodno) benannt, dem Lande aber den Namen Lithauen gegeben. — Späterhin wäre Neid und Hader zwiſchen Litwo und ſeinem Bruder Nadro (von Nadrauen) wegen der Wahl eines gemeinſchaftlichen neuen Oberprieſters eingetreten. Nadro wäre von Litwos Knechten überfallen, und von ihnen verfolgt, in einem Strome ertrunken. — Aus dieſem Grunde habe man Litwo, von der preuß. heiligen Eiche zu Romowe auf ewig verbannt. — Da gründete er in ſeinem Lande ein eigenes Romowe, und ſetzte einen beſondern Griwe (Ober-Prieſter) dabei ein. — Dennoch wurden die wichtigſten Opfer Lithauens nach Preußen geſandt, weil die Lettiſchen Götter hier vorzüglich walteten, und die Achtung für den preuß. Oberprieſter war ſo groß, daß man außer Lithauen, auch in Curland, Samaiten und Liewland ſeinen Geboten ſtrengen Gehorſam leiſtete.

Wenn dieſes auch nicht immer geſchehen ſeyn mag, ſo ſieht man doch, daß dieſe Länder wenigſtens in früherer Zeit, in Anſehung ihrer Verfaſſung und Religion, in genauer Verbindung ſtanden, und die Bewohner zu einem Stamme gehörten.

Die Lithauer waren es, welche die erſten Anfälle der Ruſſen erlitten, als dieſe, unter ihren tapfern Anführern, den nordiſchen Warägern, ſich im-

mer weiter ausdehnten. — Sie unterlagen anfangs, — und es kam ſo weit, daß der ruß. Fürſt von Halitſch Lithauer vor Wagen und Pflüge ſpannte. — Allein eben dieſe Herabwürdigung war Urſache, daß die Lithauer aufſtanden, die Ruſſen ſchlugen, und ihre Länder verheerten. — Um den Ruſſen ferner zu widerſtehen, wählten ſie nun beſondere tapfere Heerführer (Herzoge). Sie waren damals ſehr arm, ſo daß die Ruſſen ihnen bei Eroberung des Landes blos die Lieferung von Korkholz und Matten als Tribut auflegen konnten. In ihrem Hausweſen ſparſam, waren ſie im Kriege und Handel gerne hinterliſtig, — und ſonſt dem Trunke ſehr ergeben. Gegen ihre Gebieter verhielten ſie ſich ſchmeichelnd und gehorſam, ohnerachtet ſie ſclaviſch behandelt wurden. — Die Edelleute waren ſehr religiös, — der gemeine Mann bekümmerte ſich aber wenig um gottesdienſtliche Gebräuche; und die Weiber hatten die Sorge für die häusliche Wirthſchaft beinahe allein zu tragen.

c) Die alten Preußen ſtanden wie die Letten unter einer ſehr geordneten Hierarchie. Der Raum welchen dieſer Stamm einnahm beſchränkte ſich von der Weichſel ab, längs der Grenze von Cujavien und Maſovien, bis an die großen Wälder, welche die Ufer des Niemen bedeckten. — Sie wurden der alten Welt zuerſt durch den Bernſtein bekannt. — Schon 450 Jahren vor Chriſti Geburt, erzählt Herodot, daß der Bernſtein aus dem nördlichſten Europa komme, und zwar durch den Erida-

nus, welcher ſich in das Nordmeer ergieße. Was er unter Eridanus verſtanden, darüber iſt viel geſtritten. Einige meinten er habe den Rhein oder wohl gar die Rhone dadurch bezeichnen wollen. Beide Flüſſe gehören aber gar nicht an eine Stelle, wo von dem nördlichſten Europa geſprochen wird. Andre wollen unter Eridanus die kleine Radaune verſtehen, die unmöglich jemals beträchtlich geweſen ſein kann. — Es iſt wohl natürlicher, daß die Alten unter dem Eridanus die Oſtſee ſelbſt verſtanden haben. — Der Bernſtein wurde nicht allein den Griechen, ſondern auch den Römern nach und nach bekannt, und ſie ſetzten darauf einen hohen Werth.

Die oben erwähnte Chronik bemerkt hierüber folgendes:

> Kurz vor Chriſti Geburt, als Pompejus magnus der Römer Feinde beſiegte, gab es viele Schiffe der Seeräuber. Dieſe vernichtete Pompejus, und fand bei ihnen nebſt Silber und Gold auch den Bernſtein. — Er erforſchte von ihnen, wo ſie dieſen Stein gefunden, und brachte ihn mit nach Rom. — Als hernachmals Nero ein großer Freund von Edelſteinen Kaiſer war, ſchickte er in die Gegenden, welche die Seeräuber angegeben, — ließ einige Schiffe damit beladen, und es wurde der Bernſtein in Welſchland gleich dem Golde gehalten.

Eine ohne Zweifel in ſpätern Zeiten gemachte Anmerkung, ſchildert die Sammlung des Bernſteins,

und damalige Verfaſſung in Anſehung der Verwaltung dieſes Regals.

Im Fürſtenthum Samland liegen den Strand entlang weiße hohe Sandberge. In dieſelben ſchwemmt der Sturm einen weißen klaren auch kumſtfarbenen Stein in größern und kleinern Stücken. Er kommt aus der See gewöhnlich mit einem Kraut, das lang, ſchwarz und zottig iſt, und der Sturm herbeiführt. — Wenn das Kraut ankommt, kann man auch Bernſtein erwarten. Dann ſchickt der Bernſteinherr ſeinen Strandknecht zu den Bauern, welche verpflichtet ſind, den Bernſtein zu fangen. Dieſe müſſen ganz nackt mit ihrern Keſchern an den Strand laufen, in die See waten, und wenn das Kraut ankommt, mit demſelben zugleich den Bernſtein aufſchöpfen. Sie werden dabei oft von den Wellen bedeckt. — Wenn ſie an das Land kommen, werfen ihnen ihre Weiber gewärmte Decken um. — Die Kinder und das Geſinde leſen den Bernſtein aus dem Kraut; — kleinere Stücke leſen ſie hin und wieder am Strande auf, — und für jede Tonne davon bekommen ſie eine Tonne Salz, — nicht feines, — ſondern grobes, womit ſie den Dorſch ſalzen. — Weiter haben ſie keinen Gewinn davon. — Kein Fremder darf an den Bernſteinſtrand ohne Erlaubniß des Herrn bei Lebens-Verluſt kommen. Bei den alten Preußen hat es jedem frei geſtanden den Bernſtein zu leſen.

— Als aber der Orden den großen Gewinn dabei bemerkte, verbot er das Leſen und Verkaufen, bei Strafe des Hängens. — Der letzte Hochmeiſter Markgraf Albrecht entzog Anno 1513 den armen Bauern, das gebührende Salz. Die Bauern wollten ſich am Bernſtein erholen, vertauſchten und verkauften viel davon, wurden aber nebſt einigen Bürgern gehängt. Jetzt wird kaum der tauſendſte Theil der ehemaligen Maſſe des Bernſteins gefiſcht. — Man ſieht ihn reichlich mit dem Kraut im Waſſer ankommen, wenn man aber mit dem Keſcher darnach greift, verſchwindet er. —

Die Griechen nannten die Gegenden in welchen der Bernſtein gefunden wurde, auch die elektriſchen Inſeln. Pithias von Marſeille erwähnt ſchon 200 Jahre vor Chriſti Geburt, daß in dieſen Gegenden Guthonen (Gothen) auf Ländern wohnten, die oft überſchwemmt würden. Er bemerkt ferner, weiter hinauf gebe es ein Eiland Albalos, genannt, worunter die Nehrung oder Samland mit den weißen Bergen am Ufer gemeint ſeyn kann. — Andere (Diodor von Sicilien) nennen dieſe Inſel Baltia, Baſilea, Bannomannia, auch Oſerica. Aus Baltia, welches auf die Benennung des Baltiſchen Meeres führt, ſcheint Baſilea entſtanden zu ſeyn. Bannomannia iſt vielleicht aus Kodanonien, Gothe und Mann entſtanden, und zuſammengeſetzt. — Mela (de situ orbis) erwähnt des Kodaniſchen Meerbuſens, und verſteht darunter den Theil der Oſtſee

an welchem die Gothen in Meklenburg und Pommern wohnten. Oſerica iſt aber vermuthlich, von dem oben erwähnten allgemeinen Namen der Aeſtier hergeleitet.

Den Namen Ulmerugier oder Ulmiregier welcher am frühſten bei den deutſchen Chroniſten in Anſehung der alten Preußen vorkommt, — leitet Lucas David, dem Biſchof Chriſtian folgend, von dem Umſtande her, daß ſie größtentheils an den Flüſſen unter Saalweiden wohnten. Jornandes der Gothe, nennt ſie Widivarier. — Alfred der Große, welcher die Reiſen Othos und Wulfſtans in dieſe Gegenden veranlaßte und beſchrieb, — bemerkt Wulfſtan — wäre hier an den kleinen Fluß Aelſing, Elſing (Elbing) gekommen, an welchem die Stadt Truſo (Drauſenſtadt am Drauſenſee) gelegen. — Die Weichſel komme hier aus Wenden oder Slavenland, und ſcheide Wendenland von Witland. Dieſer Name kommt in Anſehung der Weichſelniederung, und der ganzen Küſte bis Samland herauf, öfter vor, und bezeichnet die erſten Wohnſitze der Gothen oder Witen, die unter Widewut, Witewod, Heerführer der gothiſchen Witen hier landeten; — ſich mit den Ulmiregiern vermiſchten, und unter dieſem damals noch ſehr friedlichen Volke den eigentlichen Wehrſtand bildeten. — Daher nannte man ſie auch Widivarier, Witenwehrer, beſonders am rechten Ufer der Weichſel, gegen die Einfälle der Wenden von Pomerellen her. — Daß hier früher am Aelſing oder Drauſen (altpreuß. Druſino, Drusno) eine große und weitberühmte Handelsſtadt Truſo genannt, nach Wulfſtans

Angabe, gelegen, — wie Hr. Prof. Voigt (Seite 216. 217.) annimmt, ſcheint ſehr unwahrſcheinlich. — Viele Schriftſteller glauben, Wulfſtan ſei blos bis an die erſte Weichſelmündung gekommen, und habe das übrige aus Erzählungen geſchöpft. Vermuthlich hat er den Namen Truſo vom See auch auf eine Stadt bezogen. — Wenigſtens giebt es durchaus keine andere Spuren von derſelben, die doch, wenn hier ehemals, ein von den alten rohen Preußen gar nicht zu erwartender blühender Handel betrieben wäre, — dem Orden bekannt geworden wären. — Die ſo zahlreichen und umſtändlichen Chronikenſammlungen zu Elbing, welche Hr. Prof. Fuchs bei ſeiner ſo vollſtändigen Beſchreibung von Elbing benutzt hat, müſſen hievon ebenfalls nichts erwähnen, ſonſt würde er dies gewiß angeführt haben, zumal er der Reiſen Wulfſtans allerdings gedenkt. — Doch bemerkt er, daß Friedrich Zamel in ſeinen Handſchriften Elbing oft Druſopolis (Drauſenſtadt) nenne, — und ſo kann hier früher denn auch wohl ein Ort Truſo, ſo unbedeutend, als die übrigen, vorhanden geweſen ſeyn.

Wahrſcheinlich ſcheint es aber, daß das älteſte Tief des friſchen Hafes in der Nähe von Elbing, Tolkemit gegenüber, — und im Oſten des Hafes, damals noch eine weite Landesſtrecke vorhanden geweſen; ſo daß da, wo ſich jetzt die Ufer von Camſtigall und Kahlholz nähern, Samland mit Natangen zuſammenhing, — und der Friſching mit dem Pregel dieſe Gegenden durchſtrömten. — Dieſe Landſtrecke rechnet

Hr. Prof. Voigt (S. 683.) mit zu Witland, und führt über ihr Daſein mehrere Beweiſe an, — wobei zu bemerken iſt, daß auch die Belagerungs-Geſchichte Balgas, als der Orden ſich dieſer preuß. Feſte bemächtigen wollte, beweiſt, wie unterhalb Balga, — da wo jetzt das friſche Haf fließt, noch Land und viele Dörfer belegen waren, deren ſich der Orden vorher bemächtigte. — Als ſpäter das Tief bei Lochſtädt entſtand, hatte ſich das Haf wahrſcheinlich nach Oſten hin ſchon erweitert. Allein Velowe (Pillau) und Witlandsort (wie Lochſtädt damals hies) hingen mit der Nehrung zuſammen, und gehörten wie ſchon der Name Witlandsort andeutet, mit zu Witland. — Wahrſcheinlich war die Nehrung noch viel breiter und bewohnter, — die Gegend von Pillau und Lochſtädt mit ihr vereint noch eine bedeutende Halbinſel; — ſo daß das Delta der Weichſelarme mit dieſer Halbinſel bis Lochſtädt herauf, wohl eine beſondere Landſchaft, unter dem Namen Witland bilden konnte. — Von hier aus verbreiteten ſich die Witen oder Gothen zunächſt über Samland, wo man noch zur Zeit des Ordens ihre Abkömmlinge, die alten Withinge, — Familien findet, — die beſondere Achtung genoſſen. — Ueberhaupt erſcheinen die Witen aber, als Krieger, die ſich durch mehr Einſicht und Tapferkeit ein Uebergewicht über die urſprünglichen Einwohner zu verſchaffen wußten, und ſpäter, obgleich mit ihnen durch Heirathen vermiſcht, als die Edlen des Landes in den Burgen.

Doch iſt der Name Witland nie ein allgemeiner Name Preußens geworden. — In den alten Schriftſtellern wird es Prucia, Pruccia Pruzzia und Pruzia und die Bevölkerung Prucci, Pruci, Brutani, Prutoni, Pruthoni, und Bruthones oder Brutones, — auch Prutzen und Pruten, — genannt, und die Entſtehung dieſer Namen, oft auf ſonderbare Weiſe erklärt.

So z. B. bemerkt die obenerwähnte alte Chronik:

Der pohlniſche Stamm der Maſuren hätte das Land der Ulmigerier Brutanica genannt, weil dieſe von groben Sitten geweſen. Später hätte man das B. in P. verwandelt, und es Prutanica auch Pruſſia genannt. — Es begab ſich aber, daß einer der Edlen in Maſuren, welcher mit ſeiner Obrigkeit zerfallen war, zu den Bruten entfloh. Dieſer meldete ihnen, wie die Maſuren die Bruten verachteten, und ſie Bruta, d. i. lateiniſch unſinnige Thiere, nannten. Dies verdros die Bruten ſehr, ſie wollten es nicht leiden, — entſagten den Maſuren, und beſtimmten einen Tag an welchem ſie mit ihnen zur Schlacht zuſammentreffen wollten. — Wo jetzt die Stadt Neidenburg ſteht, ward der Kampfplatz gewählt. — Die Pohlen kamen den Maſuren zu Hülfe, und es waren von beiden Theilen wohl 100,000 Mann im Streite. — Die Maſuren mußten weichen, die Bruten behielten das Feld, — raſteten darauf aber wohl vier Wochen, denn ſie hat-

ten eine Menge Verwundete. — Da kam eine Geſandſchaft der Maſuren an ſie, welche anfrug, was dieſe thun ſollten, damit der Bruten Zorn geſtillt werde? — Die Bruten ließen ihnen ſagen: — Erſtlich ſollten ſie die gewaltigen Götter in Brutania verehren, — und zweitens den Namen verändern, den ſie ihnen beigelegt hätten. — Die Maſuren gaben zur Antwort: daß in ſo fern die Bruten ein Bild des Gottes der Chriſten in ihrer Nähe leiden wollten; ſo wollten ſie auch ihre Götter ehren. Was aber den Namen anbeträfe, ſo wollten ſie ihn gerne verändern, — denn mit Recht könnten die Bruten nun Pruſſen genannt werden, weil ſie ſo vorherwiſſend und vorſichtig gehandelt. — Mithin müſſen ſie Präſcienten (von Praeſcienz, Vorherwiſſen) heißen. — Dieſer Name behagte ihnen, — ſie gewährten den Maſuren Frieden, und gaben ihnen alle Gefangenen zurück. Mit der Zeit verwandelte ſich aber der Name Praeſcientes in Preußen.

Andre leiten den Namen Preußen von dem Fluſſe Rus, einem Arme des Niemen her, da aus po rus, bei der Rus, leicht Poruſſio und Preußen entſtanden ſein kann, obgleich ſich das eigentliche alte Preußen nicht bis dahin erſtreckte. — Am natürlichſten ſcheint es wohl, dieſe Benennung komme von den alten rußiſchen Annaliſten her. — Die Letten (Lithauer) waren anfangs unter die Herrſchaft der Ruſſen gerathen, und die Ruſſen dadurch die öſtlichen

Nachbaren der Preußen geworden. — Sie nannten nun das von ihnen nach Weſten belegene Land, bei Rußland, po ruſſia, oder hinter Reußen, was am Ende Rußlands belegen.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Hefte.)

II.

Bezeichnung der Urſachen vom Ausfrieren des Winterweizens in Preußen, der Mittel zur Verhütung dieſes Unfalles und zur Milderung ſeiner nachtheiligen Wirkungen.

Unter den Uebeln, welche in neuerer Zeit die Landwirthſchaft in den preußiſchen Provinzen drücken, iſt das Ausfrieren des Winterweizens gewiß eins der bedeutendſten. Drei Weizenerndten, in den Jahren 1821, 1823 und 1828 ſind dadurch theils ſehr verkümmert, theils ganz zerſtört und dadurch ein Hauptzweig der landwirthſchaftlichen Einnahmen in demſelben Grade verkümmert und verloren, während in frühern Jahren der gegenwärtigen Generation nur das Jahr 1803 ſich durch dieſen Unfall auszeichnete, und ſolcher daher 18 Jahre lang nicht eintrat.

Ein ſo bedeutendes Uebel iſt wohl der Erforſchung ſeiner Urſachen werth, um auf die Mittel zu

ſeiner Verhütung zu kommen. Denn wenn auch diejenigen Kältegrade, welche den Weizen tödteten, nicht von menſchlichen Kräften zu verhüten ſind, ſo werden wir doch die organiſchen Kräfte der Weizenpflanze durch richtige Behandlung häufig ſo modifiziren können, daß ſie einer großen Kälte beſſer widerſtehen, auch Schutzmittel in unſerer Gewalt haben, welche die Einwirkung der Kälte mäßigen.

So wie man nun überhaupt ein Uebel nicht bekämpfen kann, wenn man nicht ſeine Urſachen kennt, ſo kommen wir hier zunächſt auf

Ermittelung der Urſachen vom Erfrieren des Weizens.

Daß ein hoher Grad der Winterkälte die äußere allgemeine Urſache dieſes Unfalles iſt, können wir ſchon aus dem Umſtande entnehmen, daß der Weizen im Frühlinge erſt ſpät, in der Regel erſt im Monat Mai ins Leben tritt, daher ſpäte Frühlings-Nachtfröſte auf ihn nicht einwirken können, welchen er auch überdem als Wintergewächs ſtets hinlänglich gewachſen iſt, da wir im Mai nur ganz geringe Nachtfröſte haben. Man hat zwar in dem verfloſſenen Jahr ziemlich allgemein die Meinung gehabt, daß der in Oſtern noch eingetretene Froſt und Schnee ſowohl den Weizen getödtet als den Roggen beſchädigt habe; aus ſchon angeführten und weiter unten folgenden Gründen kann aber dieſe Anſicht nicht als richtig angeſehen werden, weil bekanntlich eine Pflanze, die noch im Winterſchlaf liegt, nicht durch einen ſo geringen Froſt, als wir in Oſtern

1828 hatten, und zwar um ſo weniger getödtet werden kann, wenn ſie, wie hier der Fall war, noch überdem eine Schneedecke hat.

Dagegen wird Niemand beſtreiten,

a) Daß eine Pflanze um ſo eher, nicht nur der Einwirkung einer ſtrengen Kälte unterliegt, ſondern auch von jeder andern nachtheiligen Einwirkung leidet, je weniger ſie in ihrer Entwickelung vorgeſchritten iſt, oder je jünger und zarter ſie iſt,

b) Daß eine gute Schneedecke im Winter die nachtheilige Einwirkung einer heftigen Winterkälte völlig verhindern könne, den im Winterſchlaf in der Erde befindlichen Pflanzen zu ſchaden,

c) Daß selbſt eine anderweitige Decke von Dünger, Stroh oder abgeſtorbenem Kraut auch ohne Schnee dieſen Schutz ausüben könne, und

d) Daß thonhaltiger zäher Boden die im Sommer eingeſogene Wärme beſſer zuſammen hält, als mürber, ſandiger und ſchwammiger Boden, und daher auch eine ſtrenge Winterkälte den Pflanzen auf jenem viel ſeltener ſchaden kann, als in den zuletzt genannten Bodenarten.

Zu dieſen bezüglichen Sätzen wollen wir nun noch kürzlich die Winterwitterung von den Jahren 1803, 1821 — 23 und 28 uns in Erinnerung bringen, und wir werden dadurch nicht nur auf die Urſachen der ſtatt gefundenen Zerſtörung des Winterweizens kommen, ſondern auch Mittel zu ihrer künftigen Verhütung finden.

Im Jahr 1802 war, wenigſtens auf den

Güthern, die der Verfaſſer als Wirthſchaftsſchreiber unter Augen hatte, auf mehreren Vorwerkern mit gutem, nicht ſehr zähem, ſchwarzem Lehmboden der Weizen durch rechtzeitige Beſtellung recht gut eingegrünt in den Winter gekommen, und es fand ſich auch bis in den Monat Dezember eine Schneedecke von 3 bis 4 Zoll Höhe. Nun trat aber im Januar 1803 mit heftig wehendem Nordoſtwinde, der mehrere Wochen anhielt, eine grimmige Kälte ein, welche größtentheils 23 bis 24 Grad nach Reaumur überſtieg. Der Schnee verlor hiedurch, wie gewöhnlich, allen Zuſammenhang und wurde vom Winde herumgetrieben. Alle Beete der Wintergetreideäcker wurden hiedurch vom Schnee entblößt, und nur in und dicht an den Furchen blieb eine Decke davon. Im Frühlinge 1803 zeigte ſich nun die ſehr empfindliche Folge, daß eine Weizen-Ausſaat von mindeſtens 400 Scheffeln, auf allen Beeten keine Weizenpflanzen hervorbrachte und nur neben den Furchen eine dünne Reihe derſelben zum Vorſchein kam; weshalb auch Alles umgepflügt und mit Gerſte beſäet wurde.

Im Jahr 1820 hatte ich auf dem ſtrengen Lehmboden der Amtsvorwerker der Domaine Heilsberg etwa 120 Scheffel Weizen beſtellt der zwar nicht mit erwünſchter Stärke in den Winter kam, mit einer guten Schneedecke aber ſolchen doch wohl überſtehen konnte. Zu Ende Dezember 20 und Anfangs Jannuar 21 kam nun, bei einer höchſtens einen Zoll ſtarken Schneedecke, eine Kälte, die bei 21 Graden nur wenige Tage anhielt. Im Frühlinge

begrünte ſich der Acker zwar, an den meiſten Stellen waren aber unter ſehr vieler Trespe nur ſehr wenig Weizenpflanzen und die Erndte ſchlug daher, wie überall in der Provinz, fehl.

Auf einzelne Stücke des Feldes, welche im Sommer vorher nicht gedüngt werden konnten, hatte ich aber im Spätherbſt, p. Morgen 6 bis 8 Fuder Dünger oben über gefahren und ausgeſtreut, und hier kam der Weizen unverletzt aus dem Winter und gab eine befriedigende Erndte.

Andere einzelne Stücke, auf welchen ſich wenige und ſehr dünn vertheilte Weizenpflanzen zeigten und im Mai die Oberfläche des Ackers ſehr vertrocknet war, ließ ich mit ſcharfen Eggen im Schritt in die Länge und Quere überziehen, um den Pflanzen Luft zu verſchaffen und zugleich das Unkraut zu zerſtören. Bald darauf beſtaudeten ſich die dünn ſtehenden Weizenpflanzen, und gaben zwar immer nur eine dünn ſtehende, aber unter den beſtehenden Umſtänden immer befriedigende Erndte.

Im Jahr 1823 gab es bei einer geringen Schneedecke im Winter mehrere Mal eine Kälte von mehr als 21 Graden, und die bekannte Folge war, daß der Winterweizen ſehr gelitten hatte, und beſonders auf mürbem und humöſem Boden umgepflügt werden mußte.

Im Herbſt 1827 dauerte bekanntlich die Dürre des Sommers faſt ununterbrochen fort, und erſt im Oktober fand ſich ein immer noch zu geringer Regenfall. Die Folge war, daß man viele, beſon=

ders die zum Weizen beſtimmten thonhaltigen Felder nicht recht zeitig, ſo wenig im Sommer braachen und mürbe machen, als im Herbſt beſäen konnte. Wo aber auch in kräftigen Wirthſchaften die Saat zeitig genug in die Erde kam, hinderte die Dürre der Ackerkrume das Aufgehen derſelben. Sämmtliche Winterſaat konnte daher erſt dann keimen, als im Oktober einiger Regen fiel. Einzelne Pflanzen waren nun wohl durch zufällige Umſtände in ihrer Lage früher aufgegangen, die meiſten aber blieben damit zurück, bis ſie, wie geſagt, im Oktober einigen Regen bekamen. Natürlich kam nun die ganze Winterſaat in Preußen in einem ſehr jungen und zarten Zuſtande in den Winter, und war nicht ſtark genug, um widerlichen Witterungsfällen zu widerſtehen.

Der Winter 1828 gehörte nun nicht zu den ſtrengen, und die größte Kälte erreichte nicht nur nicht 20 Grade, ſondern währte auch nicht lange und nur einige Tage im Januar. Dagegen waren im Anfange dieſes Monats die Felder beinahe ganz vom Schnee entblößt, und die zarten Weizen= und Roggenpflanzen ohne Schutz. Der Roggen bekanntlich ausdauernder gegen Froſt und nur weichlicher gegen Näſſe, widerſtand dieſen nachtheiligen Umſtänden in ſo fern, daß er nicht ganz unterlag, ſondern nur dünner wie ſonſt zum Vorſchein kam, und mit kräftigen Aeckern dasjenige durch Beſtaudung erſetzen konnte, was die ungünſtige Herbſtwitterung in ſeiner Entwickelung ihm geſchadet hatte. Dagegen war der Weizen, in ſo fern er erſt im Oktober aufgegangen

war,

war, zu jung und zart, um der ſonſt ihm nicht zu harten Kälte ohne Schneedecke zu widerſtehen, und ging alſo unter. Einzelne Aecker gaben noch ein mittelmäßig beſtandenes Weizenfeld, weil durch zufällige Umſtände (z. B. niedrige Lage des Ackers, ſehr frühe Saatbeſtellung) ein größerer Theil des Saamens früh keimen und ſich gegen die Winterkälte hinlänglich erkräftigen konnte; andere dagegen, denen dieſe Vortheile nicht wurden, hätten alle Weizenflanzen durch den Froſt verloren und mußten umgepflügt werden. Der Nachwinter zu Oſtern 1828 iſt daher völlig unſchuldig an den Unfällen des Wintergetreides in dieſem Jahre.

Zu bemerken iſt noch, daß in allen den genannten Jahren neben dem Weizen auch zugleich der rothe Klee in demſelben Maaße gelitten hat, und ebenſo größtentheils umgepflügt werden mußte. Dieſer ſcheint daher in ſeinem Verhalten gegen die Kälte dem Winterweizen gleich zu ſeyn.

Aus dieſen angeführten ſpeziellen Thatſachen, und den vorher bemerkten allgemeinen Erfahrungsſätzen werden wir nun die entſcheidenden Urſachen vom Erfrieren des Weizens in folgenden Umſtänden zu ſuchen haben:

1) Der Winterweizen hält, wenn er im Herbſt gehörig eingegrünt iſt, auch ohne Schneedecke, eine Kälte von 20 Grad Reaumür ſicher aus. Ein höherer Grad von Kälte bringt ihn ſchon in die Gefahr des Erfrierens, und eine Kälte von 22 Grad und darüber tödtet ihn gewiß, wenn er, wie geſagt, ohne alle

Bedeckung iſt. Wenn dagegen der Weizen jung und zart in den Winter kommt, welches immer der Fall iſt, wenn er erſt Ende September und im Oktober zum Keimen kommt; ſo kann, unter erwähnten Umſtänden, ſchon eine Kälte von 17 bis 18 Graden ihn tödten, und zwar um ſo eher und gewiſſer, je jünger und zarter die Pflanzen ſind.

2) Eine Schneedecke, von mindeſtens 3 Zoll Stärke kann dagegen, wenn ſie geſchloſſen bleibt und nicht etwa durch Winde aufgeriſſen wird, den Weizen gegen den heftigſten Froſt ſchützen, welches aber auch eine Düngerlage von gewöhnlichem mit Stroh vermengtem Miſt, gleichmäßig ausgeſtreut, thut, die etwa nur die Hälfte einer gewöhnlichen Düngung betragen darf. In einem gewiſſen Grade iſt dieſes auch von einem Ueberzuge der gefrornen Weizenblätter zu erwarten, und eine ſtark eingegrünte Weizenſaat ſchützt ſich daher auch nicht nur durch eine größere Widerſtandskraft, ſondern auch durch die Decke, die ſie ſich ſelbſt bereitet.

3) Je thoniger der beſtellte Weizenacker iſt, um ſo mehr ſchützt ſchon die Ackerkrume die Pflanzen gegen die Wirkungen des Froſtes; wogegen der Letztere um ſo früher nnd entſcheidender ſchadet, je mürber die Ackerkrume von Natur iſt.

Wenn wir nun in dieſen Umſtänden, welche bald einzeln, bald gemeinſchaftlich zur Wirkung kommen können, die Urſachen des in Rede ſtehenden Unfalles zu ſuchen haben, dann ergeben ſich von ſelbſt folgende

Mittel zur Verhütung des Erfrierens des Winterweizens,

die zugleich aus den Kräften eines guten Wirthſchaftsbetriebes ohne beſondere Opfer ausführbar ſind.

1) Frühe Beſtellung der Saat. Sie iſt das wichtigſte und entſcheidendſte Mittel, gut eingewurzelte, beſtaudete und ſich ſchon ſelbſt deckende Weizenpflanzen in den Winter zu bringen, und die Angriffe eines gewöhnlichen Witterungslaufes werden ſchon hiedurch allein unſchädlich gemacht. Denn wenn auch wirklich, wie oft geſchieht, eine Schneedecke fehlt, ſo wird doch ein ſolcher Weizen die ſchon nicht häufig eintretende Kälte von 20 bis 21 Grad überſtehen, wenn er den bei uns gewöhnlich zum Weizen angewendeten thonigen Lehmboden hat.

Unter früher Saatbeſtellung iſt bei uns nur die Zeit bis etwa zum 10. September zu verſtehen, und je früher ſie, bis Ende Auguſt zurück geſchieht, deſto beſſer iſt es.

Einer ſo frühen Beſtellung iſt aber häufig die Beſchaffung des Saatweizens hinderlich, indem man gewöhnlich friſchen Weizen ſäet und dieſen in der geſchäftsvollen Zeit nicht raſch genug aus dem Stroh ſchaffen kann. Dieſem Uebelſtande kann man aber ſehr leicht abhelfen, wenn man vorjährigen Saatweizen zu Hülfe nimmt, oder auch ganz allein wählt. Man bewahre ſich hiezu nur ſtets den letzten, im Februar und März gewonnenen Erdruſch auf luftigen Böden, und, weit entfernt dem friſchen Weizen nach-

zuſehen, übertrift er ſelbigen ſtets an Tauglichkeit zur Saat, wenn er nur, wie ſich von ſelbſt verſteht, geſund geerndtet iſt und nicht in den Gebäuden gelitten hat. Der vorjährige Weizen giebt ſtets ſtärkere und geſundere Pflanzen, die nicht nur dem Winterfroſt, ſondern auch andern Krankheiten: Brand, Roſt ꝛc. mehr widerſtehen, als diejenigen von friſchem Weizen. Man wird hiedurch überdem, wie bemerkt, in Stand geſetzt, bei gehörigem Gange der Feldbeſtellung, Ende Auguſt und Anfangs September ſeine Weizenfelder zu beſtellen.

Wenn der vorjährige Weizen mehr Körner haben ſollte, die nicht aufgehen, als man am friſchen Einſchnitt, oder auch an jenem im Herbſt vorher bemerkt hat, ſo iſt hiebei kein wirklicher Schaden anzunehmen. Denn Körner, die ſchon in wenigen Monaten ihre Keimkraft verloren haben, können auch friſch geſäet, keine geſunde und kräftige Pflanzen geben; wogegen diejenigen, welche noch im folgenden Jahre keimen, deſto geſündere und kräftigere Pflanzen geben, die durch Beſtaudung das reichlich erſetzen, was die nicht keimenden Körner fehlen laſſen.

2) Wahl und Zubereitung des Ackers. Vor allen Dingen muß der Acker, welcher Weizen tragen ſoll, reichliche Pflanzennahrung beſitzen, weil ſonſt nicht viel von einem kräftigen Wuchs der Pflanzen und von der Beſtaudung werden kann, die ſo weſentlich zur Verhütung des Schadens der Winterkälte nöthig ſind. Außerdem iſt es im Allgemeinen in unſerm Klima nöthig, nur ſolchen Acker zum

Weizenbau zu wählen, der thonhaltig genug iſt, um die Wärme im Boden zuſammen zu halten, alſo nur Lehm- und Thonboden.

Ferner muß der friſche Dünger möglichſt genau und innig mit der Ackerkrume vermengt ſeyn, damit keine zuſammen geballten einzelnen Klumpen Miſt in der Ackerkrume bleiben. Denn alle Pflanzen, die ihre Wurzeln in ſolchen Miſtklumpen treiben, ſind weichlich und den Wirkungen des Froſtes am meiſten ausgeſetzt, und gehen daher auch bei gewöhnlichen Kältegraden unter.

Zu dieſem Zweck bringe man den Dünger zu Weizen möglichſt früh in den Acker und laſſe ihn nach dem erſten Unterpflügen ſo lange ungeackert liegen, bis er im Boden verfault iſt. Das weitere Rühren der Krume wird dann die Folge haben, daß der Dünger ſich völlig mit der Krume mengt, und erwähnte Klumpen nicht entſtehen können. Wenn man aber, wie gewöhnlich emſige und kräftige Braachwirthe thun, bald nach dem Unterpflügen des Miſtes den Acker von Neuem durcharbeitet, denn wird der Dünger an die Luft gebracht, wo er nicht fault, ſondern endlich beim Saatpflügen ſtroſig und klumpig in die Krume kommt. Dieſe bleibt dann dem Winterfroſt zu ſehr geöffnet, die Pflanzen wurzeln ſich loſe, ungleich und geil, und der Winterfroſt kann um ſo leichter auf ihre Zerſtörung wirken, ja ſelbſt Frühlings-Nachtfröſte heben die Wurzeln aus und verderben dadurch die Pflanze.

Auf friſchem Dünger erſetzt nun zwar oft die

Beſtaudung diejenigen Pflanzen, die auf ſolche Weiſe untergegangen ſind. Dieſe hängt aber vom recht=zeitigen Regenfall ab, und wenn daher dieſer im Mai zu lange ausbleibt, dann wird von der Beſtau=dung nichts, ſondern der verdünnte Weizen wird in die Stelle um ſo mehr mit Unkraut belaſtet.

Schon hieraus geht hervor, und ſelbſt in Bezug auf die Ausdauer gegen die Winterkälte iſt es heil=ſam, den früh ausgefahrnen friſchen Dünger in der Braache erſt durch ein Futtergewächs zu benutzen, ehe man ihn mit Weizen beſtellt. Denn unter dem Schutze eines ſolchen wird nicht nur der Dünger vollſtändig faulen, ſondern es werden auch die dabei entweichenden Pflanzennahrungsſtoffe benutzt.

3) Ueberdüngung vor Winter. Dieſe iſt nun ein entſcheidendes Mittel gegen die Wirkungen des Winterfroſtes und kann unter allen Umſtänden eine ſo oft mangelnde Schneedecke erſetzen. Sie darf nur im November und Dezember bei dem erſten hinlänglichen Froſt, der den Acker gegen die Verlez=zungen durchs Fuhrwerk ſchützt, erfolgen, und der Miſt gleichmäßig ausgeſtreut werden, ſo iſt alle Ge=fahr vor dem Erfrieren ſowohl ſtarker als junger Weizenſaat gehoben. Hier nur noch einige nähere Beſtimmungen darüber zur Begegnung möglicher Nachtheile dabei und etwaniger Einwendungen gegen dieſes Verfahren.

a) Man wende die Ueberdüngung nicht auf ſteilen Abhängen, ſondern nur auf mehr ebenen Aeckern an, die keinem heftigen Abfluſſe des Winterwaſſers

ausgeſetzt ſind, weil dieſes ſonſt einen großen Theil des Düngers wegführen könnte.

b) Wähle man vorzugsweiſe die milden lockern Ackerſtücke zu dieſem Verfahren, weil dieſe einen ſolchen Schutz gegen die Winterkälte am nöthigſten haben. Denn wo man nicht ſtrengen Lehmboden hat, und man doch bei hinlänglicher Düngkraft gerne Weizen bauen will, kann man mit dieſer Vorkehrung ſicher darauf rechnen, daß auch hier der Weizen den Winter überſtehen werde. Der lockere Boden würde überdem durch eingepflügten friſchen Dünger noch mehr geöffnet und der Winterkälte bloßgeſtellt, und um ſo mehr muß er ſeinen Dünger zu Weizen nicht in die Krume, ſondern über die Saat bekommen. Man hat denn überdem auf dieſem Boden den Vortheil, daß man zarten weißen Weizen erzielt, der auf unſern Lehm-Aeckern immer nur braun oder höchſtens bunt ausfällt; es iſt alſo unter obiger Bedingung immer der Mühe werth, auch ſtarken Mittelboden in ebener Lage mit Weizen zu beſtellen. *)

c) Aber auch für Lehm-Aecker verfehlt die Ue-

---

*) Eine weitere Entwickelung des Einfluſſes der Qualität des Bodens auf die Eigenſchaften der von ihm erzeugten Früchte, und ſo auch des Weizens findet ſich in „Kreyßigs Erfahrungstheorie der Pflanzen- und Thierproduktion und Anwendung derſelben zu Feſtſtellung ſicherer Grundregeln für den Feldbau und die landwirthſchaftliche Thierzucht. Königsberg 1828 bei Bornträger.

berdüngung nicht ihren Nutzen gegen den Winterfroſt ſowohl, als auch gegen die bei uns häufig im April und Mai eintretende Dürre. Dieſe trocknet oft den Lehmacker ſo zuſammen, daß nicht nur das Emporwachſen der aus dem Winterſchlaf erwachenden Weizenpflanzen, ſondern auch ihre Beſtaudung weſentlich gehemmt wird. Unter der Düngerlage hält ſich der Acker feucht und locker, und wenn dann nur durch das weiter unten beregte Abeggen des Weizenackers das Unkraut zerſtört wird, dann iſt ein gutes Gedeihen des Weizens möglichſt geſichert.

d) Dieſe Anwendungsart des Düngers gewährt überdem den Vortheil, daß man vorher mit der Zubereitung der Weizenäcker im Sommer viel leichter fertig wird, indem das Miſtfahren erſpart wird; man kann daher um ſo eher zu einer frühen Beſtellung des Weizens gelangen, um nur ſtarke Pflanzen in den Winter zu bringen, welche für ihre erſte Entwickelung im Herbſt zwar Wärme, Feuchtigkeit, und Lockerheit der Krume, aber noch keiner weichen Bodenkraft bedürfen, und daher ihnen der Dünger für ihre künftige Entwickelung zeitig genug durch Ueberdüngung im Spätherbſt oder erſten Winter zukommt.

e) Man kann nicht annehmen, daß der Dünger in der unbedeckten Lage über dem Boden ſeine Beſtandtheile verflüchtige. Denn zu einer ſolchen Verflüchtigung gehört chemiſche Zerſetzung oder Fäulung. Dieſe kann nun überall nicht anders entſtehen, als wenn Feuchtigkeit, Luft und Wärme gemeinſchaftlich wirken. Im Winter fehlt aber hier dem ausgebrei-

teten Dünger die Wärme, und im Frühlinge die Feuchtigkeit. Die Zerſetzung des Miſtes geht daher erſt vor ſich, wenn ihn der aufgehende Weizen überzieht und gegen Austrocknung ſchützt, und dann werden aber auch alle ſich trennenden Beſtandtheile durch die Aneignungsthätigkeit der Pflanzen eingeſogen und benutzt und es geht davon nichts verloren. Dagegen wirkt im Winter und Frühjahr der Sauerſtoff der Luft und des Schnees vorbereitend auf den ausgebreiteten Dünger, indem er ſich mit ihm verbindet (ihn oxidirt) und dadurch die mechaniſche und chemiſche Verbindung ſeiner Beſtandtheile lockert. Das entſtehende Schneewaſſer und dazu kommender Regen ſpült dann die nährenden Beſtandtheile in die Krume, wo ſie den Wurzeln der Pflanzen ſo nach und nach zu gut kommen, als ſie ſolche nöthig haben. Man kann daher zur Ueberdüngung im Winter auch ganz rohen friſchen Dünger anwenden, den ſonſt der Weizen nicht gut erträgt, eben, weil der Miſt hier Winter über hinlänglich vorbereitet wird. Dieſe Anwendung des friſchen Düngers gewährt überdem noch den ökonomiſchen Nutzen, daß ſelbiger ein Jahr früher zur Nutzung kommt, und nicht erſt Monate lang auf der Düngerſtelle faulen und einen bedeutenden Theil ſeiner düngenden Beſtandtheile verlieren darf.

f) gewöhnlicher mit Stroh vermengter Stallmiſt iſt zur Ueberdüngung gegen den Winterfroſt der beſte und wirkſamſte, weil das Stroh hier weſentlich zum Schutz gegen die Kälte wirkt. Wenn ſolches

im April und Mai dem Abeggen des Ackers im Wege liegt, kann ſolches leicht vorher abgeharkt und von Neuem zur Streu verbraucht werden. Denn die düngenden thieriſchen Exkremente des Miſtes werden dann ſtets vom Stroh ab in die Oberfläche der Ackerkrume geſpült ſeyn.

Durch dieſe hier angeführten Mittel werden die Wirkungen der Winterkälte auf den Weizen ſtets ſo gemäßigt werden, daß eine völlige Zerſtörung der Saat dadurch verhütet wird. In einzelnen Fällen aber, beſonders wenn durch einen dürren Herbſt ein Theil der Saat zu ſpät oder vor Winter gar nicht aufgeht, oder wo ein hoher Grad von Kälte lange auf unbedeckte Saat wirkte, kann im Frühlinge die Weizenſaat ſehr dünn und ſpärlich aus dem Winter kommen, und dann das Unkraut, ſo wie anhaltende Dürre die gehörige und dann beſonders nöthige Beſtaudung hemmen, und dieſerwegen kommt es noch auf

Mittel zur Aufhülfe der durch den Winter beſchädigten Weizenſaat

an, welche noch im Frühlinge angewendet werden können.

Man hüte ſich hiebei vor allen Dingen, ſich mit dem Umpflügen eines ſo beſchädigten Weizenfeldes zu übereilen. Denn der Weizen entwickelt ſich im Frühjahr, beſonders bei rauher Luft und lange ausbleibendem Regen oft ſehr langſam, und man kann unter dieſen Umſtänden oft in der erſten Hälfte des Mai noch nicht wiſſen, ob er blos zurück bleibe, oder

ganz zerſtört ſey. Da man nun zu Ende Mai noch immer zeitig genug ein ausgegangenes Weizenfeld mit Gerſte beſtellen kann, ſo iſt auch gar kein Grund vorhanden, ſich mit dem Umpflügen zu übereilen.

Dagegen wende man im Frühjahr, beſonders wenn anhaltend trockene Witterung die Oberfläche der Aecker austrocknet, das Abeggen der Weizenfelder an, um nicht allein die Beſtaudung der vorhandenen Pflanzen zu befördern und die Entwickelung der Saat überhaupt zu beſchleunigen, ſondern auch das Unkraut, was beſonders aus übergefahrenem friſchem Dünger entſtehen kann, zu zerſtören.

Durch dieſe Operation, die aber nur bei einem hinlänglich abgetrockneten Zuſtande des Feldes, wo weder der Tritt des Zugviehes eindringen, noch die Erde an die Egge kleben kann, vorgenommen werden muß, wird nicht nur den vorhandenen Pflanzen Luft gemacht, daß ſie raſcher empor ſteigen, ſondern auch die Beſtaudung außerordentlich befördert. Denn die Beſtaudung kann nur durch Lockerheit der Krume, welche der Luft einigen Zutritt zu der Wurzelkrone geſtattet, und durch Feuchtigkeit recht ausgedehnt zum Vorſchein kommen, und unter dieſer Begünſtigung kann ſie außerordentlich viel zur Bedeckung eines dünn beſetzten Weizen- und Roggenfeldes beitragen, weil aus einem Wurzelſtück 15 bis 20 Halme entſtehen können. Hinlängliche Bodenkraft iſt hiefür zwar noch eine anderweitige unerläßliche Bedingung; dieſe ſetzt ſich aber bei einem Weizenfelde ſchon von ſelbſt voraus, und wird auch auf friſchem

Dünger, oder durch obenerwähnte Ueberdüngung ſchon hinlänglich geſichert ſeyn. Es iſt daher dieſes Abeggen des Weizenackers im Frühjahr überall ein entſcheidendes Mittel, um ſowohl eine dünne Saat zu verſtärken, als überhaupt eine gedeihliche und ſchnelle Entwickelung möglichſt zu ſichern.

Man darf nicht beſorgen, den vorhandenen Weizenpflanzen durch das Abeggen des Feldes irgend einen merklichen Schaden zuzufügen, wenn man dabei folgendermaaßen verfährt:

Man gehe damit im April und Mai vor, ſobald der Acker hinlänglich abgetrocknet iſt, und keine bedeutenden Nachtfröſte mehr zu fürchten ſind.

Soviel als möglich nehme man dieſe Arbeit nur in den Nachmittagsſtunden vor, damit nicht etwa unmittelbar darauf eine ſtarke Sommerhitze folge, ſondern vielmehr den Pflanzen ein Nachtthau vorher zu gut komme. Trift unmittelbar oder bald darauf ein Regen ein, ſo iſt es um ſo beſſer.

Das Abeggen muß ſo weit gehen, daß die ganze Oberfläche des Feldes dadurch einen Zoll tief aufgelockert und alles mit friſcher loſer Erde bedeckt wird. Mit unſern gewöhnlichen Eggen iſt dazu gewöhnlich ein zweimaliges Ueberziehen des Ackers der Länge der Beete nach und eben ſo viel querüber nöthig, wobei aber die Pferde immer nur im vollen Schritt gehen dürfen, indem ein ſchnellerer Gang der Eggen viel Weizenpflanzen ausreißt. Die Zinken der Eggen müſſen aber hiezu friſch geſchärft ſeyn.

Da aber in unſern gewöhnlichen Eggen, die auch

für unebene ſchollige Aecker gleich nach dem Pflügen eingerichtet ſind, dieſerwegen die Zinken mit weitern Zwiſchenräumen eingeſchlagen ſind, und deshalb das angeführte mehrmalige Ueberziehen des Weizenackers zur vollen Erreichung des Zweckes nöthig iſt; ſo wird es für dieſen beſonders günſtig und zugleich arbeitſparend ſeyn, wenn man ſich hiezu eine oder ein Paar beſondere Eggen einrichtet, deren Zinken dichter greifen und dadurch mit einem Ueberziehen überall hintreffen, wodurch denn ein einmaliges Ueberziehen der Länge nach und einmal querdurch hinlänglich iſt.

Zu dieſem Ende darf nur ein gewöhnliches Eggengeſtell ſo dicht mit Zinken beſchlagen werden, daß auf jeden Zoll ſeiner Länge ein Zinken kommt, wodurch denn die vier Balken jeder auf vier Zoll Länge einen Zinken erhalten. Es darf wohl nicht bemerkt werden, und verſteht ſich vielmehr von ſelbſt, daß hiezu die Zinken in den 4 Balken gegeneinander im Verbande eingeſchlagen werden müſſen, ſo, daß jeder Zoll von der Länge der ganzen Egge einen Zinken bekommt, und beim Fortgange der Egge daher auch auf jeden Zoll des Ackers der Strich eines Zinkens kommt.

Es erhält daher der vordere Balken auf jede vier Zoll ſeiner Länge einen Zinken; der zweite Balken erhält ſeine Zinken ſo, daß ſie gerade in die Mitte zwiſchen die Zinken des erſten Balkens treffen und unter ſich ebenfalls vier Zoll entfernt ſind. Die Zinken des dritten Balkens fangen in einer Linie an,

die den erſten Zinken des erſten Balken einen Zoll rechts und den erſten Zinken des zweiten Balken einen Zoll links vorbei geht, und ſie ſind unter ſich ebenfalls vier Zoll entfernt. Der vierte Balken füllt nun mit ſeinen Zinken die Lücken aus, welche die erſten 3 Balken gelaſſen haben.

Auf allen Aeckern, die im Winter überdüngt wurden, und von denen daher vor dem Gebrauch der Egge das Stroh abgeharkt werden muß, wird auch ein einmaliges Ueberziehen derſelben ſchon hinlänglichen Effekt machen, und daher die Arbeit ſo gering ſeyn, daß ſie nicht als ſtörend für die anderweitigen Feldarbeiten angeſehen werden kann. Hier wird es aber von Nutzen ſeyn, wenn man das Abeggen ſo lange aufſchiebt, bis das Unkraut aus dem friſchen Miſt ſich entwickelt hat, damit ſolches durch dieſe Operation zerſtört werde. Auch mürbe Aecker ohne Ueberdüngung werden durch ein einmaliges Ueberziehen jener Egge genug haben, und nur ſtrenger Thonboden im vertrockneten Zuſtande wird ein zweimaliges Ueberziehen nöthig haben, wenn er nicht überdüngt war.

Das Abharken des Strohes vom Dünger kann mittelſt einer großen, durch ein Pferd gezogenen Harke ſehr erleichtert und beſchleunigt werden, wenn man, wie bei der Getreide=Erndte ſolche überzieht, und ſie allemal, wenn ſie voll iſt, aufhebt und das hiedurch zuſammen geſchobene Stroh hernach mit kleinen Harken zuſammen bringt. Wenn man überdem jene große Harke mit ſcharfen eiſernen, ſtatt der

ſonſt gewöhnlichen hölzernen Zinken verſieht, und jene zugleich etwas dichter ſchlägt, dann kann auf mürbem Boden ſchon dieſe Harke zuweilen den Gebrauch der Egge erſetzen, wenigſtens ihre Wirkſamkeit mehr vorbereiten und dadurch ihre Anwendung beſchränken.

Wo die Ackerbeete nicht völlig eben, ſondern, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas erhaben ſind, würde weder die Egge, noch jene Harke überall eingreifen, wenn ſie der Länge nach übergezogen würden; man muß daher in dieſen Fällen beide quer über die Beete gehen laſſen und auf eine durchkreuzende Bearbeitung verzichten. Wenn die Sache akkurat ausgeführt wird, ſo, daß der Ueberzug Strich bei Strich geſchieht und keine Lücken bleiben, wird auch das ſtets mehr durchgreifende Quer-Eggen den Zweck der Auflockerung und der Zerſtörung des Unkrautes erreichen.

Wenn nun eine ſolche Bearbeitung eines Weizenackers Ende April oder Anfangs Mai geſchehen iſt, und es erſcheint eine beſchädigte Winterſaat nicht in höchſtens vierzehn Tagen dicht genug, um eine gute Erndte davon erwarten zu können, dann iſt es gegen Ende Mai noch immer Zeit, ſolche umzupflügen und den Acker mit Sommer-Getreide zu beſäen. Man wird ſich hiezu ſtets nur bewogen ſehen, wenn der Weizen, wie es bei obigen Vorkehrungen wohl nur höchſt ſelten, und auf einzelnen nach Norden und Nordoſt abhängenden Stücken, der Fall ſeyn wird, ganz zerſtört iſt; wogegen ein zu dünner Stand durch das Aufeggen und die dadurch aufgeregte Be-

ſtaudung genügend zu verdichten iſt, wenn nicht ungewöhnlich lange anhaltende Trockenheit im Mai zu ſehr entgegen wirkt.

Eben ſo, wie beim Winterweizen, wirkt ein ſolches Abeggen auch auf ſchnellere Entwickelung und größere Beſtaudung des rothen Klees und des Winter-Roggens, und es iſt daher eben ſo räthlich, in Fällen, wo durch trockene und kalte Winde dieſe Gewächſe ſehr zurückgehalten und die Oberfläche des Feldes verhärtet wird, auch die Klee- und Roggenfelder auf obige Weiſe, durch Auflockerung der verhärteten Oberfläche des Ackers zu unterſtützen.

Ich hoffe, daß die Operation des Abeggens der Wintergetreide-Aecker im Frühlinge bei gehinderter Entwickelung der Saat, die in unſern Provinzen ſich nur zu oft zeigt, durch obige Bezeichnung ihrer Vortheile um ſo mehr Eingang finden wird, da ein ähnliches Verfahren ſogar bei der Gerſte und dem Haaber häufig ſchon mit dem beſten Erfolg angewendet wird, wenn heftige Regengüſſe die Aecker nach der Saatbeſtellung dicht geſchlagen haben, und dadurch die Entwickelung der Pflanzen gehindert wird. Auch iſt in mehreren Gegenden Deutſchlands das Abeggen des Weizens im Frühlinge im Gebrauch, und man ſieht ſolches dort als eine nothwendige und heilſame Nachhülfe für das gute Gedeihen deſſelben an. Es wirkt eben ſo heilſam auf die Beſtaudung der Pflanzen, als das Behacken bei der Reihenkultur des Getreides.

W. A. Kreyßig.

III.

III.

Gewerbe-Verein zu Danzig.

Auf Veranlaſſung der Königl. Provinzial-Schul-Commiſſion zu Danzig und unter eifriger Mitwirkung des Oberlehrers Herrn Nagel, hat ſich daſelbſt im November v. J. ein Verein zur Verbreitung wiſſenſchaftlicher Kenntniß unter Gewerbtreibenden und überhaupt zur Beförderung der Gewerbthätigkeit gebildet, an deſſen Spitze der dortige Oberbürgermeiſter Herr v. Weickhmann ſteht. Die Statuten des Vereins, welche dem betreffenden Königl. Miniſterio bereits zu hoher Beſtätigung überſandt worden ſind, haben im Weſentlichſten folgende Punkte zur Grundlage:

1) Mitglieder ſind gewerbtreibende, welche lernen, wiſſenſchaftliche, welche unterrichten wollen, andere aus allen Ständen, welche auf irgend eine Weiſe die Zwecke des Vereins fördern wollen.

2) Jedes Mitglied zahlt ein beliebiges Eintrittsgeld und 2 Thaler jährlichen Beitrag.

3) Es ſollen Zeitſchriften, Bücher, Modelle ꝛc. angeſchafft, und theils auf einem Leſezimmer benutzt, theils an die Mitglieder ausgeliehen werden.

4) Es werden Vorträge gehalten, theils wiſſenſchaftliche, theils praktiſche, über neue Erfindungen u. ſ. w.

5) Ferner werden Preiſe vertheilt an ſolche Gewerbtreibende, die ſich auf irgend eine Weiſe vor andern vortheilhaft auszeichnen.

6) Nebenvereine werden errichtet, zur beſſern Ausbildung lernbegieriger Geſellen und Burſchen. Sie ſtehen unter Aufſicht des Hauptvereins, werden von ihm unterſtützt, mit Lehreren verſehen u. dgl.

Die unterrichtlichen Beſtrebungen des Vereins haben bereits mit den phyſikaliſchen Vorleſungen des Herrn ꝛc. Nagel begonnen.

IV.

Juſtiz-Behörden der Provinz Preußen.

A.
Das Oſtpreußiſche Tribunal.

In der Mitte des 17ten Jahrhunderts, nachdem der große Churfürſt Friedrich Wilhelm, vermöge des zu Wehlau mit Polen abgeſchloſſenen Vertrages, die Souverainität über Preußen erlangt hatte, hörten alle Recurſe und Provocationen an die polniſchen Gerichte, welche bis dahin gemäß der Landesverfaſſung ſtatt gehabt hatten, auf. Es wurde zu Königsberg ein hohes Tribunal errichtet, deſſen Organiſation in dem IXten Artikel des gedachten Vertrages beſtimmt war. Nach der unterm 1. Oktober 1657 publicirten Verfaſſung dieſes Tribunals — des damaligen höchſten Gerichtshofes in den preußiſchen Landen — und der Conſtitution vom 4. April 1658 beſtand es aus einem Präſidenten und acht Aſſeſſoren, und zwar aus fünf adlichen und drei bürgerlichen, welche alle drei Jahre nebſt dem Präſidenten gewechſelt, jedoch jedesmal aus der Ober-Raths-Stube (d. i. von der höchſten Landesbehörde, die mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts den Titel Staatsminiſterium annahm) gewählt, und von dem Landesherrn beſtätiget wurden. Dieſes hohe Tribunal wurde am 9. Oktober 1657 in Gegenwart ſeiner Churfürſtl. Durchlaucht und im Bei-

ſein der damaligen Ober-Regiments-Geheimen-Land- und Hof-Gerichts-Räthe und der verſammelten Landſtände in den Gemächern des Schloſſes feierlich eröffnet. Es hielt ſeit jener Zeit jährlich zweimal Seſſionen (Juridicen) vom 1. März bis 12. April und vom 1. Oktober bis 12. November jeden Jahres, blieb jedoch, wenn die Geſchäfte es nothwendig machten, auch länger zuſammen. So lange es zur Juridic verſammelt war, wurde in allen Kirchen Königsbergs von den Kanzeln für daſſelbe gebetet, und wenn das Kollegium auseinander ging, Gott für den demſelben geleiſteten Beiſtand in öffentlicher Gemeinde gedankt. Ob wohl die Zahl der ſämmtlichen Mitglieder alle drei Jahre gewechſelt werden ſollte, ſo geſchah es doch, daß nicht nur der Präſident, ſondern auch manches Mitglied für immer angeſtellt wurde [1]).

Nach Einführung des Land-Rechts von 1685 führte dieſes hohe Tribunal den Titel Ober-Appellations-Gericht. Die hohe Würde deſſelben beſtand noch manches Jahr. Allein es konnte nicht fehlen, daß manche Parthei, welche ihren Prozeß bei dem Tribunale verloren hatte, und ſich durch die Entſcheidung deſſelben beſchwert glaubte, auf die unmittelbare Entſcheidung des Landesherrn provocirte; ja es wurden ſogar dergleichen Berufungen auf die Landesherrliche Cognition der Sache, vermöge des dem Landesherrn zuſtehenden uneingeſchränkten Souverainitäts-Rechts, durch die Re-

1) Verfaſſung des Ober-Appellations-Gerichts vom 1. Oktober 1657 und Conſtitution deſſelben vom 4. April 1658.
Umſtändliche Nachricht wie künftig die Juſtiz-Kolegia in Pr. beſtellt werden ſollen ꝛc. d. d. Berlin den 16. September 1751. Sect. II. §. 34.

ſcripte wegen der Provocatio a Decreto tribunalitio ad Regiam majestatem vom 25. Juli (6. Auguſt) 1699 und vom 4. März 1701 [2]) geſetzlich authoriſirt und geſtattet; jedoch wurden dieſe Feſtſetzungen und der dadurch an die Souveraine geſtattete Recurs ſehr bald bedeutend beſchränkt, denn ſchon durch das Reſcript vom 18. November 1702 [3]) wurde feſtgeſetzt, daß dergleichen Provocation und Avocation der Akten der Conſtitution des Ober-Appellations-Gerichts oder Tribunals und dem ſouverainen Rechte, welches den Urtheilen des Tribunals beigelegt ſei, geradehin entgegenlaufe. Es erging die Beſtimmung, daß eines Theils ein Jeder, welcher auf die landesherrliche Entſcheidung gegen ein Tribunals-Decret und Avocation der Tribunals-Akten provocirte, 500 Thaler Succumbenzgelder — eine ſehr erhebliche Summe in der damaligen Zeit — erlegen, andern Theils aber auch keine Sentenz wider ein Tribunals-Decret geſprochen und dieſes dadurch annullirt werden, ſondern nur in vorkommenden Fällen eine Deklaration deſſelben ſtatt finden ſolle.

Im Jahre 1721 wurde die Tribunals-Verfaſſung vom Jahre 1657 revidirt und dem in dieſem Jahre publicirten Landrechte eine verbeſſerte Ober-Appellations-Gerichts-Ordnung beigefügt. Es erkannte daſſelbe nunmehr auch in zweiter Inſtanz, jedoch wurde in denjenigen Sachen, in welchen nach dem Landrechte de 1721 von dem Tribunal in zweiter Inſtanz das Erkenntniß geſprochen war, und in welcher der Gegenſtand des Streites mindeſtens 2000 Thaler betrug, noch die Berufung an das

---

2) G. Grube Corpus Constitutionum Prustenic. Pars II. No. XXVI. Seite 296. No. XXVII. S. 297.
3) Grube l. c. No. XXVIII. S. 297.

Hoflager nachgelaſſen und alsdann nach Bewandniß der Umſtände vom Landesherrn die Reviſion der Akten entweder bei dem Hoflager ſelbſt beſorgt, oder einigen Preuß. Räthen zu Königsberg übertragen. Im Uebrigen war auch in dem Landrechte von 1721 die in dem Reſcripte vom 18. November 1702 enthaltene Feſtſetzung überall wiederholt, und daher den Beſtimmungen wegen der Succumbenzgelder und wegen der Unſtatthaftigkeit reformatoriſcher Sentenzen gegen ein Tribunals-Decret von neuem geſetzliche Kraft beigelegt; [4]) nur hatte ſich der Landesherr vorbehalten, die Tribunals-Dekrete vorkommenden Umſtänden nach, auf geſchehene Reviſion der Akten, aus der ihm beiwohnenden unumſchränkten Machtvollkommenheit, zu deklariren, welche Landesherrliche Deklaration jedesmal nach einer beſtimmt vorgeſchriebenen Formel erfolgen, auch jederzeit von dem Landesherrn ſelbſt eigenhändig unterſchrieben und vollzogen werden ſollte. [5])

Das hohe Anſehen und die große Autorität, welche nach dieſen Einrichtungen dem hieſigen Tribunale beiwohnte, wurde in der Folge zunächſt dadurch verringert, daß bei den landesherrlichen Deklarationen der Tribunals-Dekrete die eigenhändige unmittelbare Unterſchrift und Vollziehung von Sei-

4) Verbeſſertes Landrecht des Königreichs Preußen de 1721 P. I. B. 1. Tit. LIV.

5) Die für eine ſolche Deklaration vorgeſchriebene Form war:

Wir Friedrich Wilhelm ꝛc. König von Preußen ꝛc. erklären Uns wegen des in Sachen NN. und NN. bei Unſerm Ober-Appellations-Gerichte in Königsberg in Unſerm hohen Namen ausgeſprochenen Urtheils dahin: daß geſtallter Sachen nach, ſolches zu ändern (zu confirmiren) ꝛc.

L. R. de 1721. P. I. B. 1. Tit. LIV. §. XI.

ten des Souverains für nicht weſentlich erklärt wurde und wegfallen durfte. Es blieb jedoch noch die Vollziehung der auf ergehende Reviſions-Beſchwerden gegen ein von dem hieſigen Tribunal gefälltes Urtheil ergangenen Erkenntniſſe die Vollziehung derſelben durch das Juſtiz-Miniſterium in Berlin erforderlich, denn dieſem mußten die Akten durch das vormalige hieſige Hofgericht, im Falle erhobener Reviſion, eingeſchickt werden. Das Juſtiz-Miniſterium ſchickte ſie demnächſt dem Geheimen Ober-Tribunal zu, welches ſolche mit dem gefällten, jedoch nicht unterſchriebenen Erkenntniſſe, wiederum dem Juſtiz-Miniſterio einreichte, von welchem das Urtheil vollzogen und demnächſt dem hieſigen Hofgerichte zur Publikation überſendet wurde, ſpäterhin wurde jedoch auch dieſe Einrichtung aufgehoben und verordnet, [6]) daß im Falle der Reviſion, gegen ein Appellations-Urtheil des hieſigen Tribunals, die verhandelten Akten von dem hieſigen Hofgerichte unmittelbar an das Geheime-Ober-Tribunal zu Berlin eingeſchickt, von dieſem letztern aber das Erkenntniß nicht mehr per modum commissionis, ſondern in eignem Namen abgefaßt und mit den Akten dem Hofgerichte überſendet werden ſollte.

Bis zum Jahre 1781 hatte das Oſtpreußiſche Tribunal wenigſtens noch immer als ein beſonderes Spruch-Kollegium für die höheren Inſtanzen beſtanden; ſeine diesfällige Selbſtſtändigkeit wurde ihm aber dadurch genommen, daß der damalige Chef der Juſtiz es für gut fand, das Tribunal mit dem damaligen hieſigen Hofgerichte und andern früher für ſich allein beſtandenen Behörden, unter der Benennung der Oſtpreußiſchen Regierung, zu verei-

---

6) Inſtruktion für die Oſtpreußiſche Regierung vom 30. Juli 1774. Sect. III. §. 9. Seite 35.

nigen, obwohl bei der nur ein Jahr ſpäter erfolgten Organiſation des Juſtiz-Weſens in der Kur- und Neumark, dem Ober-Appellations-Senate des Kammergerichts ſeine Selbſtſtändigkeit als bloßes Spruch-Kollegium erhalten und auf das vollkommenſte zugeſichert wurde [7]. Blos die Benennung Tribunal verblieb dem zweiten Senate der Königlichen Regierung (jetzigen Oberlandesgerichts) und den Mitgliedern dieſes zweiten Senats der Titel von Tribunals-Räthen.

Der verſtorbene Kanzler des Königreichs Preußen, Graf von Finkenſtein verſuchte zwar zur Zeit der Huldigung des verſtorbenen Königs Friedrich Wilhelm II., dem Tribunale ſeine ehemaligen Vorrechte wieder zu gewinnen; es war dieſes jedoch nur ein vergeblicher Verſuch und dem um die Juſtiz-Verfaſſung von Oſtpreußen hochverdienten verewigten Chef der Juſtiz, Staats- und Juſtiz-Miniſter von Kircheiſen, vorbehalten, daſſelbe, gleich dem Ober-Appellations-Senate des Kammer-Gerichts, als ſelbſtſtändiges Spruchkollegium wieder herzuſtellen.

Bis zum 1. Juni 1825 mußten die Mitglieder des Oſtpreußiſchen Tribunals, als Mitglieder des Oberlandesgerichts, an den Geſchäften dieſes Kollegii Theil nehmen; nur von den Inſtruktionen waren ſie entbunden. Eben deswegen konnten ſie aber auch nur einen verhältnißmäßig geringen Theil ihrer Zeit auf die Bearbeitung der Spruchſachen

---

7) Regl. vom 5. Dezember 1781. Sect. III. §. 4. und §. 13. Edikt. Samml. pro 1781. No. 3. S. 715. Regl. vom 30. Decbr. 1782. Sect. III. §. 31. seq. Edikt. Samml. pro 1782. No. 54. S. 1915. Ressor. und Inſtr. vom 19. Dezember 1782. Edikt. Samml. pro 1782. No. 58. S. 1943.

verwenden. Die zwei gewöhnlichen Seſſionstage in der Woche von 8 bis 2, öfters 3 Uhr, eine zum Vortrage der Spruchſachen des Tribunals beſonders beſtimmte Seſſion von 11 öfters von 10 bis 2 — 3 Uhr, und die Bearbeitung der Decernendorum nahm die Zeit der Tribunals-Räthe ſo in Anſpruch, daß eine andere Einrichtung nothwendig wurde. Dieſe iſt denn auch mittelſt Reſcripts des Juſtiz-Miniſterii vom 14. März 1825 genehmigt und mit dem 1. Juni ej. a. ins Leben getreten.

Es bilden gegenwärtig die 6 erſten Mitglieder des Königlichen Oberlandesgerichts, unter dem Vorſitze des Chef-Präſidenten,

„das Oſtpreußiſche Tribunal";

auch iſt unterm 12. Oktober 1825 der Hofrath und Profeſſor der Rechte Dr. Schweickardt unter Beilegung des Titels und Ranges eines Oſtpreußiſchen Tribunals-Raths zum 7. Mitgliede deſſelben ernannt.

Dem Oſtpreußiſchen Tribunale ſteht nach der gegenwärtigen Verfaſſung, gemäß Verordnung vom 3. Dezember 1781 Abſchnitt 3. §. 37. Tit. I. und II. [8]), in Verbindung mit der Verordnung vom 13. März 1803 [9]), in nachſtehenden Sachen die Entſcheidung zu:

1. in Civil-Sachen
   a) in appellatorio
      aa. wenn der erſte Senat des hieſigen Oberlandesgerichts in erſter Inſtanz erkannt hat,
      bb. wenn von einem Untergerichte in Oſtpreußen und

8) Edikten-Sammlung Jahrgang 1782 Seite 729—32.
9) Edikten-Sammlung Jahrgang 1803 Seite 1432—33.

cc. wenn von dem Oberlandesgerichte von Litthauen in Inſterburg in erſter Inſtanz erkannt iſt, inſofern gegen das Appellations-Erkenntniß eine Reviſion zuläſſig iſt, und die Entſcheidung in revisorio dem Geheimen Ober-Tribunale zuſteht.

b) in revisorio

aa. wenn in erſter Inſtanz das Königliche Oberlandesgericht zu Inſterburg und in zweiter Inſtanz der erſte Senat des hieſigen Oberlandesgerichts, desgleichen

bb. wenn der erſte Senat des hieſigen Oberlandesgerichts, oder

cc. das Oberlandesgericht zu Inſterburg in appellatorio erkannt hat und hiernach die Sache nicht zur Entſcheidung des Geheimen Ober-Tribunals geeignet iſt.

2. In Injurien und fiskaliſchen Unterſuchungsſachen

a) wenn gegen Erkenntniſſe des erſten Senats des Oberlandesgerichts zu Inſterburg, oder eines Oſtpreußiſchen Untergerichts die weitere Vertheidigung, desgleichen

b) wenn gegen Erkenntniſſe des Oberlandesgerichts zu Inſterburg Niederſchlagungs- oder Milderungs-Geſuche,

c) wenn gegen in fiskaliſchen Unterſuchungen ergangene Erkenntniſſe Oſtpreußiſche Untergerichte Niederſchlagungs- oder Milderungs-Geſuche,

d) wenn gegen Aggravations-Erkenntniſſe des hieſigen erſten Senats oder des Oberlandesgerichts zu Inſterburg die weitere Vertheidigung oder ein Niederſchlagungs- und Milderungsgeſuch eingelegt worden, inſofern in beiden Fällen nicht wie in Acciſe- und Zoll-Defraudationsſachen, das Erkenntniß der dritten

Inſtanz dem Königlichen Geheimen Ober-Tribunal gebührt.

3. In Kriminal-Sachen.
   a) wenn gegen Erkenntniſſe des hieſigen Kriminalſenats,
   b) gegen Erkenntniſſe des Oberlandesgerichts zu Inſterburg,
   c) wenn gegen Erkenntniſſe Oſtpreußiſcher Untergerichte die weitere Vertheidigung oder ein Niederſchlagungs- oder Milderungs-Geſuch oder ein Recurs eingelegt worden.

Die etatsmäßigen Mitglieder des Oſtpreußiſchen Tribunals ſind gegenwärtig:

1. Oberlandesgerichts Chef-Präſident Dr. Ludwig Carl Auguſt v. Wegnern, Ritter des rothen Adler Ordens 3ter Klaſſe.
2. Geheimer Juſtiz- und Tribunals-Rath, Kanzler und Director der hieſigen Univerſität, Profeſſor und Dr. Daniel Chriſtoph Reidenitz, Ritter des rothen Adler Ordens 3ter Klaſſe.
3. Geheimer Juſtiz- und Tribunals-Rath, Direktor des Reviſions-Kollegii für die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe, Johann Chriſtoph Ehm.
4. Tribunals-Rath Johann Benjamin Scholle.
5. Tribunals-Rath Dr. Johann Friedrich Ludwig Bobrick.
6. Tribunals-Rath Carl Friedrich Heinrich Hoyer.
7. Tribunals-Rath Profeſſor Dr. Ferdinand Carl Schweickardt.
8. Tribunals-Rath Johann Gottlieb Hartung.

Beſondere Subalternen ſind für das Tribunal nicht angeſtellt. Die Expeditionen beſorgt ein

Sekretair, und die Reinſchriften ein Kanzliſt des Königlichen Oberlandesgerichts, welche vom Präſidio dazu beſtimmt werden; die Regiſtratur iſt mit der des Königlichen Oberlandesgerichts vereinigt.

Obwohl das Tribunal jetzt als Spruch-Kollegium von dem Königlichen Oberlandesgerichte abgeſondert iſt, ſo ſind die Mitglieder des Erſteren — mit Ausnahme des Tribunals-Rath Schweickardt — dennoch auch gegenwärtig noch immer Mitglieder des Pleni des Königlichen Oberlandesgerichts; es wird daher von den Beſoldungen der Tribunals-Räthe bei dieſer Behörde unten die Rede ſeyn.

(Wird fortgeſetzt.)

Vermiſchtes aus der Heimath und Fremde.

Das Militair-Knaben-Erziehungs-Inſtitut zu Annaburg im Herzogthum Sachſen.

Die Vereinigung des Herzogthums Sachſen mit dem Preußiſchen Staat hat allen Provinzen der Monarchie einen erfreulichen Antheil an dieſe muſterhafte Erziehungs-Anſtalt verliehen. Auch aus Preußen befinden ſich Zöglinge in dieſem Inſtitute, daher es manchen beſorgten Eltern eine tröſtende Beruhigung ſeyn wird, aus der nähern Schilderung dieſer Anſtalt, ſich von der zweckmäßigen Ausbildnng ihrer Kinder zu überzeugen.

In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts am 21. Nov. 1738 wurde das Militair-Knaben-Erziehungs-Inſtitut zu Dresden geſtiftet, und während des ſiebenjährigen Krieges nach dem Kurfürſtlichen Jagdſchloß Annaburg verlegt. Im Jahr 1814 kam es mit dem jetzigen Herzogthum Sachſen an Preußen und wurde durch die Landesväterliche Gnade Sr. Königl. Majeſtät nicht nur erhalten, ſondern noch erweitert. Seit acht Jahren führt das hohe Militair-Oekonomie-Departement im Kriegs-Miniſterio die Oberaufſicht, von dem auch die Aufnahme der Knaben abhängt. Die Bedingungen, unter denen die Aufnahme ſtatt findet, ſind, daß der Vater Militair (gleichviel ob Combattant oder Nichtcombattant) geweſen oder noch iſt, und ſich in dürftiger Lage befindet. Der Knabe muß geſund ſein und die natürlichen oder Schutzpocken gehabt haben, und darf nicht unter 10 und in der Regel auch nicht über 12 Jahre alt ſein, letzteres findet jedoch Ausnahmen. Außer der eigentlichen Dienſtpflicht muß er dereinſt für jedes Erziehungsjahr, das er im Inſtitute verlebt hat, 2 Jahr im ſtehenden Heere dienen; doch ſoll die geſammte Dienſtzeit 12 Jahre nicht überſchreiten, er wird alſo im rüſtigen jugendlichen Mannsalter Militair dienſtfrei. Die Tendenz der Anſtalt geht dahin, aus den Zöglingen derſelben tüchtige Hautboiſten, Trompeter und Unteroffiziere für die Armee zu bilden. Deshalb beſchränkt ſich der Unterricht nur auf die Elemente, und ſie empfangen ihn in 7 Schulclaſſen von 7 Lehrern.

Die Schüler, welche Luſt und Geſchick zur Muſik haben, werden von 2 Muſiklehrern zu Hautboiſten ausgebildet, und als ſolche treten ſie etatsmäßig in die Truppenabtheilungen mit ihrem 18. Jahre ein. In ihrem 15. Jahre werden die Knaben confirmirt und wenn ſie nicht Muſikſchüler ſind, erlernen ſie ein Handwerk in den Werkſtätten des Inſti-

tuts, deren 4 errichtet ſind: für Schumacher, Schneider, Schloſſer, Büchſenmacher und Zeugſchmiede; dabei erhalten die Lehrlinge noch fortwährend Schulunterricht. Haben ſie nach dem 18. Jahre ausgelernt, was nach einer Allerhöchſten Cabinets-Ordre durch ein Atteſt des Inſtituts-Directors eben ſo gültig atteſtirt wird, als durch das ſogenannte Losſprechen durch eine Innung, dann treten ſie insgeſammt in das Lehr-Infanterie-Bataillon zu Potsdam, woſelbſt ſie noch völlig zu Unteroffizieren ausgebildet werden, und als ſolche nach drei Jahren zu andern Truppentheilen kommen. — Außer den Schul- und Lehrſtunden werden die Zöglinge von einem Exerzier-Meiſter exercirt, was freilich bei Kindern mehr eine Spielerei bleibt, bei einer militairiſchen Erziehung aber doch nicht ohne allen Nutzen iſt. Außerdem befinden ſich dieſe auf dem Spielplatz oder bei unfreundlicher Witterung in dem Aufenthaltsſaal, woſelbſt ſie ſpielen, leſen ꝛc.; zwei Lehrer haben täglich die Aufſicht über die Kinder, die ſie auch zum Spatzierengehen und zum Baden führen, und unter Aufſicht ſchlafen ſie auf verſchiedenen Sälen.

Die Kleidung der Knaben iſt, wie die Erziehung, militairiſch, blaue Tuchjacken mit rothem Kragen, graue Tuch-, oder weiße Leinwand-Hoſen, Halbſtiefeln, Tuchmützen ꝛc.; im Sommer tragen ſie graue leinene Anzüge. In einem großen Speiſeſaal erhalten ſie des Morgens eine Suppe, um 10 Uhr Brod, des Mittags Gemüſe und viermal wöchentlich $\frac{1}{3}$ Pfund Fleiſch oder Wurſt, Nachmittags Brod, des Abends im Winter Suppe, im Sommer Butterbrod, ihr Getränk iſt Waſſer. Der Inſtitutsprediger, der zugleich Schulinſpector iſt, confirmirt die Knaben und predigt in der Schloßkirche. Ein Lazareth mit Arzt, Chirurgus, Aufſeher und Krankenwärterinnen, nimmt die Kranken auf.

Warteweiber beſorgen die Wäſche und die Reinigung der Kinder. Etatsmäßig beſteht die Anſtalt aus 400 Zöglingen, welche Zahl auch faſt immer vollſtändig iſt. Auf Königl. Koſten wird durchaus Alles verabreicht, ſo daß der hier aufgenommene Knabe von ſeinen Angehörigen keinen Pfennig Unterſtützung bis zu ſeiner Entlaſſung bedarf. Das Inſtitut hat höchſt unbedeutende eigne Fonds, die Unterhaltungskoſten, die jährlich etwa 30,000 Thaler betragen, werden aus der General-Militair-Kaſſe gezahlt. An der Spitze des Ganzen ſteht ein Director, jetzt Oberſt v. Bentheim, außerdem ſind mehrere Verwaltungs-Beamte und Unter-Bediente.

Dieſe Erziehungsanſtalt iſt ein wahres National-Inſtitut, da Knaben aus dem ganzen Umfange der Monarchie darin aufgenommen werden. Die Zöglinge werden mit den Eigenthümlichkeiten aller Provinzen ihres Vaterlandes bekannt, da ſie in dem jugendlichen Alter zu gegenſeitigen Mittheilungen empfänglich ſind, und Freundſchaften werden hier im Jünglingsalter geſchloſſen, die ſich auch nach der Trennung in weiter Entfernung erhalten. Was kann aber die zerſtreuten Provinzen feſter vereinen, als nahe innige und perſönliche Bekanntſchaft der Bürger unter ſich, dann finden die Bewohner an der Weichſel in That und Wirklichkeit ihre Freunde und Brüder auch am Rhein.

B.

Schutz vor Lampendampf.

F. Migula in Schleſien behauptet, die meiſten armen alten Leute, auch viele Kinder, vorzüglich auf dem Lande, ſterben an Bruſt- und Lungenkrankheiten, in Folge des Einathmens des unreinen Oel-

dampfes ihrer Lampen in engen und niedrigen Stuben. Dieſem abzuhelfen, hat er folgendes einfache, auch der Armuth nicht zu theuere Mittel ausfindig gemacht, um den Oeldampf aufzufangen, ehe ſich derſelbe in der Stube verbreitet. „Es wird ein viereckiger oder runder Teller von Eiſenblech, oder auch von Thon, über die Spitze der Lampenflamme auf drei mit eiſernen Nägeln beſchlagenen Hölzern, die Höhlung abwärts gekehrt, aufgeſtellt. Der Dampf ſetzt ſich als Ruß an den Teller feſt, und an den in wenigen Stunden ſich anſetzenden Zapfen von dieſem Ruß wird es recht ſichtbar, wie viel Unreinigkeiten damit eingeathmet werden. Der geſammelte Ruß iſt zu allerlei Schwärzen brauchbar und kann verkauft werden. Das Licht fällt auf die Arbeitenden um ſo mehr, wenn die innere Fläche des Tellers, an deſſen Mitte die Lampenflamme reicht, mit Kreide oder etwas anderem weiß gemacht wird. Die Bequemlichkeit, auf dem Teller etwas warm zu ſetzen und zu erhalten, ſich auch wohl die erſtarrten Hände über oder unter dem Teller wärmen zu können, welcher ſogar in engen Stuben die Wärme etwas vermehrt, beſonders aber die reinere Stubenluft und die befreite Bruſt und Lunge, machen die Menſchen bald geneigt zu dieſer Verbeſſerung ihres Zuſtandes, wenn ſie nur erſt einen Verſuch gemacht haben.

Mittel, Gartenfrüchte vor Raupen zu bewahren.

Der Zufall hat den Gutsbeſitzern ein wirkſames Mittel in die Hand gegeben, ihre Früchte vor Rau:

pen zu bewahren. In dem Garten eines Engländers hatte der Wind einen Tuchlappen gegen eine Stachelbeerhecke geworfen; der Beſitzer, welcher ihn über und über mit Raupen bedeckt fand, brachte nun mehrere dergleichen Lappen an ſeinen Hecken an, welche alle Morgen mit Raupen überdeckt waren, und reinigte dadurch ſeine Hecken vollſtändig.

Mittel, Ameiſen von den Obſtbäumen abzuhalten.

Um junge Obſtbäume gegen die verderblichen Beſuche der Ameiſen zu ſichern, verdient folgendes einfache Mittel empfohlen zu werden. Man male, an irgend einer etwas glatten Stelle des Stammes, mit Kreide einen daumbreiten Ring um denſelben, und der Baum iſt, ſo lange die Kreide nicht vom Regen völlig abgeſpült, durchaus geſchützt, indem keine Ameiſe es wagt, weder im Hinauf-, noch im Herabſteigen dieſen Strich zu überſchreiten. Es iſt beluſtigend, ihr ängſtliches Suchen nach einem Uebergangspunkt mitanzuſehen, wenn ſie, vom Baume herunterkommend, bei dem gefährlichen Kreidefeld anlangen, und ſich endlich nach erfolgloſer Mühe über daſſelbe herabſtürzen.

Wie

Wie viel leben wohl Menſchen auf der ganzen Erde?

In Europa	222,698,038
In Amerika	40,505,782
In Aſien	520,866,150
In Afrika	106,778,210
In Auſtralien	2,500,400
Zuſammen	893,348,580

Menſchen und in runder Zahl, bei dem beſtändigen Zuwachs, kann man 900 Millionen annehmen.

Anfrage.

In der Ankündigung der Preuß. Provinzial-Blätter iſt ein Jeder aufgefordert worden. dem das Wohl ſeiner Mitbürger nicht gleichgültig iſt, ſeine Wünſche mitzutheilen. Nach dem bekannt gemachten Plan darf die Zeitſchrift auf allgemeine Theilnahme rechnen, daher wird hoffentlich auch dieſe Aufforderung nicht ohne Erfolg ſeyn. Ein theilnehmender praktiſcher Arzt erlaubt ſich den hochlöblichen Verein darauf aufmerkſam zu machen, daß dem Geſundheitszuſtande in der Provinz kein beſonderer Abſchnitt gewidmet iſt, worin nicht nur die Nachrichten über herrſchende Krankheiten, ſondern auch Belehrungen über das dabei zu beobachtende Verhalten aufgenommen würden.

Seit Anfang d. J. erſcheint eine beſondere Geſundheitszeitung (Gräz bei Hennig). Der Jahr-

gang aus 25 Nummern beſtehend, Preis 2 fl. 24 kr. Die bis jetzt erſchienenen Nummern enthalten viel Belehrendes zur Verhütung vieler Uebel, zur Milderung und Beendigung mancher Leiden, und zur Verbreitung richtiger Vorſtellungen in einer der wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen. Ganz beſonders wird „die Heerſchau der ſogenannten Hausmittel" gelobt.

Möchte es doch dem hochlöblichen Verein belieben, die praktizirenden Herren Aerzte in der Provinz aufzufordern, die nähern Notizen von den gangbarſten Hausmitteln zu ſammeln und einzuſenden, ſolche der Beprüfung Sachkundiger Aerzte vorzulegen, und die Reſultate zur Belehrung durch dieſe Blätter bekannt zu machen. *)

Königsberg, den 2. Dezember 1828.

r

---

*) Dem geehrten Herrn Einſender dieſer Anfrage den herzlichſten Dank! Gewiß werden dergleichen Berichte, als für das Provinzial-Blatt ſo ganz geeignet, ſehr willkommen ſeyn, und ſind ſämmtliche reſp. Herren Aerzte der Provinzen Oſt- Weſtpreußen und Litthauen zu Mittheilungen bemerkter Art von der Redaktion d. B. hiemit recht dringend und ergebenſt eingeladen. Möge der Herr Einſender, in welchem wir, ungeachtet ſeiner beſcheidenen Anonymität, einen unſerer geachtetſten praktiſchen Aerzte zu erkennen vermeinen, in der empfohlenen Angelegenheit recht bald mit ermunterndem Beiſpiele vorangehen!

d. R.

Sach- und Perſonal-Chronik.

Verbrechen.

In der Nähe von Heiligenbeil, in den Dörfern Gedilgen und Rauſchnik ſind in dem Jahre 1828 zwei boshafte Brandſtiftungen, von einem Mädchen von vierzehn Jahren und einem Burſchen von ſiebzehn Jahren verübt worden. Unſtreitig war ihre fehlerhafte Jugendbildung und eine große Verwahrloſung die Urſache dieſer Frevelthaten. Ueberall treten noch ähnliche Subjekte in Menge mit jedem Jahre ins bürgerliche Leben, die im höchſten Grade unfähig ſind, nützliche Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft zu werden. Als rohe Natur-Menſchen ſind ſie jeder wilden Leidenſchaft Preis gegeben und weil ihnen — und ihren ebenfalls verwahrloſeten Erziehern — nicht die geſetzlichen Strafen boshafter Brandſtiftungen bekannt ſind, weil ſie die Größe des Unheils, welches ſolche Verbrechen bewirken können, nicht einmal ahnen und eine Brandſtiftung bei dem Ausbruche wilder Leidenſchaft ſo leicht verübt werden kann: ſo wird dieſes unglückliche Reſultat gänzlicher Verwahrloſung noch Menſchen-Elend genug hervorbringen. Furcht wirkt bekanntlich ſehr auf das Gemüth roher Natur-Menſchen. Geiſtliche und Schullehrer, die alſo ihre Confirmanden und Schulkinder, wie auch verwahrloſete Eltern mit den geſetzlichen Strafen boshafter Brandſtiftungen — insbeſondere mit den Fällen, da der Brandſtifter **lebendig** verbrannt werden ſoll — nicht gehörig bekannt machen

und dieſe Bekanntmachungen nicht zum öftern wiederholen, verſündigen ſich im hohen Grade an der Menſchheit und beſonders an ſolchen unglücklichen Geſchöpfen, deren Seelenkräfte — ſich ſelbſt überlaſſen oder boshaft geleitet — nur zum Böſen ausgebildet wurden. Zu ihrer Entſchuldigung ſagen ſolche Geiſtliche und Schullehrer — wenn ſie ihre Pflicht thaten — daß eine große Menge verwahrloſeter Kinder den Bildungsanſtalten — der Kirche und Schule — entzogen werden, und forſcht man nach den Grundurſachen dieſes Uebels: ſo haben ſie in der Verwahrloſung des niedern Volkes und deſſen häuslicher Verfaſſung, ſo wie in den Mängeln des Volksſchulweſens tiefe Wurzel geſchlagen. Um dem letztern ganz nach Wunſch aufzuhelfen, dazu fehlt es an Mitteln. (?) O wie ſehr wird die Nachwelt, welche von unſerm Zeitgeiſte ihre Bildung empfängt, Urſache haben, die jetzige Welt anzuklagen, daß es dieſer an Mitteln fehlt, einem jeden Geſchöpfe Gottes, das der Menſchenbildung fähig iſt, dieſelbe zu gewähren. *)

Heiligenbeil den 10. December 1828.

Schröder, Superintendent.

---

*) Vorſtehender Aufſatz bietet in mehr als einer Beziehung Stoff zu nähern Erörterungen, denen wir in dieſen Blättern ſehr gern Raum geben würden.

d. R.

N e k r o l o g.

Am 22. Februar d. J. ſtarb zu Königsberg am Schlagfluſſe Dr. Samuel Gottlieb Wald,

Königl. Preuß. Conſiſtorialrath, Senior und erſter Profeſſor bei der theolog. und philoſoph. Facultät, und Präſident der Deutſchen Geſellſchaft daſelbſt. Er war geboren zu Breslau am 17. October 1762, wo ſein Vater Kaufmann war. Gebildet auf dem Eliſabethanum daſelbſt, unter der Leitung des Rector Arletius, bezog er im 20. Jahre die Univerſität Halle, wo beſonders Krauſe, Knapp, Semler und Nöſſelt ſeine Führer wurden. Im Jahre 1783 begann er ſeine akademiſche Lehrbahn auf der Univerſität Leipzig, und machte ſich der gelehrten Welt, durch ſeine kritiſchen Unterſuchungen über den Grundtext des Propheten Daniel, zuerſt bekannt (in den Curis in historiam textus vaticiniorum Danielis Lips. 1783, und Spicilegium variarum lectionum codd. IV. Vet. T. hebr. Vratislauiensium Lips. 1784.), ſo wie durch ſein größeres Werk über die Geſchichte der Literatur (Leipzig 1786.). Im Jahre 1786 erhielt er durch den Miniſter von Zedlitz den Ruf als Profeſſor der griechiſchen Sprache, an die Univerſität Königsberg, nachdem er in Leipzig bereits zum Frühprediger an der Univerſitätskirche, zum Collegiaten des Frauen-Collegiums und außerord. Prof. befördert worden war, und verehelichte ſich daſelbſt mit der 2ten Tochter des Conſiſtorialraths und Hauptpaſtors an der Domkirche Dr. Gräf. Noch in demſelben Jahre wurde ihm das Amt des erſten Inſpectors des Kollegii Fridericiani übertragen; und nachdem ihm die theologiſche Facultät in Erlangen, nach Ueberſendung ſeiner Abhandlung über das Leben, die Schriften und das myſtiſche Syſtem von Sebaſtian Frank, die theologiſche Doctorwürde ertheilt hatte, wurde er im Jahr 1793, mit Beibehaltung der Profeſſur der griechiſchen Sprache, zum Prof. der Theologie ernannt. Mit dem Collegium Friedericianum verband er ein von ihm gegründetes Schullehrer-Se-

minarium, in dem er ſelbſt Unterricht ertheilte. In Anerkennung ſeiner Verdienſte, wurde er im Jahr 1796 zum ſüd-preuß. Conſiſtorial-Rathe, und dann im Jahr 1800 zum Kirchen- und Schulen-Rathe bei dem Conſiſtorium von Oſtpreußen, ernannt. Im Jahr 1803 wurde ihm noch, nach Mangelsdorf's Tode, die Profeſſur der Geſchichte und Beredſamkeit übertragen. Dieſer letzten Stelle, ſo wie der Profeſſur der griechiſchen Sprache, wurde er jedoch im Jahr 1806 auf geſchehenes Nachſuchen wieder entbunden, und ihm die nach Haſſe's Tode erledigte Profeſſur der morgenländiſchen Sprachen und Literatur übertragen. Mit Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes und unter Anerkennung ſeiner zwanzigjährigen verdienſtvollen Leitung des Collegium Fridericianum, wurde er auch im Jahr 1810 der Funktion eines Oberinſpectors dieſer Anſtalt entbunden, und konnte nun ganz ſeine Kräfte dem akademiſchen- und dem Geſchäfts-Leben, als Geiſtlicher und Schulen-Rath widmen. Wie ſehr auch ſeine Verdienſte um das Vaterland, insbeſondere um die Univerſität und das Kirchen- und Schul-Weſen, anerkannt wurden, bewies die allgemeine Theilnahme, mit welcher er, unter Begleitung der Studirenden und der Stellvertreter der höchſten Landes-Behörden, feierlich beerdiget wurde. Herr Studioſus Liedtke ſprach bei dieſer Gelegenheit vor dem großen Hörſaale des Collegium Albertinum von dem Verdienſte des Verewigten um die Wiſſenſchaft und die Albertus-Univerſität, ſo wie von dem Vaterſinne, mit welchem er ſich der akademiſchen Jugend immer ſo treu und hülfreich angenommen habe, und Herr Conſiſtorial-Rath Dr. Kähler ſchilderte am Grabe die unvergänglichen Wirkungen der von dem Vollendeten ausgeſtreuten Saat des Guten, als den ſchönſten Troſt bei ſeinem allgemein betrauerten Verluſte. — Er verdiente auch im vollen

Maaße die Achtung, die ihm erwieſen wurde. Als Gelehrter zeichnete er ſich durch Vielſeitigkeit und Gründlichkeit der Kenntniſſe in den verſchiedenſten Gebieten des menſchlichen Wiſſens aus. Als Theolog hatte er in ſeinem 41jährigen akademiſchen Berufsleben faſt über alle Theile dieſer Wiſſenſchaft Vorleſungen gehalten, und nur für die praktiſche Theologie hatte er nie eine vorherrſchende Neigung gefaßt, obſchon er öfters und mit vielem Erfolge gepredigt hat. Der Standpunkt, von welchem aus er anfangs das Chriſtenthum beurtheilte, war mehr der hiſtoriſch-kritiſche; in den ſpäteren Jahren neigte er ſich mehr dem Supernaturalismus zu. Am meiſten zogen ihn jedoch kirchenhiſtoriſche und ſprachliche Forſchungen an, deren Reſultate er in der letzten Zeit faſt ausſchließlich in den Feſtprogrammen niederlegte. Allgemeine Aufmerkſamkeit erregte noch ſein Oſterprogramm von 1821: De haeresi abjuranda quid statuit ecclesia Romana-catholica, und veranlaßte mehrere Gegenſchriften. — Früher Director der freien Geſellſchaft, vereinigte er mit ihr die Deutſche Geſellſchaft zu Königsberg, und wurde im Jahr 1809, nach Dr. Hennigs Tode zum Präſidenten gewählt. Als Vorſtand der Geſellſchaft nahm er in den Jahren 1790 — 98 an der Herausgabe des preuß. Archivs und ſpäterhin an allen ihren Arbeiten den lebhafteſten Antheil. — Als Menſch war der Grundzug ſeines Characters deutſche Geradheit, Biederkeit und Treue, offener Sinn für Freundſchaft und Liebe. Mit Innigkeit nahm er ſich ſolcher Jünglinge an, die ihm Vertrauen einflößen mußten, und von denen er eine beſſere Zukunft herbeigeführt hoffte.

Am 12. Oktober 1828 ſtarb zu Königsberg der Königl. Premier-Lieutenant in der erſten Artillerie-Brigade Herr David Jüngel. Er wurde im Juni 1795 zu Paſewalk geboren, wo ſein Vater ein achtbarer Bürger und Braueigner war. Vom 3. bis 12. Jahr beſuchte er die dortige Stadtſchule und erhielt ſodann bis zu ſeinem 17. Jahre vom dortigen reformirten Prediger Privatunterricht. Im Jahr 1812 begab er ſich nach Stettin, um ſich zu ſeiner künftigen Laufbahn als Theolog vorzubereiten. Dort entflammte auch ihn der Aufruf des Königs zu den Waffen, und im Mai deſſelben Jahres trat er als Freiwilliger bei dem Regiment von Collberg ein. Mit demſelben wohnte er, vor dem Waffenſtillſtand, der Schlacht und dem Gefecht von Königsbrück und Bautzen, und nach dem Waffenſtillſtande, den Schlachten bei Groß Beeren und Dennewitz und ſodann der Belagerung von Wittenberg bei. Krankheit nöthigte ihn nach Halle zurückzugehn. Nach ſeiner Geneſung wurde er von dem Provinzial-Gouverneur zum dienſtthuenden Offizier und Feldwebel bei dem in Halle errichteten Jägerdetaſchement, und ſpäterhin zum Offizier ernannt, hatte aber keine Gelegenheit mehr, vor dem Feinde ſich auszuzeichnen. Bei der Organiſation der Armee wurde er auf ſein Anſuchen im Januar 1817 der erſten Artillerie-Brigade zugetheilt, und bei derſelben nach überſtandener rühmlicher Prüfung, als Auszeichnung, nach dem Datum ſeines Offizier-Patentes einrangirt. Seit ſeiner Anſtellung bei der Artillerie hat er ununterbrochen, ſowohl in der Brigade-Schule als privatim, in mehreren Wiſſenſchaften Unterricht ertheilt, wobei er ſich ſo vortheilhaft auszeichnete, daß ihm zuletzt die Direction dieſer Schule anvertraut wurde. Was er in dieſen Ver-

hältniſſen geleiſtet, haben ſeine Vorgeſetzten rühmlichſt anerkannt, und bei ſeinen Schülern wird er noch lange im ehrenden Andenken fortleben.

Er beſaß einen ausgezeichneten Scharfſinn und ein bewunderungswürdiges leichtes Auffaſſungs-Vermögen. Bei ſeinem anhaltenden Fleiße konnte es nicht fehlen, daß er ſich in allen Zweigen der Wiſſenſchaften gründliche Kenntniſſe erworben hatte. Beſonders ausgezeichnet war er in der höhern Mathematik, die er bei den Herren Profeſſoren Wrede und Beſſel ſtudirt hatte. Die alten Sprachen, worin er früher einen guten Grund gelegt, hatte er auch ſpäter nicht vernachläßigt, der franzöſiſchen und engliſchen Sprache war er ganz mächtig, die italieniſchen Schriftſteller las er mit Leichtigkeit, und in Erlernung der polniſchen Sprache überraſchte ihn der Tod, der es auch verhinderte, daß er nicht als Schriftſteller bekannt geworden iſt, wie es ſein Vornehmen war. Bei allen dieſen vielſeitigen Kenntniſſen, war er für den praktiſchen Dienſt und für das bürgerliche und geſellige Leben gebildet, ſelten werden ſich dieſe Vorzüge in einer Perſon ſo vollſtändig vereinen.

Sein Ende war ſchnell ohne Leiden. Noch am 10. October war er im Dienſt beſchäftigt, und am Abend hatte er gute Freunde bei ſich eingeladen, die ihn aber früh verließen, weil er ſich unwohl fühlte. Am 11. früh fand man ihn beſinnungs- und ſprachlos im Bette, in welchem Zuſtande er, ungeachtet aller ärztlichen Hülfe, bis zu ſeinem am 12. erfolgten Tode verblieb. So ſtarb er in der Blüthe ſeiner Jahre, in der Hoffnung einer heitern Zukunft, die er in einer baldigen ehelichen Verbindung erwartete.

Ihn ehrten Vorgeſetzte und Kameraden, und gaben ihm in der öffentlichen Todesanzeige das rühmliche Zeugniß, „daß er ſich durch Rechtlichkeit des Charakters, durch treue Pflichterfüllung, durch

mannichfaltige vorzügliche Kenntniſſe, ſeltenen Geiſt und ſcharfen Verſtand ausgezeichnet habe“.
Sanft ruhe ſeine Aſche!

Am 14. Januar v. J. ſtarb die um das Schulweſen und die Armenpflege hochverdiente verwittwete Stadt-Räthin Hagedorn, Sophie Charlotte geb. Kantel, des Louiſen-Ordens Dame, eine hochgeachtete und geehrte Mitbürgerin unſerer Stadt. Ihr menſchenfreundliches Streben, Nothleidenden zu helfen, hat ſich auch noch nach ihrem Tode bewährt. Sie hat die Grundſtücke auf dem Tragheim, welche unter dem Namen Scalichienhof bekannt ſind, mit Ausnahme eines einzigen Hauſes, welches zum Familien-Grundſtücke beſtimmt iſt, im Werthe von 14000 Thaler, in ihrem Teſtamente und in einer beſondern Urkunde, zur milden Stiftung beſtimmt. Außer freier Wohnung, erhalten acht Stifts-Perſonen jährlich 60 Thaler in vierteljährigen Zahlungen pränumerando und zum Ankauf von Brennholz jährlich 20 Thaler in halbjährigen Terminen aus der Stifts-Kaſſe. Vier Stifts-Perſonen ſind ſofort aufzunehmen, eine fünfte ſoll im dritten, eine ſechste im vierten, eine ſiebente im fünften und eine achte im ſechsten Jahre nach ihrem Tode aufgenommen werden. Zum Genuß dieſer Stiftung ſind hülfsbedürftige Wittwen und Waiſen von der Familie des verſtorbenen Kaufmann Chriſtian Gottlieb Kantel, in ſofern ſie zu den Blutsverwandten gehören und von den Geſchwiſter-Kindern ihres verſtorbenen Mannes, des Stadtrath und Kaufmann Johann Chriſtoph Hagedorn, imgleichen von ihren eigenen Kindern und Enkeln, auch Perſonen beiderlei Geſchlechts, vorzugsweiſe, und in Erman-

gelung dazu berechtigter Familien-Glieder, fremde Wittwen und Waiſen weiblichen Geſchlechts von unbeſcholtenem Rufe, jedoch nur vom chriſtlichen Kaufmanns- und Offizianten-Stande bürgerlicher Abkunft und zwar in der Art berufen, daß Erſtere vor Letzteren den Vorzug haben und daß ſie kein anderweites, jährlich 150 Thaler betragendes Einkommen beſitzen. Zu Aufſehern und Kuratoren über dieſe Stiftung hat die Verſtorbene ihre beiden Söhne, die Kaufleute Herren Johann Theodor und Friedrich Julius Hagedorn, ſo wie ihre Tochter, Sophie Wilhelmine Hagedorn verwittwete Frau Juſtiz-Räthin Johannſen ohne alle Einſchränkung eingeſetzt und die Oberaufſicht über die Stiftung dem Vorſteher-Amte der hieſigen Kaufmannſchaft mit der Maßgabe übertragen, daß, ſo lange dieſe Kuratoren leben, die Rechnungen über die Stiftung demſelben nur zur Nachricht eingereicht werden ſollen und erſt nach deren Tode eine etwas ausgedehntere Aufſicht eintritt.

Die Verſtorbene war ein Muſter von Anſpruchsloſigkeit und häuslichen Tugenden. Friede ihrer Aſche!

Literariſche Beilage.

Rechnungsaufgaben für Elementar-, Bürger-, und gelehrte-, (Gelehrten-) auch für Militair-Schulen von Heinrich v. Grabowski, Premier-Lieutenant und ehemaligem Lehrer der erſten Diviſions-Schule zu Königsberg. Erſte Abtheilung. Königsberg 1828. Bei Auguſt Wilhelm Unzer. Kl. 8. XXXIX. 205. S.

Der Unterricht im Rechnen hat, ſo wie jeder andere elementariſche Lehrgegenſtand, einen doppelten Zweck: Bildung der Geiſteskraft und Bildung für das bürgerliche Leben. Der Schüler ſoll nämlich rechnen lernen, weil er dieſe Kunſt faſt in allen Verhältniſſen des Lebens braucht. Er ſoll aber auch an dem gegebenen Lehrſtoffe ſeinen Verſtand üben und ſchärfen, er ſoll Begriffe, Urtheile und Schlüſſe bilden, damit er denken lerne, und durch eignes Schaffen und Erfinden ſeiner innern Kraft ſich bewußt werde. Es giebt, außer der Sprache, faſt keinen Unterrichtsgegenſtand, der zur Ausbildung des Denkvermögens ſich beſſer eignet, als die Zahl und ihre Verhältniſſe. Deßhalb können wir Rechenbücher, namentlich für die Jugend, auch nur von dieſem (erziehlichen) Geſichtspunkte aus bearbeitet wünſchen. Gleiches gilt von den Rechnungs-Aufgaben, die, wenn ſie gleich nicht die Ermittelung der Regeln und Grundſätze des Verfahrens

zum Ziele haben, doch durch geſchickte Behandlung ihres Stoffs, durch Mannichfaltigkeit der Anſchauungen, nicht bloß zu vielſeitiger Uebung und Anwendung der im Unterrichte erlangten praktiſchen Fertigkeit, ſondern auch, und ganz vorzüglich, zur Anregung der Denkkraft, zu einer bildenden Geiſtesgymnaſtik dienen können und ſollen.

Je ſeltener wir aber dieſe Forderungen in den Rechnungs-Aufgabe-Büchern, mit welchen unſere neuere pädagogiſche Literatur gar reichlich ausgeſtattet iſt, berückſichtigt finden; um deſto freundlicher müſſen wir ein Buch willkommen heißen, das die vorerwähnten Eigenſchaften in ſich vereinigt. Ein ſolches iſt die in der Unzerſchen Buchhandlung in dieſem Jahre erſchienene Erſte Abtheilung der Rechnungsaufgaben von v. Grabowski.

Der Herr Verfaſſer äußert Eingangs der Vorrede: „er hoffe, daß dieſe Aufgaben ſein Streben, die Arithmetik als Mittel zum Selbſtdenken zu behandeln, bekunden werden", — und Ref. giebt nur der Wahrheit die Ehre, wenn er dieſes Streben nicht allein für durchweg unverkennbar erklärt, ſondern es auch als ſehr gelungen bezeichnet.

Die vorliegende erſte Abtheilung der Rechnungsaufgaben, die auch als Vorlegeblätter bei demſelben Verleger zu haben ſind, umfaßt die 4 Grundrechnungen in ganzen (gleich und ungleich benannten) Zahlen, und zerfällt in 2 Haupt-Abſchnitte. Der erſte hat die Unterabtheilungen: Verſtandesübung, Zifferrechnen, Kopfrechnen; der zweite unterſtützt die erſte Anwendung der ungleich benannten Zahlen mittels Reſolutionen, Reductionen und deren Verbindung, Verwandlung ungleichbenannter Zahlen, von denen die Eine kein Maß der Andern iſt. Eröffnet wird das Ganze durch eine ſehr vollſtändige tabellariſche Nachweiſung ſämmtlicher, den Aufgaben des zwei-

ten Abſchnittes zum Grunde liegenden, Münzen, Maße und Gewichte der preußiſchen Monarchie, nebſt einer Anweiſung zum Gebrauche dieſer Tabellen, inſonderheit bei Löſung der letztgenannten Aufgaben über Verwandlungen benannter Zahlen. Am Ende des Buchs befinden ſich die Antworten auf ſämmtliche im 1ſten Theile enthaltenen Aufgaben.

Referent erlaubt ſich, hier einige der kürzern Aufgaben aus dem Buche abzuſchreiben, welche als Beläge ſeines Urtheils dienen und zugleich von der Art und Weiſe zeugen ſollen, wie der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand behandelt hat.

„S. 4. b. N. 20. — Ein 6 Fuß hoher Heuwagen fährt über einen 18 Fuß hohen, ſehr ſchmalen Damm. Ein Knabe fällt vom Wagen in den Abgrund. Wieviel Fuß iſt er gefallen, wenn das Heu noch 5 Fuß über die Leitern des Wagens geladen war?“

„S. 11. a. N. 18. — Wenn Karl 12, Ludwig 6 und Ferdinand 3 Haſelnüſſe gepflückt hat, und ſie nun damit, wie folgt, ſpielen: zuerſt giebt Karl an die beiden Andern ſo viel ab, als ſie haben; hierauf thut dies Ludwig, ſpäter auch Ferdinand; wieviel hat zuletzt jeder von den Dreien?“

„S. 23. b. N. 19 — Ein Schreiblehrer hat einem Kinde auf den oberſten Zeilen zweier Seiten 8mal den Buchſtaben m vorgeſchrieben; wieviel Zeilen hat das Kind auf jeder Seite zu ſchreiben, wenn es nach der Vorſchrift 192, und nur in jeder Reihe 8 Buchſtaben ſchreiben ſoll?“

„S. 27. b. 5. — Mein Vater hat 6 Pfeifen mehr als er braucht, um in der Woche von ſeinen 34 Pfeifen, jede nur einmal zu brauchen; wieviel Pfeifen raucht er den Tag, da er täglich gleich viel Pfeifen raucht?“

„S. 71. a. N. 11. — Welche Zahl iſt um 4 kleiner, als das 15fache von 4?“

„S. 75. b. N. 11. — Suche den Unterſchied des 3ten Theils der 36 und der Summe des 4ten und 12ten Theils der 36?"

„S. 33. a. N. 17. — Wäre ich 4mal ſo alt, wie ich jetzt bin, ſo hätte ich mit meinem älteſten Bruder, der 32jährig iſt, gleiches Alter; wäre ich 3mal ſo alt, als ich jetzt bin, ſo hätte ich das jetzige Alter meiner älteſten Schweſter; wie alt iſt dieſe?"

„S. 22. a. N. 10. — Stellt man 180 Soldaten zu 3 hinter einander; wieviel Soldaten ſtehen dann neben einander?"

„S. 22. a. N. 7. — Wieviel 4ſpännige, wieviel 3ſpännige und wieviel 2ſpännige Wagen kann man mit 54 Pferden beſpannen?"

Nach dieſen wenigen Proben, die abſichtlich ohne beſondere Wahl ausgezogen wurden, bedarf es keiner weitern Empfehlung des Buches. Referent, ſelbſt Schulmann, kann verſichern, daß er daſſelbe beim Unterrichte ſeiner Kinder bereits mit ſehr erfreulichem Erfolge benutzt hat. Eltern und Lehrer, welche ſich dieſer Rechnungs-Aufgaben beim Elementar-Unterrichte ihrer Kinder und Zöglinge bedienen, werden in den Wunſch des Ref. einſtimmen, daß der Verfaſſer mit der im Vorworte verheißenen 2ten Abtheilung dieſer Aufgaben nicht ſäumen möge.

Einige ſtyliſtiſche Mängel, die wir in der angezeigten 1ſten Abtheilung entdeckt haben, wollen wir dem Herrn Verfaſſer nicht ſo hoch anrechnen, da ſie in Beziehung auf den Gebrauch des Buches unweſentlich ſind; dagegen müſſen wir die ungemeine Korrektheit in Hinſicht auf den Zahlen-Inhalt deſſelben lobend anerkennen, die gewiß keine der geringſten Zierden eines Rechenbuchs iſt.

Sprachbemerkungen.

Ein ſchönes, eigenthümliches Räthſel, deſſen Löſung den Denkenden oft beſchäftigt und vielleicht nie ganz gelingen wird, iſt die Sprache. Wir alle bewegen uns in dieſem öffentlichen Geheimniß und es iſt uns darin ſo traulich zu Sinne, daß wir, bei einem weniger gebildeten Bewußtſein, kaum etwas Unbekanntes darin ahnen, viel weniger aber forſchende Blicke darauf wenden, um es geiſtig zu durchdringen und uns vollſtändig anzueignen. Und doch, warum iſt die Sprache in ſo unmittelbarer Verbindung mit dem Denken und Fühlen? Warum bildet ſie ſich bei jedem einzelnen Volke ſo verſchieden und dem Volksgeiſte entſprechend, wie ein kräftiger und ſchöner, durch unbekannte Kraft beſeelter Gliederbau? Es iſt auch hier „der Geiſt, der ſich den Körper baut"; aber, wenn wir es ſo ausdrücken dürfen, weder durch urſprüngliche, dem menſchlichen Blick verhüllte Erzeugung, als durch ein bewußtes Bilden, am wenigſten durch ein bewußtes Schaffen. Wir halten mit den Wortſtämmen Haus, wie mit einem uralten Erbtheil, das wir bald in dieſer, bald in jener Form verwenden, und durch die Verwendung bereichern, ohne daß es in unſrer Macht ſtände, das Hauptgut ſelbſt zu vergrößern. Worte ſind Münzen: wir geben ſie aus und nehmen ſie ein, wir ſchmelzen und prägen ſie um, aber ihr koſtbares, klangreiches Metall, das im unerforſchlichen Abgrunde gedieh, wird auf der Erde nirgend mehr gefunden, und die emſigen und ſingenden Bergleute graben und ſchaufeln umſonſt in ihren Tiefen, die doch, wenn wir das Ganze erwägen, noch zur Oberfläche gehören. So ſonderbar ſteht es mit der

Sache,

Sache, die jedes Kind beſitzt und benutzt, mit der Sprache.

Wir wollen es den Dichtern und Gelehrten überlaſſen, die Sprache zu beherrſchen und zu durchforſchen, und uns für jenen Gegenſtand in dieſen Blättern ein anderes Ziel ſetzen. In dieſen Blättern, in Provinzial-Blättern? — Warum nicht? — Sollte die Mutterſprache nicht die Provinz, nicht Jeden im Volke anziehen und ein würdiger Gegenſtand ſeines Denkens ſein, beſonders da jene Münzen mit wunderbarem, alten Gepräge, das auch durch die neuen Formen nie ſich ganz verliert, das Bild eines gemeinſamen Königs, die Unterſchrift eines gemeinſamen Reiches tragen, das Bild des Deutſchen Volksgeiſtes in ſchönen, bedeutungsvollen Zügen, die Schrift des geiſtigen Reiches, deſſen Krone nie wankt und nie ſich verdunkelt, für alle Geſchechter die ihr treu bleiben? Das Ziel, das wir uns in dieſen Blättern ſetzen, ſei ſo einfach, als es nach dieſem Eingange kaum Jemand vermuthen wird; es beſtehe in einzelnen Sprachbemerkungen, die uns dadurch wichtig ſein mögen, daß ſie das Nachdenken über das Gepräge jener Münzen erregen, die wir im täglichen Verkehr umtauſchen, die wir umſetzen, ohne auf ihren herrlichen Klang zu achten, die wir in ihrer Verwandſchaft, in ihren gegenſeitigen Beſtimmungen ſo wenig kennen. Sie mögen zum Bewußtſeyn bringen, was wir täglich anwenden und ſo auch in dieſem Theil unſres Lebens dem Nachdenken, dem Vergleichen, dem Verbinden und Sondern, mit Einem Worte dem Geiſte zu ſeinem Recht zu verhelfen, das unter dem Einfluſſe der Gewohnheit und Bequemlichkeit ſo oft verletzt wird. Und ſo wollen wir denn ohne weitere Anmeldung und Empfehlung unſern Weg betreten, gemeinſchaftlich ſammeln und prüfen und bemerken und nicht ein Mal die Fertigung der Fächer, in die wir das Ge-

fundene legen, ſoll uns kümmern, da wir noch nicht wiſſen, ob das Gefundene der ſorgſamen Aufbewahrung würdig ſein wird.

Das Wort Berg hängt mit bergen (verwahren) Burg, bürgen (befeſtigen verſichern) genau zuſammen. (Eben ſo im Lateiniſchen mons, munire, moenia.)

Die Worte Bug, Buckel, Bühel (Hügel), Bogen, Bucht ſind auf beugen und biegen zurückzuführen.

Wenn man es oft als Beweis der kriegeriſchen Sinnesart der Deutſchen angeführt hat, daß kriegen zugleich kämpfen und bekommen heiße, ſo mag es auch nicht unberückſichtigt bleiben, daß Beute und Beutel neben einander ſtehen.

Wie nahe blinken und blicken ſich ſind, beweiſe der Silberblick, als der Augenblick des höchſten Glanzes in dem ſich die edleren Theile des geſchmolzenen Metalls vereinigen.

Daß mit braten, briet auch Brodem, brodeln, brüten, Brut (brauen, Brei) zuſammen hängt, iſt leicht begreiflich. Aber daß auch das Brot hieher gehört, iſt eben ſo ſonderbar, als daß man den Kuchen von kochen abzuleiten hat.

Mit brechen und brocken iſt Brack (werthloſe Ueberreſte) und Wrack (des Schiffes), aber auch Bruch und Brücke, was zugleich an den Steinbruch erinnert, in Verbindung.

Von der Bahn findet ſich zur Bühne der Uebergang durch das bohnen (bohnern, glatt und glänzend machen).

Wenn decken mit Dach und Deich (Damm) ſo genau verbunden iſt, mag es uns nicht wundern, wenn der Degen (als Waffe und Held) zunächſt auf das Decken, Vertheidigen ſich bezieht. Schön iſt es — was feſter ſteht — daß die Alt-Deutſchen Wehren und unſer Gewehr zunächſt auch auf

Vertheidigung, alſo auf gerechten Krieg deutet. Und da wir nun bei den alten Deutſchen ſind, mag auch die Bemerkung noch ihre Stelle finden, daß der Germane oder Germann (Wehrmann, Schwertmann) einen eben ſo bedeutenden Namen trägt, als das Weib, deſſen alter Angelſächſiſcher Name wifman noch in dem Engliſchen woman ſeine Spur zeigt. Das Weib alſo wird vom weben (woher auch die Weife, Haspel) genannt. (Kenner unſrer ältern Geſchichte werden ſich hier an die Schwert- und Kunkel-Lehen erinnern; aufmerkſame Beobachter an den anmuthigen Vorſchlag in der Zeit des wiedererwachenden Volksthums, als uns die Demoiſellen in Verlegenheit ſetzten, ſie in Kunkeln — Spindeln — umzuwandeln; dem Jungfrau war doch als Doppellänge zu unbequem — ſo rächte ſich das verſtoßene Schluß-e in juncfrouwe, wie es ſonſt hieß — Jungfer aber zu altväteriſch und Fräulein zu vornehm). Daraus erklärt es ſich auch, warum wir mit dem Worte Weib den Begriff einer Hausfrau verbinden. Sollten aber unſere Hausfrauen auch wegen dieſer Hinweiſung auf das Weben, mit dem Namen des Weibes unzufrieden ſein — obwohl ſchon Walter von der Vogelweide ſang

„Weib muß immer ſein des Weibes höchſter Name"

— ſo mögen ſie dieſen Namen aus einer ſchöneren Quelle herleiten, aus Schillers Worten:

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.

(Wird fortgeſetzt.)

Erinnerungen an ehrenwerthe verſtorbene Preußen.

Es iſt ſicher eine der erſten Pflichten, das Andenken edler Verſtorbenen, deren Verdienſte um geiſtige oder politiſche Entwickelung des Vaterlandes die Jahrbücher ſtets ehren müſſen, von Zeit zu Zeit aufzufriſchen, und ſie ſelbſt in ihren Schriften oder Thaten von neuem der dankbaren Erinnerung ihrer Landesgenoſſen zuzuführen. Es liegt wohl außer dem Zwecke dieſer Blätter, zuſammenhängende Biographien großer Männer zu liefern, die ihr ganzes Leben und Treiben in ausführlicherer Würdigung darſtellen könnten: aber gewiß iſt es zu rechtfertigen, wenn man an dieſem Orte durch das Hervorheben einzelner Momente aus dem Leben dieſer Männer, oder ihrer ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe, die Aufmerkſamkeit der Leſer auf das ganze Wirken derſelben hinleitet. Dies thut um ſo mehr noth, wenn man bekennen muß, daß ein und das andere Land nicht von ſelbſt ſeine großen Männer genug zu preiſen weiß, ja häufig kaum ihrer Namen ſich erinnert, oder ſie ſelbſt nur als Ausländer zu kennen vermeint, und in undankbarer Unwiſſenheit auf das Vaterland grollend herabſieht, daß es ſo wenig Männer von Bedeutung in Vergleichung mit den benachbarten Ländern hervorgebracht hat. Als erſte unangenehme Folge ergiebt ſich daraus, daß nun auch der Nachbar das ſich ſelbſt vergeſſende Land, nur als die Heimath unfähiger Dummköpfe, oder gar tölpiſcher Rohheit barbariſcher Horden zu betrachten ſich gewöhnt, und ſchon ſich herabzulaſſen glaubt, wenn er den übermäßig beſcheidenen Fremdlingen aller Cultur, an der in ſeinem Lande ſtets wärmenden Sonne allſeitiger

Weisheit etwas belebt zu werden, geſtaltet. Daß dieſe Bemerkung, ohne viel zu übertreiben, in unſerm lieben Vaterlande Preußen ſeine Anwendung findet, dürfte dem genaueren Beobachter mehrerer Zeitalter wohl ſchwerlich entgangen ſein; noch mehr, ich glaube kaum, daß irgend ein anderes Land in dem gebildeten Theile der Welt getroffen werden könnte, wo ſo ſtarkes Vergeſſen der würdigſten Männer des Landes aus der früheren Zeit allgemein herrſchend wäre, als bei uns. Kein beſonnener Freund des Vaterlandes wird eine Verkennung der Verdienſte der Ausländer, und am wenigſten der in gemeinſamer Cultur mit uns vereinten Deutſchen, in thörichtem Nationalſtolze fordern, aber eben ſo wenig wird er ungeſtraft zugeben können, daß die bei uns durchaus gewöhnliche ſtarre Unbekanntſchaft in der Vaterlandskunde den Preußen bis zur Unzufriedenheit mit der heimathlichen Erde herabſtimmen ſoll. Wie ganz anders iſt der Sinn z. B. des Sachſen, des Hannoveraner, des Baiern und Würtemberger in dieſer Beziehung; wie allgemein verbreitet iſt hier die Kunde vaterländiſcher Geſchichte und ausgezeichneter Männer des Vaterlandes; wie iſt ſelbſt in Schleſien, der Mark Brandenburg, Pommern und den übrigen weſtlichen Provinzen des Staates, ganz allgemein eine viel größere Anerkennung der ausgezeichnet unter der Menge hervorragenden Landsleute! Dagegen in Preußen ſind in der That nur 2 Namen überall als der Stolz des Landes bekannt und hochverehrt, Copernikus und Kant, und daher geſchieht es auch, daß ſelbſt namhafte Gelehrte des Auslandes und Deutſchlands jenſeits der Oder, den jüngeren Preuſſen nur als einen Landesgenoſſen dieſer beiden wiſſenſchaftlichen Heroen begrüßen, und blos ihretwegen noch die hoffende Aeußerung ſich erlauben, daß auch jetzt wieder einmal Preußen etwas für wiſſenſchaftliche Beſtrebungen würde leiſten können. Daß Herder

mit einer faſt beiſpielloſen Vielſeitigkeit, die gar noch Göthe's Thätigkeit im regen Genuß an den verſchiedenartigſten Studien überbietet, in allen Fächern, in denen er gearbeitet und neue Bahnen gebrochen hat, als claſſiſches Muſter daſteht, iſt bei uns noch mehr anerkannt, als daß derſelbe unſerm Lande der Geburt nach angehört: und häufig habe ich mich mit ſtarren Augen ſelbſt von Preußen betrachtet ſehen müſſen, wenn ich Herder als ihren Landsmann ihnen anführte. Daß daſſelbe Land der Deutſchen Litteratur die meiſten ausgezeichneten humoriſtiſchen Schriftſteller geſchenkt hat, daß hier von den fünf bedeutenden, vier uns angehören: Joh. Falk aus Danzig, Hamann aus Königsberg, Hippel aus Gerdauen, und E. T. A. Hoffmann aus Königsberg, wird ſelten bei uns gerühmt, obgleich wir es doch von dem fünften ihres Gleichen, von Jean Paul Friedrich Richter ſchon lernen konnten. Aber noch viel mehr Vergeſſenheit herrſcht für die übrigen wiſſenſchaftlichen Gebiete, denn wieviel Preußen erfreuen ſich mit vollem Selbſtbewußtſein daran, daß Deutſche Geſchichte und Deutſches Staatsrecht das erſte claſſiſche Muſter großartiger und viel umfaſſender Studien in Joh. Jac. Mascow aus Danzig fanden, daß Alterthumskunde höchſt bedeutende Fortſchritte durch Philipp Cluver aus Danzig, Joh. Uphagen, ebenfalls einen Danziger, und Gottl. Siegfr. Bayer aus Königsberg erlangten, von denen der letzte zugleich ſich in dem Studium der Orientaliſchen Sprachen als erſter Forſcher ſeiner Zeit bewährte; daß Gottfr. Achenwall aus Elbing für neuere Geſchichte und Statiſtik als Univerſitätslehrer in Göttingen und Schriftſteller neue, bequemer zum Ziele führende Bahnen, brach, ſowie ſpäter daſſelbe für Staatswiſſenſchaften auf unſrer Univerſität Königsberg Joh. Jac. Kraus aus Oſterode ausführte;

daß die Phyſik glänzende Entdeckungen Dan. Gabr. Fahrenheit aus Danzig ſchuldig iſt, daß die Naturwiſſenſchaften in Georg Andr. Hellwig aus Angerburg, Jac. Theod. Klein aus Königsberg, Gottfr. Reyger aus Danzig u. Sömmering aus Thorn ſelbſtändige Forſcher verehren, daß die Aſtronomie zu den tüchtigſten Männern ihres Faches im ſiebzehnten Jahrhundert J. Hevelius aus Danzig zählt, endlich daß die Theologie wahrhafte Bereicherung für Exegeſe des neuen Teſtamentes Joh. Benj. Koppe aus Danzig verdankt. Doch es ſoll nicht durch Namen ermüdet, nicht daran erinnert werden, daß auch die zeichnenden Künſte ihren Stellvertreter aus Preußen in Dan. Nic. Chodiwiecky aus Danzig erlangten, ſo wie die Muſik ihren heitern und jovialen Meiſter Joh. Fr. Reichardt aus Königsberg zog; ſondern dieſe allgemeine Einleitung ſollte nur überhaupt auf die Nothwendigkeit eines ſolchen ſtehenden Artikels in unſerem Blatte aufmerkſam machen, und die Reihe unſrer ehrenwerthen Landesleute gerade mit zwei ſolchen bedeutenden Männern eröffnen, die man faſt nie als die Zierde des Vaterlandes preiſen hört, und auf die doch jedes Land mit vollem Fug und Recht ſtolz zu ſein, mehr als eine Veranlaſſung haben könnte, ich meine Joh. Reinhold Forſter den Vater, geboren zu Dirſchau, und Georg Forſter den Sohn, der in Naſſenhuben bei Danzig das Licht der Welt erblickte.

I. Georg Forſter.

Der Sohn mag hier dem Vater vorangehen, nicht blos, weil er unbeſtritten der größere war, ſondern weil auch gerade jetzt die Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen beſonders auf ihn hingelenkt wird, da ſeine Gemahlin, eine Tochter des be-

kannten Philologen Heyne, *) von ſeinem Briefwechſel den erſten Theil in der letzten Michaelis-Meſſe (Leipzig bei Brockhaus, 1829. 873 Seiten ſtark) bekannt gemacht hat. Wenn dieſer Briefwechſel auch die gewöhnlichen Fehler ſolcher Sammlungen an ſich trägt, nemlich daß mit rückſichtsloſer Vollſtändigkeit neben werthvollen Briefen auch die unbedeutendſten Zettel mit abgedruckt ſind, wiewohl dies hier weniger bei Forſters eigenen als bei Lichtenberg's, Heyne und Joh. v. Müllers an Forſter gerichteten Billeten ſtattfindet, ſo iſt er doch im Ganzen ſo intereſſant und inhaltreich für das damalige literariſche und politiſche Leben, daß dieſe Erinnerungen an den herrlichen, genialen und in der Geſinnung wahrhaft trefflichen Mann, der leider nur dem freiheitsſchwindelnden Strudel der Zeit ſich nicht zu entreißen vermochte, lediglich aus dem Grunde niedergeſchrieben ſind, um zur Lectüre des anziehenden Werkes durch eine und die andere demſelben entnommene Lockſpeiſe einzuladen. Johann Georg Adam Forſter, gewöhnlich nur nach dem von ihm ſpäter allein gebrauchten Taufnamen George

*) Mit zwei Worten muß hier der grobe Irrthum gerügt werden, den das allgemein verbreitete Converſationslexicon, ſelbſt noch in ſeiner neuſten Auflage, in Forſters Biographie hat einfließen laſſen, wenn gleich derſelbe in den Lebensnachrichten über Huber und Thereſe Huber, die frühere Gattin Forſter's, nicht mit aufgenommen iſt. Seine Gemahlin, die er auf das innigſte geliebt hat, ſoll noch bei ſeinem Leben, weil Forſter ſelbſt durch die lebendige Theilnahme an der franzöſiſchen Revolution zu Mainz und Paris ſich ganz in ſeinem Innern zerrüttet glaubte, mit ſeiner eigenen Zuſtimmung an ſeinen Freund Huber ſich verheirathet haben. Dieſer Briefwechſel und die demſelben vorangeſchickte Biographie ſind die gültigſten Beweiſe, wieviel Monate nach Forſters Tode dieſe Heirath erſt geſchloſſen iſt.

genannt, war am 26. Nov. 1754 zu Naſſenhuben geboren, einem Dorfe 2 Meilen von Danzig im Werder gelegen, wo ſein Väter Johann Reinhold Forſter eine ſehr ärmliche Pfarre beſaß. George war das erſte Kind in einer durch übergroße Sanftmuth der Gattin trotz des jähzornigen Characters von Johann Reinhold nur ſelten getrübten Ehe. Seine großen Geiſtesanlagen verriethen ſich ſehr frühe, und da ſein Vater den Liebling gerne in ſeinem Studierzimmer um ſich hatte, lernte der Knabe noch im Kriechen aus den großen goldenen Buchſtaben auf dem Rücken der Foliobände das A B C. Schon im fünften Jahre führte ihn der Vater ſelbſt zum Lateiniſchen und zur Rechenkunſt, der bald auch der Unterricht in der franzöſiſchen Sprache folgte, aber bei dem zu ſolchen Arbeiten niemals ruhig genug geſtimmten Character des Vaters, mehr durch Uebung im Sprechen, als durch ſorgfältige Unterweiſung in der Grammatik, über deren Mangel auch ſpäter Georg, wie er als Profeſſor an der Univerſität zu Wilna lateiniſch ſchreiben und lehren ſollte, häufig zu klagen ſich veranlaßt fühlte. Dazu kamen noch nach einigen Jahren die Lieblingsſtudien des Vaters, Naturgeſchichte, Völker- und Länderkunde, für die der Sohn von Anfang an gleiche Liebe zeigte, und in denen er ſo entſchiedne ſchnelle Fortſchritte machte, daß er durch ſie oft den gewaltſamen Züchtigungen des leidenſchaftlichen Vaters entging, der mit immerwährenden Plänen für große ruhmbringende und zugleich einträgliche Unternehmungen beſchäftigt, auf den zehnjährigen Knaben als thätigen Gehülfen rechnete. Er nahm ihn daher auch bereits 1765 auf ſeiner Reiſe nach den an der Wolga neu angelegten Ruſſiſchen Kolonien mit, die Forſter der Vater, auf den Vorſchlag des Ruſſiſchen Reſidenten in Danzig von Rehbinder, im Auftrag der Ruſſiſchen Regierung machte. Indeß dieſe Reiſe führte nicht zu dem gehofften Erfolge, da Forſter das eigenſüch-

tige Intereſſe mancher Ruſſiſchen Großen verletzte, und dadurch bewirkte, daß alle ſeine Anträge unberückſichtigt blieben, und er mit ſeinem Sohne zu Petersburg in die größte Verlegenheit gerieth, während ſeine Frau mit der übrigen Familie in bittrer Armuth zu Naſſenhuben darbte. Schriftſtellerei mußte den Unterhalt gewähren, und dazu leiſtete auch ſchon hülfreiche Hand über ſeine Kräfte der zwölfjährige Georg, im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. Von Petersburg ging der Vater mit Georg, ohne Preußen zu berühren, nach London im Auguſt 1766, und wenn hier auch jener, nachdem er dem Berufe des Predigers bei einigen in den Americaniſchen Colonien ihm angetragenen Stellen für immer entſagt hatte, einen Lehrſtuhl der Naturgeſchichte und der alten Sprachen an dem College zu Warrington in Lancaſter erhielt, ſo reichte dies doch keinesweges im theuren Englande hin, für die durch übergroße Liebe zu Büchern ſtark vermehrten Bedürfniſſe des Vaters, beſonders da aus Preußen die ganze Familie (die Mutter mit den übrigen 6 Kindern) nachgekommen war. Alſo mußten raſch abgehende, nur für den Erwerb berechnete Buchhändlerarbeiten das Fehlende decken, wobei George ſich nicht blos als Ueberſetzer aus dem Franzöſiſchen und Deutſchen ins Engliſche, ſondern auch als Lehrer der Franzöſiſchen Sprache in einem bei Warrington benachbarten Penſionate rüſtig bewährte. Aber das Lehramt war dem unruhigen Vater, der ſeine gegenwärtige Lage ſtets unter ſeinen Kräften und ſeiner Würde zu halten gewohnt war, bald zuwider; er nahm mit ſeiner Familie 1770 ſeinen Aufenthalt zu London, um ſchneller zu reicherm Erwerb zu kommen, und gab deshalb ſelbſt ſeinen Liebling George als Lehrling in eine große Tuchhandlung. Doch hier zeigte es ſich in wenigen Wochen, daß George's Geiſt zu ſolchen Geſchäften nicht gemacht wäre; der zarte Körper erlag, und nur die ſchnelle Rückkehr zu ſeinem Ueber-

ſetzer- und Lehrgeſchäfte gab ihm Geneſung wieder. In ſeinem ſiebzehnten Jahre begleitete er ſeinen Vater 1772 auf der großen zweiten Entdeckungsreiſe Cook's nach dem Südpole, die drei volle Jahre währte, und beiden, als den erſten Deutſchen, die die Reiſe in jene Weltgegenden unternahmen, unauslöſchlichen Ruhm erwarb. Aber Reinhold, der als Naturforſcher im Namen und Solde der Regierung dieſe Reiſe gemacht, hatte durch einen Vertrag, ohne Erlaubniß der Regierung nichts für ſich drucken zu laſſen, ſich binden müſſen, wodurch er ſpäter bei der eiferſüchtigen und geldſüchtigen Leitung des damaligen Engliſchen Admiralitäts-Collegiums um den ganzen literäriſchen Ertrag ſeiner großen Anſtrengungen kam. Dagegen Georg, zu nichts verpflichtet, konnte von ſeinen Tagebüchern und Sammlungen aus den Südſeeinſeln unbeſchränkten Gebrauch machen, und hiebei ſich auch der mittelbaren Unterſtützung ſeines Vaters erfreuen: und ſo entſtand ein Werk, daß die Aufmerkſamkeit des ganzen gebildeten Europa auf unſern Forſter leitete, und ihn und ſeine Reiſe zum Lieblingsgegenſtand der Unterhaltung erhob, da ſeine Erzählungen von dem Natur-Zuſtande der Südſeevölker Forſchung und Neugierde zugleich anzogen und befriedigten. Es erſchien zuerſt im Engliſchen, und dann von ihm ſelbſt Deutſch bearbeitet zu Berlin in 2 Bden. 4. 1778 — 80 unter folgendem, von der kindlichen Pietät, dem Grundzuge ſeines liebenswürdigen Characters, dictirten Titel: „J. Reinh. Forſter's Reiſe um die Welt während d. J. 1772 — 75 in dem Schiffe the resolution unternommen, beſchrieben und herausgegeben von G. Forſter, nebſt dem Weſentlichſten aus Capit. Cook's Tagebüchern, u. m. a. Zuſätzen vermehrt.“

Inzwiſchen war aber die Lage ſeiner Familie durch den theuern Aufenthalt in London, und viele vergebliche Verſuche ſeines Vaters, für ſeine Arbei-

ten den ihm gebührenden Lohn bei den Engliſchen Behörden zu finden, ſo drückend geworden, daß unſer George, deſſen Edelmuth ihn unabläſſig antrieb, für den Unterhalt ſeiner Familie mit dem Vater gemeinſam zu ſorgen, durch Reiſen nach dem Continente neue Erwerbsquellen ſich zu eröffnen oder eine für ſeinen Vater angemeſſene Anſtellung zu erwerben beſchloß. Die erſte Reiſe führte er im October 1777 nach Frankreich aus, wo er mit Franklin zuſammentraf, den er in ſeinem über dieſe Reiſe aufgezeichneten Tagebuche höchſt anziehend alſo ſchildert: „Der ehrwürdige Philoſoph der weſtlichen Welt war gegenwärtig; ſein ſilbergraues Haar, ſeine offne Stirn, ſichern ihn Ehrerbietung und Vertrauen zu. Ueberredungsgabe und Güte ruht auf ſeinen Lippen, und das Wohlwollen, welches ſein ganzes Weſen ausdrückt, iſt bewundrungswürdig. Er ſprach wenig und vorzüglich über philoſophiſche Gegenſtände, war einfarbig in hellgrau gekleidet, ſcherzte viel mit Madame N.N., und erzählte eine Menge luſtige Geſchichtchen. Nach Tiſche hielt er ein Mittagsſchläfchen, während dem ich mich mit dem Hausherrn unterhielt, bald aber kam mehr Geſellſchaft, und nun war der Papa — wie Franklin in dieſer Familie genannt wird — ſogleich auf den Beinen und unterhielt ſich mit Jedermann.“ Der Aufenthalt in Paris hatte jedoch keine bedeutende Folgen für ſeine Familie, als daß durch vortheilhaften Abſatz eines Theils der Sammlungen aus den Südſeeinſeln wenigſtens augenblicklicher Noth abgeholfen wurde. Aber entſchiednen Einfluß auf ſein und ſeines Vaters ferneres Leben erhielt die folgende Reiſe, die er im October 1778 über die Niederlande nach Deutſchland antrat. Hier beginnt nun der Briefwechſel, der uns fortan, da er kein Tagebuch weiter geführt hat, die umſtändlichſten, und nach der Lauterkeit ſeines Gemüthes ganz unpartheiiſchen Nachrichten über alle ſeine Lebensumſtände liefert.

Wir ſehen ihn hier alle ſeine Kräfte aufbieten, ſeinen Eltern und ihrer zahlreichen Familie als Helfer in der Noth ſtets rüſtig beiſpringen, ſich ſelbſt vergeſſen, wenn er noch hoffen darf, durch eigne Zurückſetzung ſeinem Vater größere Anerkennung zu verſchaffen, wir hören ihn, unzufrieden mit ſich ſelbſt, ſeinen Freunden ganz offen die Lücken ſeines Wiſſens eingeſtehen, wir freuen uns über ſeinen Ernſt, mit dem er darangeht, die durch mangelhaften wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Jugend ſchwankende Grundlage ſeiner Kenntniſſe nach allen Seiten hin kräftig zu befeſtigen.

In Deutſchland wird er mit dem größten Enthuſiasmus von Fürſten und Gelehrten aufgenommen, und ſeine gutmüthige Jovialität läßt ihn im Erzählen niemals den Unwillen des Ermüdeten zeigen, wenn er auch durch tauſend über ſeine Reiſe ewig wiederholte Fragen gepeinigt, und ſelbſt gleich einem außerordentlichen neuen Thiere von vornehmem Pöbel in der großen Geſellſchaft angeſtarrt wird. Unter den Fürſten intereſſiren ſich für ihn namentlich der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der Herzog von Anhalt-Deſſau und der Prinz Ferdinand von Braunſchweig; der erſte ſucht ihn ſogleich für Caſſel zu feſſeln, lange widerſtrebt der edle Sohn, weil er ſeinen Vater zuerſt vortheilhaft untergebracht ſehen will, und nur die vom Landgrafen ſelbſt gezeigte Unmöglichkeit, einen durch ſeine zahlreiche Familie zu viel größeren pecuniären Forderungen geſtimmten Mann für jetzt in Caſſel anzuſtellen, beſtimmt ihn endlich nachzugeben. Aber zuvor reiſt er noch nach Berlin, und bleibt dann von ſeiner Rückkehr ab, im April 1779, in Caſſel fünf Jahre als Profeſſor der Naturgeſchichte am Collegium Carolinum. Nun tritt er in den ausgebreitetſten wiſſenſchaftlichen Verkehr mit in- und ausländiſchen Gelehrten; Göttingen nur 5 Meilen entfernt, bietet ihm ſeine reichen litterariſchen Schätze zu

jedem beliebigen Gebrauche an. Noch mehr wurde ihm hier alles erleichtert, als er bald darauf mit dem Oberbibliothekar Heyne in vertrauten Umgang kam, und an Lichtenberg in verwandtem wiſſenſchaftlichen Streben einen genialen Gefährten fand, mit dem er ſich auch nach kurzer Zeit zur gemeinſchaftlichen Herausgabe des Göttinger Magazins verband, das er ſelbſt über ſeinen Aufenthalt in Deutſchland hinaus fortſetzte. Nicht ſo nach Wunſche ging es ihm in Caſſel ſelbſt; denn an dieſem Orte fand er, ſo ſehr auch perſönlich der Landgraf ihm ſeine Achtung bezeigte, und der genaue Umgang mit den beiden damals hier lebenden großen Männern, dem Anatomen Sömmering und dem Geſchichtſchreiber Joh. Müller ihn anzog, doch keinen ſeiner Thätigkeit angemeſſenen Wirkungskreis, da das naturwiſſenſchaftliche Studium, durch andre Liebhabereien und wiſſenſchaftliche Spielereien (beſonders in den Alterthümern, ſowohl claſſiſchen als auch vaterländiſchen) verdrängt, keine ſorgſame Unterſtützung bei Hofe erlangen konnte. Zwar entſchädigte ihn in dieſer Zeit ſehr angenehm die Nähe von Düſſeldorf, wo Fr. Heinr. Jacobi, ihm unter allen Menſchen am höchſten geltend, lebte, da die innigſte Freundſchaft durch lebhaften Briefwechſel und häufigen Beſuch, gegenſeitiger traulicher Berührung fortwährend ſich erfreuen konnte. Dies bewährt auf eine ſchöne Weiſe der hier am vollſtändigſten erhaltene Briefwechſel, der als nothwendige Ergänzung des früher herausgegebnen Briefwechſels von Jacobi betrachtet werden muß. Ueberdies war es ihm gelungen, durch den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, ſeinen Vater als Profeſſor der Naturgeſchichte durch einen ehrenvollen Ruf an die Univerſität Halle verſetzt zu ſehen. Allein Georg Forſters Geiſt ſtrebte nach einer größeren praktiſchen Thätigkeit, und nach einer Stellung, in der er, kräftig von einem Staate unterſtützt, durch ſorgfältige Pflege und Erweiterung

eines botaniſchen Gartens und naturhiſtoriſcher Sammlungen, ganz für ſein Fach leben, und Jünglinge für daſſelbe zu regſamen Arbeitern in der Wiſſenſchaft bilden durfte. Mit ganzer Seele nahm er daher den Ruf eines Profeſſors der Naturgeſchichte an der erneuerten Univerſität Wilna 1784 an, den ihm der Biſchof von Plock, Fürſt Michael Poniatowski, der Bruder des damaligen Königs von Polen, als erſter Vorſtand des wiſſenſchaftlichen Unterrichtes in dieſem Reiche anbieten ließ, und dabei zugleich verhieß, daß es an Unterſtützung für die Bibliothek und die Sammlungen ſeines Faches niemals fehlen ſollte. Dazu kam noch das Lockende, in dieſem Lande zuerſt ſeiner Wiſſenſchaft rechte Bahn zu brechen, und weil das Land ſelbſt noch ſo wenig von tüchtigen Männern in ſeinen Naturerzeugniſſen unterſucht war, auf doppelte Weiſe als Lehrer und Forſcher einen bedeutenden Wirkungskreis zu gewinnen. Die Reiſe dahin nahm er über Sachſen, Böhmen, Oeſtreich im Sommer 1784, hielt ſich längere Zeit in Wien auf, wo Kaiſer Joſeph perſönlich ihm ehrenvolle Anerkennung angedeihen ließ, und ging dann über Warſchau, Grodno, wo gerade damals Reichstag gehalten wurde, nach Wilna. Aus dem für dieſen Zeitpunkt ſeines Lebens ſehr reichhaltigen Briefwechſel, der beſonders nach Göttingen an Heyne, deſſen Tochter Thereſe, die im folgenden Jahre Forſters Gemahlin wurde, und an Lichtenberg ging, mögen mehrere Bruchſtücke entnommen werden, die zu lebendige und wahrhafte Gemälde des damaligen Zuſtandes in dieſem unglücklichen Reiche darbieten, als daß ſie nicht das allgemeine Intereſſe unſrer Leſer anſprechen ſollten.

In einem Briefe an Heyne vom 20. November 1784 ſchreibt er: „Der König (Stanislaus Poniatowski) und ſein Bruder, der Fürſt Primas, begegneten beide mir ſehr gnädig; bei der Schweſter des

Königs, der Wittwe des Feldherrn Branicki, die man hier gewöhnlich Madame de Cracovie nennt, weil ihr ſeliger Gemahl zugleich Caſtellan von Krakau war, habe ich ein Paar Mal mit dem König zu Abend geſpeiſt, und ihn von Otaheiti und den übrigen Gegenſtänden meiner Reiſe unterhalten. Er iſt ein überaus liebreicher Mann, deſſen Herz immer auf der Zunge iſt, und zugleich ein Mann von ausgebreiteter Kenntniß, ein großer Freund von England und von Allem, was Engliſch iſt. Urtheilen Sie von der Art, wie er ſich mit Gelehrten benimmt, ſchon daraus, daß er mir ſagte, man wird ihnen die nämlichen Fragen viele Hundertmal gethan haben, daher müſſen ſie des Antwortens müde ſein, und ich mache mir ein Gewiſſen daraus ſie zu fragen. Ein andermal ſagte er: ich bin der einzige Mann in Polen, der ihrer Anweſenheit am wenigſten genoſſen hat, aber ich will mich ſchadlos halten und ſie einmal in Wilna beſuchen. Im Senat ging er einmal auf und ab, weil der Senat nichts zu thun hat, als bis die Landboten irgend ein Concluſum gefaßt haben, und ſahe mich mit dem Fürſten von Naſſau ſtehen, der mit Bougainville die Reiſe um die Welt gemacht, und hernach eine ſchwimmende Batterie vor Gibraltar commandirt hat, gleich kam er auf uns zu, und unterhielt ſich von unſern Reiſen. Auf einmal wurden die Landboten in ihrem Saale ungewöhnlich laut; darauf wandte er ſich zu mir und ſagte: Sie haben viele Stürme erfahren, aber nicht wahr noch keinen von dieſer Art? Er hat übrigens viel Urſache mit dem diesmaligen Reichstage ganz zufrieden zu ſein; Alles iſt ihm nach Wunſch gegangen, und die Partei, die ſonſt noch gegen ihn war, fühlte ſich jetzt ſo geſchwächt, daß ihre Häupter gar nicht einmal auf den Reichstag gekommen ſind. Seit des Königs Regierung iſt kein Beiſpiel eines freien Reichstags (eines ſolchen, der nicht unter Con-

Conföderation gehalten, und auf welchem alſo das liberum veto gegolten hätte), der ſo viele Geſchäfte wirklich verrichtet, und auf dem es ſo ordentlich zugegangen wäre."

Den allgemeinen Zuſtand der Cultur Polens malt er mit höchſt lebendigen Farben in einem Briefe an Lichtenberg vom 18. Juni 1786, alſo nach beinahe zweijähriger Anweſenheit in Polen: „Oft habe ich mir hier ſchon in vollem Ernſte Ihren Blick und die vortreffliche Art die Sitten zu malen, gewünſcht. Sie würden an dieſem Miſchmaſch von Sarmatiſcher oder faſt Neuſeeländiſcher Rohheit und Franzöſiſcher Superfeinheit, an dieſem ganz geſchmackloſen, unwiſſenden und dennoch in Luxus, Spielſucht, Moden und äußeres Clinquant ſo verſunkenem Volke reichlichen Stoff zum Lachen finden; — oder vielleicht auch nicht: denn man lacht nur über Menſchen, deren Schuld es iſt, daß ſie lächerlich ſind; nicht über ſolche, die durch Regierungsform, Auffüterung (ſo ſollte hier die Erziehung heißen) Beiſpiel, Pfaffen, Deſpotismus der mächtigen Nachbarn, und ein Heer Franzöſiſcher Vagabunden und Italieniſcher Taugenichtſe, ſchon von Jugend auf verhunzt worden ſind, und keine Ausſicht zur künftigen Beſſerung vor ſich haben. Das eigentliche Volk, ich meine jene Millionen Laſtvieh in Menſchengeſtalt, die hier ſchlechterdings von allen Vorrechten der Menſchheit ausgeſchloſſen ſind, und nicht zur Nation gerechnet werden, ohnerachtet ſie den größten Haufen ausmachen, — das Volk iſt nunmehr wirklich durch die langgewohnte Sclaverei zu einem Grad der Thierheit und Fühlloſigkeit, der unbeſchreiblichſten Faulheit und ſtockdummen Unwiſſenheit herabgeſunken, von welchem es vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder zur gleichen Stufe mit anderm Europäiſchen Pöbel hinaufſteigen würde, wenn man auch desfalls die weiſeſten Maaßregeln ergriff, wozu

bis jetzt auch nicht der mindeſte Anſchein iſt. Die niedrige Claſſe des Adels, deſſen äußerſte Armuth ihn abhängig macht und zu den verächtlichſten Handarbeiten verdammt, iſt faſt in der nämlichen Lage, was Dummheit und Faulheit betrifft; und in Anſehung der kriechenden Niederträchtigkeit und des zertretenden Mißbrauchs ſeiner etwan bei Gelegenheit ihm zufallenden Macht iſt er noch viel verworfener. Der reichere und höhere Adel bis hinauf zum Throne iſt, im Ganzen genommen, nur eine Schattirung der vorhergehenden Claſſen mit mehr Gewalt. Jeder Magnat iſt ein Deſpot, und läßt alles um ſich her fühlen, daß er es ſei; denn nichts iſt über ihm, und ſelbſt die gröbſten Verbrechen büßt er höchſtens mit einer Geldſtrafe oder einem Verhaft von etlichen Wochen, wobei er ein Palais zum Gefängniß hat, und die ganze Zeit mit ſeinen Freunden in Schmauſen und Luſtbarkeiten aller Art zubringt."

„Eine tüchtige Magd in Deutſchland arbeitet mehr, als drei Polniſche Kerle zu gleicher Zeit; ſie trägt eine dreimal größere Laſt, ſie geht dreimal geſchwinder, und ich glaube gar, ſie ſchlüge auch drei ſolche elende Wichte, die wie matte Fliegen herumkriechen, zu Boden. Zwiſchen den hieſigen Weibern der Volksclaſſe und den Deutſchen findet durchaus gar kein Vergleich ſtatt; ich kenne nichts Elenderes und Häßlicheres in allen den Kupfern zu Cook's Reiſe." — „Daher hat hier auch faſt jedes Geſchäft ſeinen eigenen Bedienten, und wenn ich, wie meine Collegen alle, Pferde hielte, ſo müßte ich, wie ſie, fünf Dienſtleute halten. Mein Ofenheizer und Holzhacker iſt ein Adeliger, der des Jahres hindurch ſeine Koſt und acht Thaler Lohn, nebſt einem Schaafpelz und ein Paar Stiefeln bekommt, und dem man bei jedem dritten Wort Prügel droht, oder Branntwein zum Lohne verſpricht."

(Wird fortgeſetzt.)

Von welchem Stamme waren Preußens früheſte Bewohner?

(Beſchluß.)

Die Eintheilung der verſchiedenen Landſchaften Preußens hat Herr Profeſſor Voigt ſehr genau und beſtimmt angegeben. Es würde dabei aber noch auf Witland, und auf den Unterſchied zwiſchen dem eigentlich alten Preußen, und den beiden noch jetzt lithauiſchen Landſchaften, gerückſichtigt werden können. Dann würde die Eintheilung folgende ſein.

A. eigentliches altes Preußen.

1) Widiwarien oder Witland, die Weichſelniederungen und Inſeln, die niedrigen Gegenden am Drauſenſee und die Halbinſel bis an das Lochſtädter Tief.

2) das Culmer Land, welches ſchon früh und noch vor der Ankunft des Ordens größtentheils zu Maſovien gehörte, nebſt Michelau.

3) Pomeſanien.

4) Pogeſanien oder Hockerland.

5) Warmia oder Ermeland.

6) Galinden.

7) Natangen.

8) Barten.

9) Sudauen.

10) Samland, die Inſel zwiſchen der Oſtſee dem curiſchen und friſchen Hafe, dem Pregel und der Deime.

B. die ſpäter mit Preußen vereinigten lithauiſchen Landſchaften.

11. Nadrauen, die Gegend längs dem Pregel, der Deime, dem curiſchen Haſe und dem Niemen.

12. Schalaunen, die Inſeln der Arme des Niemens und die Gegenden öſtlich derſelben bis an die damaligen Grenzen von Samaiten.

Die Vereinigung der aus Scandinavien herüber gekommenen Gothen oder Witen mit den alten Preußen erzählt die mehrerwähnte Chronik, auf folgende Art:

Die Gothen, welche aus Scandinavien durch Chrono, das Waſſer in dem Hailiba (das Haf) ankamen, fanden in Ulmigaria ein ſanftes Geſchlecht, ein unerfahren Volk; — ſie bauten daſelbſt Honeda, Nilvetis, Unſtops, und Gabenz. Bruthenos, der Anführer, errichtete mit dem Volke in Ulmigarien Gaſtfreundſchaft, gab Feſte nach deſſen Weiſe, und machte es ſich, theils mit Freundſchaft, theils durch Liſt gewogen. — Auf ſolche Art wurden die Gäſte und Fremdlinge der Einwohner Herren.

Nach Kurzem wählten ſie einen andern König, den Bruder Bruthenos Weidewut, weil Bruthenos nicht länger König ſein wollte. Dagegen wurde er der Ober-Prieſter des Volkes und wurde als ſolcher Criwo Kirwaito d. h. unſer Herr nächſt Gott genannt. — Ohne ſeinen Willen wollten ſie nichts unternehmen, ſie wollten ihm folgen und gehorchen, — ſo wie den Göttern ſelbſt. Auch nannten ſie das Land Bruthenia, und legten den Göttern darin eine ſchöne Wohnung an. Sie beſchloſſen dabei, niemandem unterthan zu ſein, als ihrem Criwo Kirwaito und den Göttern.

Anno Chriſti 573 als Waidewut 116 Jahr und Brutheno 133 Jahr alt war, theilten ſie, damit die Ihrigen verſorgt würden, Preußen in 12 Theile, von welchen ein jeder Sohn Waidewuts einen Theil erhielt, nemlich:

Culmo, Samo, Sudo, Nadro, Schaulano, Natango, Barto, Galindo, Warmo, Hoggo, Pomeſo und Litwo.

Die oben angegebenen Landſchaften Preußens, ſtimmen mit den Namen der Söhne Waidewuts genau überein; — und es iſt wahrſcheinlich, daß man nach ihnen die dunkle Sage ausſchmückte — Uebrigens geht aber aus allem hervor, daß die gothiſchen Witen, die alten Einwohner nicht durch die Gewalt der Waffen unterjochten. — Dazu fanden ſie ſich auch wohl zu ſchwach. — Denn Jornandes der gothiſche Geſchichtſchreiber bemerkt: ſie kamen

unter ihrem Könige (Anführer) Borigo (nicht Bruthenos) auf drei Schiffen nach Preußen.

Wenn man nun erwägt, daß damals noch keine großen Schiffe gebaut werden konnten, — ſo kann dieſe Auswanderung wohl nicht als die eines ganzen Volksſtammes, — ſondern blos als Verſuch eines Haufens tapferer Abentheurer, die Herrſchaft über ungebildete oder friedlichere Stämme zu gewinnen, — betrachtet werden, — wie es, den Warägern in Rußland, den Normannen in mehreren Gegenden, — dem Cortes und Pizarro in America, gelang.

Das Waſſer Chronos iſt die Oſtſee, denn ſie wird bei Lucas David ebenfalls „Chronos, die geſalzene See", genannt; — bei andern hieß ſie Morimaruſa das todte Meer. Kodaniſches Meer oder Kodaniſcher Meerbuſen hieß ſie, als die Gothen an ihren ſüdlichen Ufern wohnten. — Die

8 *

große Bucht vor der Hauptmündung des Weichſelſtroms und Danzig nennt Ptolomäus den venediſchen, wendiſchen Buſen; und Hailiba iſt der alte Name des friſchen Hafs. —

Die Witen fanden hier ohne Zweifel ein gutmüthiges ſanftes Volk. — Die alten Preußen waren gnügſam, zufrieden, mitleidig und gaſtfrei in einem hohen Grade. — Ihren Gäſten opferten ſie die letzten Vorräthe. — Bettler gab es nicht, da die Begüterten ſtets die Armen unterhielten. Ihre Weiber kauften ſie, und dieſe ſtanden daher ganz unter der Herrſchaft der Männer. Es war daher auch erlaubt, mehr als eine Frau zu nehmen. — Wenn es ihnen nicht nach Wunſch erging, war der Selbſtmord erlaubt, und keinem anſtößig. — Uebrigens waren ſie äußerſt andächtig und eifrig in ihren Religions-Gebräuchen, und bei der ausgebildeten Hierarchie, unter der Herrſchaft eines Oberprieſters, wurde daher ihre Bekehrung zum Chriſtenthum ſchwieriger, als bei andern Völkern.

Den Witen ward es aber leicht, ſich bei ihnen einzuſiedeln, da ſie ihre Sitten, Sprache und Religion annahmen, und ſich damit begnügten, den Kriegerſtamm zu bilden, ſie zu ſchützen, und im Kriege anzuführen. — Daher iſt jene Sage der alten Chronik, wie auch Herr Profeſſor Voigt (S. 163) annimmt, dahin zu deuten, daß ſich die beiden Anführer, Borigo der Witen Bod, Anführer der Witen, — und Griwe als Oberhaupt der alten Preußen, — dahin einigten, — daß erſterer mit ſeinen Begleitern, die Anführung im Kriege, und den Schutz des Landes übernahm, — der Griwe als Oberprieſter aber bei dem Heiligthum der alten preußiſchen Götter, (Romowe) den Götterdienſt, und die Entſcheidung bei Streitigkeiten, und in Landesſachen, nach dem Ausſpruch der Götter

behielt. — Denn ohne Zweifel iſt es, daß die alten Einwohner fortdauernd ihre alten Götter verehrten, keine gothiſchen oder nordiſchen Religions-Gebräuche annahmen, ſondern im Gegentheil die Witen die ihrigen beobachteten.

Die erſten Kriege führten die alten Preußen mit den pohlniſchen Maſuren. Sie waren unter Anführung der Witen tapfer und kühn geworden, und es wurde den Maſuren ſchwer ihnen zu widerſtehn. — Sie ſtellten dabei ſehr zahreiche Krieges-Heere in das Feld. Jene alte Chronik bemerkt hierüber folgendes:

Als die Preußen erfuhren, daß der Herzog Conradus von Maſovien, den deutſchen Orden verſchrieben, um ſie zu bekämpfen; — da machten ſie ſich auf, und kamen zu ihrem Griwe Kirwaito, und brachten eine groſe Streitkraft zuſammen, nemlich

Samland	12000	Mann.
Natangen	4000	—
Schalaunen	9000	—
Bartenland	4000	—
Höckerland	10000	—
Galinden	4000	—
Ermeland	15000	—
Pomeſanien	2000	Mann.
Zuſammen	60000	Mann.

Dieſe zogen in die Maſow, raubten und brandten, ſo daß bis Plock hin, alles verheert wurde.

Wahrſcheinlich beſtanden ſolche Heere aus allgemeinen Aufgeboten. Sie wurden dadurch ſo zahlreich, daß alle wehrhafte Männer in den Krieg zogen, und blos Weiber, Kinder und Greiſe bei dem Heerde blieben. Auch dauerten die Züge nicht lange, und waren ſie glücklich, ſo zog die Mannſchaft mit Beute beladen, bald heim. — Die häufig

wiederholten Einfälle der Preußen in Maſovien waren aber die Urſache, daß Herzog Conrad von der Maſau, den deutſchen Orden zu Hülfe rief.

Dieſer griff zuerſt Pomeſanien an, welche Landſchaft ſchon unter dem erſten Landmeiſter Herrmann Balk bezwungen wurde, nachdem die Feſten Vogelſang, Thorn und Quidzin (Marienwerder) erbaut waren. — Demnächſt fiel Pomeſanien von der Feſte Elbing aus angegriffen. — Unter dem zweiten Landmeiſter Herrmann von Altenburg wurde Warmien von Honeda (Balga) aus angefallen, und als es erobert war, wurde auch Natangen und Barten bezwungen. — Demohnerachtet hatte der Orden ungemeine Schwierigkeiten zu bekämpfen, da die mit Zwang bekehrten Preußen ſich beſtändig empörten, — und er war anfangs eigentlich nur in ſeinen Feſten und Schlöſſern ſicher. — Ueberdies wurde er mit dem Herzoge Swantopol von Pommern entzweit, und mußte nun auch dieſen, einen mächtigen Feind in ſeinem Rücken, bekämpfen, welches ihm achtzehn Jahre hindurch in Fortſchritten zur Eroberung des Landes ſtörte. Endlich kam 1248 ein dauerhafter Friede zu Stande.

Der Orden richtete nun ſeine Hauptabſicht auf die Eroberung Samlands, wobei König Ottocar von Böhmen zu Hülfe kam, und die Feſte Königsberg erbaute. Die Unterjochung dieſer Landſchaft war zwar bald bewirkt, allein ſie reizte die Lithauer in Nadrauen und Schalaunen, ſo wie die noch nicht bezwungenen Sudauer zu verheerenden Einfällen in das Ordens-Gebiet. Hiezu kam, daß auch die unterworfenen Preußen durch die Strenge des damaligen Landmeiſters Hartmann von Grumbach empört, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten. Hercus Monte, der tapferſte Anführer der empörten Preußen, fiel bis in das Culmiſche ein, und erfocht bei Löbau einen bedeutenden Sieg. (1265) Zwölf Jahre

dauerte dieſer Aufſtand, bis es dem Landmeiſter Dietrich von Gattersleben gelang, ihn mit deutſcher Hülfe zu dämpfen. — Hierauf unterlagen zuerſt die Nadrauer. Hartnäckiger wehrten ſich die Schalaunen, allein auch dieſe wurden (1277) bezwungen und bekehrt.

Die Sudauer waren ohne Zweifel der wildeſte und mächtigſte Stamm der alten Preußen. Ihr Feldherr Scumand verwüſtete noch immer die Gränzgegenden, und unternahm Streifzüge bis in das culmiſche Gebiet. — Allein ſie ſahen bald ihren Untergang voraus, verwüſteten ihr Land und gingen größtentheils unter Skurdos Anführung (1283) in das Großherzogthum Lithauen über.

Der Kampf zu Bezwingung der alten Preußen hatte ſo 53 Jahre gedauert, und Blut in Strömen gekoſtet. — Dennoch erholte ſich das Land ungemein ſchnell, welches den häufig einwandernden Deutſchen zu danken war. — Der Orden gewährte den Anſiedlern überall bedeutende Freiheiten, — und ſie lebten größtentheils in befeſtigten Orten unter dem Schutz des Ordens und ſeiner ſtets ſchlagfertigen Mannen, ſicher, im Beſitz der bürgerlichen Nahrung, und eines nach und nach aufblühenden wichtigen Handels.

Diejenigen Preußen, welche um der Herrſchaft des Ordens und der Annahme der chriſtlichen Religion zu entgehen, nach dem Herzogthum Lithauen entflohen waren, reizten nun auf einer Seite ihre noch heidniſchen Glaubens-Genoſſen zu Angriffen gegen den Orden. — Auf der andern Seite konnten des Ordens Abſichten auf weitere Eroberungen nur gegen Lithauen gerichtet ſein, da deſſen Bewohner noch nicht die chriſtliche Religion angenommen hatten. Daher begannen nun beinahe ununterbrochene Kriege mit denſelben, und es würde dem Orden vielleicht auch gelungen ſein, ſie und ihre Für-

ſten wie Preußen zu bezwingen. Allein als Letztere ſich immer mehr an Pohlen anſchloſſen, und Lithauen mit Pohlen endlich gegen den Orden gemeinſchaftliche Sache machte, ward dieſes unmöglich. Dem Orden blieb nichts übrig, als ſich nur gegen die unaufhörlichen Anfälle beider Völker zu vertheidigen.

Am heftigſten wurde die Herrſchaft des Ordens aber durch die Vereinigung beider Länder unter die Krone Jagellos, Herzogs von Lithauen und Königs von Pohlen erſchüttert. — Sobald dieſer ſeinen Zweck erreicht und die chriſtliche Religion angenommen, erkaltete auch die gegen den Orden erheuchelte Freundſchaft, und es kam zu einem vernichtenden Kriege, in welchem durch die Schlacht bei Tannenberg unter dem Hochmeiſter Ulrich von Jungingen (1409) das ganze Ordens-Gebäude wankend gemacht wurde.

Seit dieſer Zeit konnte ſich der Orden nicht mehr zu ſeiner ehemaligen Größe erheben. — Noch einmal ſchien ſich eine Gelegenheit darzubieten, an Pohlen Rache zu nehmen, als Swidrigal, Jagellos Bruder, ſich zum unabhängigen Herzoge von Lithauen erheben wollte. — Der Orden trat in ein Bündniß mit Swidrigal, und unterſtützte ihn. — Allein auch in dieſem Kriege war der Orden nicht glücklich, und obgleich Jagello (1434.) mit Tode abgegangen war, mußte er doch in dem Frieden zu Brzeſcz (1436.) mit deſſen Nachfolger Wladislaw III. die Vereinigung Lithauens mit Pohlen anerkennen.

Bald darauf entſtanden Spaltungen im Orden. — Hiezu kam noch die Errichtung des Bundes der Städte und Landſtände gegen denſelben. Dieſer Bund machte Anforderungen und führte Beſchwerden, welchen der Orden nicht nachkommen und abhelfen konnte. Er hätte dabei den größten

Theil ſeiner Einkünfte aufopfern müſſen. Es kam (1454.) zum offenen Kriege zwiſchen dem Bunde und dem Orden. Erſterer beſchloß ſogar den König von Pohlen Caſimir als ſeinen Oberherrn anzuerkennen. — Dieſer nahm an dem Kriege Theil, und erklärte die Preußen für ſeine Unterthanen. — So mußte der Orden in dieſem langwierigen Kriege, der erſt (1466.) mit dem Thorner Frieden endigte, unterliegen, — und in gedachtem Frieden, das nachmalige pohlniſche Preußen (Weſtpreußen) an Pohlen abtreten, — das übrige Preußen aber von der Krone Pohlen zu Lehn tragen.

Dieſer verwüſtende Krieg untergrub den Wohlſtand, den Preußen ſchon erlangt hatte, auf lange Zeit. — Bemerkenswerth iſt eine Stelle mehrerwähnter Chronik hierüber. — Sie lautet:

Summa des Schadens in dieſem Kriege.

In dieſem Kriege, welcher 12 Jahre und 15 Wochen dauerte, ſind allein an fremden Kriegsleuten des Königs von Pohlen, — 85,000 Mann erſchlagen worden, ohne diejenigen zu rechnen, welche blos um zu rauben und zu ſtehlen, mit ihnen aus Pohlen gezogen waren.

Der Hochmeiſter des Ordens hatte 71,000 Mann, und als man Friede machte, behielt er 1700 Mann. — Die übrigen waren ſämmtlich erſchlagen, ohne die gebliebenen Bauern des Ordens zu rechnen.

Die Danziger hatten 15,000 Kriegsleute, von welchen 161 übrig blieben, ohne der erſchlagenen Bürger und Bauern zu gedenken; — von letztern waren 1982 Mann erſchlagen und viele verwundet.

Die Elbinger hatten 1806 Mann ohne ihre Bürger und Bauern, und davon blieben nur 709 am Leben.

Die Todtenregiſter wieſen in Anſehung der

übrigen Städte der Bürger und Bauern, einen Verluſt von 90,000 Mann nach.

Summa des ganzen Verluſtes in dieſem Kriege 264,598 Mann.

An Geldverluſt aber kann man rechnen:

Dem Könige von Pohlen koſtete dieſer Krieg 9,600,000 ungariſche Gulden.

Dem Orden koſtete er 5,100,000 ungariſche Gulden, ohne das zu rechnen, was der Orden ſchuldig blieb, und die Verſchreibungen auf ſeine Güter.

Den Danzigern koſtete er 700,000 Marck, und 223 in Silber.

Den Elbingern 85,000 Marck, und 30 in Silber.

Den Thornern 191,000 Marck überhaupt.

Den kleinen Städten koſtete er in Allem 500,000 Marck, ohne die dazu verwendeten Erbzinſen der Herrſchaft.

Nach dieſem Kriege wurden im Lande 1019 wüſte Kirchen gefunden. — Vor demſelben gab es in Preußen 21,000 blühende Dörfer, von welchen nur 3013 unverheert und unverbrandt blieben.

Bei der Vertheidigung gegen den Orden, blieben die Bewohner der verſchiedenen preußiſchen Landſchaften, ſtets in Verbindung, und unterſtützten ſich gegenſeitig, wenn ſie nicht durch die Maasregeln des gemeinſchaftlichen Feindes daran verhindert wurden. Auch dies beweiſt, daß ſie zu einem Stamme gehörten. — Wenn Herr Profeſſor Voigt daher den Samländern abweichende Eigenſchaften beilegt, ſo kann dies nur aus dem Grunde geſchehn, daß angenommen wird, die Dänen hätten in frühern Zeiten mit Samland in genauer Verbindung geſtanden, — hier bedeutenden Handel getrieben, — Colonien angelegt, — und ſich mit den Einwohnern ver-

miſcht (S. 314. 315.). Es wird ſogar angeführt, daß die ſamländiſchen Dänen, den Maſoviern gegen die Pohlen zu Hülfe gezogen wären. — Allein, alles dieſes ſcheint nur auf einer Verwechſelung mit Semgallen, Samogitien, oder Samaiten, — dem noch jetzt zu pohlniſch Lithauen gehörigen Samland, — zu beruhen. — Die däniſchen Züge und Eroberungen, gingen immer auf die öſtlicheren Küſten von Curland Samaiten Lief- und Eſthland hin. — Sie waren den Dänen durch die Abentheuer der ſcandinaviſchen Seeräuber, welche dieſe Gegenden Reitgothland nannten, bekannt geworden. — Der däniſche König Kanut ſoll über Sembia vel Estonia geherrſcht haben. — Er ſoll in ſeinem Beginnen nicht eher nachgelaſſen haben, bis er die Curen, Sembonen und Eſthen überwunden (S. 328.). Immer wird hier Eſthland und Curland mit Sembia (Samaiten) in Verbindung gebracht; — ſo, daß es viel wahrſcheinlicher iſt, wenn man annimmt, die Unternehmungen der Dänen waren gegen die öſtlicheren Gegenden von Curland Samaiten Lief- und Eſthland, — als gegen unſer Samland, — welches von jenen Gegenden, durch weite Gewäſſer getrennt, und entfernt liegt, gerichtet. — Denn auch in ſpätern Zeiten, als der Orden der Schwerdtbrüder in jenen Gegenden herrſchte, hatte Dännemark dort noch bedeutende Beſitzungen. — Wenn die Dänen mit unſerm Samland, in ſo genauer Verbindung geſtanden, daß ſie hier Colonien und Häfen gehabt, von welchen aus ſie bedeutenden Handel trieben, (S. 545.) hätte doch irgend eine Spur von ihnen in Sprache und Sitten zurückbleiben müſſen. Davon fand der Orden aber nichts vor. — Auch gaben Samlands Küſten gar keine Gelegenheit zu großen Handels Verbindungen, weil ſie keine Häfen hatten. — Denn der Hafen zu Pillau war noch nicht vorhanden, — Welowe und

Witlandsort (Lochſtädt) gehörten aber noch zu Witland.

Eben ſo wird in Zweifel gezogen ob die Galinder wirklich ein altpreußiſcher Stamm geweſen (S. 74.). Die Podlachier (Polexianer) gränzten mit ihnen, und ſollen viel Gemeinſchaft in Sitten Gebräuchen und Sprache mit den Galindern gehabt haben. — Doch, Galinden wird bei den Chroniſten ſtets als preußiſche Landſchaft genannt. — Auch iſt der Name lettiſch oder altpreußiſch, und kommt, entweder von Räubern (gallintwey) oder gals das Letzte, die Letzten her. — Die Podlachier waren aber auch kein ſlaviſcher, ſondern ein lettiſcher Stamm, — wie denn auch bei der Verbindung Lithauens mit Pohlen, die Landſchaft Podlachien ſtets zum Grosherzogthum Lithauen gerechnet wurde. — Indeſſen ſcheint ſowohl dieſe Landſchaft als Galinden ſchon früh mit Pohlen und Maſovien in feindliche Berührung gekommen zu ſeyn. — Wenigſtens iſt folgende Stelle mehrgedachter Chronik deswegen merkwürdig:

In Brutenia war ein Geſchlecht genannt die Galinder, das hatte viel Kinder. — 1006, war eine große Theurung im Lande. Die Galinder beſchloſſen daher die Maſuren zu überfallen, und ihnen Lebensmittel für die Kinder zu rauben. — Die Kinder aber, welche den Kriegszug nicht mitmachen konnten, tödteten ſie. — Sie zogen aus, und hielten Ruhe an einem See. — Da ſchwamm eine Schlange aus dem See zu ihnen herüber, und ſie riefen: Glück zu! denn unſer Gott Potrimpo iſt mit uns! — Sie zogen weiter fort, überfielen die Maſuren, und erſchlugen viele Chriſten. Allein, bald ſammleten ſich die Maſuren, ſchloſſen den kleineren Haufen der Galinder ein, erſchlugen ſie, und keiner kam mit dem Le-

ben davon. — Da zogen die Maſuren in das Galinderland, und verwüſteten es.

Die Maſuren ſetzten ſich alſo wahrſcheinlich ſchon damals hier feſt, — bis ſich der Orden Galindens als eines Theils von Preußen bemächtigte. Nun wurden die Bewohner dieſer Gegenden mit Deutſchen vermiſcht, und von den Pohlen getrennt. — Daher iſt die Sprache derſelben (die maſuriſche) auch ein ſo verdorbener Dialect der pohlniſchen Sprache, dagegen Sitte und Lebensart der Deutſchen ähnlich geworden.

Nach allem hier Erwähnten bleibt nun wohl kein Zweifel übrig:
die alten Preußen in den verſchiedenen Landſchaften,
Pomeſanier, Pogeſanier, Warmier, Natanger, Barter und Sudauer, — die Samländer und Galinder, — die Nadrauer und Schalauner,
waren Letten,
wie die, welche noch jetzt das alte Nadrauen und Schalaunen in Preußen bewohnen, — und diejenigen, welche der Orden nicht bezwingen konnte, ſpäter unter beſonderen Herzogen ſtanden, und endlich mit Pohlen vereinigt wurden, zu welchem die Samaiten (in Samogitien), und die Podlachier auch gehörten. — Ferner, wie die Curen, Liven und Eſthen, in den jetzigen ruſſiſchen Provinzen an der Oſtſee; mit dem Unterſchiede, das Letztere mehr finniſches in ihrer Sprache aufgenommen, — die pohlniſchen Lithauer ſich in die pohlniſchen Sitten gefügt, — dagegen die der preußiſchen eine andere Richtung erhielten, da ſie ſich den Sitten der Deutſchen anſchloſſen, die mit ihnen vermiſcht wurden. — Die Städte, hier größtentheils durch deutſche Anzöglinge bevölkert, wirkten allmählig auch auf den preußiſch lithauiſchen Landmann, und wenn ſich bei ihm auch noch viele Gebräuche der alten Lithauer erhalten haben, wenn

die lettiſche Sprache auch noch, und zwar hier beinahe am reinſten geblieben, weil die übrigen Letten die ihrige weit mehr mit dem pohlniſchen und ruſſiſchen vermiſchten; — ſo iſt der preußiſche Lithauer doch, in Ordnung Cultur und Sitte, unter einer ſorgfältig ausbildenden Adminiſtration, mehr vorgeſchritten.

Daß in den altpreußiſchen Landſchaften, von der Weichſel bis zum Pregel und der Deime, — die alte lettiſche Sprache ganz vergeſſen worden, kommt daher, — daß hier, von dem erſten Erſcheinen des deutſchen Ordens ab, — die mehrſten Deutſchen einwanderten, und dieſe Gegenden nicht mit dem pohlniſchen Lithauen, ſondern mit Pohlen gränzten.

Die Einwohner derſelben waren aber ebenfalls lettiſchen Urſprungs. — Dies beweiſt:

1) Die übereinſtimmende allen Letten gemeinſchaftliche, von andern aber völlig abweichende Religions-Verfaſſung.

Die drei Haupt-Götter der Preußen, — blos aus Holz geſchnitzt, welche ſtets vereint, unter der heiligen Eiche zu Romove verehrt wurden, waren:

Perkunos, der mächtige Gott des Himmels Feuers und Donners mit zornentbrantem Feuerfarbenem Geſicht, und krauſem Barte. — Die preußiſchen Lithauer ſagen noch gegenwärtig: perkuno puſt, — Perkuno tobt, — allein ſie meinen darunter weiter nichts, — als wenn wir ſprechen, — es donnert! —

Potrimpos, der Gott der Fruchtbarkeit des Gedeihens und Ackerbaues, ein blühender Jüngling, den Kopf mit einem Aehrenkranze geſchmückt, und

Pikullus der Gott der Vernichtung und des Todes, — ein Greis, mit bleichem Geſicht, — das Haupt mit einem weißen Tuche umwunden.

Romove, hieß bei allen lettiſchen Stämmen der Ort wo dieſe Götter, in dem heiligen Haine

unter einer alten Eiche aufgeſtellt waren. — Der Name kam von dem lettiſchen Worte rom oder ram her, welches Ruhe und Stille bedeutete, weil dieſe hier herrſchen mußte, — zumal ſich blos die Prieſter und ihre Gehülfen, den Göttern ſelbſt nähern durften. — Die lettiſchen Stämme und die Preußen bauten nie Tempel für ihren Götterdienſt. — Dergleichen Gebäude waren ihnen völlig unbekannt, wodurch ſie ſich von allen benachbarten Völkern unterſchieden. — Wären ſie mit Gothen oder Wenden vermiſcht worden, ſo daß dieſe Völker das Uebergewicht erhalten, hätten ſie auch den Gebrauch der Tempel annehmen müſſen. Sie blieben dabei, zu den Wohnungen ihrer Götter, ausgezeichnet ſchöne und herrliche Bäume, in heiligen Hainen, an heiligen Seen und Flüſſen, auszuwählen. — Die Namen der erwähnten Götter, laſſen ſich ſämmtlich aus der lettiſchen Sprache ableiten. — Der Griwe Griwaito (Kriwe Kirwaito) Oberprieſter, ſtand den Religions-Gebräuchen vor und hatte mehrere Griwen und Waidelotten unter ſich. — Dadurch daß er zugleich Oberrichter des Volks war, war ſein Einfluß auf alle Ereigniſſe bedeutend, — und ſelbſt die Anführer mußten ſich nach ſeinen Ausſprüchen im Namen der Götter richten. — Mehrere Chroniſten berichten, daß der altpreußiſche Griwe Griwaito, in beſonderm Ruf der Heiligkeit ſtand, und daher ſein Einfluß ſich auch auf die übrigen lettiſchen Völker, in Lithauen, Samaiten, Curland, Lief- und Eſthland erſtreckte. —

Die alten Preußen hatten neben den gedachten Haupt-Göttern noch mehrere Neben-Götter, die aber nicht mit ſolchem Eifer, und an beſonders ihnen gewidmeten berühmten Orten verehrt wurden. — So z. B. kommt die Göttin des Glückes, Laima, noch in den Dainos der preußiſchen Lithauer vor.

Man hat den Preußen Schuld gegeben, daß ſie den Göttern Menſchenopfer brachten. Doch ſcheint dieſes blos üblich geweſen zu ſeyn, wenn in einem Kriege Gefangene gemacht wurden, — und auch dies gilt nur von den frühſten Zeiten.

Die Vorſtellungen, Meinungen und Begriffe der Menſchen haben überall Berührungspunkte, — und man hat daher auch den altpreuß. Götterdienſt mit dem nordiſchen, germaniſchen und ſlaviſchen ꝛc. vergleichen wollen. — Allein man ſieht bald, daß hier zu große Verſchiedenheit herrſchte.

Die alten Germanen verehrten die Sonne, den Mond, das Feuer und die Erde, unter verſchiedenen eingebildeten Weſen. Ihre Tempel waren Felſengrotten, — und der Ausfall eines Kampfes galt als Gottes Urtheil. — Später als die Gothen mit den Scandinaviern, die ihrer Sprache und Sitte nach, auch germaniſchen Urſprungs waren, in Verbindung kamen, wurde die in Scandinavien mehr ausgebildete nordiſche Mithologie, auch von den Gothen und Sachſen angenommen.

Odin war der Gott der Götter und hieß Alfader (Altvater). Von ihm und ſeiner Gemahlin Frigga ſtammen alle übrigen Götter ab. — Als: Thor der Gott des Himmels, — Balder der ſchöne Gott der Beredſamkeit, und des Rechts, — Freia die ſchöne Göttin der Wohlthätigkeit, Milde und Liebe, — Tyr der muthige Gott des Krieges, — Loke der Gott des Unglücks, — und Hela ſeine Tochter, die Göttin der Unterwelt. Ihre Prieſter hießen Drottars, und es gab in Scandinavien große mit Pracht erbaute Tempel, von welchen der zu Upſala der berühmteſte war.

Auch der ſlaviſche Gottesdienſt, ſtimmte nicht mit dem lettiſchen überein. — Die alten Slaven verehrten Bog und ſeine Gemahlin Siwa, als die Stammeltern der Götter. Außerdem hatten ſie einen

einen Gott des Guten Belbog, und einen Gott des Böſen Czarnibog mit dem Kopfe eines Löwen abgebildet. — Als die ſlaviſchen Wenden den Gothen in Deutſchland folgten, wurde die Zahl ihrer Götter ſehr vermehrt. — Unter dieſen war Swentowit der Gott der Weiſſagung und des Krieges, deſſen Tempel zu Arkon auf der Inſel Rügen ſehr berühmt war, — mit vier Köpfen und einer doppelten Bruſt abgebildet. — Radegaſt der Gott der Gaſtfreundſchaft, der in der Stadt Rhetra einen berühmten Tempel, und eine goldene Bildſäule hatte. — Triglar mit drei Köpfen und einer Kappe bedeckt, wurde in Tempeln zu Stettin und Julin oder Wineta verehrt. — Zu Gneſen war der berühmte Tempel des Nia, des ſlaviſchen Pluto. — Dieſe Tempel hatten bedeutende Einkünfte, — und die Prieſter beſonders durch ihre Weiſſagungen, die mittelſt geheiligter Pferde ertheilt wurden, großen Einfluß.

Die ruſſiſchen Slaven beteten anfangs die nehmlichen Götter der übrigen Slaven an. — Allein in der Folge der Zeit erfanden ſie noch mehrere, wie die Wenden, oder nahmen ſie von benachbarten Völkern an. — So verehrten ſie die Göttin der Freude und Liebe Lado, — den Erndtegott Kupollo, und zu Kiew ſtand das Götzenbild des Perun, des Lenkers der Blitze. — Name und Machtbeilegung ſcheinen mit dem preußiſchen Perkuno übereinſtimmend. — Allein kleine Stämme der Letten, als z. B. die Kriwitſchen, welche den Oberprieſter Griwe verehrten, hatten ſich früh mit den Ruſſen vermiſcht, welche wahrſcheinlich dieſen Gott von ihnen entlehnten. — Der ruſſiſche Perun hatte aber einen ſilbernen Kopf, einen goldenen Bart, und in den Händen einen mit Edelſteinen beſetzten Stein. Außerdem nennen die Annaliſten noch mehrere ruſſiſche Nebengötter als Chors, Daſchbog, Stribog, Samargl, und Mokaſch. —

2) Selbſt die Kleidung der lettiſchen Stämme
hatte Eigenthümlichkeiten, welche ſie von den Slaven, Sarmaten, Ruſſen und Gothen unterſchieden. — Die Litewka, die Marginne, die Aulais (zierlichen Bänder) wie ſie noch jetzt im preußiſchen Lithauen getragen und verfertigt werden, waren auch bei den alten Preußen üblich. — Der Lette war übrigens ſtets einfach in ſeiner Kleidung, — litt nur den Putz an Frauen und Jungfrauen, und war von dem ſarmatiſchen Prunk entfernt.

3) Die Slaven hielten lange an dem Nomadenleben.
In Anſehung der Letten weiß man davon nichts. Es ſcheint daß ſie ſchon von den älteſten Zeiten her,

feſte Wohnſitze liebten,

Ackerbau und Viehzucht trieben. — Die Pohlen und Ruſſen bauten nur in Holz. Bei den Preußen und Letten fand man dagegen ſchon früh Wohnungen von Steinen in Moos gelegt, in deren Mitte ein großer ausgehölter Stein den Heerd bildete.

4) Mit den Maſuren und Pohlen lebten die alten Preußen beſtändig in feindlichen Verhältniſſen, weil dieſe Slaven, beſonders gegen das Culmerland und Galinden ſtets ihre Gränzen überſchritten. Gegen die Wenden waren ſie ebenfalls fortwährend kriegeriſch gerüſtet, und auf ihrer Hut, — wie die Witenwehrer es beweiſen. — Dagegen ſtanden ſie mit

den Letten im preußiſchen und pohlniſchen Lithauen, den Samaiten und Curen als ihren Stammverwandten ſtets in Verbindung und freundſchaftlichen Verhältniſſen,

und die Einfälle der Lithauer in Preußen waren ſpäter blos gegen den Orden gerichtet.

5) Als der Orden eine Landſchaft Preußens nach der andern durch ſeine Waffen bezwang

flohen die Bewohner welche die chriſtliche Religion nicht annehmen wollten, ſelten zu den Wenden und Pohlen, ſondern gewöhnlich zu ihren Stamm- und Religions-Verwandten, den Letten jenſeits des Niemens.

Der lithauiſche Herzog Giermund nahm (1273.) eine große Anzahl Nadrauer und Schalauner (aus dem jetzigen preußiſchen Lithauen) deshalb gerne in ſeinem Gebiet auf, — und unter ſeinem Sohne Piligin wanderte (1277.) eine Menge Pogeſanier aus Preußen nach Lithauen, welche ſich in der Gegend von Garth (Grodno) anſiedelte.

6) Sitten und Gebräuche der alten Preußen waren durchaus lettiſch.

Zum Beiſpiel, die Heiraths-Ceremonien, — die Todten-Beſtattungen, — die Gebräuche bei ihren Trink- und Gaſtmälern, Talkas; — die Annahme der Namen nach ihren perſönlichen Eigenſchaften; — die Speiſen von Hafer und Erbſenmehl, Kiſſelus, und Schupinis, die man im preußiſchen Lithauen noch jetzt kennt. Nur Krautſpeiſen waren nicht bekannt, — obgleich die Slaven ſolche ſchon frühe z. B. das Sauerkraut gerne genoſſen.

7) Vor Allem entſcheidet hier aber:

die Sprache.

Karamſin führt an, wie ſchon Neſtor bemerke, daß die Lettgallen, (Lievländiſche Letten), letzte Letten gegen Nordoſten, die Kors (Curländer) und Lithauer, nicht zu den Finnen gehören, ſondern ſammt den alten Preußen einen beſondern Stamm mit eigenthümlicher Sprache, — den der Letten bilde. — Zwar haben ſich in die Sprache dieſes Volks, eine Menge ſlaviſcher gothiſcher und finniſcher Worte gemiſcht, allein ſie bleibt ſtets eine eigenthümlich für

ſich beſtehende. — Sie hat ihre eigene Grammatik, ihr allein beiwohnende Schönheiten und Wendungen, — und iſt der Dichtkunſt hold. — Herr Profeſſor von Bohlen hat noch vor Kurzem in einer höchſt anziehenden Abhandlung bewieſen, — daß ihr Bau, ſo wie Worte und Ausdrücke von dem griechiſchen, und noch mehr von dem Sanscrit der Brahmanen herzuleiten iſt. — Man kann daher annehmen, — daß ſchon in den frühſten Zeiten, noch vor den Gothen und Slaven, ein indiſcher Stamm, wer weiß auf welchen Wegen herumirrend, ſich aus Indien, in dieſe Gegenden verlor.

Daß das Altpreußiſche mit dem Lettiſchen aber eine Sprache war, iſt längſt erwieſen, und von Prätorius und Vater hinlänglich erläutert.

Endlich hatten

8) Die alten Preußen eben ſo wie die Lithauer ihre Volkslieder (Dainos).

Der Geſchmack in denſelben, iſt ſelbſt bei dem gemeinen Mann gebildeter und reiner, als bei andern Völkern. Dies beweiſen die Dainos welche ſich noch jetzt in dem Munde der preußiſchen Lithauer befinden, und von welchen uns Herr Profeſſor Rheſa eine ſo anziehende Sammlung überſetzt geliefert. — Sie enthalten nie etwas zweideutiges, wie es bei den deutſchen Volksliedern oft der Fall iſt, ſondern beobachten ſtets die Regeln der ſtrengſten Sittlichkeit.

Zum Schluſſe mag daher ein ſolches Lied in deutſchen Reimen zum Beiſpiel dienen.

Klage des Jünglings.

Eile Schifchen! — eile fort!
auf des Niemens hellen Wogen!
Eile, — zu dem Hügel dort! —
wo die Täubchen eben flogen
weißgefiedert durch die Luft.

Wo die hohen Eichen thronen;
ach! — wo meine Seufzer wohnen; —
dort, — iſt meines Vaters Gruft! —

Eile Schifchen! — eile fort!
Sollſt mich ſchnell hinuber tragen!
Ach! — dir lieber Vater dort
will ich meine Leiden klagen!
Wie mein zweiter Vater mich
von der Heimath fort getrieben, —
weil ich nimmermehr ihn lieben,
und verehren kann wie Dich! —

Eile Schifchen! — eile fort!
ſollſt mit mir hinuber ziehen,
auch zum grünen Hofe dort, —
wo drei ſitt'ge Mädchen blühen! —
Wie die Eine webt, — ſo fein, —
ſpinnt die Andre zarte Fädchen; —
Seide ſtickt das jüngſte Mädchen;
und die ſoll die Meine ſeyn!

Doch die Kleine mag mich nicht!
will nur reiche Freier haben!
Ach! mein Herz vor Kummer bricht;
wo wird Mutter mich begraben? —
In des Lilien-Gartens Grün, —
wo die Blumen freundlich koſen, —
pflanzt Sie roth' und weiße Roſen,
auf mein Grab, — und ſieht ſie blüh'n. —

Und am Sonntags-Morgen eilt
manches Mädchen ſich zu ſchmücken,
zu dem Roſenbuſch, — und weilt,
ganze Sträuſer ſich zu pflücken.
Doch die gute Mutter ſpricht;
pflückt den Schmuck von andern Sträuchen! —
ach! — von dieſen ſollt ihr weichen, —
das, — ſind Eure Roſen nicht! —

Auch die junge Schweſter ſieht
eine Knoſpe, mit Entzücken.
Wie ſie duftet, — herrlich blüht! —
Kind, — laß ab, — denn Thränen blicken
aus der Roſen-Bruſt für Dich!
Eine andre Blüte wähle, —
Dies iſt eines Jünglings Seele,
Der vor Lieb' und Gram erblich! —

Schmidt.

Schulnachricht.

Der Lehrer bei der polniſchen Elementar-Schule, Herr Rector Goldmann, Tragheimer Kirchen-Straße No. 42. hat bei derſelben eine Klaſſe errichtet, in welcher er die Kinder, welche nachmals höhere Bildungsanſtalten beſuchen ſollen, hiezu zweckmäßig vorbereitet. Nach ſeinem Plane beſteht der Unterricht, dem jetzigen Bedürfniſſe gemäß: in Denk- und Sprechübungen in ſorgfältig geregeltem Stufengange; in Sprachübungen, einleitend für Grammatik überhaupt, als insbeſondere zur genaueren Kenntniß der Mutterſprache; im Leſen und Schreiben, beides nach Beendigung der darin nothwendig zu erlangenden mechaniſchen Fertigkeit, in ſteter Verbindung mit dem vorigen; im Rechnen und in Formenlehre, letztere als Vorbildung für Geometrie und Zeichnen; in den erſten Anfängen der Naturkunde, Geographie und Geſchichte. Dieſen Unterrichtsgegenſtänden werden ſpäter, zeitgemäß alle diejenigen folgen, welche für Kinder, die höhere Bildungsſchulen beſuchen ſollen, als Vorbereitung erforderlich ſind.

Die Schule des Herrn Goldmann ſcheint wenig bekannt zu ſeyn; die Unterzeichneten, die ihre Kinder in derſelben unterrichten laſſen, halten ſich daher verpflichtet, als einen geringen Beweis ihrer Dankbarkeit für die Sorgfalt, welche Herr Goldmann auf ihre Kinder und ſeine Schule überhaupt verwendet, ihre geehrten Mitbürger auf dieſelbe aufmerkſam zu machen, mit dem Bemerken, daß in derſelben auch die Bildung der Herzen der Kinder nicht vernachläſſiget wird. Freundlicher Ernſt und ſtrenges Halten auf Ordnung in allen, ſelbſt den kleinſten Beziehungen, frei von aller Pedanterie, herrſcht in der Schule vor.

Wir wünſchen, daß Herrn Goldmann's ſaure Mühe durch zahlreichen Beſuch ſeiner Schule, wenigſtens in ſo fern vergolten werde, daß er ſein Werk ohne Nahrungsſorgen fortſetzen könne.

Königsberg, im Januar 1829.

Böhm, Stadtrath.
v. Borck, Major.
Bornträger, Buchhändler.
Erdmann, Juſtiz-Commiſſarius.
Fritſch, Juſtiz-Actuarius.
Hain, Oberſtlieutenant.
Liſt, Oberbürgermeiſter.
v. Madeweiß, Hauptmann.
Paris, Hauptmann.
de Rege, Intendant des erſten Armee-Corps.
v. Reibnitz, Major.
Richter, Kriminalrichter.
Thiel, Oberlandesgerichtsrath.
Thierbach, Papierhändler.
Schmidt, Kaufmann.

Rechtsfälle.

Der Kaufmann A. ſtellte am 27. November 1827. einen gezogenen Wechſel aus, durch welchen er den Kaufmann B. verpflichtete, auf ſeine, des A., Order am 1. Juli 1828, 3000 Thaler zu zahlen.

Dieſer Wechſel wurde in rechtsgültiger Art, von dem A. dem Kaufmann C. indoſſirt; demnächſt von dem B. acceptirt; und hierauf von dem C. mit einem Blanco-Indoſſement vom 27. Juni 1828 dem Kaufmann D. zur Einziehung zugeſtellt.

Zum Behuf derſelben überſendete D. dieſen Wechſel am 18. Juni 1828 dem B. Dieſer verſprach Zahlung, erklärte indeſſen, mit Rückgabe des Wechſels, am 1. Juli 1828, daß er, weil er ſeine Zahlungen eingeſtellt habe, auch dieſe nicht leiſten könne, und wie demnächſt am 3. Juli wegen von ihm nicht geleiſteter Zahlung ein Proteſt eingelegt wurde, daß er eine ſolche wirklich nicht geleiſtet habe.

Da nach der Beſtimmung des Allgemeinen Land-Rechts Th. 2. Tit. 8. §. 1122. C. die Wahl hatte, ſeinen Anſpruch gegen den Acceptanten B. oder gegen ſeinen zahlungsfähigen Vormann A. zu verfolgen, ſo belangte er dieſen, im Wechſel-Prozeſſe, auf Zahlung des Wechſels.

Das Königliche Oſtpreußiſche Tribunal hat indeſſen gemäß Erkenntniß vom 2. Auguſt 1828 den Kläger mit der Wechſelklage abgewieſen, und ihm nur die Verfolgung ſeines Anſpruches im gewöhnlichen Prozeſſe vorbehalten; und auf die dagegen eingelegte Reviſion, wurde dieſes Erkenntniß, durch das des Königlichen Geheimen Ober-Tribunals zu Berlin vom 22. Oktober 1828 beſtätigt.

Denn nach der Beſtimmung des Allgemeinen Land-Rechts Th. 1. Tit. 16. §. 97.

> daraus allein, daß das Schuldinſtrument, ſich in den Händen des geweſenen Schuldners befindet, folgt, gezogene Wechſel allein ausgenommen, noch nicht, daß die Schuld bezahlt worden,

begründet der Umſtand, daß der Wechſel vom 27. November 1827, nach bereits erfolgter Acceptation deſſelben, von dem D. dem B. zugeſtellt worden, und demnächſt in deſſen Gewahrſam geweſen iſt; den, den Anſpruch des Klägers ausſchließenden, geſetzlich zureichenden Beweis, daß B. als Acceptant den C. befriedigt, und hiernach ſeiner Zahlungsverpflichtung genügt hat; es kommt hiebei, weil Zahlungen auch vor dem Verfalltage zuläſſig, auch keinesweges unwahrſcheinlich ſind, der ohnehin von dem Geſetze nicht berückſichtigte Umſtand, daß dem B. der Wechſel vor dem Verfalltage deſſelben zugeſtellt wurde, nicht in Betracht, und es iſt unerheblich, daß der Wechſel mit keiner Quittung des D. oder des C. verſehen, überhaupt eine ſolche nicht ertheilt worden iſt; weil das Allgemeine Land-Recht Th. 2. Tit. 8. §. 91. indem es dem Wechſel-Schuldner geſtattet, nach geleiſteter Zahlung, außer der Rückgabe des Wechſels, auch eine, ihm, zur Erledigung im gewöhnlichen Prozeſſe zuläſſigen Einreden, nützliche Quittung, von demjenigen, welchem er Zahlung geleiſtet hat, zu verlangen, ſie außer der Rückgabe des Wechſels, zum Nachweiſe der geleiſteten Zahlung ſelbſt, keinesweges erfordert.

Der hienach geſetzlich beſtehende Beweis, konnte nur durch den vollſtändigen Gegenbeweis, daß B. wirklich in keiner Art ſeiner Verpflichtung genügt habe, erledigt werden, wenn ein ſolcher aber im Wechſel-Prozeſſe überhaupt zuläſſig war, ſo konnte er nur durch in einem ſolchen nach Vor-

ſchrift des Allgemeinen Land-Rechts Th. 2. Tit. 8. §. 917. u. d. f. und der Gerichts-Ordnung Th. 1. Tit. 27. §. 26. u. d. f. zuläſſige, und an ſich genügende Beweismittel geführt werden.

Für ein Beweismittel dieſer Art, war aber die Erklärung des Acceptanten B. keine Zahlung geleiſtet zu haben, wegen ſeines, wenn auch nicht erſichtlichen, doch bei ſeinem nicht aufgeklärten Verhältniſſe zum C. und zum D. wohl denkbaren Intereſſe, und weil ſeine Erklärung überhaupt nur ihn, nicht einen dritten, verpflichten konnte, nicht zu erachten; und die nach der Behauptung des Klägers, unter den Kaufleuten der Oſtpreußiſchen Handlungs-Plätze beſtehende Obſervanz; den Acceptanten, im Vertrauen auf ihre Rechtlichkeit und auf die Nothwendigkeit einer Quittung zum vollſtändigen Beweiſe geleiſteter Zahlung, von ihnen acceptirte Wechſel, zum Behuf der Zahlung zu überſenden; konnte geſetzlich nicht berückſichtigt werden, würde aber auch für unwahrſcheinlich, und dem in andern Handlungs-Plätzen unter Kaufleuten üblichen Verfahren widerſprechend erachtet.

Am 16 Januar 1824 Abends ſtellte ſich bei dem 36 jährigen Inſtmann Lorenz Leſchan zu Kiwitten, ein mit heftigen Schmerzen im Leibe verbundenes anhaltendes Erbrechen ein, ſein Zuſtand verſchlimmerte ſich in der Nacht und am folgenden Tage, und er ſtarb wie wohl ihm ärztliche Hülfe durch dieſe, auch einige Erleichterung zu Theil wurde, am 18. Januar des Abends um 6 Uhr.

Der Verſtorbene hatte ſeine Krankheit, dem Genuſſe einiger ihm von ſeiner Ehefrau zum Abend-Eſſen vorgeſetzten Mohn-Klöße zugeſchrieben, und

ihre Behauptung die von ihm übrig gelaſſenen ſelbſt verzehrt zu haben beſtritten, ſie wurde hiedurch einer Vergiftung deſſelben verdächtig, und wie man ſich nun erinnerte ſie am 16. Abends, etwas nach dem Mühlen-Fluſſe tragend, geſehen zu haben, bei dem hier bewirkten Nachſuchen auch einige Klöße in dem Mühlen-Fluſſe fand, und ihr dieſe vorlegte, vermochte ſie die That nicht weiter zu verabreden.

Die Inquiſitin Anna geborne Knobbe damals 25 Jahr alt hat ſich zu dieſer, in der hierauf bei dem Fürſtbiſchöflich Ermländiſchen Landvoigteigerichte zu Heilsberg wider ſie geführten Unterſuchung wiederholt bekannt: ſie hatte ſeit dem Jahre 1821 mit dem Knechte Joſeph B. im vertrauten Verhältniſſe gelebt, ſich indeſſen weil er ſie ihrem Wunſche gemäß nicht heirathen wollte, von ihm ſchwanger, am 10. November 1823 mit dem Verſtorbenen ehelich verbunden, und dieſem ihr früheres Verhältniß mit dem Joſeph B. und daß ſie von demſelben ſchwanger ſein könne, erſt wie ihm das Erſte nach vollzogener Ehe von Andern hinterbracht war, zugeſtanden; der Verſtorbene, von der Inquiſitin als gut, von Andern als fleißig, friedlich, und ſeiner Frau den Willen laſſend, geſchildert; ſetzte dennoch mit ihr die Ehe fort; allein es kam in dieſer zu öftern Streitigkeiten; am erſten Weihnachts-Feiertage, wurde die Inquiſitin von dem Verſtorbenen mit Thätlichkeiten bedroht, einige Zeit nachher warf er einen Stuhl nach ihr, und am 14. Januar verſetzte er ihr, weil ſie einige, ihr ohne Veranlaſſung zugefügte, wörtliche Beleidigungen deſſelben erwidert hatte; einige Schläge und Stöße mit der Fauſt.

An den beiden folgenden Tagen, wurden zwiſchen ihr und dem Verſtorbenen keine Worte gewechſelt, und in dieſer wurde nun ihr ſchon früher gefaßte Entſchluß den Verſtorbenen zu tödten, zum

Vorſatz. Ihr Ehemann war ihr, wie ſie verſichert, unleidlich geworden, und ſie beſorgte bei dem Vorrücken ihrer Schwangerſchaft, und bei ihrer Niederkunft, neue Vorwürfe und Mißhandlungen deſſelben. Ihr Vorgeben die Ratten in ihrem Hauſe vertreiben zu wollen, veranlaßte die Ortsbehörde ihr am 13. Januar einen Giftſchein auszuſtellen, ſie erhielt auf den Grund deſſelben in der Apotheke zu Biſchofſtein für 4 Sgr. Ratten-Gift und ſie rührte nun dieſes am 16. Januar gleich nach ihrer Rückkehr von Biſchofſtein in die Mohn-Klöße, welche ſie ihrem Ehemann zum Abendeſſen bereitete, ſie ſetzte dieſe in die Wohnſtube und entfernte ſich demnächſt.

Die ſpätere Behauptung der Inquiſitin, ſie habe nicht gewußt, daß Ratten-Gift auch Menſchen tödte, und nur eine Krankheit, und eine durch eine ſolche zu bewirkende Beſſerung ihres Ehemannes, als Wirkung des ihm beizubringenden, erwartet und gewünſcht; ſie ſei damals ganz verwirrt im Kopfe geweſen, und habe nicht gewußt, was ſie gethan; mußte als unerheblich beſeitigt werden; dennoch aber blieb die Entſcheidung zweifelhaft, weil weder die Inquiſitin noch Jemand ſonſt, daß der Verſtorbene, von den in ſeiner Wohnſtube geſetzten vergifteten Mohn-Klößen, wirklich gegeſſen, wahrgenommen hatte; und weil bei der am 21. Januar erfolgten Obduction des Leichnams, ſo wenig in dieſem, als in einigen aufbewahrten Subſtanzen, welche der Verſtorbene von ſich gegeben hatte Arſenik entdeckt werden konnte.

Allein nach dem Obduktions-Berichte und dem Gutachten des Königlichen Medicinal-Kollegii hatten die Krankheit und der Leichnam des Verſtorbenen, alle ſonſtige Kennzeichen einer Vergiftung durch Arſenik, vollſtändig und unzweifelhaft ergeben.

Es war vollſtändig bewieſen, daß das von der Inquiſitin geholte und demnächſt von ihr in die

Mohn-Klöße gemiſchte Rattengift, wirklich ein Loth Arſenik enthalten hatte.

Zwei Zeugen bekundeten, der Verſtorbene habe geäußert, ſein Abendeſſen habe in den ihm von ſeiner Ehefrau vorgeſetzten Mohn-Klößen beſtanden, er habe nur wenig davon gegeſſen, es ſei ihm bald darauf übel geworden, und er habe ſich ſeitdem in einem fort übergeben müſſen; auch die Inquiſitin hatte dieſes gehört.

Es konnte nicht ausgemittelt werden, daß jemand ſonſt von dieſen Mohn-Klößen etwas weggebracht oder gegeſſen hatte, die Folgen welche der Genuß derſelben nothwendig haben mußte hatten ſich weder an Menſchen noch an Thieren geäußert.

Gleichwohl fand die Inquiſitin, wie ſie in die Stube zurückkehrte, nur noch ohngefähr die Hälfte der von ihr zubereiteten Mohn-Klöße, ſie hatte dieſe in das Mühlen-Fließ ohnfern ihrer Wohnung geſchüttet, in eben dieſem wurden nun Klöße gefunden, welche der bewirkten chemiſchen Unterſuchung zufolge wirklich Arſenik enthielten; und es fehlte an jeder Veranlaſſung zu bezweifeln, daß dieſe, eben jene von der Inquiſitin in den Mühlen-Fließ geſchüttete waren.

Die Excremente endlich, welche der Verſtorbene zuerſt von ſich gegeben hatte, und nach der eigenen Wahrnehmung der Inquiſitin auch Ueberbleibſel von Klöſſen enthielten, wurden in den Garten getragen, und hier von einem Schweine verzehrt, welches gleich darauf anſchwoll, und vor dem Maule ſchäumte, und nach 24 Stunden ſtarb.

Da nun der §. 393. der Kriminalordnung beſtimmt, der Richter hat hinreichende Gewißheit, wenn für die Wahrheit eines Umſtandes vollkommen überzeugende Gründe vorhanden ſind; und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, ein bedeutender Grund für das Gegentheil nicht wohl denkbar iſt,

ſo erkannte mit Anwendung der Strafbeſtimmung des Allgemeinen Land-Rechts Th. 2. Tit. 20. §. 874. das Fürſtbiſchöflich Ermländiſche Landvoigteigericht zu Heilsberg:

daß die Inquiſitin nach vorgängiger Schleifung zur Richtſtäte mit der Strafe des Rades von unten herauf, zu belegen.

Dieſes Erkenntniß wurde von dem Kriminalſenate des Oberlandesgerichts von Oſtpreußen, auch auf die dagegen geführte weitere Vertheidigung von dem Oſtpreußiſchen Tribunale zu Königsberg beſtätigt, demnächſt nachdem noch zuvor der Chef der Juſtiz ein Gutachten des Ober-Appellations-Senates des Kammergerichtes zu Berlin erfordert hatte, aber auch dieſes den Erkenntniſſen beigetreten war, von Sr. Königl. Majeſtät den 6. Juli 1827 Allerhöchſt genehmigt, und am 2. Oktober 1827 vollſtreckt.

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Marienwerder.

Zuſtand der Gewerbe, beſonders des Handels.

Im Monat November.

Der Verkehr auf der Weichſel iſt ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit noch ziemlich lebhaft und namentlich die Getreide- Aus- und Einfuhr noch ziemlich ſtark geweſen. Von Polen eingegangen ſind

152 Schiffsgefäße mit Getreide, größtentheils nach Danzig beſtimmt.
7 dergleichen mit ordinairer Leinwand und rohen Producten.
8 dergleichen und
50 Traften mit Holz.

Dahin ausgegangen aber:
24 Schiffsgefäße mit Materialwaaren und Weinen und
17 dergleichen mit Salz.

Im Monat December.

Der Verkehr auf der Weichſel iſt bei der vorgerückten Jahreszeit nur noch ſehr ſchwach geweſen und gegenwärtig gänzlich zum Stillſtand gekommen.

Es ſind im Laufe des Monats
88 Gefäße theils leer, theils mit Kolonialwaaren Salz und Wein nach Polen aus- und
97 Gefäße mit Holz, Getreide, Pottaſche und
2 Traften mit Holz
von daher eingegangen.

Getreide-Preiſe und Saaten.

Im Monat November.

Es wurde bezahlt für beſte Waare:

In Thorn.

Der Scheffel Weizen . .	2 Thlr.	20 Sgr.	
Der Scheffel Roggen .	1 Thlr.	7 Sgr.	
Der Scheffel Gerſte		26 Sgr.	
Der Scheffel Hafer		18 Sgr.	
Der Scheffel Erbſen . . .	1 Thlr.	6 Sgr.	
Der Scheffel Raps . .	2 Thlr.		
Der Scheffel Kartoffeln		6 Sgr.	9 Pf.

In Graudenz.

Der Scheffel Weizen . .	2 Thlr.	5 Sgr.	
Der Scheffel Roggen . .	1 Thlr.	6 Sgr.	
Der Scheffel Gerſte		22 Sgr.	
Der Scheffel Hafer		15 Sgr.	
Der Scheffel Erbſen . .	1 Thlr.	10 Sgr.	
Der Scheffel Kartoffeln		6 Sgr.	8 Pf.

In Conitz.

Der Scheffel Weizen . .	2 Thlr.	20 Sgr.	
Der Scheffel Roggen . .	1 Thlr.		
Der Scheffel Gerſte		17 Sgr.	
Der Scheffel Hafer		15 Sgr.	
Der Scheffel Erbſen		27 Sgr.	6 Pf.
Der Scheffel Kartoffeln		6 Sgr.	

Saaten.

Der Zuſtand der Winterſaaten iſt befriedigend, doch ſind bei anhaltend ungünſtiger Witterung wirklich hier und da einige Winterfelder unbeſtellt geblieben. Auch iſt durch den Froſt im Anfang des Monats in mehreren großen Gütern ein Theil der Kartoffel-Ernte verloren gegangen, da es bei der Näſſe nicht zu bewerkſtelligen geweſen, dieſelben zeitig genug einzubringen.

Im Monat December.

Man bezahlte für beſte Waare:

In Thorn.

Der Scheffel Weizen . .	2 Thlr.	8 Sgr.
Der Scheffel Roggen . .	1 Thlr.	5 Sgr.
Der Scheffel Gerſte		24 Sgr.
Der Scheffel Hafer		16 Sgr.
Der Scheffel Erbſen . .	1 Thlr.	8 Sgr.
Der Scheffel Kartoffeln		7 Sgr.
Der Scheffel Raps . .	2 Thlr.	5 Sgr.

In Graudenz.

Der Scheffel Weizen . .	2 Thlr.	15 Sgr.
Der Scheffel Roggen . .	1 Thlr.	2 Sgr.
Der Scheffel Gerſte		20 Sgr.

Der

Der Scheffel Hafer . . . . . . 15 Sgr.
Der Scheffel Erbſen . . 1 Thlr.
Der Scheffel Kartoffeln . . . . . 6 Sgr. 4 Pf.

In Conitz.

Der Scheffel Weizen . . 2 Thlr. 15 Sgr.
Der Scheffel Roggen . . 1 Thlr.
Der Scheffel Gerſte . . . . . . 17 Sgr.
Der Scheffel Hafer . . . . . . 15 Sgr.
Der Scheffel Erbſen . . 1 Thlr.
Der Scheffel Kartoffeln . . . . . 6 Sgr.

Meteorologiſche Bemerkungen.

Im Monat November.

Mit dem Beginnen des Monats trat gelindes Froſtwetter ein, welches unter mehrmaligem, jedoch nur ſparſamen Schnee bis zum 10. anhielt. Von da ab bis zum 26. war die Luft wärmer und es fiel dabei bis zum 22. faſt täglich Regen.

In den letzten Tagen wechſelten Froſt und Thauwetter mit einander ab, doch blieb die Atmoſphäre anhaltend heiter, während ſie bis dahin mit ſeltenen Ausnahmen ſtets trüb und feucht geweſen war. Im allgemeinen war die Witterung der Jahreszeit angemeſſen.

Barometerſtand.

Höchſter am 5. 28″ 10‴ bei O.
Niedrigſter am 29. 27″ 8‴ bei W. mit Sturm
Folglich 14‴ Differenz und überhaupt ſehr veränderlich.

Thermometerſtand.

Höchſter am 29. + 8°.
Niedrigſter am 5. — 5°.
Der Wind kam vorherrſchend aus S,SO, und NO.
Anhaltend heitere Tage waren 6.
Anhaltend trübe 18.
Gemiſchte 6.
Mit Regen 12.
Mit Schnee 4.
Mit Sturm aus Weſt 1 am 29.

Im Monat December.

Bis zum 23. wechſelten Froſt und Thauwetter wiederholt mit einander ab, worauf anhaltende Kälte folgte, welche am 30. u. 31. bis zu 14° u. 15° ſtieg.

Flüſſe und Seen wurden ſchnell mit Eis belegt und am 31. kam die Weichſel, trotz eines ſehr hohen Waſſerſtandes, zum Stehen. Schnee iſt mehrmals gefallen, jedoch nicht in ſolcher Menge, daß ſich, wenigſtens in hieſiger Gegend, eine Schlittbahn gebildet hätte.

Barometerſtand.

Höchſter am 30. und 31. 28″ 9‴ bei O. und NO.
Niedrigſter am 19. und 20. 27″ 6‴ bei W.
Folglich 15‴ Differenz und außerdem ſehr häufige Veränderungen.

Thermometerſtand.

Höchſter am 21. + 6°.
Niedrigſter am 31. — 15°.
Der Wind kam bis zum 21. vorherrſchend aus W., in den letzten Tagen aus O. und NO.
Anhaltend heitere Tage 8.
Anhaltend trübe 12.
Gemiſchte 11.
Mit Regen 11.
Mit Schnee 6.
Mit Sturm 4, am 4. 8. 21. u. 22. aus W. u. SW.

Geſundheitszuſtand.

Im Monat November.

In dem Geſundheitszuſtande der Menſchen iſt im Allgemeinen keine ungünſtige Veränderung eingetreten, vielmehr haben ſich die früher herrſchend geweſenen Wechſelfieber allmählich gänzlich verloren, und es ſind bis jetzt noch keine andere Krankheiten von Bedeutung an deren Stelle getreten.

Was die Thierkrankheiten anbetrifft, ſo herrſchen die Pocken unter den Schaafen noch fortwährend, beſonders in den Kreiſen Deutſch-Crone, Schlochau, Conitz und Straßburg. Zum Glück ſind ſie nicht tödtlich, und die aller Orten immer mehr Eingang gewinnende Impfung beugt größeren Verluſten vor.

Unter dem Rindvieh in Lichtenau, Kreis Conitz iſt die Lungenfäule ausgebrochen, und ſind bereits 10 Häupter gefallen. Die polizeiliche Sperre zur Verhütung weiterer Verbreitung iſt angeordnet.

Im Monat December.

In dem Geſundheitszuſtande der Menſchen haben ſich im Verlauf des Monats erhebliche Veränderungen nicht bemerkbar gemacht, mit Ausnahme der in der letzten Zeit und ſeit Eintritt der Kälte ſich vermehrten rheumatiſchen und catarrhaliſchen Krankheitsfälle, welche als Hals- Zahn- und Ohrenſchmerzen, Seitenſtechen, Gliederreißen, imgleichen als Heiſerkeit, Huſten und Schnupfen häufig vorkommen. Unter den geringeren Volks-Klaſſen hat ſich die Wechſelfieber-Epedemie noch nicht völlig verloren; vielmehr wird namentlich aus dem Culmſchen Kreiſe über häufige, in ihrer Wiederholung ſehr erſchöpfende und endlich ſogar zum Tode führende Rückfälle geklagt, deren Grund in dem Man-

gel kräftiger Heilmittel geſucht wird. Der Kreis-Phyſikus iſt beauftragt den Gegenſtand genau zu unterſuchen und die etwa erforderlichen ſchleunigen Maasregeln ſogleich anzuordnen.

Von Thierkrankheiten herrſchen die Pocken unter den Schaafen noch fortwährend, vorzugsweiſe in den Kreiſen Deutſch-Krone, Schlochau und Conitz. In den übrigen Kreiſen ſind nur wenige Ortſchaften davon erreicht. Ueberall erweiſet ſich die Impfung ſehr heilſam, welche daher auch faſt allgemein als Schutzmittel mit günſtigem Erfolge angewendet wird.

Sonſt iſt über den Geſundheitszuſtand der Hausthiere nichts Nachtheiliges einberichtet worden.

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Danzig.

Für den Monat December 1828.

Chauſſee- und Hafen-Bauten.

I. Chauſſee-Bauten.

Es ſind .. Laufe des Jahres 1828 überhaupt vollendet worden.

a. Auf der großen Militair-Straße von Dirſchau über Mewe nach Bromberg.

Durch die Königl. Seehandlung, der Straßenbau von Czarlin über Subkau bis zur Grenze des Regierungs-Departements Marienwerder; 2245 Ruthen oder $1\frac{1}{8}$ Meilen.

b. Auf der Commercial-Straße über Stargardt, Coniß ꝛc. nach Berlin.

Auf Rechnung, der Straßenbau von Czarlin bis Stargardt; 5065 Ruthen oder $2\frac{1}{2}$ Meilen.

Für beide Strecken wird der Wegezoll vom 1. Januar 1829 ab erhoben.

Mit dieſen Straßenzügen ſind alle bisher für das hieſige Departement genehmigten Kunſtſtraßenbauten ausgeführt. Selbige enthalten

Auf der Pommerſch-Preußiſchen Straße nämlich von der Pommerſchen Grenze über Neuſtadt, Danzig, Dirſchau, Marienburg und Elbing bis zur Oſtpreußiſchen Grenze, $44430\frac{1}{2}$ Ruthen oder $22\frac{1}{4}$ Meilen.

Auf der Commercial-Straße nämlich vom Schwarzwaſſer über Stargardt bis Czarlin, oder dem Vereinigungs-Punkte mit der Militair-Straße, 13952 Ruthen oder 7 Meilen.

Auf der Militair-Straße nämlich von der Grenze des Marienwerderſchen-Regierungs-Bezirkes über Subkau bis Dirſchau, oder dem Vereinigungs-Punkte mit der Pommerſchen-Straße 3650 Ruthen oder $1\frac{3}{4}$ Meilen.

Summa aller chauſſirten Straßen: $62032\frac{1}{2}$ Ruthen oder 31 Meilen.

II. Moolenbau bei Neufahrwaſſer.

Von den hölzernen Steinkaſten, welche den Eingang in den Danziger-Hafen zu Neufahrwaſſer bilden, ſind bis jetzt überhaupt 1000 laufende Fuß in eine Moole von bearbeitetem Granit ausgeführt worden, welche allen Angriffen der See Trotz bietet. Der Bau gehört zu den großartigern Werken der Seebaue. Er verſpricht eine Dauer für mehrere Jahrhunderte, findet auch bei den, vom Auslande herkommenden Seefahrern die vollſte Anerkennung und gilt für eines der ſchönſten und gelungenſten Arbeiten neuerer Zeit.

In gleicher Art haben die, unter bedeutenden Zuſchüſſen aus Staatsfonds ausgeführten Arbeiten zur Befeſtigung der beweglichen und gefährlichen Seedünen an der Nehrung, der Halbinſel Hela und dem nördlichen Strande des Departements, ihrer Abſicht auf eine befriedigende Weiſe entſprochen.

Getreidepreiſe; — ein- und ausgegangene Schiffe.

Die Preiſe des Getreides und der Kartoffeln ſtellen ſich auf den Hauptmärkten in unſerm Departement in nachfolgender Art:

a. pro Scheffel.

In Danzig.

Weizen 1 Thlr. bis 2 Thlr. 20 Sgr.
Roggen 25 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr.
Gerſte 18 Sgr. bis 1 Thlr.
Hafer 13 Sgr. bis 20 Sgr.
Erbſen 1 Thlr. 3 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Kartoffeln 8 Sgr. bis 12 Sgr.

In Elbing.

Weizen 1 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr.
Roggen 28 Sgr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Gerſte 20 Sgr. bis 26 Sgr.
Hafer 8 Sgr. bis 18 Sgr.
Erbſen 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Kartoffeln 7 Sgr. bis 9 Sgr.

In Marienburg.

Weizen 1 Thlr. 23 Sgr.
Roggen $24\frac{1}{2}$ Sgr.
Gerſte 19 Sgr.

Hafer 19 Sgr.
Erbſen 1 Thlr. 7½ Sgr.
Kartoffeln 5 Sgr.

In Stargardt.

Weizen 1 Thlr. 14 Sgr.
Roggen 27⅔ Sgr.
Gerſte 20 Sgr.
Hafer 14 Sgr.
Erbſen 1 Thlr. 11 Sgr.
Kartoffeln 5 Sgr.

b. pro Laſt à 56⅓ Scheffel.

In Danzig.

Weizen 190 Thlr. bis 250 Thlr.
Roggen 85 Thlr. bis 90 Thlr.
Gerſte 70 Thlr. bis 80 Thlr.
Hafer 47 Thlr. bis 50 Thlr.
Erbſen 110 Thlr. bis 115 Thlr.

In Elbing.

Weizen 180 Thlr. bis 250 Thlr.
Roggen 90 Thlr. bis 100 Thlr.
Hafer 45 Thlr.

Die große Verſchiedenheit der Preiſe für den einen Marktverkehr rührt von der großen Verſchiedenheit in dem Ausfalle des Einſchnittes her, indem ein großer Theil des gewonnenen Getreides von ſehr ſchlechter Beſchaffenheit iſt.

Die Kornankäufe auf dem hieſigen Platze (Danzig) hatten in der erſten Hälfte des Monats etwas nachgelaſſen, doch ſind ſeit dem 16. deſſelben, wieder mehrere Aufträge eingegangen, und im Ganzen circa 2400 Laſt hier angekauft worden. Im Holzhandel ſind keine weſentlichen Veränderungen eingetreten, doch läßt ſich voraus ſehen, daß die ſehr bedeutenden Schiffsbeſchädigungen, welche die Stürme in den Monaten December und November an den Engliſchen Küſten herbeigeführt haben, neue

Nachfrage zur Folge haben, und auf dieſen Handelszweig vortheilhaft wirken werden.

Im Laufe des Monats ſind ſeewärts
in Danzig folgende Schiffe eingegangen:

29 Schiffe mit Ballaſt
4 ⸗ ⸗ Stückgut.
2 ⸗ ⸗ Getreide.
2 ⸗ ⸗ Salz.
2 ⸗ ⸗ Steinkohlen.
1 ⸗ ⸗ Leinſaat.
1 ⸗ ⸗ Heeringen.
1 ⸗ ⸗ Hanf und Oel.
1 ⸗ ⸗ Leinſaat und Roggen.

Hievon:

8 Schiffe aus Preußiſchen
20 ⸗ ⸗ Engliſchen
9 ⸗ ⸗ Franzöſiſchen
2 ⸗ ⸗ Ruſſiſchen
2 ⸗ ⸗ Hanſeatiſchen
1 ⸗ ⸗ Niederländiſchen
1 ⸗ ⸗ Däniſchen Häfen.

Von Danzig ſind ausgegangen:

4 Schiffe mit Ballaſt.
7 ⸗ ⸗ Weizen.
6 ⸗ ⸗ verſchiedenem Getreide.
3 ⸗ ⸗ Holz.
1 ⸗ ⸗ Roggen.
1 ⸗ ⸗ Aſche.
1 ⸗ ⸗ Leinſaat.
1 ⸗ ⸗ Holz und Leinen.
1 ⸗ ⸗ Weizen und Aſche.
1 ⸗ ⸗ Weizen und Leinſaat.
1 ⸗ ⸗ Hanf und Oel.
1 ⸗ ⸗ Getreide und Wolle.

Hievon:

5 Schiffe nach Preußiſchen
18 = = Engliſchen
2 = = Däniſchen
1 = = Niederländiſchen
1 = = Schwediſchen
1 = = Hanſeatiſchen Häfen.

In Elbing ſind Schiffe ſeewärts, weder eingegangen noch ausgegangen.

Meteorologiſche Beobachtungen.

Die Witterung iſt in dem abgelaufenen Monat Dezember ſehr veränderlich geweſen, und es hat Froſt, Schnee, Thau und Regen, mit Nebeln, Winden und heftigen Nordweſtſtürmen untermiſcht, abgewechſelt. Erſt am 24. December ſetzte ſich das Wetter feſt; es trat heftiger Froſt mit häufigem Schnee ein, der bis auf dieſen Augenblick in bald geringerem, bald ſtärkerm Maaße fortgewährt hat. Die Ströme ſind mit Eis bedeckt. Das Eis in der Weichſel iſt vom 28. auf den 29. December ſtehen geblieben und liegt vom Ausfluſſe bis zur Grenze unſeres Departements hinauf, mit Ausnahme einiger wenigen offen gebliebenen Stellen, feſt. Der Transport über die Ströme, welcher bei dem früheren Wechſel von Froſt und Regen längere Zeit unterbrochen geweſen, gehet für jetzt zu Eiſe ruhig und ſicher fort. Der Landmann erfreut ſich der Hoffnung, daß durch den mit Froſt gefallenen Schnee

ſeine bei der früher vorherrſchenden Näſſe gefährdeten Winterſaaten nunmehr geſchützt ſein werden.

Stand des Barometers.

Höchſter am 30. December 28. 10, 4,0.
Niedrigſter am 19. und 20 December 27. 6, 00.

Stand des Thermometers.

Höchſter am 21. December + 5, 6,0.
Niedrigſter am 31. December — 15, 4,0.

Geſundheitszuſtand.

Im Stargardter Kreiſe haben die Maſern und der Keuchhuſten mehrere Kinder hinweggerafft, ohne jedoch bis jetzt einen epidemiſchen Character gezeigt zu haben. Sonſt ſind rheumatiſch-katharrhaliſche Beſchwerden, als Folge des ſchnellen und häufigen Witterungswechſels im Allgemeinen vorherrſchend.

Der Viehſtand hält ſich im Ganzen gut, insbeſondere das Hornvieh. Bis auf wenige Ortſchaften im Neuſtädter und Berenter Kreiſe ſind die, im Monate November ausgebrochenen Schaafpokken bereits getilgt; an anderen Orten im Danziger Kreiſe hat ſich dieſe Krankheit zwar wieder gezeigt, desgleichen die Räudekrankheit, doch iſt von den dawider angewandten Maaßregeln die baldige Hebung derſelben zu hoffen.

Haupt-Ueberſicht
der
ein- und ausgegangenen Schiffe, Güter-Verſendungen, Getreide-Läger und Preiſe u. ſ. w.

Ueberſicht der Schiffe jeder Nation welche im Jahre 1828 in Pillau eingekommen und ausgegangen ſind.

Eingekommen.

Preußiſche	147	Schiffe.
Engliſche	66	"
Hannöverſche	49	"
Niederländiſche	241	"
Däniſche	75	"
Schwediſche	9	"
Nordiſche	6	"
Oldenburger	12	"
Lübecker	4	"
Hamburger	7	"
Bremer	1	"
Mecklenburger	1	"
Ruſſiſche	1	"
Amerikaner	4	"
Summa	623	Schiffe.

Hievon gingen auf nach Königsberg	435	Schiffe
" " " " Elbing	33	"
" verblieben in Pillau	155	"
Summa	623	Schiffe.

Von dieſen eingekommenen Schiffen waren:

Schiffe.			Laſten.
409	mit Ballaſt	enthaltend	28598
85	„ Stückgut, Wein	„	4865
27	„ Salz	„	5038
61	„ Hering, Thran, Fiſch . . .	„	2612
8	„ Eiſen, eiſerne Maſchinerien, Theer, Pech	„	618
3	„ Steinkohlen, Schleifſteinen u. ſ. w.	„	326
16	„ Dachpfannen und Mauerſteinen	„	877
8	„ Kalk, Kalkſteinen, Mühlſteinen, Steinblöcken, Grabowken .	„	551
3	„ Töpferzeug und Bouteillen .	„	70
1	„ Oel, Talg, Lichten	„	85
1	„ Möbeln	„	10
1	„ geſtrandeter Schiffsmannſchaft und deren Effecten	„	16
623			43666

Ausgegangen.

Preußiſche	167	Schiffe.
Engliſche	67	„
Hannöverſche	47	„
Niederländiſche	240	„
Däniſche	73	„
Schwediſche	9	„
Nordiſche	6	„
Oldenburger	15	„
Lübecker	4	„
Hamburger	6	„
Bremer	2	„
Mecklenburger	1	„
Ruſſiſche	1	„
Amerikaner	4	„
Summa	642	Schiffe.

Es gingen nach See von	Königsberg	438	Schiffe.
„ „ „ „ „	Elbing	39	„
„ „ „ „ „	Pillau *)	165	„
	Summa	642	Schiffe.

*) Mit Königsberger, Braunsberger und Elbinger Güter beladen.

Von dieſen ausgegangenen Schiffen waren beladen:

Schiffe.			Laſten.
513	mit	div. Getreide-Arten, Wicken, Leinſaat	enthaltend 36503
24	"	Holz und Holzwaaren . . .	" 2068
59	"	Hanf, Flachs, Garn, Leinwand	" 4055
10	"	Pott-, Weedaſche, Häute, Federn, Borſten	" 359
2	"	Knochen und Leinkuchen . .	" 144
1	"	Salz, von Liverpool eingebracht und wieder ausgeführt . .	" 310
1	"	Talg und Oel aus einem geſtrandeten Schiffe	" 30
32	"	Ballaſt	" 3676
642			47145

Nachweiſung
der
von Königsberg und Pillau
im Jahre 1828
ſeewärts verſendeten Waaren und Produkte
und
des Landes ihrer Beſtimmung.

Benennung der Waaren u. Produkte.	Zahl.	Benennung des Maaßes oder Gewichtes.	Nach welchem Lande verſendet worden.
Anis	17½	Centner.	Dänemark.
Baſt	30½	dito	Lübeck.
Bettfedern	336½	dito	Großbritanien.
dito	49½	dito	Niederlanden.
dito	37¼	dito	Lübeck.
Borken	1982½	dito	Großbritanien.
Borſten	1606¼	dito	dito
dito	195½	dito	Nord-Amerika.
dito	172½	dito	Niederlanden.
dito	76½	dito	Lübeck.
dito	9	dito	Dänemark.
Bohnen	13432	Scheffel.	Großbritanien.
Erbſen	38719	dito	dito
dito	12240	dito	Niederlanden.
dito	502	dito	Bremen.
dito	226	dito	Lübeck.
dito	226	dito	Norwegen.
Federpoſen	254½	Centner.	Niederlanden.
dito	124	dito	Großbritanien.
dito	47	dito	Nord Amerika.
dito	7½	dito	Lübeck.
Felle (rohe)	708½	dito	Großbritanien.
dito dito	54	dito	Niederlanden.
dito dito	442½	dito	Lübeck.
dito dito	10	dito	Dänemark.
Flachs	9955½	dito	Großbritanien.
dito	34½	dito	Niederlanden.
dito	38¾	dito	Hamburg.

Benennung der Waaren u. Produkte.	Zahl.	Benennung des Maaßes oder Gewichtes.	Nach welchem Lande verſendet worden.
Flachs	$17\frac{3}{4}$	Centner.	Bremen.
dito	185	dito	Norwegen.
dito	$390\frac{3}{4}$	dito	Dänemark.
dito	3641	dito	Nord Amerika.
dito	$216\frac{1}{2}$	dito	Stettin.
Flachs-Heede	1104	dito	Großbritanien.
dito dito	$332\frac{1}{2}$	dito	Nord Amerika.
dito dito	$128\frac{1}{2}$	dito	Norwegen.
dito dito	12	dito	Dänemark.
Garn (rohes)	3379	dito	Großbritanien.
Gerſte (inländ.)	50695	Scheffel.	dito
dito (ausländ.)	1631	dito	dito
dito dito	7863	dito	Niederlanden.
dito (inländ.)	6194	dito	dito
dito dito	4406	dito	Norwegen.
dito (ausländ.)	5244	dito	dito
Hafer (ausländ.)	12141	dito	Großbritanien.
dito (inländ.)	46855	dito	dito
dito dito	18300	dito	Stettin.
Hanf	$2454\frac{3}{4}$	Centner.	Großbritanien.
dito	12960	dito	Niederlanden.
dito	1388	dito	Nord Amerika.
dito	$1440\frac{1}{2}$	dito	Norwegen.
dito	802	dito	Hamburg.
dito	445	dito	Lübeck.
dito	27	dito	Bremen.
dito	$195\frac{3}{4}$	dito	Hannover.
dito	$71\frac{1}{2}$	dito	Dänemark.
dito	37	dito	Frankreich.
dito	1333	dito	Stettin.
Hanf-Heede	1286	dito	Niederlanden.
dito dito	$1077\frac{1}{2}$	dito	Nord Amerika.
dito dito	$50\frac{1}{4}$	dito	Norwegen.
dito dito	$752\frac{3}{4}$	dito	Großbritanien.
dito dito	25	dito	Lübeck.
dito dito	111	dito	Hamburg.
dito dito	18	dito	Bremen.
dito dito	$28\frac{1}{2}$	dito	Dänemark.
dito dito	$525\frac{3}{4}$	dito	Stettin.

Benennung der Waaren u. Produkte.	Zahl.	Benennung des Maaßes oder Gewichtes.	Nach welchem Lande verſendet worden.
Hanf-Oel	1378¾	Centner.	Niederlanden.
dito dito	293	dito	Stettin.
Hanf-Saamen	411	Scheffel.	Niederlanden.
Haare (Pferde rohe)	15½	Centner.	dito
dito dito	4¾	dito	Nord Amerika.
dito dito	19¼	dito	Lübeck.
dito dito	9½	dito	Hamburg.
dito dito (geſot.)	30	dito	Dänemark.
dito dito (rohe)	58¾	dito	Großbritanien.
dito dito (geſot.)	1½	dito	Niederlanden.
dito dito dito	149	dito	Großbritanien.
dito dito dito	341	dito	Nord Amerika.
Schweinehaare (Wolle)	253¾	dito	dito
Häute (rohe)	540½	dito	Großbritanien.
dito dito	403½	dito	Lübeck.
dito dito	52¼	dito	Hamburg.
dito dito	9¼	dito	Dänemark.
dito dito	5¼	dito	Norwegen.
Fichtene Dielen	4104	Fuß.	Nord Amerika.
dito dito	610	dito	Hannover.
dito dito	38550	dito	Dänemark.
dito dito	500	dito	Norwegen.
Eichene dito	600	dito	Dänemark.
Fichtene Balken	1200	dito	dito
dito Planken	28250	dito	dito
dito dito	41088	dito	Großbritanien.
dito dito	2290	dito	Hannover.
Eichene dito	1757	dito	Dänemark.
dito dito	2565	dito	Großbritanien.
Tannen dito	184696	dito	dito
Tonnen-Bände	644½	Schock.	Dänemark.
Knochen	2973½	Centner.	Großbritanien.
dito	63	dito	Niederlanden.
Leinſaamen	14856	Scheffel.	Großbritanien.
dito	11007	dito	Frankreich.
dito	183091	dito	Niederlanden.
dito	737	dito	Dänemark.
Lein-Kuchen	5284	Centner.	Großbritanien.
Leinwand	790	dito	Niederlanden.

Lein-

Benennung der Waaren u. Produkte.	Zahl.	Benennung des Maaßes oder Gewichtes.	Nach welchem Lande versendet worden.
Leinwand	528	Centner.	Dänemark.
dito	$11\frac{1}{2}$	dito	Norwegen.
dito	3631	dito	Lübeck.
dito	723	dito	Hamburg.
dito	$45\frac{3}{4}$	dito	Stettin.
Leinene Säcke	2000	Stück.	Dänemark.
dito dito	42000	dito	Nord Amerika.
dito dito	1000	dito	Lübeck.
dito dito	370	dito	Hamburg.
Lumpen	$30\frac{1}{2}$	Centner.	Großbritanien.
dito	$27\frac{1}{2}$	dito	Nord Amerika.
dito	$57\frac{1}{2}$	dito	Hamburg.
dito	$2\frac{1}{2}$	dito	Lübeck.
dito	$4\frac{1}{2}$	dito	Bremen.
Matten	420	dito	Niederlanden.
dito	$123\frac{1}{2}$	dito	Großbritanien.
dito	$36\frac{3}{4}$	dito	Norwegen.
dito	4	dito	Dänemark.
dito	18	dito	Hamb. u. Brem.
dito	224	dito	Rhein Provinz.
dito	$255\frac{1}{2}$	dito	Stettin.
dito	$15\frac{1}{2}$	dito	Frankreich.
Pott-Aſche	6357	dito	Niederlanden.
dito	$157\frac{1}{2}$	dito	Hannover.
dito	$63\frac{1}{4}$	dito	Dänemark.
dito	$39\frac{1}{4}$	dito	Hamburg.
dito	$97\frac{1}{4}$	dito	Lübeck.
Roggen (inländ.)	186324	Scheffel.	Niederlanden.
dito (ausländ.)	287156	dito	dito
dito (inländ.)	7111	dito	Großbritanien.
dito (ausländ.)	30233	dito	dito
dito dito	6208	dito	Dänemark.
dito dito	16895	dito	Bremen.
dito (inländ.)	4443	dito	dito
dito dito	5985	dito	Hamburg.
dito (ausländ.)	21236	dito	dito
dito dito	42152	dito	Norwegen.
dito (inländ.)	13976	dito	dito
dito dito	43513	dito	Rhein Provinz.

Benennung der Waaren u. Produkte.	Zahl.	Benennung des Maaßes oder Gewichtes.	Nach welchem Lande verſendet worden.
Roggen (inländ.)	64704	Scheffel.	Stettin.
Talg	$366\frac{1}{2}$	Centner.	Großbritanien.
dito	$323\frac{1}{2}$	dito	Niederlanden.
dito	$120\frac{1}{2}$	dito	Lübeck.
dito	67	dito	Stettin.
Wachs	$240\frac{3}{4}$	dito	Großbritanien.
dito	$10\frac{1}{4}$	dito	Niederlanden.
dito	$32\frac{1}{4}$	dito	Hamburg.
dito	$24\frac{3}{4}$	dito	Lübeck.
Weitzen	325939	Scheffel.	Niederlanden.
dito	180862	dito	Großbritanien.
dito	20261	dito	Frankreich.
dito	2542	dito	Dänemark.
dito	1624	dito	Norwegen.
dito	6172	dito	Hamburg.
dito	1808	dito	Bremen.
Wolle (rohe)	529	Centner.	Großbritanien.
dito dito	$107\frac{1}{2}$	dito	Nord Amerika.
dito dito	$21\frac{1}{2}$	dito	Niederlanden.
dito dito	72	dito	Lübeck.
Wicken.	15886	Scheffel.	Großbritanien.
Wachholderbeeren	226	dito	Niederlanden.

Ohngefähr Beſtand von lagernden Getreide und Waaren in Königberg am 31. December 1828.

Weitzen	7300	Laſt.
Roggen	5950	—
Gerſte, große und kleine . . .	1450	—
Hafer	4200	—
Erbſen, weiße	410	—
dito graue	160	—
Wicken und Bohnen	520	—
Lein-Saat	980	—
Hanf-Saat	6	—
Flachs, diverſe Sorten	37500	Stein.
Flachs-Heede	8290	—
Hanf	73200	—
Hanf-Heede	14250	—
Borſten, Kron und NB. . . .	47300	Pfund.
dito Kron-Brack, u. ord. Brack	16310	—
Calcionirte Pottaſche Kron u. NB.	1336	Schpf.
Hanf-Oel	407	Fäſſ.
Talg	254	—

Ueberſicht
der
Preiſe der verſchiedenen Getreide-Gattungen zu Königsberg
im Jahre 1828.

Die Laſt.

Monat.	Weizen			Roggen.	Gerſte.	Hafer.	Erbſen.
	weißer.	bunter.	rother.				
	Rthl. Rthl.	Rthl. Rthl.	Rthl. Rthl.	Rthl. Rthl.	Rthl. Rthl.	Rthl. Rthl.	Rthl. Rthl.
Januar	90 — 107	82 — 90	77 — 78	67 — 60	40 — 50	32 — 38	80 — 110
Februar	90 — 107	80 — 90	75 — 78	54 — 58	40 — 50	32 — 38	80 — 110
März	90 — 107	80 — 90	75 — 78	53 — 57	40 — 50	33 — 38	83 — 100
April	90 — 107	80 — 90	75 — 78	53 — 57	40 — 50	33 — 38	80 — 100
Mai	95 — 107	85 — 95	76 — 80	50 — 53	40 — 48	32 — 35	80 — 90
Juni	100 — 107	85 — 100	77 — 90	47 — 53	40 — 47	32 — 33	67
Juli	105 — 110	85 — 105	78 — 84	44 — 48	35 — 43	29 — 31	67
Auguſt	150 — 180	120 — 150	110 — 120	55 — 60	38 — 50	33 — 35	77 — 83
September	180 — 200	135 — 160	120 — 145	65 — 67	43	30 — 33	90 — 100
October	250 — 267	220 — 250	180 — 200	90 — 95	55 — 63	43 — 50	90 — 110
November	250 — 267	220 — 250	180 — 200	80 — 90	50 — 60	40 — 45	90 — 100
December	233 — 250	200 — 220	180 — 200	75 — 80	50 — 57	35 — 45	85 — 100

Nachweiſung
der
von Elbing im Jahre 1828 ſeewärts exportir-ten Güter.

Getreide und Hülſenfrüchte:

Weizen	3379	Laſt	4237 Laſt.
Roggen	771	⸗	
Gerſte	40	⸗	
Erbſen	42	⸗	
Buchweizen u. Hirſe	5	⸗	

Holzwaaren:

Fichtene Balken, Planken, Dielen und Splittholz	749	Laſt	762 Laſt.
Eichene Stäbe	2	⸗	
Büchene Tonnenbände	11	⸗	

Weedaſche	674	Tonnen.
Lein⸗ und Rübkuchen	69	Mille.
Rohes leinenes Garn	6½	Ctnr.
Poln. Sackleinwand	114	⸗
Rohe Häute	82	⸗
Bettfedern	357	⸗
Rohe Schaafwolle .	1727	⸗

Nachweiſung der von Braunsberg im Jahre 1828 ſeewärts exportirten Güter.

Weizen	23 Laſt	30 Schfl.	
Roggen	183 ꝛ	30 ꝛ	
Gerſte	38 ꝛ	30 ꝛ	
Hafer	65 ꝛ	23 ꝛ	
Erbſen und Bohnen	9 ꝛ	30 ꝛ	
Leinſaat	— ꝛ	124 ꝛ	

Flachs	873 Laſt 19 Stein
Leinenes Garn .	45311 Schock
Klute-Garn . .	1484 ꝛ
Wolle	5794½ Stein
Flächſene Leinwand	38 Schock
Klute- dito	33 ꝛ

Federn .	317 Stein
Federpoſen	750 Schock
Flachs-Heede	2½ Laſt
Borſten .	176 Stein.

Liſte

der

im Jahre 18$\frac{28}{29}$ Winterlage haltenden, ſowie der im Laden begriffenen Schiffe

in

Königsberg, Elbing und Pillau.

Namen der Capt.	Namen der Schiffe.	Bauart	Von	Laſt à 4000 Pfd.
	In Königsberg.			
F. W. Marcks*)	Expreß	Bark	Königsberg	147
Vacant	Ida	Kuff	dito	75
F. Thomſen	Fortuna	Galliot	Hamburg	45
H. Drieweſ	Vriendshap	Smack	Peckel A.	39
F. Trautmann	Providentia	Gallias	Glückſtadt	39
A. M. Kretzmer	de Vr. Antje	Tjalk	Rouderveen	30
A. J. Holm	Elſe Maria	Jacht	Aalborg	25

*) Wird auf dem Lande verzimmert.

Ein neues Schiff von 150 Laſt ſteht auf dem Stapel.

In Elbing

befinden ſich keine Winter lagernde Schiffe. Zwei neue Schiffe ſtehen auf dem Stapel.

In Pillau.

1) Winter lagernde und befrachtete Schiffe.

J. Siewerts *	Pillau	Pink	Pillau	255
B. Siewerts	Charlotte	dito	dito	230
J. Lietke *	Henriette	Bark	dito	229
N. P Möller	Fried Auguſt	dito	Königsberg	213
J. Wiſchhuſen *	Henriette	Brigg	dito	213
C. W. Rieckels *	Jaſon	Bark	Elbing	194
J. Roß *	Woodhouſe	dito	Hull	180
C. Hamann	Boruſſia	dito	Braunsberg	178

Namen der Capt.	Namen der Schiffe.	Bauart	Von	Laſt à 4000 Pfd.
H. Reimer *	Eduard	Brigg	Pillau	161
J. M. Reimer*	Friderica	dito	Svinemünde	155
B. Liedcke	Succeß	Bark	Elbing	147
Zimmermann	Iris	Brigg	dito	140
C. Grenzbach	Aline	dito	Pillau	136
M. Bandelin	Eliſe	dito	Stettin	121
J. F. Benter *	Bellona	Gallias	dito	118
E. A. Bakker	Louiſe	dito	Königsberg	114
J. C. Freter *	Herrmann	dito	Svinemünde	110
J. Kahl	Biene	Brigg	Memel	92
C. L. Salomon	Eduard	Gallias	Stettin	91
M. G. Marcks *	Eleonora	dito	Königsberg	87
W. Lang	la Diligence	dito	Memel	81
M. Schröder	Aurora	dito	Elbing	76
J. Becker *	Frau Cathar	dito	Pillau	73
C E Zacharias *	Paſſarge	dito.	Braunsberg	69
J. P. Claaſſen *	Landſturm	dito	Pillau	69
C. T. Lamm	Guſtav	dito	dito	63

Anm. Die Fahrzeuge der mit * bezeichneten Namen der Schiffer ſind befrachtet oder im Laden begriffen.

2) Unter Havarie.

C. G. Fechter	Bellerophon	Brigg	Elbing	150

3) Als Wrack eingebracht.

Vacat	Blücher	Gallias	Pillau	128

In dieſem Jahre iſt auf der hieſigen Werfte ein neues Schiff Namens Anna, geführt vom Capt. F. Bartels, von 235 Normal-Laſten, erbauet.

In Pillau ſind in dieſem Jahre ſeewärts eingekommen = 623 Schiffe
und ausgegangen 642 =

Von dieſen eingekommenen Schiffen ſind aufgeſegelt:
nach Königsberg 431 Schiffe
= Elbing 36 =

Auszug
von
denen im Jahr 1828 zu Memel eingekommenen und ausgegangenen, und der daſelbſt pro $18\frac{28}{29}$ Winterlage haltenden Schiffe.

Bei Schluß des Jahres 1828 verblieben im Hafen

	33	Schiffe als Winterlage, dieſe enthielten	3979	Schiffslaſt
	4	Schiffe wurden erbaut	578	"
	37	Schiffe . . . . dieſe enthielten	4557	Schiffslaſt
ab	1	Schiff aufgebrochen von	102	"
	36	Schiffe	4455	Schiffslaſt

Eingekommen ſind:

12	Schiffe	mit	Steinkohlen	enthielten	1575	Schiffslaſt
9	"	"	Salz . .	"	1566	"
28	"	"	Heeringe .	"	1118	"
22	"	"	Güter . .	"	1053	"
5	"	"	Dachpfannen u Maurerſteinen	"	319	"
1	"	"	Oel , . . .	"	40	"
1	"	"	Bouteillen	"	16	"
1	"	als	Nothhafen	"	120	"
790	"	mit	Ballaſt .	"	92679	"
869	Schiffe		. . . .	enthielten	98486	Schiffslaſt

Hiezu die als Winterlage verbliebenen

36	Schiffe	enthielten	4455	Schiffslaſt
905	Schiffe	enthielten	102941	Schiffslaſt

Von den eingekommenen Schiffen waren:

unter	Engliſcher Flagge	482	Schiffe
=	Preußiſcher =	217	=
=	Holländiſcher Flagge	51	=
=	Hannoveraner =	34	=
=	Oldenburger =	30	=
=	Norweger =	24	=
=	Däniſcher =	11	=
=	Bremer =	7	=
=	Mecklenburger =	4	=
=	Lübecker =	3	=
=	Schwediſcher =	3	=
=	Hamburger =	3	=
		869	Schiffe.

Von den ausgegangenen Schiffen wurden beladen:

Mit Holzwaaren, als: Balken, Planken, Stabe, Maſten ꝛc	725	Schiffe	88182	Sch. Lſt.
= Getreide	88	=	6020	=
= Saat, Oeder u. Abſiebſel	30	=	2473	=
= Flachs, Hanf, Heede, Felle ꝛc.	22	=	1617	=
= Salz	1	=	97	=
	866	Schiffe	98389	Sch. Lſt.

Liſte der Winterlage haltenden Schiffe in Memel pro 18$\frac{28}{29}$.

			Sch. Lſt.
	Amphitrite	Memel	232
C. J Walter	Heinriette Auguſte	—	214
A. Poppien	Bertha	—	213
C. Girard	Reſſource	—	212
J J Wulff	Erwartung	—	202
H. Bramſtädt	Copernicus	—	174

			Sch. Lſt.
Hague		Memel	170
P. Lammert	Heinriette	—	164
J. Gramith	Louiſe Sophia	—	162
J. C. Dähnke	Heinr. Robert	—	159
J. H. Hamann	Phönix	—	151
P. Netzer	Friede	—	148
P. Scheffler	Flora	—	140
M. Ridder	Eliza	—	137
J. J. Claaſen	Bertha	—	135
E. Krauſe	Atlas	—	126
	Concordia	—	115
J. F. Berding	Hoffnung	—	106
J. F. Dempff	junge Heinrich	—	105
J. Pooch	Eliſe	—	104
J. G. Mey	Wilhelmine	—	102
E. Lange	Anne	—	93
B. Hohorſt	Sophia Wilhelmine	—	87
J. G. Nickeles	4 Gebrüder	—	82
J. D. Schröder	Verein	—	53
J. Schwenſen	Maria	—	29
	Hoffnung	—	28
	Friederika	—	21
	Induſtrie	—	20
	Unter Havary:		
W. J. Lacy	Henry William	London	120
			3804

Neu erbauet:

1 Briggſchiff, zu Waſſer noch nicht ganz fertig, hat bis jetzt weder Namen noch Capitain . . . . 170 Laſt.

Nachwei

der im Jahre 1828 in Danzig und Elbing
nach ihrer

Nationalität.	Eingegangene Schiffe. Summa der Schiffe	deren Laſtenzahl à 4000 ℔	davon beladen: Schiffe	davon beladen: Laſten	mit Ballaſt: Schiffe	mit Ballaſt: Laſten	
A. Danzig.							
Dännemark	37	2877	19	791	18	2086	Stg. H. Bſt.
Meklenburg	1	64	1	64	—	—	Stg.
Hanſeſtädte	19	841	15	606	4	235	Stg. Bſt.
Rußland .	—	—	—	—	—	—	
Schweden .	12	837	12	837	—	—	Eſ. Kk. Th. ꝛc.
Norwegen .	30	1220	28	810	2	410	H. Bſt.
England .	215	20873	32	2842	183	18031	Stg. Stk. Sz. Bſt.
Hannover .	82	6275	22	902	60	4373	Dchpf. a. E. Bſt.
Oldenburg	7	341	2	85	5	256	Lſ. Get. Stg. Bſt.
Niederlande	245	13086	39	1794	206	11292	Stg. Dchpf. Bſt.
Frankreich	2	150	1	50	1	100	Wein, Bſt.
Summa	650	45564	171	8781	479	36783	
Preußen .	400	55670	129	16148	271	39522	Stg. Salz, Bſt.
Hpt.-Summa	1050	101234	300	24929	750	76305	
B. Elbing.							
Dännemark	3	117	2	70	1	47	27 Schff. mit Bſt.
Hanſeſtädte	1	39	—	—	1	39	3 „ leer
Hannover .	7	250	3	115	4	135	3 „ mit H.
Oldenburg	8	244	—	—	8	244	3 „ „ Dchpf.
Niederlande	14	591	1	50	13	541	36 in Summa.
Summa	33	1241	6	235	27	1006	
Preußen .	3	251	—	—	3	251	
Hpt.-Summa	36	1492	6	235	30	1257	

Erklärung obiger

Stg. Stückgut. — H. Heeringe. — Bſt. Ballaſt. — Eſ.
Sz. Salz. — Dchpf. Dachpfannen. — a. Eſ. altes Eiſen. —

ſ u n g

ein- und ausgegangenen See-Schiffe, unterſchieden Nationalität.

Nationalität.	Ausgegangene Schiffe						
	Summa der Schiffe	deren Laſtenzahl à 4000 ℔	davon beladen		mit Ballaſt		
			Schiffe	Laſten	Schiffe	Laſten	
A. Danzig.							
Dännemark	33	2946	28	2793	5	153	Holz. Getr. Bſt.
Meklenburg	1	64	1	64	—	—	Roggen.
Hanſeſtädte	18	893	17	852	1	41	Holz u. Getreide.
Rußland	1	110	1	110	—	—	dito
Schweden	12	855	8	602	4	253	Getreide.
Norwegen	36	1569	26	1221	10	348	dito
England	211	20713	209	20541	2	172	Getreide, Holz.
Hannover	92	6000	92	6000	—	—	dito
Oldenburg	19	718	18	693	1	25	dito Bſt.
Niederlande	228	12412	225	12264	3	148	dito
Frankreich	2	167	2	167	—	—	Holz.
Summa	653	46447	627	45307	26	1140	
Preußen	419	59222	404	57381	15	1841	Getr. Holz. Bſt.
Hpt.-Summa	1072	105669	1031	102688	41	2981	
B. Elbing.							
Dännemark	3	117	3	117	—	—	26 Schff. m. Get.
Hanſeſtädte	3	442	1	39	2	403	8 „ „ Holz
Hannover	7	250	7	250	—	—	8 „ leer nach
Oldenburg	8	244	8	244	—	—	Pillau, wovon
Niederlande	14	591	14	591	—	—	5 im J. 1828 in
Summa	35	1644	33	1241	2	403	Elbing neu erbaut.
Preußen	7	962	1	36	6	926	
Hpt.-Summa	42	2606	34	1277	8	1329	42 in Summa.

Abkürzungen.

Eiſen. — Kk. Kalk. — Th. Theer. — Stk. Steinkohlen. — Lſ. Leinſaat. — Get. Getreide.

Sach- und Perſonal-Chronik.

Verdienſtliche Handlung.

Der Röhrmeiſter bei der ſtädtſchen Waſſerkunſt in Graudenz, Poch mit Namen, hat am Abend des 27. November die beim Waſſerſchöpfen in den Trinkefluß gefallene Dienſtmagd des Bäckers Föge daſelbſt, Anna Wahl, hart vor den Rädern der Waſſerkunſt, welche ihr einen gewiſſen Tod drohten, aus dem Waſſer gezogen und das Leben gerettet. Es iſt dies das ſechste Mal, daß dem ꝛc. Poch einer ſeiner Mitmenſchen die Erhaltung ſeines Lebens verdankt, indem von demſelben aus dem nämlichen Waſſer, welches in der Nähe des großen Kunſtrades ein äußerſt reißendes Gefälle hat, in den letzten Jahren nach und nach folgende fünf verunglückte Perſonen auf ähnliche Weiſe errettet worden ſind.

1. Der Hautboiſt Schubert vom 33. Infanterie-Regiment.

2. Die eilfjährige Tochter des Arbeitsmannes Cziczinski.

3. Die eilfjährige Tochter des Bäckermeiſters Föge.

4. Der Färbereiwerkmeiſter Müller.

5. Das Dienſtmädchen des Lieutenannts Gramatz, Chriſtine Wink.

Seltenes Alter.

In dem, zum Domainen-Amte Putzig gehörigen Dorfe Zarnowitz iſt der vormalige Ober-Schulze, früher Gemeine im Huſaren-Regiment von Reitzenſtein, Johann Jackwitz, in einem Alter von 106 Jahren 3 Monaten und 10 Tagen geſtorben. Er hatte als Soldat den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht, darauf als Oberſchulz ſein Amt treu und pflichtmäßig verwaltet, genoß das allgemeine Lob der Nüchternheit und Beſcheidenheit, und ſeit dem 1. Juni 1826 noch als Veteran des ſiebenjährigen Krieges, ein Gnadengehalt von 2 Thlr. monatlich, welches ihm noch in ſeinen letzten Tagen viel Freude gemacht hat und von ihm dankbar gegen ſeinen König und Herrn anerkannt worden iſt.

Dienſt-Veränderungen.

Dieſem Gegenſtand iſt in den Provinzial-Blättern ein beſonderer Abſchnitt gewidmet, weil für Viele dieſe Nachrichten Intereſſe haben. Das Perſonale der Dikaſterien und der obern Provinzial-Behörden iſt aus dem Handbuch des Preuß. Staats zu entnehmen. Die Veränderungen die nach der Herausgabe dieſes Handbuchs für das Jahr 1828 eingetreten ſind, werden wir hier mittheilen, ſo wie die Namen ſämmtlicher im Amte befindlichen Magiſtrats-Dirigenten, da ſolche in dem benannten Handbuch nicht aufgeführt ſind.

1. Regierung zu Gumbinnen.

A. Beim Collegio.

Dirigent der Abtheilung II. Oberregierungsrath Vahlkampf. Oberforſtmeiſter Junck geſtorben. Räthe ſind penſionirt: Schröder, Schlegel, Lüls (Conſiſtorialrath), Thilo. Geſtorben iſt der Regierungsrath Nöldichen. Verſetzt: die Regierungsräthe Petri und Schwinck. Dagegen ſind eingetreten: Oeſtreich (Juſtitiarius), Reuß (Forſtrath), v. d. Gröben (Forſtſecretair).

B. Höhere Subaltern-Beamte.

Pauli (Rendant) geſtorben. Die Haupt-Inſtituten- und Communal-Caſſe iſt einſtweilen mit der Regierungs-Haupt-Caſſe vereinigt.

C. Landraths-Aemter.

Im Kreiſe Niederung iſt der Landrath Gerhard geſtorben; Nachfolger deſſelben iſt Schlenther.

D. Magiſtrats-Dirigenten.

In Arys: Bürgermeiſter Rück. In Angerburg: Bürgermeiſter Maſchke. In Bialla: Bürgermeiſter Kühnaſt. In Darkehmen: Bürgermeiſter Aſtecker. In Goldap: Bürgermeiſter Behrendt. In Gumbinnen:

nen: Bürgermeiſter Kämpf. In Inſterburg: Bürgermeiſter Voltz. In Johannisburg: Bürgermeiſter Bagemühl. In Lyck: Bürgermeiſter Riemann. In Lötzen: Bürgermeiſter Vigoroux. In Nickolaicken: Bürgermeiſter Rutkowsky. In Oletzko: Bürgermeiſter Mirow. In Pilkallen Bürgermeiſter Luckenbach. In Stallupöhnen: Bürgermeiſter Lambrücker. In Schirwindt: Bürgermeiſter Seydell. In Sensburg Bürgermeiſter: Bronikowsky. In Ragnit Bürgermeiſter Anderſohn. In Rhein: Bürgermeiſter Przyborowsky. In Tilſe: Bürgermeiſter Wahl.

2. Regierung zu Danzig.

A. Conſiſtorium und Provinzial-Schul-Collegium für Weſtpreußen.

Der Conſiſtorialrath Dr. Bertling iſt geſtorben und an ſeine Stelle als Mitglied des Collegii und als Superintendent des Kirchen Kreiſes Danzig, iſt der Dr. Breßler getreten.

B. Katholiſche Geiſtlichkeit.

Der Biſchöfliche Sitz des Bisthums Culm iſt nach Pelplin verlegt.

a. Biſchöflicher Stuhl.

Herr von Mathy, Biſchof.

b. Biſchöfliche Beamte.

Herr. von Wilkrycki, Weihbiſchof. Herr Krieger, Vicarius generalis.

c. Bisthums-Behörde oder Curia.

Herr Szarbinowski, Syndicus, Oberlandesgerichts-Referendarius. Herr von Piechowski, Domherr, erſter geiſtlicher Rath. (Die 2. und 3. geiſtliche Rathsſtelle iſt vakant.) Herr Pyßnicki, Regiſtrator und Calculator. Herr Tokarski, erſter Expedient. Herr Löwenſtein, zweiter Expedient. Herr Roſſolkiewicz in Danzig, Ehren-Domherr ꝛc. erſter Delegat. Herr Krall in Zakrzewo, Erzprieſter ꝛc. zweiter Delegat. Herr Dekowski in Culmſee, dritter Delegat.

d. Dom-Capitel.

Herr v. Wilkrycki, Domprobſt und Weihbiſchof. (Dom-Dechant vacat.) Herr von Piechowski, erſter Domherr. Herr Kutowski, zweiter Domherr. Herr Komorowski, dritter Domherr. Herr von Rautenberg-Klinski, vierter Domherr. Herr Krieger, fünfter Domherr. Herr Weinreich, ſechster Domherr. Herr Eberlein ſiebenter Domherr. (Achte Domherrnſtelle vacat.) Herr Roſſolkiewicz, Dekan und Schulen-Inſpector in Danzig, erſter Ehren-Kanonikus. Herr Borzymowski, Erzprieſter und Schulen-Inſpector zu Schöneberg bei Marienburg, zweiter Ehren-Kanonikus. Herr Dietrich, Director Seminar und Erzprieſter zu Cammin, dritter Ehren-Kanonikus. Erſte und zweite Vicarienſtelle vacat. Herr Donimierski, dritter Vikar. Herr Pomierczynski, vierter Vikar. Herr Lniewski, fünfter Vikar. Herr Ruchniewitz, ſechster Vikar.

C. Regierung.

a. Das Collegium.

Der Regierungs-Director Leo iſt auch Stellvertreter des Präſidenten. Die Funktion des Ober-Forſtmeiſters Smalian verſieht der Regierungs- und Forſtrath Major von Legat.

b Höhere Subaltern-Beamte.

Der Kanzlei-Director Hofrath Schlotte iſt geſtorben und ſeine Stelle wird nicht wieder beſetzt.

c. Kreis-Beamte.

Der Danziger Stadtkreis iſt mit dem Landkreiſe vereinigt. (Der Landrath Treuge hat ſeinen Sitz in Prauſt.) In Stelle des nach Berent verſetzten Kreis-Sekretair Mykiſch iſt der Lieutenant v. Werner gekommen. Kreisſteuer-Kaſſen-Rendant, Commiſſions-Rath Schulz zu Marienburg iſt penſionirt, in die Stelle Rendant v. Palezinski. Dr. Matthy iſt Phyſikus für die Stadt, Dr. Radtke für den Kreis Danzig, Dr. Lambert für den Berenter

und Carthauſer Kreis und hat ſeinen Wohnort in Berent. Der Kreis-Chirurgus Gelfert zu Stargardt iſt verſtorben. Amtsrath Kozer zu Elbing auf Wartegeld geſetzt, die Geſchäfte verwaltet interimiſtiſch der Intendant Taureck. — Nachzutragen iſt das Intendantur-Amt Pelplin, welches von dem Intendant Wagner in Mewe verwaltet wird. Die Forſt-Inſpectoren Schaller in Danzig und v. Karger, Major und Forſtmeiſter in Stargardt ſind zur commiſſariſchen Beſchäftigung beſtimmt; im Regierungsbezirk befinden ſich 12 Oberförſtereien.

d. Magiſtrats-Dirigenten.

In Berent: Bürgermeiſter Schönberg. In Danzig: Oberbürgermeiſter Geheime Regierungsrath v. Weickhmann. In Dirſchau: Bürgermeiſter Zimmermann. In Elbing: Oberbürgermeiſter Haaſe. In Marienburg: Bürgermeiſter Hüllmann. In Neuſtadt: Stadt-Cämmerer Heß, — der Bürgermeiſter Jeſchke iſt ab officio ſuspendirt. In Neuteich: Bürgermeiſter Knoff. In Putzig: Bürgermeiſter Hinzen. In Schöneck: Bürgermeiſter Fiſcher. In Stargardt: Bürgermeiſter Kraske. In Tolkemit: Bürgermeiſter Pohl.

Von den approbirten Aerzten, iſt der Regiments-Arzt Schramm verſtorben. In Danzig ſind hinzu gekommen: Dr. Davidſon, Dr. Gnuſchke.

3. Ober-Landesgericht zu Inſterburg.

Beförderungen.

Der Ober-Landesgerichts-Rath Moltau aus Marienwerder wurde an das Collegium verſetzt. Der Ober-Landesgerichts-Referendarius Meyer wurde Aſſeſſor des Collegii. Der Ober-Landesgerichts-Aſſeſſor Rhode wurde Director des Stadtgerichts in Inſterburg. Der Ober-Landesgerichts-Referendarius Sartorius iſt zum Aſſeſſor des Amts und Stadtgerichts zu Marggrabowa ernannt. Der Regierungs-Rath Zacha wurde Juſtiz-Commiſſa-

rius mit Anweiſung ſeines Wohnorts in Ragnit. Der Ober-Landesgerichts-Referendarius Schön wurde als Juſtiz-Commiſſarius in Lyck angeſtellt. Der Buchhalter Ziegler wurde Kanzelei-Inſpector.

Abgegangen.

Der Stadtgerichts-Director Schenck in Inſterburg iſt penſionirt. Der Kanzlei-Inſpector von Giebler iſt verſtorben.

Die im Kreiſe Graudenz belegenen Domainen-Aemter Roggenhauſen, Engelsburg und Rehden ſind in eine Domainen-Intendantur mit dem Sitz in der Stadt Rehden, vereinigt und die Verwaltung dem Intendanten Schön aus Podgursz bei Möve anvertraut worden. Eben ſo ſind die im Kreiſe Löbau gelegenen Domainen-Aemter Lonkorreck, Löbau und Brattian zu einem Intendantur-Amt vereinigt und deſſen Sitz in der Stadt Neumark beſtimmt, die Verwaltung aber dem Amts-Adminiſtrator Dolega interimiſtiſch übertragen worden.

Unglücksfälle.

(Aus Berichten von den Monaten November und December 1828.)

In dem Dorfe Nimczeck, Kreis Culm, hat der Einwohner Fabian Gorelski, aus Rache, an einen Schweinſtall des adlichen Gutes, Feuer gelegt, wo-

durch dieſer mit 15 Stück Schweinen und einigen Strohvorräthen in Aſche gelegt iſt. Der Verbrecher iſt der That bereits geſtändig.

Im Kreiſe Marienwerder ſind am 25. Oktober zu Alt-Mösland die Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude des Einſaſſen Töpffer abgebrannt. Der Verdacht boshafter Brandſtiftung fällt auf den Eigenthümer ſelbſt, weshalb die gerichtliche Unterſuchung eingeleitet iſt.

Im Schwetzer Kreiſe ſind mehrere Vorwerksgebäude des adlichen Gutes Groddeczek, und im Thorner Kreiſe iſt zu Wirbelthal ein Wohnhaus nebſt ſämmtlichen Effecten des Beſitzers in Aſche gelegt worden.

In Betreff beider Brände ſind Verdachtsgründe, daß ſie vorſätzlich aus Rache, der erſte von einem Knecht des Hofes, der andere von einem Einwohner, angelegt ſind, gegen welche denn auch die Unterſuchung verhängt iſt.

Die Stadt Garnſee iſt durch vorſätzliche Brandſtiftung gleichfalls in Gefahr geweſen, indem es verſucht worden iſt, in einem ſehr weitläuftigen, von Holz erbauten, ſeiner Baufälligkeit wegen unbewohnt ſtehenden Bürgerhauſe, Feuer anzulegen, wovon die Materialien noch vorgefunden ſind. Nach der Lage des Hauſes hätten die Flammen ſehr leicht über das ganze Städtchen ſich verbreiten können. Zum Glück wurde indeß das Feuer im Entſtehen entdeckt, und ohne bedeutenden Schaden gelöſcht.

Auf dem adlichen Vorwerk Boggusch, Kreis Marienwerder iſt das Wohnhaus und auf der Feſtungsbau-Ziegelei in Thorn eine Scheune abgebrannt.

In Deutſch-Crone iſt am 4. December das Haus nebſt Stallgebäude des Tuchmacher Gilde abgebrannt. Dieſes ſo wie ein zweites am 5. Decem-

der eben daſelbſt ausgebrochenes aber im Entſtehen gelöſchtes Feuer iſt ohne Zweifel vorſätzlich angelegt worden. Doch ſind die Thäter noch unentdeckt.

Zu Kokocko, Kreis Culm ſind am 2. December die ſämmtlichen Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude des bäuerlichen Gutsbeſitzers Fenski mit koſtbaren Wirthſchaftsgeräthen ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden wird auf 1800 Thlr. berechnet.

Ebendaſelbſt ſind am 4. December die Wohn- und Wirthſchaftsgebäude des Einſaſſen Peter Abraham abgebrannt und dabei ein bedeutender Werth an Mobilien und Vieh von den Flammen verzehrt worden. Der Schaden beträgt 1100 Thlr.

Dem Erbpächter Szypniewski zu Oſſowken, Kreis Culm, welcher nicht längſt das Unglück hatte, daß ſeine Windmühle vom Sturm umgeworfen und faſt gänzlich zerſtört wurde, iſt nunmehr auch ſein ſehr gering verſichertes Wohnhaus abgebrannt. In Anſehung dieſer Feuersbrünſte hat bei keiner die Entſtehungs-Art ermittelt werden können.

Im Laufe des Monats December ſind im Regierungs-Bezirk Danzig 6 Brände vorgefallen, wodurch 6 Haupt- und 2 Nebengebäude theils ganz, theils zum Theil eingeäſchert worden ſind. Darunter befanden ſich zwei abſichtliche Brandſtiftungen.

Die ſehr heftigen Stürme, welche insbeſondere um die Mitte des verfloſſenen Monats geherrſcht, haben an dieſſeitiger Küſte keinen erheblichen Schaden zur See zur Folge gehabt. Dagegen iſt in der Nacht vom 6 zum 7. December ein mit einer Ladung Leinſaat von Riga nach Stettin beſtimmtes Gallias-Schiff Wilhelmine von 47 Normal-Laſt, durch Verluſt ſeines Steuers, beim Strandorte Gdingen im Neuſtädter Kreiſe geſtrandet. Die Mannſchaft hat ſich gerettet, dagegen wird die Ladung des Schiffes zum Theil aufgegeben, zum großen Theil, wenn gleich beſchädigt, geborgen.

Am 14. Nov. wurde am Haffſtrande bei dem Dorfe Vöglers in der Danziger Nehrung ein Jachtſchiff geborgen, welches unbemannt und mit Rinder- und Pferdehäuten nebſt Kuh- und Pferdehaaren beladen war. Bei der, durch die Orts-Behörde vorgenommenen Unterſuchung wurde keine lebende Perſon an Bord, dagegen ein einjähriges Kind, anſcheinend von Betten in der Wiege erſtickt, in der Kajüte vorgefunden. Man fand ferner eine, am Bord des Schiffes befeſtigte Leine, in welcher ein männlicher, äußerlich unverletzter Leichnam verwickelt, aus dem Waſſer heraufgezogen wurde. Das Boot des Schiffes war weder an noch auf demſelben befindlich.

Die hierüber von dem Polizei-Präſidio hieſelbſt angeſtellten Recherchen ergaben, daß dieſes Jachtſchiff, geführt vom Schiffer Donner aus Inſterburg, am 1. November mit der benannten Ladung von hier nach Pillau über Haf abgegangen und, außer 2 Schiffsknechten, der Frau und dem Kinde des Schiffers, einen Handlungsdiener aus Mietau, Namens Neubauer, und 6 finnländiſche Seeleute als Paſſagiere am Bord gehabt, welche letztere zur Bemannung eines an der Pommerſchen Küſte geſtrandeten Schiffes gehört und nach Nyſtadt in Finnland befördert werden ſollten. Es ergab ſich ferner, daß das Schiff am 5. November mit ſeiner Bemannung bei kaltem Wetter und Südoſtwinde ins Haf gegangen ſei, welches ſchon ſtellenweiſe mit Eis belegt geweſen, ſo daß es für gefährlich gehalten worden, unter ſolchen Umſtänden das Haf zu befahren. Die Sache hat ſich ſpäter dahin als unzweifelhaft aufgeklärt, daß dieſes unglückliche Ereigniß einem Verbrechen, welches anfangs gegen die ſechs Finnländer vermuthet wurde, nicht beizumeſſen iſt, ſondern daß der Schiffer Donner ſelbſt und ſeine beiden Schiffsknechte dieſe Perſonen bei Succaſe, Intendantur-Amts Elbing, an's Land geſetzt haben,

demnächſt allein zurückgekehrt, jedoch bei dem Beſtreben, ſich durch das Eis mit dem Boote einen Weg nach der Jacht zu bahnen, verunglückt, die auf der Jacht zurückgebliebene Frau des Donner aber, nebſt dem Paſſagier Neubauer wahrſcheinlich ein Opfer ihres Beſtrebens, den Verunglückten auf dem Eiſe zu Hülfe zu kommen, geworden ſind.

Das Boot iſt mit darin befindlichen zerbrochenen Rudern einige Tage nach Bergung der Jacht, ebenfalls bei Böglers, angetrieben gekommen.

Am 29. November 1828 hat ſich zu Conitz der Nagelſchmidt Warnhoff in ſeiner Wohnung erhenkt, und iſt nicht wieder zum Leben zurückzubringen geweſen. Abſpannung in Folge der Trunkſucht, auch wohl der kurz vorher im Wochenbette erfolgte Tod ſeiner Ehegattin, welche ihm vier unerzogene Kinder zurückgelaſſen, mögen den Entſchluß hervorgerufen haben.

Ein zu Fiewo im Kreiſe Löbau in Arbeit geſtandener Schmiedegeſell Johann Böhm aus Diebitſch hat ſich durch einen Schnitt mit einem Raſirmeſſer in den Hals getödtet. Die Veranlaſſung zur That iſt unbekannt geblieben.

Der Salzfaktor Langer in Strasburg hat ſich mit Hinterlaſſung eines Kaſſen-Defects von mehreren tauſend Thalern in die Drewenz geſtürzt und ſo den geſuchten Tod gefunden.

Eben daſelbſt hat ſich die Ehefrau des Buchbinders Abraham aus ihrer Behauſung entfernt und iſt ſeitdem verſchollen.

In dem Städtchen Gurczno Kreis Strasburg, hat eine unbefugte Winkelhebamme Namens Nowacka die Entbindung der Schumacherfrau Jankowska unternommen, und dabei dem in der Geburt ſtehenden Kinde den Kopf abgeriſſen, dergeſtalt, daß der Rumpf deſſelben bei der Wöchnerin blieb und dadurch der Tod auch der Letztern verurſacht. Die

Verbrecherin iſt dem betreffenden Gericht zur Unterſuchung und Beſtrafung übergeben worden.

Drei Perſonen ſind ertrunken; zwei Dienſtknechte, welche zur Dammarbeit beſtellt, über die Nogath fahren wollten, wobei der Kahn umſchlug, und der Fiſcher Matuſchewski in dem Kuchnia-See, Kreis Graudenz bei Ausübung ſeines Gewerbes.

Ein unbekannter Bettler iſt auf dem Förſtenauer Felde, Kreis Schlochau, erfroren gefunden.

Auf eine eigene Weiſe iſt der Stellmacher Blell aus Schönberg Kreis Roſenberg am 9. December verunglückt. Derſelbe hatte ſich mit ſeinem Lehrburſchen in den Wald begeben, um von einer über 70 Fuß hohen Kiefer den Wipfel abzuſchneiden, welcher ihm zu ſeinen Zwecken ſehr brauchbar ſchien. Nachdem er den Baum bis zur Höhe von 40 Fuß erklettert und ſich daſelbſt feſtgeſetzt hatte, ſchnitt er den über ihm befindlichen Theil des Baumes mittelſt einer Handſäge ab. Dieſem aber gab beim Umſtürzen der heftige Wind eine der beabſichtigten, entgegengeſetzte Richtung, auf den Blell zu, und drückte letztern dergeſtalt gegen den ſtehen gebliebenen Stamm, daß derſelbe augenblicklich Beſinnung und Sprache verlor. Nur durch das Fällen des ganzen Baumes war der Verunglückte aus der Verklemmung zu befreien und als dies nach drei Stunden endlich bewerkſtelligt werden konnte, war das Leben gänzlich entflohen.

Verbrechen.

(Aus Berichten von den Monaten November und December 1828.)

In Danzig iſt am 15. November 1828 der Arbeitsmann Ferdinand Krieg von ſeiner Zuhälterin,

der unverehelichten Adelgunde Adler, durch einen Meſſerſtich ermordet worden. Die Veranlaſſung war folgende:

Der Ermordete war an dieſem Tage Abends um 6 Uhr etwas angetrunken nach Hauſe gekommen, und hatte einen im Hausraume auf einem dort befeſtigten Brette ſtehenden irdenen Topf zerſchlagen. Die Adler war hierüber aufgebracht, beide warfen ſich gegenſeitig mit den Scherben des zerbrochenen Topfes und gelangten hiebei in die Wohnſtube. Der Krieg verſetzte nun der Adler einen Stoß, in Folge deſſen ſie rücklings auf das in der Stube ſtehende Bette fiel; ſie raffte ſich jedoch ſchnell wieder auf, ergriff ein auf dem Tiſche liegendes Meſſer, verſetzte damit dem Krieg einen Stich in die Bruſt, welcher hierauf todt niederſank.

Die Mörderin hat ſich demnächſt ſelbſt mit einem Meſſer, jedoch nicht tödtlich, verwundet. Sie iſt der Criminal-Behörde überwieſen worden.

In der Umgegend von Marienwerder ſind hinter einander mehrere nächtliche Einbrüche und gewaltſame Diebſtähle verübt worden.

In der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober iſt die Bauerwittwe Görke zu Bandtken durch Einbruch bedeutend an Leinen, Kleidungsſtücken und Betten beſtohlen. Ein Theil der geſtohlenen Sachen wurde in dem Backofen des als geſtrafter Dieb unter polizeilicher Aufſicht ſtehenden Einwohners Andreas Hoffmann in Klein-Gilwe gefunden. Dieſer hat ſich zwar der Verhaftung bis jetzt durch die Flucht entzogen, inzwiſchen ſind deſſen Bruder und ein Einwohner aus Groß-Krebs als der Theilnahme verdächtig, eingezogen und der gerichtlichen Unterſuchung übergeben worden.

Außerdem hat eine Diebesbande von 7 Perſonen unter Anführung eines entlaufenen Feſtungsarreſtanten, Namens Biſchalski, eines höchſt gefährli-

chen Menſchen und des Krügers Dörks zu Ruhden mehrere mit Mißhandlungen der Beraubten verbundne nächtliche Einbrüche und Diebſtähle begangen. So brachen dieſelben in der Nacht vom 11. zum 12. November 1828 durchs Fenſter in die Wohnſtube des Schäfers Salinski zu Bialken, wo deſſen Frau mit ihren Kindern allein ſchlief, während der Mann ſich in den Schafſtall gebettet hatte; ſtreckten die Frau, welche nach Hülfe rief, mit mehreren Knüttelhieben beſinnungslos zu Boden, zwangen die Kinder durch Schläge zum Stillſchweigen, mißhandelten die Mitbewohner des Hauſes, welche aus dem verrammelten Hauſe nach Hülfe ſchrien, und entwichen endlich, nachdem der Lärm dennoch die Nachbarn herbeigerufen hatte, mit dem Raube, welcher außer Kleidungsſtücken und Leinen in 50 Thlr. baaren Geldes beſtand, in den nahe gelegenen Wald, wo die Dunkelheit der Nacht die Verfolgung unmöglich machte.

In der darauf folgenden Nacht vom 12. bis 13. wurde ein ähnlicher Einbruch bei dem Einſaßen Römer zu Rundwieſe verübt und unter Mißhandlungen der Hausbewohner mehrere Effecten nebſt 300 Thlr. baaren Geldes geraubt. Noch in der nämlichen Nacht wurde bei einem Einſaſſen in Schinkenberg eingebrochen und geſtohlen. Allein ſchon am Abend des folgenden Tags, wurden 4 Mitglieder dieſer Diebsbande, worunter auch die vorbenannten Rädelsführer Biſchalski und Dörks ſich befanden, durch den Schulzen in Ruden und den Gensd'armes Kuhlke im Kruge zu Ruden, der Behauſung des Dörks und der Hehlerſtätte der Diebe verhaftet; zugleich ſind mehrere der geſtohlenen Sachen mit einigen 100 Thlr. Geld entdeckt und die Ergriffenen nach Marienwerder ins Kriminalgefängniß abgeführt. Da indeß der Transport erſt in der Nacht daſelbſt anlangte und die Aufnahme der Verbrecher

vor dem Gefängniſſe einigen Aufenthalt fand, ſo gelang es dem ꝛc. Biſchalski noch hier ſich mittelſt eines verſteckt gehaltenen Meſſers ſeiner Bande zu entledigen und zu entſpringen, ohne wieder ergriffen zu werden. Er und die noch fehlenden 3 Genoſſen der Bande werden jedoch eifrigſt verfolgt.

Zu Neumark, Kreis Löbau ſind in den Nächten vom 28. Oktober und vom 3. November gleichfalls 2 gewaltſame Diebſtähle bei jüdiſchen Handelsleuten begangen und dadurch Effekten zum Werthe von 300 Thlr. entwendet, die Thäter aber noch nicht entdeckt worden.

In Flötenſtein, Kreis Schlochau, iſt an einem wohlhabenden Bauer ein auch ſonſt ſchon vorgekommener Betrug in der Art ausgeübt worden, daß von zwei mit einander einverſtandenen Juden, der Eine, welcher ſich für einen Franzoſen, der eine Erbſchaft heben wolle, ausgegeben, mehrere angebliche Koſtbarkeiten ſehen ließ, der andere darauf handelte, ſich demnächſt, nachdem man über die Forderung von 250 Thlr. nicht einig werden konnte entfernte, und der Erſtere dem auf dieſe Weiſe ſicher gemachten Bauer ein Darlehn von 60 Thlr. gegen Verpfändung dieſer Koſtbarkeiten, welche dann bald als faſt ganz werthlos erkannt wurden, abzulocken wußte. Die eingeleitete Verfolgung der beiden Betrüger iſt fruchtlos geblieben.

Der entſprungene Anführer der die Umgegend beunruhigten Diebes-Bande, Biſchalski, iſt am 5. December im Walde von Klein-Bandtken durch den Gutsbeſitzer Gesler und deſſen Leute, mit Hülfe des Gensd'armen Wachtmeiſters Wagner, wieder eingefangen und an das Inquiſitoriat zu Marienwerder abgeliefert worden.

Merkwürdiger Vorfall in Memel wovon im Publikum als von einer Selbſt-kreutzigung die Rede iſt.

Die unverehelichte Conſtantia Schwanebeck aus Polen gebürtig, 42 Jahre alt und katholiſcher Confeſſion, erhielt aus der Armen-Caſſe der Stadt Memel, wo ſie ſich ſeit 1807 befand und größtentheils als Dienſtbothin ſich ernährte, eine Unterſtützung, weil ſie wegen Harthörigkeit und ſonſt kränklichen Zuſtandes ſich nicht in jener Eigenſchaft den ausreichenden Unterhalt verſchaffen konnte. Laut ihrer eignen Erzählung iſt ſie in ſchlafloſen Nächten ein Spiel ihrer Phantaſie. So war es auch in einer Nacht des Monats Oktober 1828 —: „es war ihr ſo, als wenn ſie auf Geheiß der Allmacht — (wie ſie ſich hernach bei ihrer Obrigkeitlichen Vernehmung ausdrückte) auf den katholiſchen Kirchhof gehen, ſich unter das Kreutz ſetzen und dann durch jeden Fuß und jede Hand ſich einen Nagel durchſchlagen ſollte“. Sie konnte, wie ſie ſagt, dieſen Gedanken nicht los werden. Am 22. Oktober 1828 Nachmittags kaufte ſie in einer Bude 4 eiſerne Nägel von 3 Zoll Länge und $\frac{1}{8}$ Zoll Dicke (ſogenannte Pr. Schillingsnägel), begab ſich auf den katholiſchen Kirchenplatz und ſetzte ſich am Kreutze nieder; dann ſchlug ſie mit einem Stein zuerſt durch das linke Fußblatt von oben den einen Nagel, nach einer Erholungspauſe wegen des Schmerzes, auf gleiche Art den zweiten Nagel durch das rechte Fußblatt, und nach einer Weile den dritten durch die linke Hand von innen, ſo daß die Nägel einen Zoll auf der entgegengeſetzten Fläche dieſer Extremitäten hervorragten. Sie verlor dabei wenig Blut, befand ſich aber außer

Stande den vierten Nagel durch die rechte Hand zu ſchlagen. So verwundet bewegte ſie ſich betend auf Knieen um die Kirche, bis ſie am Abende deſſelben Tages von Vorübergehenden bemerkt, und auf Veranſtaltung des hinzugeeilten Polizeibeamten, auf einem Wagen in das ſtädtſche Krankenhaus gebracht wurde. Hier fand ſie einer der Krankenärzte welcher ebenfalls ſofort hingeeilt, auf dem Fußboden knieend und betend; er lies ſie in ein Bett bringen, zog ihr die Nägel aus, welche ziemlich ſtumpf und anſcheinend vorher auf einem Steine von ihr geſchärft waren, wobei die Blutung gering und keine Verletzung der großen Blutgefäße anzutreffen war. Der Verband wurde angelegt und der Patientin eine Suppe gereicht.

Am folgenden Tage fand der Arzt weder Fieber, noch Entzündung oder Geſchwulſt an den verletzten Extremitäten und die Schwanebeck klagte auch nicht über Schmerzen. Auffallend war es ihm beſonders, daß die Wunden faſt gänzlich geſchloſſen waren, und daß die Patientin ihm den Vorwurf darüber machte: daß er ihr die Nägel ausgezogen hätte, da doch der Weltuntergang nach 4 Jahren (1832) unausbleiblich erfolgen würde und ſie mithin doch umkommen müſſe. (Wahrſcheinlich hat ſie etwas von dem Kometen gehört.) Ein leichter trockner Verband, ohne weitere äußere oder innere Arzeneimittel, war Alles, was ihr Zuſtand ferner forderte und angewendet wurde. Schon am 3ten Tage ging ſie im Krankenhauſe umher, klagte über gar nichts und verrichtete Handarbeiten. Körperlich geheilt, ward ſie am 1. November 1828, da der Arzt keine Geiſtesverwirrung an ihr weiter wahrnahm, aus der Krankenanſtalt entlaſſen, und unter polizeilicher Obſervation dient ſie jetzt in der Stadt.

Ihr Vater iſt übrigens Soldat in Preuß. Dienſten geweſen, jedoch ſammt ihrer Mutter todt.

Ihre geiſtige Ausbildung iſt äußerſt dürftig; eine Schule hat ſie nicht beſucht, und ſchon im 12. Jahr ihres Alters ward ſie in Polen confirmirt. Sie kann nicht einmal eine gedruckte Schrift leſen, die Kirchengebete aber hat ſie gelernt, die katholiſche Kirche beſuchte ſie fleißig; doch war ſie ſeit einem Jahr nicht zum heiligen Abendmahl gegangen.

Nur noch am 27. December 1828 verſicherte ſie: daß der Vorfall auf ihre nächtlichen Bilder keinen entſcheidenden Einfluß gehabt, ſie fühle ſich noch immer unglücklich und werde von lebhafter Phantaſie heimgeſucht; ſie verſprach aber ſich künftig nicht mehr zu verwunden.

Daß die Schwanebeck jene Selbſtverletzungen bei geſtörtem Gemüthe ausführte, iſt wohl klar, indem ſie durch falſch dichtende Einbildungskraft, ſelbſt gemachte Vorſtellungen für Wahrnehmungen hielt. Dieſe Gemüthsſtörung aber ſchon jetzt zu claſſificiren und ob die Verrückung methodiſch zu nennen, imgleichen die Urſachen derſelben in der Beſorglichkeit dieſer Perſon um ihre Subſiſtenz und in ihrem körperlich krankhaften Zuſtande oder in falſchen Religionsbegriffen, oder endlich in allem dieſen zugleich zu finden, wird der Beurtheilung ſachkundiger Leſer überlaſſen. Die weitern pſychiſch anthropologiſchen Beobachtungen und Unterſuchungen werden indeſſen hierüber wohl ein zuverläſſigeres Reſultat gewähren. Soviel ſcheint aber wohl einzuleuchten, daß in Verbindung mit einer ihren Geiſt aufhellenden Belehrung, die mechaniſchen Beſchäftigungen und die daraus hervorgehende Ermüdung der Patientin, ihre Schlafloſigkeit und ſonach auch die falſchen Vorſtellungen vertreiben möchten.

Hausmittel.

Mittel gegen erfrorene Glieder.

(Aus Ruſt's Magazin für die geſammte Heilkunde B. 26, H. 2. Berlin 1828.).

Als ein einfaches Mittel gegen erfrorene Glieder wurde im Waiſenhauſe zu Langendorf (in der Provinz Sachſen, Regierungsbezirk Merſeburg, Kreis Weißenfels) der gewöhnliche Tiſchlerleim mit glücklichem Erfolge angewandt. Er wurde zu dieſem Behufe dick gekocht und warm nicht nur auf die erfrornen Stellen geſtrichen, ſondern auch noch ein damit getränktes Zuckerpapier darüber gelegt. Fiel letzteres nach mehreren Tagen ab, ſo waren die erfrornen Flächen entweder ſchon vollkommen geheilt, oder es bedurfte in ſchlimmen Fällen und bei bereits ſchon aufgebrochenen Stellen höchſtens nur noch einer abermaligen Anwendung des Leims.

Ein erprobtes Zahnpulver.

Roßkaſtanien werden zur Kohle gebrannt und auf das Feinſte zerſtoßen, zu 3 Theilen Kohlenſtaub wird 1 Theil fein pulveriſirte Kalmus-Wurzel beigemiſcht. Dies iſt für die Zähne ein gutes nicht angreifendes Reinigungsmittel, und verhindert auch Entzündungen des Zahnfleiſches.

Bemerkungen über den im Januar-Heft dieſer Blätter enthaltenen Aufſatz: „Bezeichnung der Urſachen vom Ausfrieren des Winterweizens von W. A. Kreyßig.“

(Vom Gutsbeſitzer Herrn Caspar in Laptau eingeſendet.)

Der Verfaſſer hat noch nie über einen Gegenſtand ſeines Faches zum Publikum geſprochen, wagt es daher um ſo ſchüchterner öffentlich aufzutreten, als Herr Kreyßig ein allgemein geachteter ökonomiſcher Schriftſteller iſt, deſſen begründeter Ruf für die Gründlichkeit ſeiner Bemerkungen bürgt. Der Umſtand indeſſen, daß Samland wo der Verfaſſer viele Jahre wirthſchaftet, in Hinſicht ſeines Bodens ſowohl als ſeiner Lage wegen, von der vom Herrn K. beſchriebenen Gegend ſehr verſchieden iſt; daß gerade hier öfter, als irgendwo, ſich Gelegenheit zu Beobachtungen über den in Rede ſtehenden Gegenſtand darbietet; und endlich der Wunſch, daß dieſer Aufſatz für mehrere ſeiner Berufsgenoſſen Veranlaſſung geben möchte, ihre Erfahrungen in dieſen Blättern mitzutheilen, um beides, ſowohl das Intereſſe für unſern Stand, als das für dieſe Blätter ſelbſt zu erhöhen, läßt ihn eine nachſichtsvolle Aufnahme ſeiner Meinung hoffen.

Der Verfaſſer glaubt nach ſeinen Beobachtungen behaupten zu müſſen, daß nicht eine ſtrenge Winterkälte als ſolche, ſondern daß ein öfteres Wechſeln von Thau und Froſt der eigentliche Grund vom Ausfrieren des Weizens iſt; daß daher wenn eine ſolche Witterung wie im vorigen Jahr im Winter eintritt, ſchon alsdann dieſer Schaden entſteht; da in der Regel aber erſt der Merz und April

dieſe Erſcheinung darbietet, daß auch dieſe Monate die ôfterſten Zerſtôrer unſrer Weizenfelder ſind; und daß endlich, wenn ein ſolcher Witterungswechſel wiederholt eintritt, auch wenige Grade Froſt Schaden thun, weil ſolcher nicht phyſiſch, ſondern mechaniſch zerſtôrend einwirkt.

Bei genauer Unterſuchung der vom Froſt beſchädigten Winterfelder, bieten ſich bei jeder Gattung derſelben andere Erſcheinungen dar. Der Weizen iſt bis April ſcheinbar friſch, verſchwindet erſt mit Eintritt der wârmern und trocknern Witterung, und wenn man die Pflanzen bis zu ihrer Wurzel verfolgt, ſo ſind ſie jedesmal hart an derſelben abgeriſſen und ſehr oft einige Linien von derſelben entfernt. Der Roggen iſt ſammt der Wurzel vom Froſt aus der Erde gehoben und haftet nur mit den äußerſten Spitzen ſeiner Wurzelfaſern an der Erde. Der Klee endlich iſt mehrere Zoll aus der Erde gehoben und läßt ſich mit leichter Mühe vollends ausziehen, ſtatt daß geſunde Pflanzen mit ihrer Krone auf der Erde hart aufliegen und nur mit Mühe ausgezogen werden kônnen. Verfolgen wir die Urſache dieſer Erſcheinungnn, ſo ſcheint es wahrſcheinlich, daß der eigentliche Grund des Schadens, welchen die Pflanzen leiden, darin beſteht, daß der Boden bei jedesmaligem Frieren, (d. h. Kriſtalliſiren der wäßrigen Theile deſſelben) ſich ausdehnt, alſo nach oben ſteigt und die Pflanzen mit in die Hôhe zieht. Das darauf folgende Thauwetter läßt die Erde vermôge ihrer Schwere ſich wieder ſenken, ohne daß die Pflanze weil ſie leichter iſt, ihr folgen kann, und je ôfter dieſer Wechſel eintritt um ſo weniger wird dieſelbe ihren urſprünglichen Standpunkt wieder einnehmen kônnen. Der Weizen als tiefer wurzelnde und nicht ſo hart unter der Oberfläche des Ackers ihre Kronwurzeln anſetzende Pflanze als der Roggen, leidet von dieſer Gewalt gleich dem

Klee mehr als jener, weil die Spitzen der Wurzeln beider nicht vom Thau=Wetter erreicht werden. Sie werden von dem unten noch gefrornen Boden feſt gehalten, und indem die aufgethaute und wieder frierende Oberfläche ſich hebt, werden beide zerriſſen, ſtatt daß der Roggen weil er ganz flach wurzelt ſammt der ganzen Wurzel gehoben wird, und nur dadurch Schaden leidet, daß ſelbige beim jedesmaligen Thauen immer mehr und mehr von Erde entblößt wird, welches aber öfters durch eine feuchte Frühlingswitterung redreſſirt wird, indem dadurch die obenauf liegenden Pflanzen Gelegenheit bekommen neue Kronwurzeln zu ſchlagen und freudig fortzuwachſen.

Ein Umſtand ſcheint nicht unbeachtungswerth zu ſein; daß nehmlich jedem für den Weizen ſchädlichen Winter ein trockner Herbſt vorhergegangen iſt, und daß ſogar im Jahr $18\frac{22}{23}$ diejenigen Felder welche ſehr ſpät und daher naß eingeſäet wurden gar nicht vom Froſt gelitten und einen ſehr guten Ertrag gegeben haben.

Der Verfaſſer glaubt nach dieſer Vorausſetzung, die vom Herrn K. empfohlenen Mittel zur Verhütung des Ausfrierens nur zum Theil als ſchützend, zum Theil aber als ſchädlich anerkennen zu müſſen.

Dem ad 1. empfohlenen Mittel, der ſehr frühen Saatbeſtellung des Weizens, glaubt Verfaſſer aus mehr als 20jähriger Erfahrung nicht das Wort ſprechen zu dürfen. In allen Jahren in denen der Weizen ausgefroren, ſind beſtaudete Saaten gänzlich zu Grunde gegangen, ſtatt daß junge Saaten nur ſchwach geblieben, aber doch einigen Ertrag gegeben haben. Der Grund davon ſcheint darin zu liegen, daß der bis zu mäßiger Tiefe aufgethaute Boden, die tiefen und breiten Wurzeln ſolcher Pflanzen nach unten feſthält, während der aufs neue frierende an der breiten Krone derſelben hinlänglichen Halt

hat um ſie von der Wurzel trennen zu können, wogegen junge Pflanzen theils unten eher loslaſſen und ſich ſammt der Wurzel heben, theils aber auch in ihrem dünnen weichen Blatt früher abreißen, ſo daß der Schaden nicht die Wurzel ſelbſt erreicht. Da indeſſen die Jahre des Froſt-Schadens nur zu den Ausnahmen gehören, ſo iſt Verfaſſer weit entfernt eine ſehr ſpäte Saat für die Regel zu empfehlen, ſondern hält die Zeit vom 15. bis 30. September für die paſſendſte Weizenſaat-Beſtellung.

Der vom Herrn K. ad 2. empfohlenen Ueberdüngung des Weizens giebt Verfaſſer aus doppeltem Grund unbedingten Beifall, einmal weil ſolche den Wachsthum befördernd einwirkt, und zweitens verhindert, daß der Acker bei jedem gelinden Wetter aufthaut, da bekanntlich mit Miſt bedeckter Boden viele Tage gefroren bleibt, wenn anderer ohne dieſe Decke ſchon Fußtief aufgethauet iſt.

Was endlich das ad 3 angeführte Mittel betrift, ſo kann Verfaſſer zwar nicht in Abrede ſein, daß Thonboden weniger zum Ausfrieren geneigt ſei als leichter Acker, glaubt aber, daß nicht die im vorigen Sommer eingeſogene Wärme und das Zuſammenhalten deſſelben in ſolchem Boden die Urſache ſei, ſondern daß

1. weil die größere Bindung dieſes Bodens dem tiefen Eingreifen der Egge widerſteht und daher die Saat nicht ſo tief einbringen läßt als in leichtem Boden, und
2. weil Thon bei gelinder Witterung ſchneller tief einthaut als Sand;

das Zerreißen der Pflanzen leichter verhindert wird, indem ſchon ein mäßiges Thauwetter ſolchen Acker hinlänglich tief erweicht um die ganze Pflanze beim wieder eintretenden Froſt zu heben ohne ſie zu zerreißen. Auch finden wir häufig auf ſtrengen Aeckern, den Weizen gleich dem Roggen mit der ganzen Wur-

zel vom Froſt ausgehoben, welches Verfaſſer nur der ſeichtern Lage derſelben zuſchreiben kann.

Da bei ſehr trocknem Sommer und Herbſt ſelbſt ſtrenge Felder bei guter Brachbeſtellung ſo völlig gepülvert werden, daß ſie bei der Saatbeſtellung ſo loſe wie Sand werden, ſo erklärt ſich hieraus die Erſcheinung, daß wenn im darauf folgenden Winter oder Frühling mit Thau und Froſt oft abwechſelnde Witterung eintritt, auch ſolche Aecker bedeutenden Schaden leiden, und der Verfaſſer kann als gutes Vorbeugungsmittel empfehlen

bei ſehr mürber Brachbearbeitung den Acker vorzueggen, damit die Saat nicht zu tief, und höchſtens 1 Zoll bedeckt werde, und nach der Saat recht tüchtig zu walzen, wodurch die Wurzeln ſich mehr in die Breite als Tiefe entwickeln.

Merkwürdige Begebenheit mit einem Schiffe bei Danzig.

Am 4. Januar d. J. ging das Danziger Pinkſchiff Wilhelmine, geführt durch Capitain Martin Ortſched, mit einer Ladung Weizen nach Newcaſtle beſtimmt, bei Oſtwinde und ſtarkem Seegang aus dem hieſigen Hafen nach der Rhede hinaus, um daſelbſt den Reſt ſeiner Ladung aus einem Lichterfahrzeuge, welches ihm folgen ſollte, einzunehmen. Hier lag das Schiff bis zum 19. unthätig, bis endlich an dieſem Tage ſich der Oſtwind und mit ihm der ſtarke Seegang legte, und es dadurch dem Bordinge mög-

ſich machte, durch das noch dünne Eis dem Schiffe nach der Rheede zu folgen. Nun nahm aber auch die Kälte ſo bedeutend zu, daß das Schiff ſammt dem Fahrzeuge auf der Rhede einfror, während es aus letzterem den Reſt ſeiner Ladung einnahm. Den 20. war ſchon die See, ſo weit man ſehen konnte, mit Eis bedeckt, wodurch die Communikation mit dem Schiffe, da das Eis nicht überall feſt ſtand, unterbrochen war, den 21. Morgens hatte das Eis ſchon die Feſtigkeit und Stärke erlangt, daß der Capitain den Steuermann nebſt 12 Mann Arbeitern, welche mit dem Fahrzeuge am Bord des Schiffs gekommen waren, beordern konnte an Land zu gehen um Hülfe bei dem Eigener des Schiffs nachzuſuchen. Das Schiff lag damals ½ Meile vom Hafen ab, und es wäre jetzt noch Zeit geweſen, daſſelbe (obwohl mit bedeutendem Koſtenaufwande) wieder in den Hafen zurück eiſen zu laſſen, es unterblieb jedoch, da man ſich mit den Arbeitern nicht einigen konnte. Denſelben Tag Nachmittags um 4 Uhr platzte das Eis zwiſchen dem Lande und dem Schiff und dieſes trieb, indem es Bording und Anker mit ſich nahm, in den Eisfeldern dergeſtalt von der Rhede oſtwärts, daß es, ſo weit man im Dunklen wahrnehmen konnte, um 6 Uhr ſich ſchon ⅛ Meile vom Ankerplatz entfernt hatte. Den 22. war das Schiff ſchon ohngefähr 1½ Meilen Nordoſtwärts vom Hafen getrieben, und bei dem von der Kälte aus dem Waſſer aufſteigenden dicken Dunſte nur wenig ſichtbar. Den 23. wagten ſich mehrere Menſchen, theils auf Schlittſchuhen, theils mit Böten auf Schlitten geſetzt auf das Eis in See, konnten aber der großen Spalten wegen nicht bis zum Schiff gelangen, obgleich ſie ſolches nur unbedeutend im Eiſe ruckend und die Leute auf demſelben deutlich ſehen konnten. Den 24. gelang es einigen beherzten Leuten obwohl mit großer Lebensgefahr das Schiff zu erreichen und

einen Brief vom Capitain an Land zu bringen. Jetzt begab ſich auch der Steuermann wieder an Bord, doch bald war dieſe Communikation wieder aufgehoben, und das Schiff trieb fortwährend im Eiſe herum, während es bald ſichtbar war, bald wieder den Blicken entſchwand. Der Bording, welcher ſchon längſt vom Schiff losgemacht, ohne Mannſchaft allein im Eiſe trieb, ſtrandete am 2. Februar bei dem Dorfe Bohnſack in der Nehrung; an demſelben Tage erblickte man auch deutlich das Schiff etwa 2 Meilen vom Hafen bei ſtarkem Nordoſtwinde jedoch nur langſam, der Nehrungſchen Küſte zu treiben, ſo blieb es bis zum 4. an welchem Tage dasſelbe faſt feſtſtehend im Eiſe, deſſen Schollen ſich hin und wieder bedeutend über einander geſchichtet hatten, geſehen wurde. Das Ende dieſes merkwürdigen hier äußerſt ſeltenen Vorfalls wird die Zeit lehren, indem das Schiff entweder noch längere Zeit, ja vielleicht den ganzen Winter hindurch, im Eiſe liegen, oder auf den Strand geſchoben oder auch im glücklichſten Fall die hohe See erreichen kann, und wird der Einreicher dieſes Blattes das Nähere bekannt machen.

Verzeichniß

der im Jahre 1828 vorgefallenen Beſitz-Veränderungen der großen adeligen Güter im Departement des Königl. Ober-Landes-Gerichts von Litthauen.

Namen der adeligen Güter.	Namen der vorigen Beſitzer.	Namen der Beſitzer bis zum Jahr 1828.
	1. Haupt-Amt Inſterburg.	
Pillupönen	Oſtpr. Landſch.-Dir. in Angerburg	Johann de Mey d. 16. Oktbr 1828.
Szameitſchen	Kammer-Präſid. Schimmelpfennig v. d. Oye	Fr. Obr.-Lieut. Emi.. v. Mayer geb. v. Kykebuſch d. 14. Juni 1828.
Groß Warkau	Johann Carl Ludwig Bromberger	Lieuten. Friedr. Auguſt v. König d. 14. November 1828.
	2. Haupt-Amt Ragnit.	
Baubeln	Lieutn. Ludw. Wilh. Ed. v. Sanden	Hauptmann Ed. Heinr. Schlenther

3. Haupt-Amt Oletzko.

Wensöwen	Landſch.-Direction zu Angerburg	J. W. Simpſon d. 10. Septbr. 1828.
Sydden	Dieſelbe	Derſelbe eod.
Kowahlen	Dieſelbe	Carl Ludw. Ströhl d. 3. Okt. 1828.
Groß Gollubun	Dor. Gottl. Hasfort verw. Schettler	der Wirthſchafter Ferd. Klein d. 19. Auguſt 1828.
Lehnarten	Kaufm. Friedr. Wilh. Seydell.	Joh Gottfr Fried. Seydell d. 12. Septbr. 1828.

4. Haupt-Amt Lyck.

Sorlzitzen	Landſch.-Direction zu Angerburg	Landrath Hans Steiner d. 15. Februar 1828.

5. Haupt-Amt Lötzen.

Grzybowen	Köllmer Friedr. Czigan	George Czigan d. 30. Septbr 1828.

6. Haupt-Amt Rhein.

Pietzken und Miedszen	Louiſe Wilh. v. Drygalsky geb. v. Loſch.	Die Oſtpr. Landſch.-Direction zu Angerburg d. 18. Juli 1828.

Nekrolog.

Am 15ten Januar d. J. ſtarb an der Darm-Kolik und Entkräftung hieſelbſt der praktiſche Arzt Dr. Zeba Jacob Hirſchberg. Er war am 9ten September 1757 zu Hamburg geboren, von wo ſein Vater, gleichfalls praktiſcher Arzt, mit ſeiner Familie im Jahr 1768 einwanderte. Nachdem er die geſetzliche Prüfung in Berlin beſtanden hatte, ſetzte er nach erhaltener Genehmigung ſeine ärztliche Praxis hier fort.

Schon in der früheſten Jugend vom Vater zu den Wiſſenſchaften angeführt, erhielt der Verſtorbene in der Kneiphöfſchen Schule unter dem berühmten Rector, Dr. Piſanski, die nöthige Vorbereitung um in ſeinem 20ſten Jahre die hieſige Univerſität beziehen und mit Nutzen ſeine Studien fortſetzen zu können. Im Jahr 1784 erhielt er den Doktor-Grad, nachdem er ſeine Diſſertation de Nephritide öffentlich vertheidigt hatte.

Nach zurückgelegtem Curſus in Berlin kehrte er mit der anerkannten Befähigung als praktiſcher Arzt zurück. Eine eheliche Verbindung in Drieſen bewog ihn, ſich daſelbſt niederzulaſſen, als aber ſeine Gattin nach 10 Monaten ſtarb, wählte er wieder ſeine zweite Vaterſtadt, Königsberg, zu ſeinem beſtändigen Wohnſitz. Er hatte ſich nicht wieder verheirathet, ſondern weihte ſich ganz ſeinem Berufe. Mit treuer Gewiſſenhaftigkeit und mit einer ausgezeichneten Uneigennützigkeit hat er ununterbrochen durch 46 Jahre nur ſeiner Pflicht gelebt; und ſtarb als der älteſte hieſige Arzt geachtet, geliebt und von der Armuth, der er nie ſeine Hülfe verſagte, tief betrauert.

Die Orts-Chroniken und Jahrbücher.

Die Königl. Oſtpreuß. Regierung erließ im Jahr 1813, insbeſondere an die Magiſträte und Pfarrherrn die Aufforderung, Jahrbücher (Chroniken) zu halten, in welchen die bedeutenden Vorfälle unter obrigkeitlicher Mitwirkung verzeichnet werden. Abgeſehen davon, daß ſolche Jahrbücher für den Geſchichtsforſcher großen Werth haben, wie denn die alten Chroniken, beſonders aus dem Mittelalter, ſehr oft helles Licht in der Geſchichte verbreitet haben, ſo dienen dieſe Jahrbücher vorzüglich dazu um das fruchtragende Einzelne aufzubewahren, das in der allgemeinen Weltgeſchichte verloren geht. Sie verbinden die Gegenwart mit der Vergangenheit und überliefern es der Nachwelt, befreunden uns mit unſern örtlichen bürgerlichen Verhältniſſen und erwecken den Gemeinſinn.

Es war eine alte gute Sitte, daß ſolche Chroniken faſt in jeder Stadt geführt und ſorgfältig aufbewahrt wurden und gewiß werden ſich in Preußens Städten noch viele aus den ältern Zeiten auffinden, voll einzelner Notizen und Begebenheiten welche der öffentlichen Mittheilung werth ſind. Aber auch die Aufzeichnung der Ereigniſſe des jetzigen Jahrhunderts, wozu die Behörden beſonders aufgefordert haben, werden belehrend und unterhaltend ſeyn, da ſie eine ewig denkwürdige und Thatenreiche Zeitepoche umfaſſen.

Der Werth einer ſorgfältigen Sammlung und Aufbewahrung von Nachrichten über außerordentliche Natur und Zeitereigniſſe, von periodiſch wiederkehrenden Ergebniſſen, von dem Einfluß der Geſetzgebung auf das moraliſche und phyſiſche Wohl

der Einwohner, von dem Zuſtande der Gewerbe mit Angabe der Urſachen ihres Auflebens oder Sinkens, iſt als ſehr wichtig für die Mit- und Nachwelt anerkannt und wird dadurch noch erhöht, wenn dieſe fortgeſetzte Arbeit nach einem beſtimmten Plan umſichtig und einförmig ausgeführt wird. Dieſes war auch die Anſicht der vorgeſetzten Behörde bei der erlaſſenen Aufforderung, die gewiß nicht unbeachtet geblieben iſt.

Verdienſtliche Handlungen, Anerkennung der Würdigkeit einzelner Zeitgenoſſen, die ſich für das Allgemeine des Orts durch Rath und That verdient gemacht haben, dürfen nicht der Vergeſſenheit übergeben, ſondern müſſen aufbewahrt werden zur künftigen Nacheifrung; auch am kleinſten Orte wird es hiezu an Veranlaſſungen nicht fehlen?

In der jetzigen für das Gute ſo empfänglichen Zeit wird es kaum dieſer Bemerkungen bedürfen, um Diejenigen, welche beſonders mit der Führung dieſer Jahrbücher beauftragt ſind, zu ermuntern, das angefangene Werk mit Luſt und Freudigkeit fortzuführen.

Ein reichhaltiger Schatz für die Zeitgeſchichte wird bereits geſammelt, und aus der ältern Zeit werden noch viele intereſſante und zum Theil noch unbekannte Notizen vorhanden ſeyn. Die Preuß. Provinzial-Blätter ſind vorzüglich dazu geeignet ſolche aufzunehmen, daher fügen wir noch die dringende Bitte hinzu, uns aus den ältern und jetzigen Jahrbüchern, bemerkenswerthe Auszüge zur weitern Verbreitung mitzutheilen.

Literariſche Beilage.

Anweiſung zur Obſtbaumzucht.

Mit Berückſichtigung auf Boden und Klima, zur Belehrung für die Einſaaßen des Lyckſchen Kreiſes; entworfen von dem Königl. Kapitain und Domainen-Intendanten Stechern und, ins Polniſche überſetzt durch den Herrn Diaconus v. Szamborsky zu Bialla. Lyck, im Jahre 1828. 4. 10. 36. S.

Dieſe Anweiſung zur Obſtbaumzucht iſt zunächſt, wie der Titel es beſagt, zur Belehrung für die Einſaaßen des Lyckſchen Kreiſes entworfen. Des gemeinnützigen Verfaſſers Unternehmen verdient Lob. Herr Stechern iſt auch am Schluſſe der Vorrede erbötig: denjenigen mit Bereitwilligkeit Erläuterungen zu geben, welchen etwas in ſeiner Anweiſung unverſtändlich ſein ſollte, und da dieſes Buch auch an die Schulen vertheilt iſt, ſo wäre es allerdings ſehr wünſchenswerth, wenn der Verfaſſer durchweg allgemein verſtändlich geſchrieben hätte. Es kommen aber in ſeiner Anweiſung Ausdrücke vor, welche die Wirthe und noch viel weniger die Schulkinder verſtehen können. Z. B. melirten ſt. vermiſchten; dominirend ſt. vorherrſchend; vegetiren ſt. fortwachſen; conſumiren ſt. verzehren; Accurateſſe ſt. Genauigkeit.; Operation ſt. Verrichtung; authoriſiren ſt. bevollmächtigen; adhibiren ſt. zuziehen; cultiviren ſt. gut durcharbeiten u. ſ. w.

Sollte eine zweite Auflage dieſes nützlichen Büchelchens einſt nöthig ſein, ſo wird der Verfaſſer wohlthun, wenn er ſtatt der fremden die weit verſtändlichern deutſchen Wörter gebraucht, und Pag. 14 Z. 13 von oben, ſt. bei den Aepfel: Aepfeln, und Pag. 29 unten, ſt. Herrn, Herren ſetzt.

Was nun den Inhalt ſelbſt anbelangt, ſo hat der Vfr. den Gegenſtand zweckmäßig abzuhandeln geſucht. Es iſt darin viel Nützliches geſagt. Das Okuliren hält der Vfr. nach Pag. 17 für die ſicherſte, dem Baume am wenigſten nachtheiligſte und auch die allerſchnellſte Art, die jungen Bäume zu veredlen. Dieſe Anſicht werden wenige mit ihm theilen. Das Pfropfen unter die Rinde iſt, nach Ausſage aller Gartenliebhaber, am leichteſten und beſten. Man kann auf dieſe Art ſogar auf ein aus dem Kerne gezogenes dreijähriges Citronenbäumchen einen Reis vom Pomeranzenbaume mit ſicherem Erfolge pfropfen, wie es der Herr Elementarlehrer Sczesni in der Stadt Angerburg beweiſen kann. Zum Okuliren iſt eine geübte Hand erforderlich; das Auge iſt ſchwer zu löſen; die Einſchnitte können ſehr leicht zu tief in das Holz gehen, u. wenn das Einſchieben des Auges nicht raſch genug geſchieht, ſo vertrocknet der Saft an dem Schilde, und die Arbeit iſt vergebens. Das Copuliren iſt nicht minder ſchwierig. Die Reiſer müſſen genau dieſelbe Dicke mit dem zu veredelnden jungen Stämmchen haben, und der Wind kann dieſe Arbeit ſehr leicht verderben. Dies Alles findet beim Pfropfen unter die Rinde nicht ſtatt. Schulkinder von 12 Jahren wiſſen ſchon damit Beſcheid; aber das Okuliren und Copuliren gelingt ihnen ſelten. Und der Vfr. ſelbſt giebt nach S. 28 oben zu, „daß bei dem Pfropfen unter die Rinde die Wunde weit eher verwächſt und daß die Bäume geſund und ſtark werden." Möge übrigens

der menſchenfreundliche Vfr. nur fortfahren, ſich des armen Landvolks ohne allen Eigennutz auch weiterhin in ſeinem Wirkungskreiſe anzunehmen, und demſelben in allem Nützlichen und Wohlthätigen da aufzuhelfen, wo es Noth thut; möge aber auch ſein lobenswerthes Beiſpiel recht vielen Preußen zum Vorbilde dienen!

Was nun aber die polniſche Ueberſetzung betrifft, ſo konnte dieſelbe füglich ganz unterblieben ſein. Denn wer wird ſie leſen? Die Wirthe und Einſaaßen gewiß nicht, und wackere Lehrer brauchen ſie auch nicht; denn ſie können den Inhalt ihren Kindern nach der deutſchen Anweiſung eben ſo gut und gewiß noch beſſer verdeutlichen und ſie damit recht gründlich bekannt machen, als nach der polniſchen Ueberſetzung, und können ſie das nicht, ſo wird ihnen die höchſt unverſtändliche polniſche Ueberſetzung dazu keine Hülfe gewähren. Unſere Polen in Maſuren verſtehen nur: nauka ſt. wskazka; wychowanie ſt. hodowanie; ſtrona ſt. okolica; powszechnosc ſt. ogolnosc; warzywo ſt. iarzyna ogrodowa; lozny ſt. pulchny; nierownosc ſt. niepropercyonalnosc; grzac ſt. działac; rzędi ſt. ſzeregi; rozchodziſtosc ſt. cyrkulacyia; ukſztałtowanie ſt. uformowanie; wzroſt pędzocych ſt. wegetacyynych; ſporządzenie ſt. operacyia; każdą zręcznosc ſt. każde ruſzenie sie; sie prawie nauczyc ſt. praktycznie zainformowac; czynnosc ſt. intereſa; niedołęzne ſt. chrome; wielka ſaſa ſt. trybus u. ſ. w. Der Ueberſetzer verſteht zwar Polniſch, aber nicht Deutſch. So überſetzt er z. B Sachkenntniß, swiadomosc rzeczi, durch kunſzt; P. 6 überſetzt er ſchädliche (Säure) gar nicht, und Pag. 7 überſetzt er: „ſie ſchnell zu Obſtgärten gelangen,“ w krotkim czaſie weſelic ſie mogą; Pag. 12. aufgelockert überſetzt er: poruſza; Pag. 20 die Wunde verſchmiert: rana zatarta; Pag. 27 „hiedurch wird das ſichere An-

wachſen des Edelreiſes befördert," überſetzt er: tym ſposobem uslachetnioney płonki będzie beſpiecznie prędſza; Pag. 28 „Auch werden durch Einwirkung der Herren Pfarrer die Schullehrer hülfreiche Hand leiſten." überſetzt er: Takze kſięza Plebani zainformuią otem nauczycieli parafialnych. Pag. 36 iſt im Deutſchen die Rede von Aloe und der Ueberſetzer ſpricht von Alaun; denn Ałun iſt Alaun und nicht Aloe. Pag. 10 überſetzt er die Worte: „einen neuen Obſtgarten anlegen" durch: moy nowy ogrod załozyc, — welches keinen Sinn hat. Druckfehler ſind; Pag. 12 prze ſt. przez; Pag. 15 doręczne ſt. doręczne; Pag. 20 chociak ſt. chociaz; Pag. 27 whros ſt. whroſt, und Pag. 31 muß vor Rajolowanie kein Punktum ſtehen u. ſ. w. Rec. hat ſich das Vergnügen gemacht und die polniſche Ueberſetzung einem gebornen Maſurpolen leſen laſſen und hat ihn dann nach dem Inhalte des Geleſenen gefragt; erhielt aber durchaus keine richtige Antwort; denn was nicht im Geiſte ſeiner Sprache geſchrieben iſt, das kann und wird er nie verſtehen. Die Ueberſetzung iſt daher nutzlos.

s. n.

Nachrichten über die kuriſche Nehrung.

Einer an mich ergangenen Aufforderung gemäß übergebe ich meinen Landsleuten eine im Sommer 1825 gefertigte Arbeit, die bis jetzt unbenutzt gelegen hat. Der behandelte Gegenſtand iſt gewiß aller Beachtung werth, ſollte er bei der Beſchreibung an Intereſſe verlieren, ſo bitte ich zu berückſichtigen, daß dieſe urſprünglich keineswegs für den Druck beſtimmt war.

Jachmann auf Neſſelbeck
im December 1828.

discite cultus
silvarum,
Neu segnes jaceant terrae.
Virg.

Lage, Klima, Boden.

Die kuriſche Nehrung iſt bekanntlich diejenige Erdzunge, die ſich nördlich oberhalb Königsberg bis gegen Memel hin erſtreckt, dadurch das kuriſche Haff bildend, indem ſie dieſes von der Oſtſee ſcheidet.

Den Anfang der kuriſchen Nehrung rechnet man gewöhnlich bei dem Dorfe und See=Badeorte Cranz, man kann ihn aber wohl richtiger erſt eine kleine halbe Meile dahinter annehmen, weil erſt hier das kuriſche Haff ſeinen Anfang nimmt, und der Landſtrich ſo ſchmal wird, daß er den Namen einer Erdzunge verdient.

Die Länge der Nehrung beträgt von Cranz 15¼ gemeſſene Poſtmeilen; das Dorf Cranz aber iſt von Königsberg 4½ Poſtmeilen entfernt.

Verſchieden iſt die Breite der kuriſchen Nehrung, doch beträgt ihre Ausdehnung an der breiteſten Stelle (bei Roſſitten) nicht über eine halbe Meile, während an der ſchmalſten Stelle (¼ Meile nördlich hinter dem Dorfe Sarkau, der kleine Kolk genannt) Haff und See bei ruhigem Waſſer nur 160 Ruthen von einander entfernt ſind.

Alle dieſe Erweiterungen gehen ins Haff hinein, auf der Seeſeite bildet die Nehrung weder beträchtlich vorſpringende Haken noch Einbuchten, ſondern läuft faſt gerade fort, nur allmählich ihre Richtung ändernd. Von Cranz aus gerechnet, erſtreckt ſie ſich etwa eine Meile weit nach Oſt-Nord-Oſt und macht dann eine Biegung nach Nord-Nord-Oſt bis hinter dem Dorfe Sarkau, von wo ſie dann in dieſer Richtung gen Roſſitten fortgeht, dort aber ſich allmählig mehr nach Norden wendet, bis ſie endlich von Schwarzort aus ganz die Direction von Süden nach Norden annimmt.

Der ganze Flächen-Inhalt der Nehrung beläuft ſich auf mehr als 60000 Morgen oder circa 2⅔ □ Meilen.

Aus der beſchriebenen Lage ergiebt ſich das Klima der kuriſchen Nehrung von ſelbſt. Von der Weſtſeite die offne See, von der Oſtſeite das ſtellweiſe bis 6 Meilen breite kuriſche Haff, geſtatten den Stürmen nicht nur den freieſten Zutritt, und eine große Gewalt, ſondern erzeugen vielmehr ſelbſt die ewigen Winde. In der ganzen Provinz gehört ein völlig windſtiller Tag zu den Seltenheiten, in ſehr erhöhetem Grade iſt dies aber auf der Nehrung der Fall, wo durch die beiden Gewäſſer faſt ununterbrochen eine Zugluft erhalten wird, die ſtark genug iſt, um einen ſehr leichten ausgedörrten Boden zu bewegen.

Die großen Waſſermaſſen erwärmen ſich im Frühjahre ſchwer und langſam, die Fröſte, beſonders Nachtfröſte, hören ſelten vor dem Anfange des Sommers auf, und werden dadurch der Vegetation ſehr nachtheilig. Dagegen ſtellen ſich aber im Herbſt die Fröſte auch ſpäter ein, als weiter im Lande, da die großen Gewäſſer ihren während des Sommers erlangten Temperatur-Grad nicht ſo raſch verlieren und das zwiſchen liegende Land länger warm erhalten.

Mehr noch als in ganz Oſtpreußen zeigen ſich hier die Winter in der Regel kalt, die Sommer kurz und ſehr heiß. Der Herbſt iſt meiſtentheils lang und gut, das Frühjahr äußerſt kurz. Nicht ſelten ſind aber auch gelinde und ſehr ſtürmiſche Winter, die alsdann beſonders große Verheerungen, namentlich an der Seeküſte anrichten.

Der Boden auf der ganzen kuriſchen Nehrung iſt, mit Ausnahme der Feldmark von Roſſitten, ſehr leichter Sand, da jedoch ſpäter noch eine genauere Zergliederung des Boden-Befundes erfolgen ſoll, ſo wird es genügen, dies hier auf ſich beruhen zu laſſen, und zu einer ausführlichen Beſchreibung überzugehn, wie ſich jetzt die Nehrung dem Beobachter zeigt.

Beſchreibung des jetzigen Zuſtandes der Nehrung.

Das Dorf Cranz liegt hart an der See und treibt größtentheils Seefiſcherei, doch beſitzt es auch im Süden und Weſten eine Feldflur von recht gutem ſtrengem Boden, der mitunter etwas naß liegt. Dieſer ſtrenge Boden erſtreckt ſich theilweiſe auch noch in das Dorf Cranz ſelbſt, theilweiſe iſt in demſelben aber ſchon reiner Sandboden. Das Ufer bei Cranz, ſoweit das Dorf und die Feldmark reicht, iſt 10 bis 15 Fuß hoch. Auf der Oſtſeite des Dorfs verliert ſich das hohe Ufer, der von der See, beſon-

ders bei hohem Wellenſchlage, ausgeworfene Sand wird weiter aufs Land getrieben, ſo daß die Wellen ihn nicht wieder fortziehen können, und von der Sonne ausgetrocknet, wird er von jedem Wind bewegt, weiter ins Land geweht. Hiedurch iſt ein Theil der Cranzſchen Feldmark, ſo wie das weiter im Nordoſt liegende Weideland dieſer Dorfſchaft, bedeutenden Verſandungen ausgeſetzt geweſen. Die Beſorgniß vor weiterem Schaden hat die Veranlaſſung gegeben, vom Dorfe Cranz ab, bis zu dem $\frac{1}{2}$ Meile weiter beginnenden Walde, längs dem Seeſtrande, eine Plantage anzulegen.

Nördlich von der Plantage, mehr nach der See hin, nur einige Ruthen von dem gewöhnlichen Waſſerſtande bei ruhigem Wetter, befindet ſich die ſogenannte Steinküſte, ein Steinwall von unbedeutender Höhe aber mehr als 2 Ruthen breit, mit ganz flacher Abdachung nach beiden Seiten, die größtentheils längs der ganzen Nehrung fortläuft. Die Steine ſind von der verſchiedenſten Größe, doch in der Regel die Schwere von 3 — 4 Pfund nicht überſteigend. Dazwiſchen findet man öfters Bernſtein, verſchiedene Tang-Arten, Holz welches die See auswirft, Stücke Torf, u. dgl. Dieſe Steinküſte bildet die erſte Schutzwehr gegen die See; bei hohem Waſſer wird ſie jedoch überſpühlt, und eben daher kommt es, daß gewöhnlich hinter derſelben, der etwas tiefer liegende Boden, ſich ziemlich feucht erhält, weil die übergeſtürzten Wellen nicht wieder zur See zurückkehren können und hier verdunſten oder in den Boden verſintern müſſen.

Eine halbe Meile nordöſtlich von dem Dorfe Cranz fängt der Sarkauer Wald an und erſtreckt ſich $1\frac{1}{2}$ Meilen weit, bis zu der Poſthalterei Sarkau.

Die Größe des Sarkauer Waldes kann man auf mehr als 3000 Morgen annehmen, genaue Nach-

richten hierüber ſind nicht vorhanden. Es iſt in 25 kleine Jagen und in 2 Blöcke eingetheilt.

Die Fichte (Rothtanne), Kiefer und Birke bilden den Holzbeſtand auf den höheren Stellen des Waldes, die Erle in den Brüchern, welche gewiß den vierten Theil des Reviers einnehmen. Außerdem findet man hin und wieder Espen und Eichen, letztere jedoch nur ſehr einzeln und jung gar nicht. Dagegen giebt es noch Eichen-Stubben von beträchtlicher Größe, welche der Sage Wahrſcheinlichkeit geben, daß früher die Eiche den Hauptbeſtand dieſes Waldes gebildet haben ſoll.

Große Stürme, denen der Sarkauer Wald ſo ſehr ausgeſetzt iſt, haben den Holzbeſtand ſtark gelichtet, und in ſeinem Gefolge Borkenkäfer den Fichtenbeſtand faſt vernichtet. Eine natürliche Folge dieſer lichten Stellung des Waldes iſt, daß von der Seeſeite ſchon bedeutende Sandberge in den Wald hineingeweht, und anſehnlich hohe Stämme gänzlich in Sand begraben worden ſind. Beſonders hat die Nordweſt-Spitze des Waldes ſehr gelitten. — Die Haupt- und Feuer-Geſtelle ſind leider ſämmtlich in der gewöhnlichen Breite ausgehauen, wodurch an einigen Stellen dem Sande, von der Seeſeite her, Gelegenheit verſchafft iſt, in den Wald hineinzudringen, ſo daß in einem Geſtelle, zur Vermeidung größeren Schadens ſchon hat müſſen ein Fangzaun angebracht werden.

Das Seeufer längs dem Walde iſt keineswegs dem Waſſerſpiegel gleich, ſondern liegt allenthalben höher, ſtellweiſe um 30 — 40 Fuß. Es ſcheint aber dieſe Erhöhung erſt durch allmählige Aufſchüttung von Sand entſtanden zu ſein, denn an Stellen wo die See neuerdings das Ufer abgeſpühlt hat, bemerkt man, in geringer Höhe über dem Waſſerſpiegel einen ſtrengen mergelhaltigen Thonboden mit einer Kruſte von eiſenſchüſſigem Sande und organi-

ſchen Rückſtänden. Dies iſt wahrſcheinlich der urſprüngliche Boden des Sarkauer Waldes, und der reine Seeſand, den man jetzt zunächſt der See 10—20 Fuß mächtig antrifft, iſt ſpätern Urſprungs.

An der nordöſtlichen Seite des Waldes, wo Stürme und Sand ebenfalls den bedeutendſten Schaden angerichtet haben, liegt hart am Haff die Poſthalterei Sarkau und etwa 1800 Schritte weiter das Fiſcherdorf Sarkau, mit einer Filial-Kirche von Roſſitten und 36 Feuerſtellen.

Sobald man die Poſthalterei Sarkau erreicht hat, hört alle Baum-Vegetation auf, man ſieht nur kahle Sandflächen mit einzelnen durch dünne Sandgräſer benarbten Hügeln. Ohne den mindeſten Schutz von Bäumen oder Geſträuch liegt, mitten in dieſem Sandmeere, das Dorf Sarkau mit ſeiner unanſehnlichen hölzernen Kirche und einzeln liegenden Wohnungen, die zum Theil ein unerwartet gutes Anſehn haben, da ſie als Immediat-Einſaſſen freies Bauholz aus Königl. Forſt erhalten.

Der einzige Nahrungszweig dieſer ärmlichen Menſchen iſt die Fiſcherei und zwar lediglich Hafffiſcherei, der ſie während des Sommers gewöhnlich in ſo weit nachgehn, daß ſie erſt bei der kalten Jahreszeit heimkehren, den übrigen Theil des Jahres aber unter freiem Himmel verleben. Während deſſen ſtehen ihre Wohnungen leer, mit Brettern vernagelt. Dieſe Lebensart macht, oder erhält die Menſchen ſehr roh, daher ſie auch wenig Neigung zeigen, ſich ein irgend beſſeres Loos zu bereiten. Durch mehrfache Ermunterungen von Seiten der Behörden iſt wenigſtens das erreicht worden, daß die Einwohner — dem Beiſpiele des Krugbeſitzers und des Schullehrers folgend — an den tiefſten Stellen ihrer ehemaligen jetzt verſandeten Feldflur Gartenplätze eingezäunt haben, in denen Kartoffeln, Gartenbohnen und Bruken (brassica nupo brassica) gut gedeihen.

Die Behandlung dieſer Gärten verdient einer näheren Erwähnung. Da nehmlich im Herbſte, Winter und erſten Frühling der Sandflug ſo ſtark iſt, daß er bald die Zäune verſchütten würde, überdem aber in dem Seeſande alles Holz äußerſt raſch fault, ſo werden dieſe im Herbſte jedesmal aufgenommen und auf erhöhete Unterlagen gelegt. Zeigt ſich nun im Frühjahre, daß viel Sand in die Gartenplätze geworfen worden, ſo wird dieſer bei der erſten warmen Witterung recht aufgelockert und es dann den Winden überlaſſen, die Gärten wieder zu reinigen. Düngung erhalten ſie von ihrem Vieh, welches zur freien Weide im Sarkauer Walde berechtigt iſt, und von den Pferden, die ſie zur Fiſcherei brauchen.

In Sarkau fängt auch die kuriſche Sprache an und erſtreckt ſich über die ganze Nehrung, jedoch untermiſcht mit deutſch und lithauiſch; wodurch ebenfalls die Cultivirung der Einſaſſen ſehr erſchwert wird. Sie wird für ein Ueberbleibſel der altpreußiſchen Sprache gehalten.

Hier, ſo wie auf der ganzen kuriſchen Nehrung, wird ein bedeutender Krähenfang getrieben, vornehmlich im Frühjahre, wann dieſe Vögel in unabſehbaren Zügen längs dieſer Erdzunge dem Norden zueilen. Die eingeſalzenen oder friſch genoſſenen Krähen ſind an manchen Orten die einzige Fleiſchſpeiſe der Bewohner.

Bald hinter Sarkau iſt, wie ſchon früher erwähnt, die ſchmalſte und zugleich niedrigſte Stelle der ganzen kuriſchen Nehrung, und es iſt ſchon häufig, bei großen Orkanen, ſowohl hier als an einigen andern ſehr niedrigen Orten, das Seewaſſer mit dem Haff in Verbindung geweſen, ohne jedoch einen weiter erheblichen Schaden anzurichten. Einen anſehnlichen natürlichen Schutz gewährt die Steinküſte, die hier bedeutend breit und ziemlich hoch iſt, dennoch

iſt es nöthig befunden worden, vom Sarkauer Walde aus, eine Plantage anzulegen, die jetzt bereits $\frac{3}{4}$ Meile fortgeführt iſt, um dieſe Gegend dauerhaft zu ſichern.

Zwiſchen der Plantage und dem Haff liegen einzelne abgeriſſene zum Theil benarbte Hügel, die von den Winden täglich verändert und immer mehr nach dem Haff hingetrieben werden.

Am Ende der Plantage, alſo etwa $\frac{3}{4}$ Meile von Sarkau, nimmt die Nehrung plötzlich eine ganz veränderte Geſtalt an. Gleich hinter der Steinküſte befinden ſich eine Menge kleinerer und größerer abgeriſſener Hügel, die theilweiſe dünne mit Strandgräſern bewachſen ſind, und zwiſchen denen ſich häufig Seewaſſer ſammelt. Alsdann aber erheben ſich ganz kahle 90 — 100 Fuß hoch aufgethürmte runde Berge von reinem Seeſand, die ſtellweiſe ſo dicht an's Haff reichen, daß bei hohem Haffwaſſer hier nicht gefahren werden kann und man alsdann ſich genöthigt ſieht von Sarkau aus die Poſtſtraße längs dem Seeſtrande gehen zu laſſen, zum Theil aber auch eine Ebene bilden, die im Sommer gut zu begrünen pflegt. Dieſe Berge führen den Namen der weißen Berge und zeigen auch nicht die mindeſte Spur einer Vegetation.

Später hören dieſe runden Berge auf, und es folgt eine wenig unterbrochene Kette von Bergen, faſt ganz gleicher Beſchaffenheit mit den weißen Bergen, zwiſchen ihrem öſtlichen Fuße und dem Haff bald mehr bald weniger geräumige Ebenen bildend. Dieſe unter dem Namen der Lattenwaldſchen bekannten Berge unterſcheiden ſich von den weißen Bergen jedoch dadurch, daß man an dem weſtlichen Fuße derſelben, ſo wie auf den vorliegenden kleinern und größern Hügeln, wenn Winde den Sand verwehen, häufig Stubben und Baumſtämme, von der verſchiedenſten Stärke, hervorragen ſieht.

Ich habe nur Birken und Kiefern gefunden, und zwar erſtere meiſtens ganz verweſet, nur an ihrer gut erhaltenen, und anſtatt mit Holz, mit Sand angefüllten, Rinde noch kenntlich. Oft bemerkt man an dieſen Baumreſten Spuren einer ehemaligen Verkohlung.

Kahle Sandberge von ähnlicher Beſchaffenheit gehen bis zur Feldmark des Dorfs Roſſitten fort, welches $3\frac{1}{2}$ Meile von der Poſthalterei Sarkau entfernt iſt, ohne daß man irgendwo einen Baum oder ein Geſträuch gewahr wird.

Als einziges Zeichen einer beſuchten Gegend, iſt auf dem halben Wege zwiſchen dieſen Oertern, ſo wie zwiſchen den andern Poſtſtationen auf der Nehrung, ein einzelner verdeckter Brunnen angebracht, und größtentheils zum Tränken der Pferde beſtimmt, wenn für des Königs Majeſtät und andere hohe Häupter halbe Stationen gelegt werden.

Ehe man Roſſitten erreicht, bemerkt man noch kurz vorher ein verfallenes Kruggebäude und ein einzelnes ärmliches Haus mit einer eben ſolchen Scheune, als die Ueberreſte des ehemals blühenden Kirchdorfs Kunzen. Einzelne von den auf der ganzen Weſtſeite vorliegenden Sandbergen ſind ſo weit ins Haff vorgeſchritten, daß man ſie nicht mehr umfahren kann, ſondern darüber hinweg muß, ehe man die Gegend von Kunzen erreicht. Der ſchiefe Berg und der Pfarrberg, die vor mehren Jahren die Fahrt ſtörten, ſind jetzt weit im Haff drinnen und gar nicht mehr zu ſehn.

Von Kunzen bemerkt man noch die Bauſtellen der ehemaligen Pfarrwohnung und maſſiven Kirche, die ganze ehemalige Feldflur iſt jedoch verſandet, und nur auf der Grenze zwiſchen Kunzen und Roſſitten iſt noch einiges zu dem erſteren Dorf gehöriges Geſträuch vorhanden.

Das köllmiſche und Bauerdorf Roſſitten liegt

wie eine Oaſe in dieſem Sandmeere. Die Nehrung erweitert ſich hier bis auf ½ Meile ins Haff hinein. Das Dorf beſteht aus 29 Feuerſtellen, iſt der Sitz eines Königl. Intendantur-Amts, hat die in Kunzen eingegangene Kirche und eine Poſthalterei. Die Wirthe nähren ſich hier von Ackerwirthſchaft, da der Boden ſehr gut, zum Theil Weitzenboden iſt, und treiben faſt gar keine Fiſcherei. Die Erhaltung von Roſitten iſt Hauptbedingung, wenn die kuriſche Nehrung bewohnbar bleiben und die Poſtſtraße über die Nehrung erhalten werden ſoll. Und da es hier an gutem Boden, Wieſen, Geſträuch und Brüchern nicht fehlt, ſo ſcheint für alle Lebensbedürfniſſe geſorgt zu ſein, — mit Schrecken ſieht man aber an der Seeſeite über 100 Fuß hohe Berge die Feldmark einſchließen und gewahrt mit Bekümmerniß die ihm von dem verſandeten Kunzen her drohende Gefahr. Gerade der ſo gefährliche Weſtſüdweſt-Wind treibt die Kunzenſchen Berge nach Roſſitten, und die allgemeine Erfahrung, daß alle Sandberge die ſich ſchon ſehr abgeflacht haben äußerſt raſch vorſchreiten, während die nach der Oſtſee ſteilen — hier Stürzberge genannt — faſt ſtille ſtehen, vergrößert noch die Beſorgniß in Beziehung auf die Kunzenſchen Berge. Der vorige weiche Winter, der uns faſt ununterbrochene Stürme brachte, hat überall auf der Nehrung und beſonders auch hier vielen Schaden angerichtet, indem er einige Roſſittenſche Felder bereits ſtark mit Sand übertragen hat und das zwiſchen liegende Geſträuch ausfüllt.

Weniger gefährlich für den Augenblick ſind die im Nordweſt und Weſten von Roſſitten ſtehenden ungeheuern Sandberge, da dieſe auf der Oſtſeite ganz ſteil ſind und erſt noch — wenigſtens zum größten Theil — ein Bruch ausfüllen müſſen, bevor ſie dem Orte bedeutend ſchädlich werden können.

Bei Roſſitten kommt noch der üble Umſtand

hinzu, daß dieſe Dorfſchaft auch von der andern Seite alljährlich an Land verliert, indem das Haff dort immer weiter vordringt, wie dies bei allen vorſpringenden Ecken (Haken) der Nehrung der Fall iſt Dieſe Haken ſind von Roſſitten aus nordwärts ſehr häufig, einige, wie der Neegelnſche Haken, ſind jedoch bereits ganz unter Waſſer.

Gleich hinter Roſſitten hört die bisher ohne Unterbrechung an der Seeſeite fortlaufende Sandberg-Kette auf, einzelne ſehr hohe runde Berge ſtehn in bedeutender Entfernung von einander, innerhalb einer großen Ebene, und erſt eine gute halbe Meile weiter fängt die Bergkette wieder an, jedoch von Roſſitten ab, nicht längs der See, ſondern den Haffſtrand entlang laufend. Die einzelnen runden Berge, die auf der Ebene bei Roſſitten noch ſtehn, eilen ſehr raſch dem Haff zu, ſo daß einige derſelben bereits öſtlich von der Landſtraße ſtehn, von der ſie noch vor 7 — 8 Jahren weſtlich ſtanden, andere die Straße da ganz bedecken, wo man ſie noch vor wenigen Jahren paſſiren konnte. Ein anſehnlicher Berg dieſer Art iſt während des letzten Winters ins Haff geweht worden, ohne eine Spur zu hinterlaſſen, und ein anderer, der allgemeinen Verſicherung nach, an 150 Schritte weitergerückt.

Bei ſehr heftigen Orkanen iſt auch hier das Seewaſſer an einer tiefen Stelle dieſer Ebene bis ins Haff getrieben worden.

Die Poſtſtraſſe geht von Roſſitten aus längs der See, da die Bergkette hier ſo weit vorgeſchritten iſt, daß man ſchon ſeit vielen Jahren nur noch bei niedrigem Waſſer, und auch dann nicht ohne Gefahr und Beſchwerden, längs dem Haff fahren kann. Bisweilen muß man tief durchs Haff und dann wieder ſeinen Weg über anſehnliche Sandberge nehmen; wozu noch kommt, daß die Gegend durch Triebſand ſehr unſicher wird.

Dieſe Sandberg-Kette unterſcheidet ſich nicht von den übrigen. Die Berge ſind ebenfalls ganz kahl, ohne Spur von Vegetation auf der Oſtſeite, auf der Weſtſeite aber fördern die Winde Baumſtämme und Stubben, als Zeugen einer früheren Bewaldung, zu Tage. Die Wurzeln von vielen dieſer verſandeten Stämme ſtehen noch tief in den Bergen, andere dagegen, beſonders ſehr ſchwache Sortimente, von augenſcheinlich viel ſpäterm Urſprung, ragen ſchon zum Theil mit den Wurzeln hervor. Es iſt mir nicht geglückt hierunter anderes Holz als Kiefern aufzufinden, dieſe giebt es aber oft von bedeutender Stärke und ſehr vorzüglicher Qualität, beſonders ſehr reichhaltig an Kiehn. Die Nehrungs-Bewohner ſuchen ſich hier in den Bergen ihren Feuerungs-Bedarf, den ſie ſich nur von der anderen Haffſeite ſonſt verſchaffen könnten. Sie leſen zwar auch das von der See ausgeworfene Holz auf, dies ſoll jedoch wie der von der See ausgewühlte Torf, beim Brennen einen äußerſt unangenehmen Geruch verbreiten.

Ein Theil dieſer Bergkette unweit Roſſitten führt den Namen Präden; dort hat vor einigen Jahren der Sturm auf der weſtlichen Seite einen Begräbnißplatz hervorgeweht, der wahrſcheinlich noch von den heidniſchen Zeiten herſtammt, wo, der Legende nach, eine große Kiefer verehrt ſein ſoll. Präde heißt noch jetzt auf kuriſch eine Kiefer.

Eine Meile von Roſſitten liegt dicht hinter dieſen Sandbergen, deren einer den Namen Schloßberg führt, hart am Haff, das Fiſcherdorf Alt-Pillkoppen. Die davor liegenden Berge ſind hoch und ſehr ſteil, ſie ſchreiten daher nicht ſehr merklich vor, doch haben ſie früher ſchon einen Theil der Einſaſſen genöthigt, ſich eine halbe Meile weiter nach Norden anzubauen, und dadurch das Dorf Neu-Pillkoppen zu gründen. An dieſem letzteren Orte

haben aber der Sand und das eindringende Haff ſeit einigen Jahren ſo überhand genommen, daß die Bewohner ſich theils wieder in Alt-Pillkoppen oder anderweit anbauen wollen.

Die Veränderungen, die hier bei Neu-Pillkoppen vorgehn, ſind äußerſt raſch Ein 40 — 50 Fuß hoher Sandberg iſt jetzt da, wo noch vor wenigen Jahren, die Häuſer auf einer feuchten Ebene ſtanden und die jetzt nur auf Fiſchfang beſchränkten Bewohner reichlich Kartoffeln und Zwiebeln bauten, wozu jetzt kein brauchbares Plätzchen mehr zu finden iſt.

Südweſtlich vom Dorfe liegen noch einige Morgen ganz lichter Kieferbeſtand, als Ueberbleibſel von dem ehemaligen Pillkoppenſchen Revier. Das Holz ſoll, nach der Behauptung der ältern Einwohner, etwa 90 Jahre alt ſein, und das iſt nicht unwahrſcheinlich, wenn ich gleich nicht Gelegenheit hatte mich davon ſelbſt zu überzeugen, da ich keinen Stamm wollte umſchlagen laſſen. Das Holz iſt übrigens ſchwach und im Nordweſten, wo es an die Berge grenzt, bis am Wipfel verſandet. Die ältern Bewohner erinnern ſich noch, die jetzt ſo gefährlichen Berge mit Bäumen beſetzt, den Boden reichlich mit Gras benarbt, von einer unglaublichen Menge Erdbeeren prangend, und den Wald durch einen ſtarken Rothwild-Stand belebt, gekannt zu haben. Jetzt ſieht man unter den kränkelnden Bäumen nur mageres Gras ſich einzeln hervordrängen, und doch ſind die wenigen Morgen Wald die einzige Stelle wo die Einwohner etwas vor Verſandung ſchützen können. Hier vergraben ſie ihre Kartoffeln und haben allmählich auch ihren Begräbnißplatz hieher verlegt, da der frühere ganz vom Sande bedeckt und nicht mehr zu finden iſt. Man muß es dieſen Einſaſſen aber auch nachrühmen, daß ſie die ihnen anvertraute Beaufſichtigung dieſes Wäldchens nicht

mißbrauchen, und ſich nicht einmal erlauben, ganz vertrocknete Stämme abzuhauen.

Nach der Seeſeite hin ſind die weiter nach Norden fortlaufenden Berge einander ſehr ähnlich. Allenthalben zeigen ſich hervorragende Baumſtämme, und an den Bergen ſieht man, in ſehr verſchiedenen Richtungen, dunkelfarbige Erdrücken ſich hinziehn — ohne Zweifel Ueberbleibſel der früheren Dammerdeſchicht, die ſich, während einer Zeit der ruhenden Verſandung, unter den Bäumen gebildet hatte. Stellweiſe kann man die Lage einiger früher vorhandener Hügel deutlich erkennen, da am Fuß derſelben dieſe Dammerdeſchicht, in ihrer früheren Erhebung gegen die Mitte, ſtehen geblieben iſt, während auf der oberen Kuppe des Hügels die ſchützende Dammerdeſchicht durchbrochen und darauf der darunter befindliche Sand verweht wurde.

Auf dem ganzen Wege bis Nidden bleiben die Berge immer hart am Haff und bilden bis zur See eine oft nicht unbedeutende Pläne, welche bei hohem Seegang ſich ſtellweiſe mit Waſſer füllt, das dort allmählich verdunſtet und öfters Veranlaſſung zu Triebſand wird. Im Sommer begrünt dieſe Pläne meiſtentheils.

Nidden liegt 3¼ Meilen von Roſſitten, ganz nahe hinter ſehr hohen Sandbergen, von der mehrfach beſchriebenen Beſchaffenheit, dicht am Haff. Es iſt ein Bauerdorf von 31 Feuerſtellen, mit einer Poſthalterei und treibt Fiſcherei auf dem Haff, zu Zeiten jedoch auch auf der See. Kahle Sandberge liegen dicht hinter den Häuſern und haben ſchon einen Theil der Einwohner genöthigt, ſich etwas weiter nach Norden anzubauen, wo der vorliegende Wald noch einigen Schutz gewährt. Von der Poſthalterei und der Schule iſt man bemüht geweſen den Sand durch Fangzäune abzuhalten, an den übrigen Stellen liegen Stürzberge vor. Beſonders gefähr-

lich ſind die Südweſt-Winde, weil dieſe einen ganz flachen Sandberg, der bereits einen Garten des Poſthalters verſchüttet hat, immer mehr in's Dorf treiben. Im Nordweſt liegt noch ein kleiner Wald vor, durch den bisher die Verſandung des Dorfs verhindert wurde; jetzt iſt derſelbe aber zu licht, um einen weſentlichen Schutz zu gewähren, daher die dahinterliegenden hohen Sandberge, die hier mitunter eine Höhe von mehr als 135 Fuß erreichen, immer weiter in denſelben eindringen und die Bäume verſchütten.

Die einzige den Wald bildende Holzart iſt die Kiefer, die hier eine anſehnliche Höhe und Stärke erreicht, aber — wie dies der Boden erwarten läßt — einen ſehr langſamen Wuchs zeigt. So zählte ich an einem Stamme von 10 Zoll unterem Durchmeſſer 150 Jahre und bei einem andern von 11 Zoll Durchmeſſer 180 Jahre. Faſt auf jedem dieſer hohen Bäume befindet ſich ein Reiher-Neſt und alljährlich baut auch der Kormoran (pelecanus carbo) in dieſem Walde Hütten.

Die ganze mit Holz beſtandene Fläche dürfte jetzt kaum über 100 Morgen betragen, obgleich noch vor wenigen Jahren die Forſtverwaltung 500 Morgen Wald nachwies.

Die hohen Berge, hinter welchen Nidden liegt, ſtehen in nicht unbedeutender Entfernung von der See und bilden hier eine anſehnliche ziemlich hohe im Sommer grüne Ebene. Von dieſer hat der jetzige Poſthalter kürzlich 50 Hufen acquirirt, um ſich einen Platz für ſeine Poſthalterei zu ſichern, wenn Nidden völlig vom Sande verſchüttet wird.

Wie der Weg zwiſchen Roſſitten und Nidden iſt, ſo bleibt er ſich auch noch ½ Meile dahinter gleich, immer am Seeſtrande fortlaufend. Dann aber gewinnt die Gegend ein anderes Anſehn. Die hohen Sandberge, mit ihren Spuren ehemaliger Vegetation, gehen zwar noch längs dem Haff fort, es hört

aber zwiſchen denſelben und der See die Ebene auf, vielmehr iſt dieſer Zwiſchenraum mit einer Menge kleiner und größerer abgeriſſener Hügel bedeckt, die mehr oder weniger zwar noch eine Bedeckung von Sandgräſern haben, ſich aber nach jedem ſtarken Winde ſehr verändern, indem ſie theils an andere Stellen ſich anſetzen, theils auf die hohen Berge geweht werden. Man ſchreibt es zum Theil der unbeſchränkten Weide und den Tritten der Pferde zu, daß ſich dieſe Grasnarbe nicht ſo dicht bilden kann, um den darunter liegenden Sand feſtzuhalten. Die Pferde der Fiſcher werden von dieſen nehmlich nur im Winter gebraucht, ſie laufen daher während der guten Jahreszeit auf der ganzen Nehrung herum und verwildern förmlich, bis die fehlende Nahrung ſie wieder in ihre Ställe treibt. Die Steinküſte hört in dieſer Gegend eigentlich auf, nur ein Rücken von etwas gröberem Kies iſt entſtanden, der bei hohem Waſſer den alleinigen Fahrweg bildet. Ueberhaupt wird von hier ab der Sand, den die See gewöhnlich auswirft, grobkörniger.

Von Nidden iſt Schwarzort der einzige Ort den man noch auf der Nehrung berührt. Er liegt 4 Meilen von erſterem Dorfe entfernt, vom Wege ab, an der Haffſeite, gerade auf dem halben Wege, liegt aber noch das armſelige Fiſcherdorf Negeln (litth. Aggele, Aigeln). Vorne geht das Haff dicht bis an die Häuſer, gleich hinter denſelben liegt ein Ellernbruch, das aber ſchon meiſtentheils durch ſehr hohe Stürzberge verſandet iſt. Beſonders liegt im Südweſt ein ganz flacher Berg, der baldigen Untergang droht.

Schwarzort liegt ebenfalls an der Haffſeite, hinter bis 130 Fuß hohen Sandbergen, die man erſt überſteigen muß. Es iſt ein köllmiſches Gut mit einer ſehr hübſch ausgebauten Poſthalterei, beſteht aus 20 Bauer-Wirthen, die nur Fiſcherei treiben,

hat

hat ſeit der Verſandung von Carwaiten eine Kirche, und iſt zur Zeit noch gegen Weſten von einem bergigten Walde umgeben.

Der Wald hat bei Weitem die Ausdehnung von 2000 Morgen nicht mehr, die er nach der Forſtbeſchreibung der Oberförſterei Kloſchen, wohin er gehört, haben ſoll. Dagegen iſt ſo wenig, wie bei Nidden, zu bezweifeln, daß die ganze Gegend Königl. Forſtgrund iſt.

Die einzige auf den Bergen vorkommende Holzart iſt die Kiefer, auf den wenigen bruchigen Stellen des Waldes dicht am Haff findet man aber Erlen, Fichten und einzelne Eichen. Der Hauptbeſtand iſt Holz von 15 — 20 Zoll unterem Durchmeſſer bei nicht unverhältnißmäßiger Kürze, aber zwiſchen 150 — 200 Jahre alt. Man findet jedoch auch einzelne jüngere Beſtände von 60 — 80jährigem Alter bei 8 — 10 Zoll unterm Durchmeſſer, und 20jährigen Nachwuchs.

Tiefe Schluchten wechſeln mit hohen Bergen ab, der Boden iſt faſt allenthalben mit einer dünnen Grasnarbe ſo wie ſehr häufig mit dem empetrum nigrum überzogen, und bringt an den meiſten Stellen ein kümmerliches Unterholz hervor, das dicht mit der Bartflechte behangen iſt, und bei einer Höhe von kaum 15 Fuß ſchon Saamen trägt. Leider iſt der Holzbeſtand aber nicht mehr dicht genug, um den dahinterliegenden Sandbergen, die von Weſten her raſch vordringen, das Weiterrücken zu verwehren. Alljährlich ſchreiten dieſe weiter vor und begraben manchen ſchönen Stamm, anfangs den Wipfel noch frei laſſend, bis auch dieſer endlich in Sand gehüllt wird, ohne dem ſpäteren Wanderer es ahnden zu laſſen, daß er über aufrecht ſtehende hohe Bäume hinwegſchreitet. Die Verheerungen, die der Sand hier binnen wenigen Jahren angerichtet hat, ſind unglaublich. Von der Südweſt- und

Nordweſt-Seite haben die vorgeſchobenen Sandberge den Wald um viele, viele Morgen verkleinert, die ganze weſtliche Linie iſt weiter vorgerückt, und einzelne runde Berge haben ſich weit vor in den Wald hinein, gedrängt; ſo daß ſie ſtellweiſe den ſüdlich gelegenen Häuſern von Schwarzort, durch einige Schluchten, ſchon Sand zuführen. Durch einen ſolchen Berg wird weiter nördlich der Wald ſchon förmlich in 2 Theile getheilt, und der Poſthalterei droht ein zwar noch im Walde gelegener aber nicht mehr ſehr weit entfernter Berg augenſcheinlich baldige Gefahr.

Für den ganzen Verkehr auf der Nehrung iſt die Erhaltung von Schwarzort ebenfalls von größter Wichtigkeit; die Conſervation des Waldes wird aber dadurch noch viel nothwendiger, als er den einzigen Schutz gewährt, um das Vordringen der Sandberge bis ins Haff zu verhindern. Erfolgt dies, ſo erleidet die Haff-Schiffahrt eine große Hemmung oder geht vielleicht ganz zu Grunde, da das kuriſche Haff in dieſer Gegend nur die Breite von ¼ Meilen hat, und ſchon ſo flach iſt, daß befrachtete Bordinge nur eine Fahrt von etwa 100 Fuß Breite haben. Dieſe Fahrt iſt bei Schwarzort höchſtens 200 Schritte von der Nehrung entfernt, und ſie wird unfehlbar geſtört, wenn die Sandberge hier ins Haff gehn, der anderen daraus entſtehenden Nachtheile namentlich für den Memeler Hafen, nicht zu gedenken.

Aehnlich wie zwiſchen Nidden und Schwarzort iſt der 3 Meilen weite Weg von hier nach Memel. Man fährt immer hart an der See, dicht am Haff dagegen bleibt die anſehnlich hohe Bergkette, und dazwiſchen liegen einzelne mit Seegras (Elymus arenarius) bewachſene Hügel von der verſchiedenſten Größe. Die Steinküſte fehlt hier ebenfalls gänzlich. Gegen den Memelſchen Hafen hin flachen ſich die

Berge endlich ab und hören mit einer kleinen Ebene auf, die zur Feſthaltung des Sandes und zur Sicherung des Hafens, mit Sandgräſern bepflanzt worden iſt.

Beſchreibung des früheren Zuſtands der Nehrung.

Alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß die kuriſche Nehrung nicht immer dieſe ſo eben beſchriebene äußere Geſtalt gehabt hat, und daß ſie nur durch den ausgeworfenen Seeſand allmählich zu einer ſolchen baumloſen Einöde geworden iſt. Der frühere glücklichere Zuſtand der Nehrung giebt uns aber einen Maßſtab, was unter den günſtigſten Umſtänden ſich hier vieles wieder herſtellen ließe, die Sammlung möglichſt vollſtändiger Nachrichten über den frühern Zuſtand müßte daher von hohem Intereſſe ſein.

Die am meiſten zu dieſem Zweck benutzten Quellen ſind: Henneberger, in ſeiner Erklärung der preußiſchen größeren Landtafel, (bei der eine im Jahre 1576 in Holz geſchnittene Karte ſich befindet) und Hartknoch's Alt- und Neues-Preußen (v. J. 1684).

Henneberger ſagt, daß der Legende nach, die Nehrungen urſprünglich nicht exiſtirt hätten, ſondern erſt im Jahre 1190, nach einem 12 Jahre anhaltenden Nordſturme, entſtanden ſeien. Die ganze Sage trägt jedoch zu ſehr das Gepräge der Unwahrheit, und wird dadurch völlig widerlegt, daß ältere Nachrichten zweier großen Binnenſeen in Preußen erwähnen, und der Boden an vielen Stellen der Nehrung z. B. bei Roſſitten, durchaus keine Aehnlichkeit mit einer bloßen Sandbanke zeigt. Ob aber das kuriſche Haff immer nur den einen Ausfluß bei Memel gehabt hat, ob dieſer nicht wenigſtens in frühern Zeiten viel weiter war und nur allmählich zu dem Memelſchen Tief ſich verengte, iſt eine

andere Frage, die jedoch unbeantwortet bleiben muß, da es mir nicht gelungen iſt, hierüber irgend Nachrichten aufzufinden. Höchſt wahrſcheinlich iſt es dagegen, daß die Nehrung, da wo ſie ans feſte Land anſtößt, entweder anſehnlich breiter geweſen iſt, oder mehr nach Weſten hin gelegen hat. Denn, nicht allein, daß die See zwiſchen Cranz und Sarkau häufig Fichten- und Erlen-Stubben auswirft, ſo gewahrt man auch, bei anhaltenden Landwinden, eine ziemliche Strecke in der See, eine Menge ſolcher noch feſtſtehender Stubben, beſonders von Erlen.

Alle ältere Nachrichten ſetzen es außer Zweifel, daß die kuriſche Nehrung früher mit Wald bedeckt war. Kahlland und die Falkenheide waren die beiden einzigen offenen Plätze. Beide Namen kommen jetzt auf der Nehrung nicht mehr vor, an beiden Orten aber wurden viele und ſchöne Falken gefangen, die man nach ganz Europa verſchickte, und die erſt ſpäter von den isländiſchen verdrängt wurden. Der Hennebergerſchen Karte nach lag die Falkenheide da wo jetzt der Sarkauer Wald iſt und Kahlland in der Gegend der weißen Berge.

Von Kahlland ſagt Henneberger: „iſt auf der curiſchen Nerung ein Ort, hinter der Sarkaw, einer halben Maylen lang, lauter ſand, niedriger denn die anderen örter, hat wenig Baume, derhalben man da viel zeunen's und themmen's hat, auf das die offenbare See, in groſſen Sturmwinden nicht durchreiſſe und Samland und Schaken und Labiaw ꝛc. verſeufe. Man ſehet auch an dieſem orte viel ſchöner Falken". — Von dieſem eine halbe Meile langen Dorfe iſt jede Spur und ſelbſt der Name verſchwunden, der nur in alten Chroniken noch lebt. Bemerkenswerth aber iſt es, daß man damals ſchon den Durchbruch der See fürchtete und Vorkehrungen dagegen traf, daß derſelbe aber, trotz der oft großen Sorgloſigkeit, bis jetzt nicht erfolgt iſt. Augenſcheinlich hat aber

auch noch jetzt die ganze Gegend, von dem Sarkauer Walde bis zu den weißen Bergen, die wenigſte Erhebung über dem Waſſerſpiegel. Die Stelle von Kahlland war alſo wahrſcheinlich diejenige, die den Verluſt des Waldes zuerſt ſchmerzlich empfand, denn dies iſt der erſte Ort auf der Nehrung, der verſandete.

Nicht ſehr ferne von dieſer Stelle bildete ſich ſpäter das Dorf Lattenwalde, vielleicht von den Einwohnern Kahllands, das aber nur kurze Zeit kann geſtanden haben, da Henneberger deſſen noch gar nicht erwähnt, die Geſchichte ſeiner Verſandung aber im Jahr 1801 ſchon von der Königsberger Kammer nicht mehr genau nachgewieſen werden konnte. Eben ſo dunkel iſt die Erbauung von Neu-Lattenwalde, das eine Meile ſüdlich von Roſſitten lag. Der Sage nach iſt Alt-Lattenwalde lange vor dem 7jährigen Kriege untergegangen und Neu-Lattenwalde während deſſelben. Wie weit dies richtig iſt, mag dahin geſtellt bleiben, denn die Neigung der Menſchen, wichtige Begebenheiten mit großen Calamitäten, wie der 7jährige Krieg war, in Verbindung zu bringen, iſt ſo allgemein verbreitet, daß man auf ſolche Zeitbeſtimmungen wohl nur wenig geben kann. Merkwürdig, und ein neuer Grund für die früher aufgeſtellte Anſicht: als habe die Nehrung durch den übergeweheten Sand allmählich eine mehr öſtliche Lage erhalten, iſt es, daß man da, wo Alt-Lattenwalde gelegen haben ſoll, jetzt am Fuß der Weſtſeite jener Berge, Spuren ehemaliger Bauſtellen unter dem Sande zum Vorſchein kommen ſieht, obgleich Lattenwalde ohne Zweifel am Haff lag.

Die frühere, von der jetzigen ſehr verſchiedene, Beſchaffenheit der Nehrung grell bezeichnend, iſt es, daß Alt- und Neu-Lattenwalde, ſo wie Kahlland, hauptſächlich von Viehzucht gelebt haben, die theils in den großen Wäldern, theils durch ſchöne und

große Wieſen, — wahrſcheinlich am Haff — möglich wurde.

Des ehemaligen Dorfs Kunzen iſt ſchon früher Erwähnung geſchehn. Zwei ärmliche Hütten ſind die Ueberbleibſel dieſes Dorfs, das noch vor 30—40 Jahren 40 Wirthe zählte, eine maſſive Kirche hatte und gute Ackerwirthſchaft trieb. Kurz vor der Verſandung lag bei Kunzen noch ein Wald, der aber ſchon längſt völlig verſchwunden iſt. Bis zum vorigen Jahre iſt auch noch ein kleiner Theil des Kunzenſchen Feldes von den ehemaligen Wirthen dieſes Dorfs, die jetzt in Roſſitten als Inſtleute leben, kümmerlich benutzt worden, jetzt iſt dies aber nicht mehr möglich.

Daß Roſſitten gleichzeitig durch die vorrückenden Sandberge und durch das austretende Haff an Areal verloren hat, iſt ſchon angeführt worden. Letzteres iſt vielleicht eine Folge der vielen bereits ins Haff gegangenen Sandberge. Welche bedeutende Strecke das Haff von Roſſitten ſchon abgeſpühlt hat, geht daraus hervor, daß man die Ueberreſte des ehemaligen feſten Schloſſes, jetzt nur bei ſehr niedrigem Waſſer, anſehnlich tief im Haff bemerkt.

Eine Meile hinter Roſſitten lag ein im Jahre 1283 vom deutſchen Orden erbautes Schloß, Neuhaus, das ſchon zu Hennebergers Zeiten nicht mehr exiſtirte und vermuthlich durch Menſchenhände zerſtört worden iſt. Henneberger ſagt davon: „Der Berg iſt noch zu ſehn, nicht weit hinter Neuſtadt dem Dorffe, das man noch heißt Pillekopp, das iſt auf deutſch Schloßberg“. Noch jetzt heißt ein Berg dicht bei Alt-Pillkoppen der Schloßberg und noch jetzt heißt in der kuriſchen Sprache Pille eine Feſtung (daher der Name Pillau) und Kopp ein Berg.

Nidden, Negeln und Schwarzort ſind ebenfalls alten Urſprungs, denn Henneberger erwähnt ihrer

ſchon. Der alte Chroniſt Lucas David gedenkt auch noch der Niddenburg und als Beherrſcher derſelben eines altpreußiſchen Fürſten Swaino. Von dieſer Burg exiſtiren jetzt freilich keine weitere Nachrichten, doch iſt wahrſcheinlicher der deutſche Orden die Urſache ihrer Zerſtörung als der Flugſand.

Etwa eine Meile von Nidden lag noch vor 40 Jahren das anſehnliche Dorf Carwaiten. Es hatte 20 bis 30 Wirthe und eine Kirche, die nach der Verſandung nach Schwarzort verlegt wurde, wohin auch ein Theil der Bewohner verzog. Ein Baum, der ſich am Haff noch erhalten hat, bezeichnet allein noch ſeine ehemalige Lage.

Bei Negeln ſtand noch vor einigen Jahren ein Wäldchen von mehreren Morgen, iſt aber auch gänzlich verſchwunden.

Die noch jetzt vorhandenen einzelnen zerſtreut liegenden Wälder verbunden mit den Sagen von großen zuſammenhängenden Forſten und die vielen Nachrichten von einem früheren überaus ſtarken Wildſtande, — wohin auch die Thatſache gehört, daß im Jahre 1733 das Roth wild von der Nehrung nach der Warninkenſchen Forſt auf Samland getrieben worden iſt — laſſen keinen Zweifel übrig, daß allerdings die kuriſche Nehrung einſt durchweg mit dichtem Walde bewachſen und dennoch — wie die mehreren untergegangenen Ortſchaften beweiſen — mehr bebaut und bewohnt war, als jetzt. Denn alle jetzt noch vorhandene Dorfſchaften ſind in bedeutend früherer Zeit gegründet, neuerdings aber keine dazu gekommen, da ſpäter der Hauptnahrungszweig der Nehrungs-Bewohner, die Viehzucht, durch das Auslichten der Wälder verloren ging. Unbegründet iſt aber gewiß die Anſicht, die man jetzt nicht ſelten aufſtellen hört: als habe die ganze kuriſche Nehrung früher aus dem ſchönſten Boden beſtanden. Zwiſchen Cranz und Roſſitten mag dies theilweiſe der Fall geweſen ſein, oberhalb Roſſitten war aber

gewiß immer nur Sandboden, der jedoch zur Vegetation von Kiefern ganz genügte, vielleicht auch zum Wachsthum von Birken und Eichen. Daß die jetzt auf der Nehrung befindlichen Berge aber nicht ſämmtlich erſt ſpäter aufgeweht, ſondern ſchon früher da geweſen ſind, beweiſet außer Henneberger's Karte, auf welcher faſt längs der ganzen Nehrung Berge gezeichnet ſind, auch die Anweſenheit von ſtarken Stubben, in oft nicht beträchtlicher Tiefe. Merkwürdig iſt es jedoch, daß ſie — wenn man dieſe Karte als richtig annimmt — faſt auf der ganzen Nehrung eine andre Lage hatten als jetzt. So ſind, um ein Beiſpiel anzuführen, bei Neuſtadt (Pillkoppen) und Nidden keine Berge gezeichnet, zwiſchen dieſen beiden Orten aber mitten auf der Nehrung ſehr unbedeutende, und nordwärts von Nidden, wo ſie jetzt hart am Haff ſtehn, zeigt die Landtafel vom Jahre 1576 anſehnliche Berge dicht an der See. Daß dieſe Berge aber nur aus Sand und nicht aus feſteren beſſeren Erdarten beſtanden haben können, geht eben aus der Veränderung hervor, die ſie erlitten, ſeitdem die Stürme frei auf den Boden haben wirken können.

Urſachen und Art der Veränderung welche die Nehrung erlitten.

Dieſer Zeitpunkt trat aber erſt dann ein, als die früher den Boden ſchützenden Bäume verſchwanden, darauf die Sonnenſtrahlen ihn ausdörren konnten, die über's Meer her wehenden Stürme keinen Widerſtand mehr fanden und mit verſtärkter Kraft auf die Berge wirkten.

Daß die allmählige Entwaldung die Urſache der Verſandung war, erliegt keinem Zweifel, ungewiß iſt es jedoch wodurch erſtere herbeigeführt wurde. Die im Munde des Volks noch lebenden Nachrichten, daß früher die ganze auf der Oſtſeite des kuriſchen Haffs wohnende Bevölkerung ſtets ihren Holzbedarf von der Nehrung geholt habe, daß

ganze Dörfer und viele Schiffe von dieſem Holze erbaut ſeien, haben wenig Wahrſcheinlichkeit, da die Gegend von Tilſit auch keinesweges holzarm iſt. Viel eher dürfen wir die Ruſſen als die eigentlichen Zerſtörer dieſer Wälder anſehn, da dieſe während des 7jährigen Krieges viel Nutz- und Schiffsbau-Holz von hier nahmen und endlich gar Theerſchwelereien anlegten. Nicht unwahrſcheinlich aber iſt es, daß auch ſchon früher der Wald an mehreren Stellen zu ſtark gelichtet geweſen iſt, vielleicht in Folge ſtarker Stürme, die hier mehr als irgend ſonſt wo Windbruch bewirken können. Um der Verſandung Thür und Thor zu öffnen, iſt es übrigens gar nicht nöthig den Wald kahl abzutreiben, — wie uns die Erfahrung im Walde von Sarkau, Nidden und Schwarzort täglich lehrt — ſondern der Sand drängt ſich ein und thürmt ſich allmählig zu Bergen auf, ſobald das Holz nicht mehr in dichtem Schluſſe ſteht. Schneller mußte noch die völlige Verſandung vor ſich gehn, als erſt zunächſt der See Flugſand-Berge ſich gebildet hatten, die mit großer Schnelligkeit ſelbſt in ziemlich geſchloſſene Beſtände eindringen, und deren Abſterben bewirken, oder dieſelben auch gleich gänzlich verſchütten. Eine Zeitlang widerſtehen die Bäume, beſonders die Kiefern, der Verſandung des Stammes, wird dieſer aber erſt 6 — 8 Fuß tief verſchüttet, dann bekommt der ganze Baum ein kränkelndes Anſehn und nach ein paar Jahren hört die Lebenskraft gänzlich auf. Eine ſo tiefe plötzliche Verſandung verträgt die Birke kaum, ſie iſt dagegen weniger empfindlich, wenn dieſe Aufſchüttung von Sand mit jahrelanger Unterbrechung geſchieht. So fand ich im Sarkauer Walde, am Seeſtrande, eine Birke von 8 Zoll unterem Durchmeſſer, die, 9 Fuß über ihren erſten ſtarken Wurzelzweigen, abermals ſtarke Wurzeln, und dazwiſchen an mehreren Stellen ſchwächere, aus der dicken Rinde getrieben hatte. Faſt allenthalben, wo neue

Wurzeln ſich erzeugt hatten, bemerkte man in dem Sande eine ganz ſchwache Schichte vegetabiliſcher Rückſtände, als Beweis, daß während der Bildung dieſer Wurzeln, immer die Verſandung einige Zeit geruht haben, und der Boden zu einiger Ruhe gekommen ſein muß.

Jetzt, ſeitdem die Winde völlige Freiheit haben, ſieht man, bei irgend trocknem Wetter den Sand auf der ganzen Nehrung in ewiger Bewegung. Bei ſtillem Wetter ſo als ob der ganze Erdboden raucht, bei bewegter Luft hoch in die Höhe gehoben. Auf dieſe Weiſe geſchieht auch das Fortſchreiten der Berge, indem der Sand — bei den in der Regel herrſchenden Weſtwinden — von der Weſtſeite der Berge fortgeweht, und nach ihrer Oſtſeite hingetrieben wird. Die ſogenannten Stürzberge, die an der Oſtſeite ganz ſteil, oft faſt ſenkrecht, ſind, ſteigen gewöhnlich auch auf der anderen Seite ſteiler empor; der Wind kann den Sand daher weniger leicht überwehen, ſondern treibt ihn nur bis auf den Gipfel des Berges und erhöht dieſen noch immer mehr. Einen ſtarken Beweis von dieſer Beweglichkeit des Bodens und der Gewalt der Stürme liefert die Feldmark Roſſitten, wo man auf einigen Stellen Sand aufgeſchüttet findet, von denen die nächſten Flugſand-Berge noch an 2000 Schritte entfernt ſind.

Dieſe Einöde, die wir jetzt hier ſehen iſt alſo — wenigſtens zum größten Theil — Menſchenwerk, vielleicht weniger durch beſondere Umſtände und Beraubungen, als durch Unkunde und ſchlechte Wirthſchaft herbeigeführt. Nach den Berichten ferner Reiſender ſind Perſien, Paläſtina, Sicilien, durch Zerſtörung oder Vernachläßigung ihrer Wälder, zum Theil dürre Steppen geworden, dieſelbe ſchmerzliche Erfahrung machen wir in unſerer Nähe.

(Der Beſchluß folgt.)

Einige Worte über Dampfſchiffahrt.

(Vorgeleſen in der phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Königsberg am 12. December 1828 vom Hafenbau-Inſpector Herrn Hagen in Pillau.)

Vor zwanzig Jahren exiſtirte in Europa noch kein einziges Dampfboot, welches regelmäßige Fahrten machte, oder welches auch nur den ſicheren Beweis lieferte, daß der oft gemachte Verſuch die Dampfmaſchinen zum Fortbewegen von Böten zu benutzen, wirklich anwendbar ſei, und mit Vortheil zur Beförderung von Reiſenden und Waaren dienen könne. In America hatte damals Robert Fulton, im Jahre 1807 ſchon ein Dampfboot, den Clermont erbaut, das wegen ſeines ſichern und ſchnellen Ganges allgemeine Aufmerkſamkeit erregte. Es machte die Fahrt auf dem Hudſon-Strome zwiſchen New-York und Albany mit der Geſchwindigkeit von 1 bis 1½ Deutſchen Meilen in der Stunde, je nachdem es Strom auf- oder abwärts fuhr und dieſe Geſchwindigkeit übertrift die in den früheren Verſuchen erreichte ſo ſehr, daß man dieſes Unternehmen erſt als den Anfang der Dampfſchiffahrt betrachten kann. Fünf Jahre ſpäter, im Jahr 1812 befuhr in Europa das erſte Dampfboot den Clyde-Fluß, und jetzt nachdem wieder ſechszehn Jahre vorfloſſen ſind, blühet nicht nur die Dampfſchiffahrt in America und breitet ſich daſelbſt noch täglich mehr aus; auch in und um die Inſeln machen viele Hunderte derſelben ihre regelmäßigen Fahrten; zwiſchen beſtimmten Oertern: in Frankreich, in den Niederlanden, in Rußland, auf dem Rhein, den Schweizer-Seen findet man ſie in großer Anzahl: ſie durchkreuzen die Oſt- und Nordſee, das Adriatiſche und Mittelländiſche Meer, ſelbſt den Atlantiſchen Ocean durchziehn ſie in beſtimmten Reiſen, und in Kurzem wird

hoffentlich durch ſie die oft beſprochene Kommunikation zwiſchen England und Oſt-Indien über den Stillen Ocean beſtehen.

Dieſe unglaubliche Verbreitung, die vielleicht bei keiner andern Erfindung ſo ſchnell und allgemein erfolgte, und die um ſo mehr überraſcht, als die Anlage der Dampfböte ſo koſtbar iſt; iſt der ſicherſte Beweis für den großen und entſchiedenen Vortheil, den ſie gewähren und den das Publikum aus ihnen zieht.

In andern Ländern, z B. in England, wo dergleichen Anlagen ſo wie ihren großen Werth jedermann kennt, und wo ſie durch neue Unternehmungen immer häufiger eingeführt werden, kommt es darauf an, die dabei nöthige Vorſicht möglichſt zu empfehlen und es iſt paſſend, daß alle Unglücksfälle, die durch Unterlaſſung dieſer Vorſichtsmaasregeln oder aus andern Veranlaſſungen herbeigeführt wurden, zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden: aber traurig iſt es, daß gerade dieſe ſeltenen Ausnahmen durch Uebertragung in unſere Zeitung faſt das Einzige ſind, was wir von der Dampfſchiffahrt erfahren. Von der Einrichtung neuer Dampfböte, von der leichten Kommunikation, die durch ſie zwiſchen den entfernteſten Orten eröffnet wird, von den zahlloſen glücklichen Fahrten, die ſie machen, von dem Nutzen, den ſie dadurch dem Publikum gewähren, das ſich ihrer auf das eifrigſte bedient, und von dem Aufblühen der Ortſchaften, das ſie ſo auffallend befördern: von dieſem Allen erfahren wir beinahe nie etwas. Aber wenn von den Tauſend Dampfböten, die es ungefähr geben mag, und die fortwährend ihre Reiſen machen, alle halbe Jahr eins verunglückt, ſo wird uns dies als ein warnendes Beiſpiel mit allen gräßlichen Einzelheiten erzählt.

Eine ſolche Einſeitigkeit der Erzählung, ein Anhängen an der Oppoſition, während die Hauptan-

ſicht fremd iſt, ein Herzählen der ſeltenen Ausnahmen ohne Angabe der allgemeinen Regel, muß natürlich eine ganz falſche Vorſtellung erwecken, die in ſo fern ſie bei uns allgemein iſt, auch die Einführung des Guten verhindert, und dadurch ſchädlich wird. Trifft es ſich nun unglücklicherweiſe, daß etwanige Verſuche, die man dennoch an einem Orte gewagt hat, wo man die Sache nur aus ſolchen Trauernachrichten kennt, nicht den günſtigſten Erfolg hatten, dann iſt das Vorurtheil dagegen um ſo feſter begründet. Ein mißglückter Verſuch wird gemeinhin als ein praktiſcher Beweis angeſehen, daß die Sache nicht ausführbar iſt, und ſelten erinnert man ſich dabei, daß dies nicht nur durch die Unmöglichkeit, ſondern auch durch eine falſche Behandlung verurſacht ſein kann. Die Dampfſchiffahrt hat im öſtlichen Deutſchlande nur ſelten Eingang, und noch nie Erfolg gehabt. Man verſuchte in Berlin die Einrichtung von zweien Dampfböten, die indeſſen in Kurzem eingingen und das Elbinger Dampfboot Copernicus hatte das Unglück nach wenigen Monaten ſeine Fahrten wenigſtens für dieſes Jahr einſtellen zu müſſen.

Es wäre ein großer Nachtheil für Preußen wenn durch die beim letzten Falle gemachte Erfahrung das Publikum ſein Zutrauen zu der Dampfſchiffahrt verloren haben, und ähnliche Unternehmungen nicht mehr durch häufige Benutzung zu unterſtützen geneigt ſein ſollte. Das friſche Haff, an welchem ſo viele größere und kleinere Städte liegen, und welches ohnerachtet der Verbindung mit der See doch vor dem Einfluß eines gefährlichen Wellenſchlages geſichert iſt, und dabei überall eine für die inländiſche Schiffahrt hinreichende Tiefe hat, iſt für Waſſerkommunikationen überaus günſtig gelegen. Allein ohne Einführung der Dampfſchiffahrt bleiben dieſe Fahrten immer ſehr mangelhaft, indem

ſie durch ſtehende Winde häufig wochenlang unterbrochen werden, ja man hat aus dieſem Grunde zwiſchen Pillau und Elbing ſogar noch keine regelmäßige Verbindung eingerichtet. Wenn nun zwiſchen Königsberg, Elbing und Pillau ein elegantes Dampfboot führe mit geräumigem Deck und geräumigen freien Kajüten, welche anſtändig dekorirt und möblirt wären, und wobei für einige Beköſtigung der Reiſenden geſorgt wäre, und käme noch dazu, daß dieſes Boot wenigſtens in 3 Stunden von Königsberg nach Pillau und von hier nach Elbing ungefähr in 4 Stunden ginge, und ein rüſtiger Seemann es als Kapitain führte, der durch Umſicht und Aufmerkſamkeit und Beſtimmtheit in ſeinen Anordnungen allgemeines Vertrauen erweckt, und endlich das Paſſagier Geld ohngefähr eben ſo hoch feſtgeſtellt wäre, als es auf dem Copernicus war, ſo dürfte man wohl nicht zweifeln, daß es an Reiſenden fehlen, ſondern ein Jeder dieſe Fahrt jeder andern vorziehen möchte.

Aber ſind ſolche günſtige Eigenſchaften auch wirklich ſämmtlich erreichbar? Bei uns iſt nie ein anderes Dampfboot als der Copernicus geſehn worden, und dieſes iſt weder für die Paſſagiere beſonders bequem eingerichtet, noch erreicht es auch nur entfernt die hier angegebene Geſchwindigkeit, und daß ſeine Fahrt nicht ganz ſicher genannt werden darf beweiſt der Vorfall am 17. Oktober d. J.

Dieſes ſind die Erfahrungen, welche man in dieſen Gegenden über die Dampfſchiffahrt machte, und da der Eindruck den der Augenſchein gewährt weit überwiegend iſt vor der Ueberzeugung, die man durch Mittheilung fremder Erfahrungen gewinnen kann, ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn man bei uns dieſe letzte Nachrichten für Uebertreibungen hält und alles Zutrauen zu den Dampfböten verliert.

Durch die allgemeine Verbreitung einer ſolchen

Anſicht würden unfehlbar ähnliche Unternehmungen gänzlich verhindert werden und wir müßten noch lange des Vortheiles der Dampfſchiffahrt entbehren. Der entgegengeſetzten Meinung Eingang zu verſchaffen giebt es kaum ein anderes Mittel, als die Veranlaſſung zu jener Strandung näher anzugeben, und diejenigen Umſtände zu erläutern, worauf es bei der Einrichtung der Dampfböte hauptſächlich ankommt, und woraus es ſich denn ergeben wird, daß der Copernicus wohl in mancher Hinſicht eine zweckmäßigere Einrichtung hätte erhalten können. Dieſes iſt die Abſicht bei der Bekanntmachung des vorliegenden Aufſatzes.

Ich will zunächſt einige hiſtoriſche Notizen über die Reiſen und die Strandung des Copernicus voran ſchicken, dann die Einrichtung und Leiſtungen der kleinern Dampfböte in andern Ländern beſchreiben und endlich durch das Beiſpiel von Nord-America ein Bild von dem Einfluſſe zu entwerfen verſuchen, den die ſchnelle und ſichere Kommunikation der Dampfſchiffahrt, auf das Aufblühen dieſes ungeheuern Staatenvereines ausübt.

Am 26. Auguſt 1828 ſahen wir zum erſtenmale im Haff und auf dem Pregel, ein Dampfboot, den Copernicus, das die erſte Reiſe von Elbing nach Königsberg machte. Man beabſichtigte anfangs, daß es dieſen ganzen Weg jedesmal in einem Tage zurücklegen ſollte, und dieſes geſchah bei den erſten Fahrten auch wirklich, es fuhr Morgens von Königsberg ab, vor Mittag traf es in Pillau ein, hielt ſich daſelbſt etwa eine Stunde auf und kam Abends nach Elbing, oder umgekehrt. Doch konnte dieſer Weg bei den immer kürzer werdenden Tagen und indem die Geſchwindigkeit des Bootes viel geringer ausfiel, als man erwartet hatte, nicht mehr füglich in einem Tage zurückgelegt werden, und die Fahrt wurde nun ſo eingerichtet, daß das Boot in Pillau über Nacht

blieb, und am folgenden Tage den andern Theil der Reiſe machte. Dadurch litt aber das Unternehmen ungemein: denn ſtatt zwei Reiſen, die es wöchentlich zwiſchen Königsberg und Elbing machen ſollte, machte es jetzt nur eine, und da es doch gleich viel Tage unterwegs blieb, ſo war die Ausgabe für Feuerung und Beaufſichtigung ungefähr eben ſo groß wie früher. Es wurde indeſſen jetzt die Fahrt für beſtimmte Wochentage angeordnet, und bei einer ſolchen Regelmäßigkeit nahm die Frequenz der Reiſenden außerordentlich zu, ſo daß zu Anfang des Monats October in der Regel 15 — 20 Paſſagiere ſich einfanden, und das ganze Boot mit den verſchiedenen Frachten beladen war. Es fingen damals die Gärtnerfrauen aus der Umgegend von Elbing an, mit Gemüſe nach Pillau zu kommen, was früher nicht ſtatt gefunden, und wodurch der Markt in Pillau reichlicher und billiger ausfiel. Es wurde auch erzählt, daß in dieſer Zeit die Reiſen ſich nicht nur bezahlt machten, ſondern auch ein Bedeutendes abwarfen, wodurch die Zinſen der Anlage gedeckt wurden. Allein dieſes Zutrauen, das das Publikum zu faſſen anfing, wurde bald ſchwankend gemacht. Die Maſchine hatte bisher mehrmals mit ſehr harten Gegenwinden zu kämpfen gehabt, doch war dadurch die Fahrt nur wenig verzögert, und nie unterbrochen worden. Auf der Reiſe von Pillau nach Elbing am 30. September ſtand der Wind in Süden war alſo gerade entgegen, und er wehte ſo hart, daß die Wellen oft auf Deck ſchlugen. Dennoch legte das Dampfboot damals in einer Stunde noch beinahe Dreiviertel deutſche Meilen zurück. Am 13. Oktober aber kam es gegen einen harten weſtlichen Wind, der wohl etwas ſtärker als der erwähnte war von Königsberg und da geſchah es zum erſtenmale, daß es ſich nicht gegen den Wind aufarbeiten konnte, ſondern auf der Hälfte des Weges an der Peyſer-

Ecke

Ecke ankern mußte. Den folgenden Tag, als der Wind ſich etwas gelegt hatte, war es früh Morgens in Pillau, und es ging denſelben Tag nach Elbing. Den 16. Oktober als der Sturm aus Weſten ſchon anfing, kam es zurück nach Pillau, um am folgenden Tage, den 17. nach Königsberg zu gehen. Unterdeſſen hatte der Wind an Stärke immer zugenommen und war des Morgens in einen heftigen Orkan ausgeartet. Das Seewaſſer trieb in reißendem Strome bei Pillau vorbei in das Haff hinein, und gegen dieſen Strom und Sturm mußte das Dampfboot aufkommen, um dann nach der Nehrung überzugehen, um längs derſelben auf der weſtlichen und ſüdlichen Seite der vor Pillau liegenden Gründe den gewöhnlichen Weg nach Königsberg zu verfolgen; ein zweiter Weg, den das Boot einſchlagen konnte, war auf der nördlichen Seite der erwähnten Gründe, oder über den Heerd. Hier durfte es der Richtung des Stromes und Windes nur folgen, und bei dem ſehr hohen Waſſerſtande war keine Gefahr, daß es in dieſem ſonſt ſo ſeichten Fahrwaſſer, jetzt ſtehen bleiben, oder auch nur ſtoßen würde. Das Dampfboot indeſſen, welches ſehr ſchlecht ſteuerte, war weder in den einen noch den andern Weg zu bringen, ſondern trieb in einer mittlern Richtung, ſo wie es aus dem Hafen kam gegen eine vor Anker liegende holländiſche Schmack, auf welche es aufgeſtoßen haben würde, wenn man nicht die Maſchine ſchleunigſt angehalten und das Anker geworfen hätte. Dieſes Anker ſo wie das Ankertau war nun aber wieder der Größe des Bootes bei ſolch unruhigem Wetter und auf dieſer Stelle nicht angemeſſen, wo das Boot einem ſehr heftigen Strome und dem Wellenſchläge der See ganz blos geſtellt war. Das Ankertau brach, und das zweite Anker faßte nicht, ſo daß es vor demſelben auf die Gründe von Camſtigall trieb, aber auch da kam es wieder los und wurde am fol-

genden Lage auf dem Strande zwiſchen Kahlholz und Balga gefunden. — Die Maſchine hatte nicht gelitten wie es ſchien, und das Fahrzeug war ganz unverſehrt geblieben, allein es ſtand ſo hoch auf dem Strande, daß die erſten Verſuche zum Abbringen nicht glückten, bis endlich beim hohen Waſſer am 1. December das Boot wieder flott wurde, um nach Elbing gebracht zu werden.

Ich gehe jetzt über zu der Beſchreibung der Einrichtung und der Leiſtungen der kleineren Damfböte in andern Ländern. Dieſe ſind ſelten zum Fortbringen großer Frachten eingerichtet, ſondern ihr Zweck beſchränkt ſich beinahe ausſchließlich auf die Beförderung von Reiſenden und kleinem Gepäcke. Der Vortheil einer ſolchen Anordnung iſt ſehr bedeutend, denn ein Boot, bei dem die zufällige Belaſtung immer nur ſehr geringe bleibt in Vergleich zu dem Gewichte des Bootes ſelbſt und der Maſchine, wird eine gleiche Eintauchung ſtets beibehalten, und die Höhe des Bordes darf ſich nur nach dieſer richten. Es wird alſo auf jeden Fall viel leichter gebaut werden können, als wenn es bei ſtarker Befrachtung ein oder mehrere Fuß tiefer hinabgedrückt würde, und eben wegen dieſes leichtern Baues dringt es weniger tief ein, und braucht weniger Kraft zu ſeiner Bewegung. Ein anderer eben ſo nachtheiliger Uebelſtand, der durch die verſchiedene Eintauchung des Bootes hervorgebracht wird, iſt der daß die Räder ſelten auf die vortheilhafteſte Tiefe ins Waſſer eingreifen, und ſie, beſonders wenn ſie ſo klein als bei dem Copernicus ſind, bald das Waſſer kaum berühren, und bald gar zu tief eintauchen; der letzte Fall iſt ſehr nachtheilig, indem dann ein großer Theil der Kraft der Maſchine verwandt werden muß, um die Schaufeln hinabzudrücken und heraufzuheben, was auf die Bewegung des Bootes keinen Einfluß hat, ſondern nur ein Schäumen und

Strudeln des Waſſers erzeugt. — Kommt nun noch dazu, daß man den Raum für die Ladung ſehr bequem zur Vergrößerung der Kajüten benutzen kann und die Zeit zum Einnehmen und Loſſen der Frachten ganz erſpart wird; ſo iſt es augenſcheinlich, daß Dampfböte, die nur zur Beförderung von Paſſagieren dienen, um Vieles bequemer eingerichtet ſein können und viel ſchnellere Fahrten machen werden, ſo daß der verhältnißmäßig geringe Vortheil der Frachten reichlich erſetzt wird. In noch viel höherem Grade iſt dies der Fall, wenn das Boot ſo rank iſt, *) daß es ohne Frachten nicht fahren kann, und man (um nicht wegen des Ballaſtes in Verlegenheit zu ſein) ſich genöthigt ſieht, feſten Ballaſt einzunehmen, der bei allen Reiſen, die das Boot macht, es fortwährend herabdrückt und ſeine Fahrten verzögert.

Die Geſtalt der Dampfböte betreffend, ſo läßt man dieſe in der neueſten Zeit ganz mit der der andern Böte und Fahrzeuge übereinſtimmen, und es iſt auch natürlich, daß derſelbe Schnitt, der bei einem Segelbote eine ſchnelle Fahrt oder leichte Steurung u. dgl. befördert, dies auch bei einem Dampfbote thun muß. — Sonſt wich man freilich ſehr ſtark von dieſer Regel ab, und baute die Dampfböte lang und ſchmal, mit flachem Boden, ohne Kiel und mit ſenkrecht aufſteigenden Seiten, ſo daß ſie ganz die Geſtalt von Prähmen hatten. Der daraus entſpringende Nachtheil war, daß ſie ſehr ſchwer fortzubewegen waren, nicht ſteuerten und ſo rank waren, daß ſelbſt das anſehnliche Gewicht der Maſchine allein ſie nicht aufrecht halten konnte, ſondern mehrere Laſten Ballaſt auf dem Boden ausgebreitet werden mußten. — Auch die große Länge im Vergleich zur

*) Rank ſind Fahrzeuge, wenn ſie ſich leicht auf die Seite legen. Das Gegentheil heißt ſteif.

Breite hat man jetzt ſehr gemäßigt, was man an Breite zugiebt, erſpart man reichlich an der Tiefe der Eintauchung. Das Boot erhält dadurch mehr Tragbarkeit und wird geräumiger und ſteifer. Man kann die Kajüten vergrößern und die Räder erhöhen, die dann um ſo vortheilhafter wirken.

Man könnte glauben daß eine gewiſſe Höhe des Bootes nothwendig wäre, um der Kajüte die erforderliche Höhe geben zu können, allein es iſt kein Grund vorhanden, weshalb Letztere ganz unter dem Deck ſein muß. Sie erhebt ſich auch beinahe bei allen Dampfböten als ſogenanntes Roof einige Fuß über das Deck.

Bei kleinen Fahrzeugen leidet durch dieſe Anordnung die Feſtigkeit wenig, und man hat den Vortheil, daß man ſeitwärts eine Menge Fenſter anbringen kann, wodurch die Paſſagiere in der Kajüte wenigſtens, wenn ſie darin ſtehen, eine freie Ausſicht und überdies eine ſtarke Beleuchtung erhalten. Der Ueberbau, der über Deck iſt und den kein Wellenſchlag trifft, darf nur ſchwach ausgeführt ſein, und er beſchwert daher nur unbedeutend das Boot. — Um dagegen das Deck zu erweitern und dieſen Raum zu erſetzen, der durch die Erhöhung der Kajüte verloren gegangen iſt, pflegt man das Deck, um ſo viel als die Breite der Räder beträgt über den eigentlichen Körper des Bootes vorſtehen zu laſſen, welcher Ueberbau gleichfalls nur leicht ausgeführt ſein darf und daher das Boot auch nicht ſehr beſchwert.

Die Maſchine, als der wichtigſte Theil der Dampfböte, erfordert, wenn auch keine ausführliche Beſchreibung doch wenigſtens die Feſtſtellung einer Regel, die zunächſt zu ihrer Beurtheilung dienen kann. Die bewegende Kraft giebt allein der Dampf, die Maſchine nimmt nur dieſe Kraft auf und überträgt ſie mit mehrerem oder minderem Verluſte auf die Schaufelräder, welche das Boot treiben. Es

kommt daher darauf an, daß die hinreichende Menge von genugſam ſtark geſpanntem Dampfe entwickelt wird, und die daraus erzeugte Kraft mit einem möglichſt geringen Verluſte durch die Maſchine auf das letzte Organ übertragen wird. Die Schwächung der Kraft in der Maſchine iſt auf jeden Fall ſehr bedeutend, indem jede Reibung in allen Pumpen und Kolben und Zapfen überwunden werden muß und überdies ein Theil des Dampfes nicht gehörig wirken kann, und daher ſeine Kraft, in ſo fern ſie ſich im nützlichen Effekte nicht zu erkennen giebt, mit als auf die Reibung verwandt betrachtet wird. Genaue Unterſuchungen haben gezeigt, daß in der Regel die Maſchine nur die Hälfte der Kraft äußert die ihr durch den Dampf mitgetheilt wird.

Die Beurtheilung des Effektes der Dampfmaſchinen iſt außorordentlich ſchwierig, dagegen iſt es ſehr leicht die Maſſe des konſumirten Dampfes und ſeine Spannung zu beobachten, und man pflegt daher durch dieſe letzten Angaben gemeinhin die Kraft der Maſchine zu beſtimmen, jedoch ſo daß man nur etwa die Hälfte von der Kraft dieſes Dampfes, als die wirkliche Kraft der Maſchine annimmt. Es ergiebt ſich hieraus, daß die Anlage des Keſſels auf den Effekt von der höchſten Wichtigkeit iſt, und die Erfahrung lehrt in der That, daß wenn Maſchinen eine unverhältnißmäßig geringe Wirkſamkeit äußern, die Urſache davon gemeinhin in der geringen Ausdehnung des Keſſels liegt. Die vorzüglichſten Maſchinenbauer pflegen daher für jede Pferdekraft dem Keſſel beinahe 10 Quadratfuß Feuerberührungsfläche zu geben, indem nur dann die gehörige Quantität Dampf ſich entwickeln kann.

Ueber die Einrichtung der Dampfböte und die Beſtimmung ihrer Leiſtungen hat der Franzöſiſche Ingenieur Mareſtier die gründlichſten Unterſuchungen angeſtellt. Nimmt man die von ihm angegebenen

Regeln an, und ſetzt man, wie meine Beobachtungen und Schätzungen an der Maſchine auf dem Copernicus es ergeben, den Durchmeſſer des Dampfcylinders 1, 67, die Geſchwindigkeit des Kolbens 1, 80, und den Unterſchied zwiſchen den Barometerhöhen im Keſſel und Condenſator 2, 50., alles in Rheinländiſchem Fußmaaße ausgedrückt, ſo folgt die Kraft der Maſchine nur gleich der von $8\frac{2}{3}$ Pferden. Aber auch bei dieſer Stärke ſollte nach den Regeln Mareſtiers — die nur aus vielfältigen Erfahrungen und Beobachtungen abgeleitet ſind — die Maſchine ein Boot, welches auf dieſelbe eintaucht, wie damals der Copernicus bei einer ſehr ſtarken Belaſtung that, noch etwas über eine Deutſche Meile in einer Stunde forttreiben, während dieſer wirklich nur ungefähr Dreiviertel Meilen machte. Der Grund der Abweichung liegt offenbar in der tiefen Eintauchung der Räder und ihrer geringen Größe, ſo wie auch wohl in der ziemlich unpaſſenden Geſtalt des Bootes. — Die Geſchwindigkeit der Dampfböte in Amerika und England beträgt in der Regel 6 Seemeilen oder $1\frac{1}{2}$ Deutſche Meilen in der Stunde, die kleinen Paſſagierböte pflegen aber noch bedeutend ſchneller zu gehen, und legen oft 2 Meilen in der Stunde zurück.

Ueber die Anbringung der Räder erlaube ich mir hier noch die Bemerkung, daß ſie vorzüglich vortheilhaft wirken, wenn die Schaufeln nicht ſehr ſchräge das Waſſer treffen, oder wenn die Räder möglichſt groß ſind, und nicht hoch ſtehen. Um dies zu erreichen iſt es gewöhnlich, daß man die Axe der Räder über das Deck legt; und in der That ſcheint es auch höchſt unpaſſend dies nicht zu thun, indem man dann genöthigt iſt, die ſtarken durchaus waſſerdichten Seiten des Bootes zu durchſchneiden, und alſo in der Höhe, wo dies der Fall iſt, ſchon der Zweck der Verkleidung ganz aufhört. Endlich iſt

bei der Anbringung der Schaufelräder auch dahin zu ſehen, daß die Schaufeln ſich nicht viel ſchneller als das Boot bewegen, indem ſonſt ein großer Theil der Kraft auf die Hervorbringung von Strudeln und Strömungen im Waſſer unnütz verwandt wird.

Ich breche dieſe Bemerkungen hiermit ab, ſie dürften hinreichen, um die Aufmerkſamkeit auf diejenigen Umſtände zu richten, die beſonders wichtig ſind, und zu zeigen, daß jene früher ausgeſprochenen Anforderungen an ein Dampfboot, welches das friſche Haff befährt, keineswegs übertrieben ſind, ſondern ſehr leicht übertroffen werden könnten

Zum Beweiſe wie man zum Theil unter weit ungünſtigeren Umſtänden ungleich mehr erreicht hat, will ich einiges über die Dampfſchiffahrt in Amerika anführen. New-York, wo das neue Syſtem zuerſt in Anwendung kam, iſt noch jetzt der Mittelpunkt deſſelben; nach der Seeſeite zwiſchen Long-Island, Richmond und mehreren benachbarten kleinern Häfen, kreuzen fortwährend eine Menge Dampfböte, Andere fahren nur eine kurze Strecke den Hudſon herab. Wo ſie landen, ſteht ein langer Zug der zierlichſten Reiſewagen, die ihre Stelle erſetzen, und ſchleunigſt die Paſſagiere und das Gepäcke zum Flußgebiete des Delaware bringen, wo ſchon ein Dampfboot wartet und die Reiſe nach Philadelphia beendet; von hier geht eine ganz gleiche Kommunikation im Dampfboote den Delaware abwärts; aufs Neue beſteigen die Paſſagiere die am Ufer ſtehenden Wagen, und fahren zu Lande zum Susquehanna, von wo ein Dampfboot ſie nach Baltimore bringt. Die Reiſe zwiſchen New-York und Philadelphia, und Philadelphia und Baltimore dauerte ſonſt mindeſtens zwei Tage, jetzt legt man auf die erwähnte Art den Weg in 15 Stunden zurück; es giebt an jedem Tage Gelegenheit die Reiſe hin und zurück zu machen, und an Paſſagieren fehlt es nie. Die

Dampfböte können leicht über 100 Perſonen faſſen, und in den Wagen, die am Ufer das Dampfboot erwarten, finden mit Bequemlichkeit über 50 Perſonen Platz; iſt die Anzahl der Reiſenden größer, ſo werden ſchleunigſt mehr Wagen herbeigeſchaft. — An die Dampfböte von Baltimore ſchließen ſich die auf der Cheaſapeak-Bai an. —

Eben ſo ausgedehnt wie dieſe Kommunikation, und um Vieles intereſſanter iſt die, welche ſich nordwärts von New-York erſtreckt. — Täglich gehen drei Dampfböte den Hudſon hinauf bis Albany, und eben ſo viele kommen von dort herab. Die Entfernung beträgt 35 deutſche Meilen, die Fahrt dauert etwa 24 Stunden. Die Ufer des Hudſon ſind noch wenig angebaut, und meiſt mit Waldungen bedeckt. Die Feuerung der Maſchine geſchieht auch hier mit Holz, und es ſteigt aus den weiten eiſernen Röhren eine dunkle Dampfwolke empor, die ſich abwechſelnd entzündet und erliſcht, und daher zur Nachtzeit gemeinhin die Ufer erleuchtet, und in weiter Entfernung die Ankunft des Dampfbootes bezeichnet. Auf dieſer Strecke zwiſchen New-York und Albany befinden ſich die ſchönſten Dampfböte in America und wahrſcheinlich die ſchönſten, die es irgendwo giebt. Die vorzüglichſten darunter ſind der Kent mit einer Maſchine von 60 Pferdekräften für 300 Paſſagiere eingerichtet, der Richmond und vor Allem der Chancellor Livingſton, letzterer zum Andenken des Geſandten am Franzöſiſchen Hofe und nachherigen Kanzler Livingſton ſo genannt, der zuerſt in Amerika ein Patent auf die Dampfſchiffahrt erhielt, und ſich ſehr vielfältig doch vergeblich darum bemühte. Letzteres hat in drei großen Sälen Raum für 500 Reiſende; es iſt 160 Fuß lang, hat alſo mehr als die doppelte Länge der meiſten Oſtſee-Schiffe, und iſt 30 Fuß breit. Dieſer ungeheuern Größe unerachtet hat das Boot, wie die Mehrzahl derſelben

einen leichten und gefälligen Bau, und an Eleganz übertreffen ſie noch die Amerikaniſchen Packet-Böte, die wegen ihrer Schönheit und Pracht ſelbſt in England angeſtaunt werden. In jedem Saale ſind die Wände mit zwei Reihen Betten, eins über dem andern beſetzt, vor denen reiche ſeidene Vorhänge mit goldenen Franzen geſchmackvoll herabhängen. Die Deckengemälde ſind zum Theil Meiſterſtücke der Malerei, und der Fußboden iſt mit koſtbaren Teppichen belegt. Das Ameublement iſt dieſen Dekorationen angemeſſen aus feinen Holzarten eben ſo ſchön ausgeführt. Reiche Kronenleuchter erhellen am Abende und in der Nacht die Säle. — Das ſchönſte von den drei Zimmern iſt für die Frauen beſtimmt, in den beiden andern wohnen die Männer, und zwar ſo, daß nur in einem geſpeiſt wird; in einer vollſtändig ausgerüſteten Reſtauration und Konditorladen wird für die Beköſtigung der Reiſenden geſorgt. Außerdem befindet ſich hier ein Leſezimmer mit einer reichen Bibliothek, und eine Badſtube. — Dieſe Böte haben Schaufelräder, die bis 32 Fuß im Durchmeſſer halten; ſie gehen über 1½ Meilen ſtromaufwärts und herab gegen 2½ Deutſche Meilen in der Stunde.

Von Albany ab wird das Bette des Hudſon ſeichter, ſo daß nur kleine Dampfböte ihn weiter aufwärts befahren können, die weniger wichtig und weniger beſucht ſind. — Allein ſeitwärts beginnt neben Albany die erſt kürzlich eröffnete ungeheuere Kommunikation über den neuen Kanal nach dem Ontario- und Erie-See. Derſelbe hat eine Länge von 74 Deutſchen Meilen, gegen hundert Schleuſen und eine Menge von Leitungen, worauf der Kanal und der Treidelweg über Gründe, kleine Flüſſe und ausgedehnte Sümpfe geleitet wird. Es erhebt ſich zuerſt zur Seite des Mohewk-Fluſſes gegen 360 Fuß über den Hudſon, dann ſenkt er ſich zum Ontario herab erhebt ſich aufs Neue ſüdlich vom Niaga-

ra-Fall in 25 Schleuſen nach dem Erie-See. — Soweit iſt dieſe ungeheuere Kommunikation gegenwärtig ausgeführt, und zwar in der Zeit von wenigen Jahren, doch ſoll ſie noch von dem Erie-See ſüdlich nach dem Aleghanni-Fluſſe geführt werden, der neben Pittsbourgh in den Ohio fällt; und endlich ſoll ein anderer Arm des Kanales nach dem Champlain-See gehen, der in den St. Lorenz-Strom mündet. So umfaßt alſo dieſes Projekt die Verbindung des Hudſon mit den ungeheuern Flußgebieten des St. Lorenz-Stromes und des Miſſiſippi.

Dieſe Kanäle durchſchneiden die weit ausgedehnten Urwälder, wo keine Niederlaſſungen früher ſtattfanden, die aber jetzt häufig entſtehen. Dampfböte fahren hier nicht, denn die feſten Treidelwege zu beiden Seiten erlauben es auf eine wohlfeilere Art die Böte mittelſt Pferden fortzubringen. — Vom Ontario-See, den St. Lorenz-Strom abwärts nach Quebeck gehen keine Dampfböte, indem das Holz hier gar zu koſtbar iſt, dagegen werden die Böte getreidelt, und an einer Strecke auf 7 Deutſche Meilen Länge, wo dies nicht möglich iſt, wegen der unwegſamen Ufer, geht ein Boot mit Schaufelrädern, wie die Dampfböte, welches aber nicht durch Dampf, ſondern durch Pferde getrieben wird, die im Boote vor einem Göpel gehen. — Der Erie-See wird wieder in ſeiner ganzen Ausdehnung bis nach Detroit von Dampfböten befahren.

Am ausgebreitetſten erſcheint die Dampfſchiffahrt auf dem Miſſiſippi und den Nebenflüſſen; hier ſind die Gegenden, wo die ungeheure Anzahl Europäiſcher Koloniſten ſich jährlich niederläßt. Der reißende Strom ſchafft ihnen eine leichte Gelegenheit, ihre Erzeugniſſe nach New-Orleans zum Markte zu bringen, aber die ſchwerfälligen Fahrzeuge, die ſie bauen, können nicht gegen den Strom bewegt werden, ſondern müſſen zugleich mit der La-

dung verkauſt werden. Wege giebt es im Innern des Landes nicht, und die Hinauffahrt mit Segelböten pflegte ſchon bis nach Pittsbourgh am Ohio drei Monate zu dauern, während den Miſſouri aufwärts ſelten ein Schiffer fuhr. Durch dieſe Unſicherheit und Koſtbarkeit und Dauer einer ſolchen Rückreiſe ging beinahe der ganze Vortheil des Abſatzes verloren, und die Kolonien hatten bis zur Einführung von Dampfböten hier wenig Gedeihen. — Durch dieſe aber wurde die Rückfahrt leicht, und eben ſo ſicher, wie die Hinabfahrt. Von New-Orleans gehen Dampfböte, die den erſt beſchriebenen an Größe nicht nachſtehen, den Miſſiſippi hinauf, durchfahren alle größeren Nebenflüſſe und namentlich den Ohio und Miſſouri, letzteren ſogar bis zur Mündung des Yellow Stone River an der nördlichen Grenze von Louiſiana, dies iſt auf eine Entfernung von 2700 See Meilen oder 700 Deutſche Meilen, und legen dieſen ungeheuern Weg, für den man in Europa keinen Maasſtab findet in 20 Tagen zurück, während ihre Herabfahrt nur halb ſo lange dauert. In den Waldungen, die die Flüſſe durchſchneiden, iſt das Holz werthloſes Material, nur die Koſten des Fällens beſtimmen ſeinen Preis. Die Feuerung iſt daher überall billig, und am Ohio finden ſich ſogar große Steinkohlen-Lager. — Dieſe Dampfböte ſind mit jenen an Pracht nicht zu vergleichen, doch ſind auch ſie bequem eingerichtet, und für die Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit wird mit der größten Emſigkeit Sorge getragen. Die Koſt iſt einfach und kräftig und dem Bedürfniß der Reiſenden angemeſſen; neben dem Dampfkeſſel ſtehen die großen Töpfe, worin Fleiſch und Gemüſe gekocht wird, und den Bratenwender dreht die Dampfmaſchine. Sollen Reiſende abgeſetzt oder aufgenommen werden, ſo ſinkt der zur Seite hängende Nachen herab, er wird ſchleunig ans Ufer gerudert, das Ein- und Ausſtei-

gen geſchieht in wenigen Sekunden, und die Maſchine ſelbſt holt den Nachen an einer Leine wieder an, und hebt ihn aus dem Waſſer, ohne daß die Reiſe unterbrochen wurde.

So verbinden die Dampfbôte auf den Amerikaniſchen Flüſſen Länder, die einander ferner liegen, als die Europäiſchen Staaten, und während die Hafenſtädte wie New-Orleans bei der reichen Zufuhr und der Kultivirung des Binnenlandes immer mehr aufblühen, und ſchon mit den größten Handelsplätzen Europas wetteifern, ſo gedeihen auch die Anſiedelungen im Innern, und ihre Anzahl vermehrt ſich fortwährend; und ihrer Abgelegenheit unerachtet darf der Pflanzer darin nicht fürchten, ſein Eigenthum gewaltſam zu verlieren, denn täglich kann er die Hülfe der Geſetze anrufen, und ihren Schutz erwarten. Stolze Burgen und Schlöſſer wie wir ſie am Rhein und der Donau bewundern, können bei der regelmäßigen und ſichern Schiffahrt freilich nicht entſtehen, ſtatt ihrer aber ſieht man die nie betretene Waldung ſich plötzlich lichten; und in kurzer Zeit ſteht daſelbſt eine freundliche Anſiedelung, die oft nach wenig Jahren ſich in ein lebendiges Städtchen verwandelt, wo die regen Einwohner in freier Thätigkeit und geſetzlicher Ordnung ſich aus dem jungen kräftigen Boden ein neues Vaterland ſchaffen.

Die Teufelbeſchwörer im Dorfe Dinwethen Landraths-Amts Memel.

Als der Bauer Martin Bettaitis mit ſeinem Bruder Anſus am 4. Februar 1828 aus der Kirche in Memel gegen Abend heim kehrte, fand er ſeine mit ihrem Stiefvater zurückgebliebene Ehefrau Annicke,

welche bis dahin nie krank geweſen war, und zuweilen nur an Beängſtigungen gelitten hatte, in einem heftigen Fieberanfalle. Sie beklagte ſich, daß er ſie Tag über mit ihrem Stiefvater allein gelaſſen habe, der verrückt ſei, ſie umbringen wolle und Alles fortſtehlen werde, führte noch viele andere theils zuſammenhängende, theils verworrene Reden, ſowohl an dieſem Abende als am folgenden Morgen; äußerte mehrmals, daß ſie ſterben würde, ließ ihre Schweſter Marieke und ihre Nachbarn herbeirufen, betete und ſang, weinte dabei heftig und bat die Anweſenden um Vergebung wegen ihrer gegen dieſelben begangenen Sünden. Dann ſchrie ſie mitunter wieder auf: „laß regnen, laß ſchneien, laß krachen; ich fürchte mich vor nichts!“ und warf plötzlich das Geſangbuch fort. Den ganzen Tag hindurch, die darauf folgende Nacht und wiederum den folgenden Tag brachte ſie mit ihren Angehörigen mit Geſang und Gebet zu.

Der Ehemann erinnerte ſich, daß ein gewiſſer Jonis Rimkus dergleichen Kranke ſchon öfter hergeſtellt, und namentlich ſeine Mutter vor 12 Jahren vom Wahnſinne befreit habe, da er aber deſſen Wohnſitz nicht kannte, ſo ließ er ihn bei dem Bruder deſſelben, dem Bauern Jurgis Rimkus, durch den Anſas Bettaitis erfragen und den Jonis Rimkus dann zu ſich bitten. Dieſer erſchien nicht ſogleich, ſondern entſchuldigte ſich damit, daß er eine ähnliche Kranke bei ſich zu Hauſe zur Kur habe, verſprach aber am folgenden Tage ſich einzufinden, ordnete auch an, daß bis dahin ſein Bruder Jurgis zugezogen werden möchte. Jurgis kam am 6. Februar gegen Sonnenuntergang bei der Kranken an. Er verglich einen Wahnſinnigen, wie er ſagt, einem ausgebrochenen Feuer, und ſo wie er ſich zur Löſchung des letztern verpflichtet gehalten, ſo habe er ſich auch berufen gefühlt, die Kranke zu heilen.

Er fand dieſelbe mit den Händen um ſich ſchla-

gend und verworrene Reden führend. Auf ſeinen Rath wurde die Kranke aus dem Bette gehoben, und an einen Tiſch zwiſchen ihn und den Anſas Bettaitis geſetzt. Es wurde gemeinſchaftlich gebetet und geſungen. Man richtete folgende Frage an die Kranke, vermeintlich vom Teufel Beſeſſene. Willſt du Satan, daß ich dich in Feſſeln lege?“ Sie gab zur Antwort: „Ich will es“. Sie wurde nunmehr durch ihn und den Anſas Bettaitis bis über die Schultern in einen Kornſack geſteckt und dieſer um ihren Hals zugebunden. Während des fortgeſetzten Singens und Betens ſprach Rimkus der Kranken die Worte vor „Chriſti Blut“, und als ſie dieſe nicht nachſprach, ſondern ſtets „und Gerechtigkeit“ erwiederte, kniff er ſie zweimal in das Ohrläppchen, gab ihr auch mit der Hand mehrere Schläge auf den Mund und die Wangen. Er drückte ihr den Hals mit ſeinen Daumen ſtark zuſammen mit den Worten: „du unreiner Geiſt, was ſitzeſt du hier, warum gehſt du nicht fort? Gehe hin du unreiner Geiſt in ein Bruch! Willſt du unreiner Geiſt mit mir ſcherzen? Siehe, der Teufel fürchtet ſich auch vor dem Kitzel.“ Die Kranke bewegte den Kopf hin und her, ſchrie mitunter auf und ſprach: „Die Hunde beißen und reißen mich, man ſticht mir mit Stroh in die Ohren“. Sie ließ ſich darauf von der Bank auf die Erde herab, Rimkus aber hob ſie auf, kniff ſie von neuem in den Hals, und erklärte, daß wer Mitleiden mit einer vom böſen Geiſte beſeſſenen Perſon habe, befürchten müſſe, daß der Böſe ſelbſt in ihn hineinfahre.

Das Singen und Beten wurde mit der Kranken, bis an den folgenden Morgen, die ganze Nacht hindurch ununterbrochen fortgeſetzt. Wenn ſie die ihr vorgeleſenen Gebete gar nicht, oder nicht deutlich genug nachſprach, erhielt ſie von dem Jurgis Rimkus mit einer birkenen Ruthe, Schläge in das

Geſicht; auch gab er ihr dann und wann Hiebe mit einem fingerdicken Stocke, wenn ſie unruhig wurde und ſich mit den Händen vor den Ruthenhieben zu ſchützen ſuchte.

Die Kur-Methode des Jurgis Rimkus wurde dem Ehemanne der Kranken bedenklich, daher ließ er durch ſeinen Bruder Anſas wiederholt den Jonis Rimkus einladen, welcher ſich auch am 7. Februar einfand.

Die Kranke lag in dem Sacke auf der Erde, auf die ſie bei dem Beſtreben ihren Peinigern zu entfliehen, gefallen war, wo man ſie ohne Rückſicht hatte liegen laſſen. Er ließ ſie aus dem Sacke nehmen und wieder an den Tiſch ſetzen. Darauf betete und ſang er mit dem Ehemanne derſelben. Als die Unglückliche alle an ſie gerichtete Fragen unbeantwortet ließ, und ſtumm und regungslos da ſaß, goß er ihr, wie er ſagt, um ſie zu ermuntern, drei bis vier Löffel kaltes Waſſer, nachdem er vorher das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, in das Geſicht, mit den Worten: „im Namen des Vaters". Da auch dieſer Verſuch fruchtlos blieb, ſo ſang und betete er abermals, ließ dann der Kranken den Pelz, mit dem ſie bis dahin bekleidet war, abziehen und ſchlug ihr zweimal an der zuvor in warmes Waſſer getauchten Hand zur Ader, es floß jedoch nur etwa ein Bierglas voll Blut aus derſelben. Er that dieſes darum, weil der Wahnſinn nach ſeiner Anſicht aus der Erhitzung des Blutes entſtehe. Er band ferner der Kranken, welche ſehr viel Hitze im Kopfe zu haben ſchien, ein Stück Eis von der Größe einer Handfläche auf den Kopf feſt, und ließ es hier ungefähr eine Stunde lang liegen. Bald nach dieſer Operation fing die Kranke an ſehr unruhig zu werden; ſie ſchlug mit den Händen um ſich und wollte ſich in die Finger beißen. Nunmehr betete er ihr vor, und als ſie das Vorgeſagte nicht nachſprechen

wollte, oder wenn ſie um Hülfe rief, ſchlug er ſie mit einer Ruthe, und bei Verſuchen ſich mit ihren Armen oder Händen gegen dieſe Hiebe, welche nach dem Geſichte gerichtet wurden, zu ſchützen, mit einem fingerdicken Stocke, jedoch mit mehr Mäßigung als ſein Bruder Jurgis Rimkus gezeigt hatte.

Um Mitternacht entfernte ſich Jonis Rimkus, nachdem er allen Anweſenden, namentlich ſeinem Bruder Jurgis, ernſtlich verboten hatte, die Kranke weiter zu ſchlagen, weil nur Gott durch ſeine tröſtende Religion dergleichen Krankheiten zu heilen vermöge.

Dieſer Warnung ungeachtet, kniff Jurgis Rimkus die Kranke in den Hals, drückte ihr die Halsadern zuſammen, und verweigerte ihr das wiederholt erbetene Trinken mit den Worten: „Theer kannſt du erhalten" prügelte ſie auch unbarmherzig mit der Ruthe und einem Stocke, wenn ſie die vorgeſprochenen Gebete nicht nachſprechen konnte oder wollte, oder ſich der Mißhandlung widerſetzte. Müde von dieſen Operationen, legte er ſich endlich zum Schlafen nieder. Während dieſer Zeit blieb die Kranke mit ihren weiblichen Verwandten in dem Sacke auf der Bank ſitzen, und ſang und betete mit dieſen abwechſelnd. Dieſe Ruhe ward ihr aber nicht lange vergönnt, denn bald darauf erſchien Anſas Bittaitis, welcher mit dem Jonis Rimkus ſich zugleich entfernt hatte, war darüber, daß er die genannten Perſonen ſingend und betend fand, ſehr zornig; warf den geſunden Weibsperſonen vor, daß ſie dadurch den Teufel in ſeiner Macht beſtärkten, trieb ſie von der Kranken fort und gab dieſer mit der Ruthe einige Hiebe in das Geſicht. Auf ihr Geſchrei, er möge ſie zufrieden laſſen, da ſie ihm nichts thue, erwachte Jurgis Rimkus, und begann ſofort, ſie noch ärger zu peinigen, als vorher. Er ſchlug mit der Ruthe die Unglückliche unbarmherzig in das Geſicht

und

und auf den Hals, welche ihn vergeblich um Schonung anflehte. Dabei ſprach er die Worte: „Satan entferne dich, laß Seele und Leib unverderbt,“ goß ihr kaltes Waſſer ſo häufig in das Geſicht, daß ſie erſticken zu müſſen ſchien, und ſchlug, wenn ſie die Hände vor das Geſicht hielt, ſo lange, bis ſie ſolche fortnahm, worauf ihr wiederum Waſſergüſſe und Ruthenhiebe in das Geſicht zugetheilt wurden; ja ſie wurde ſogar von ihm bei den Haaren ergriffen und ihr der Kopf hinten übergebogen, damit die Ruthenhiebe um ſo beſſer und ſicherer ihr Geſicht treffen konnten. Er kniff die Unglückliche in den Hals, in die Seite und in die Arme. Wenn ſie Waſſer zum Trinken verlangte, verweigerte er ſolches und ſagte: „willſt du hölliſchen Theer haben, Satan?“ und als die Kranke darauf einmal antwortete: „gebt mir allenfalls auch Theer“ bot er ihr Urin zum Trinken an. Sie ſah nunmehr gräßlich im Geſichte aus, ganz blau und aufgeſchwollen. Als Rimkus dies bemerkte, ſagte er: „Sagte ich dir nicht, Satan, du ſollſt den Körper unverderbt laſſen.“ Als ſie klagte, daß ſie vor Durſt und Froſt umkommen müſſe, erwiderte er ihr: „Du mußt auch erfrieren, du mußt auch ſterben, du unreiner Geiſt, die Annke (die Kranke) aber nicht.“

Nach allen dieſen Vorfällen traf der Jonis Rimkus wieder ein, worauf ſich Jurgis entfernte. Jener fand die Kranke auf der Erde liegend und ſehr übel zugerichtet. Nachdem er ein Lied geſungen hatte, wollte er ſie aufheben, damit auch ſie am Geſange und Gebete Theil nehme, allein die Unglückliche, ein Opfer des finſterſten Aberglaubens und myſtiſchen Wahns, war bereits verſchieden.

Nach einſtimmigem Gutachten der Aerzte hatten die vielfachen Mißhandlungen zum Theil am Kopf, welche mit großer Kraft verübt waren, der bedeu-

tende Blutverluſt und die Erſchütterung des Gehirns den apoplectiſchen Tod zur Folge gehabt.

Die Schuldigen ſind dem Kriminal-Gerichte übergeben, und wie man hört, theils zu dreijähriger, theils zu anderthalbjähriger und reſp. ſechsmonatlicher Feſtungs-Arbeits-Strafe verurtheilt. ch.

Juſtiz-Behörden der Provinz Preußen.

B.

Das Oſtpreußiſche Oberlandesgericht.

Nachdem Markgraf Albrecht zu Brandenburg Preußens Regierung als weltlicher Herzog angetreten hatte, behielt er im Allgemeinen die innere Verwaltung des Landes bei, und ſetzte in die Stelle der Großgebietiger des Deutſchen Ordens, um das Jahr 1525, vier Regiments-Räthe, den Landhofmeiſter, den Oberburggrafen, den Kanzler, und den Obermarſchall, welchen er die Regierung des Landes anvertraute [1]). Dieſe Miniſter, die höchſten Staatsbedienten in jener Zeit, bildeten mit einigen ihnen zugeordneten Räthen aus dem Landesadel und Rechtsgelehrten, das fürſtliche Hofgericht, und waren verpflichtet, den Sitzungen deſſelben beizuwohnen. Als in ſpäterer Zeit die Geſchäfte der gedachten hohen Beamten, vorzüglich die des Burggrafen, ſie verhinderten auf das Hofgericht die nothwendige Aufmerkſamkeit zu verwenden, wurde durch die Hofgerichts-Ordnung des Markgrafen George Friedrich vom Jahre 1578 ein den oben gedachten vier Regiments-Räthen untergeordneter Hofrichter angeſtellt, welchem acht Aſſeſſoren, und zwar drei Docto-

---

1) Erläutertes Preußen Th. 1. VI. p. 88.

ren der Rechte und fünf von Adel beigeordnet waren. Um die Arbeiten dieſes Gerichts ſo viel als möglich, vorzüglich der Appellations- und Reviſions-Sachen zu erleichtern, wurden demſelben auch zwei Professores juris der hieſigen Univerſität extraordinair zugeordnet, welche ſo oft es erforderlich war, den Sitzungen des Hofgerichts beiwohnen mußten [2]).

Der Hofrichter war Präſes des Kollegii, er leitete die Geſchäfte. Von den Aſſeſſoren wurden jährlich durch den Burggrafen und Hofrichter zwei von den Doctoren der Rechte und zwei von Adel zu Referendarien erwählt, und unter dieſen die Referenda dergeſtalt vertheilt, daß immer einem Doctor und einem von Adel ein Referendum zugeſchrieben wurde. In wichtigen, vorzüglich in Reviſions-Sachen, wurden die Akten auch den oben erwähnten Profeſſoren zugeſtellt, um ſich daraus zu informiren [3]).

Außer dieſen Mitgliedern hatte das Hofgericht noch einen Notarius oder Hofgerichts-Schreiber und deſſen Subſtituten. Zu ſeinem Amte gehörte, täglich auf dem Hofgerichte zu ſeyn, die Zimmer deſſelben auf- und zu verſchließen, alle Akten zu ſigniren, zu ordnen, zu verzeichnen und zu heften; die Supplikanten zu vernehmen, die Rapporte der Boten niederzuſchreiben, die Urtheils-Publicationen zu beſorgen und ſelbſt die Bedenken der Räthe bei den Vorträgen niederzuſchreiben [4]).

Ferner waren bei demſelben zwei Boten angeſtellt, die zur Inſinuation der Verfügungen, theils in der Stadt, theils auf dem Lande gebraucht wur-

2) Hofgerichts-Ordnung de 1578. Grube corpus constit. prut. P. II. No. 1. §. 1. und 2. Seite 1. und 2.
3) l. c. §. 2. und 3. S. 2. und 3.
4) l. c. §. 4. S. 4.

den [5]); endlich noch zwei Procuratoren oder Redner, wovon jeder einen Subſtituten halten durfte, um diejenigen Partheien zu vertreten, welche verhindert waren, ihre Gerechtſame ſelbſt wahrzunehmen. Außer ihnen durften nur noch die damals bei den Untergerichten der drei Städte Königsbergs angeſtellten zwei Vorſprachen oder Redner, in denjenigen Sachen, welche bei dieſen Behörden verhandelt und demnächſt an das Hofgericht gelangt waren, ihre Partheien vertreten [6]).

Bei dieſer Gerichtsverfaſſung verblieb es eine geraume Zeit; durch die Hofgerichts-Ordnungen vom Jahre 1583, 1602 und 1632 wurde im Weſentlichen nichts geändert [7]).

Es war, wie ſich hieraus ergiebt, das Hofgericht das höchſte Juſtiz-Kollegium des Staats, jedoch von der damaligen Regierung abhängig. Selbſt das Landrecht von 1620 hatte in dieſen Beſtimmungen nichts geändert; nur waren noch immer, wie ſchon oben angedeutet, in gewiſſen Fällen Recurſe und Provocationen an die Krone Pohlen geſtattet; aber auch dieſe hörten, nachdem der große Kurfürſt die Souverainität im Herzogthum Preußen erlangt hatte, mit der Errichtung des Tribunals oder Ober-Appellations-Gerichts den 1. Oktober 1657 auf. Von nun an nahm das Hofgericht eine dieſem Tribunale untergeordnete Stellung an [8]).

In dem Publications-Patente des verbeſſerten Landrechts vom 27. Juni 1721 wurden dem Hofgerichte vierzehn Räthe beigegeben; jedoch iſt zugleich feſtgeſetzt, daß die Extraordinarii künftig nicht leicht zugezogen

---

5) l. c. §. 5. S. 4. und 5.
6) l. c. §. 6. S. 5.
7) l. c. S. 14. seq.
8) Ober-Appellations-Gerichts-Ordnung vom 1. Oktober 1657; revidirtes Land-Recht de 1685 S. 302.

werden ſollten. Das Hofgericht wurde in zwei Senate getheilt, deren jeder ſieben Räthe hatte. In beiden Senaten führte der Hofrichter das Präſidium. Der erſte Senat beſchäftigte ſich mit Inſtruktionen und drei Tage in jeder Woche mit Relationen, hatte auch in Stelle des aufgehobenen Hofhalsgerichts die Führung der Kriminal-Unterſuchungen bis zum Schluſſe, welche demnächſt an die damalige Amts-Stube, in welcher jederzeit der Hofhalsrichter präſidirte, zum Spruche abgeſendet wurden; der zweite Senat beſchäftigte ſich dagegen ausſchließlich mit Referiren.

In Stelle des Notarius fungirten bereits Hofgerichts-Sekretaire, von welchen gleiche Qualification, wie von den Räthen gefordert wurde; auch war ein Archivarius angeſtellt, der die Aufſicht über die Kanzlei führte und vom Kanzler des Königreichs beſtätiget wurde [9]).

Die Regierung, beſtehend aus den vier erwähnten Regiments- oder Ober-Räthen hatte noch immer Einfluß auf das Hofgerichts-Kollegium, welches ihm untergeordnet war; es ſtand ihr ſogar die Cognition in Wechſel-Sachen, Privat-Grenz-Streitigkeiten und das Recht zu, Mandata Justitiae an das Hofgericht und Tribunal zu erlaſſen, und Acta während des Laufes eines Prozeſſes zu avociren. Alles dieſes aber wurde durch die Verordnung vom 16. September 1751 aufgehoben. [10]).

Mit der gedachten Verordnung erhielt das Hofgericht eine neue Organiſation. Ihm wurden ein Präſident und acht Räthe, zwei Sekretaire, ein

---

9) Verbeſſertes Land-Recht de 1721.

10) Umſtändliche Nachricht, wie künftig die Juſtiz-Kollegia in Preußen beſtellt werden ſollen. d. d. Berlin den 16. September 1751. I. §. 8.

Regiſtrator, vier Kanzliſten, ein General-Sportel-Kaſſen-Rendant, zwei Aufwärter und drei Boten zugewieſen; auch vier Referendarien und vier Auskultatoren, zur Hälfte aus adelichem und zur Hälfte aus gelehrtem Stande, beigeordnet [11]), welche ſich zum Dienſte qualificiren ſollten.

Es verſammelte ſich, mit Ausnahme des Montags, die ganze Woche. Die Audienzen wurden Dienſtags und Donnerſtags in Civil-Prozeſſen und Freitags in Conſiſtorial-Sachen — welche es damals noch bearbeitete — gehalten. Mittwoch wurden die Relationen verleſen, und wenn man damit nicht fertig wurde, dazu auch der Sonnabend genommen.

Von jener Zeit ab war es nicht mehr der Regierung [12]) untergeordnet, ſondern nur dem großen Etats-Rathe in Berlin. Daher ergingen auch alle Reſcripte von Hofe an das Hofgericht und die Berichte von dem Hofgerichte nach Hofe, ohne Zwiſchenbehörde. Es durfte ſich des Königl. Titels bedienen, ſo wie alle Bittſchriften und Berichte, welche bei dem Hofgerichte eingingen, an die Majeſtät des Königs gerichtet, und die Hofgerichtsurtheile im Namen derſelben abgefaßt und publicirt wurden. Einer der Etatsminiſter war Präſident des Gerichts.

Dem Hofgerichte wurde ferner die Bearbeitung der geiſtlichen Prozeſſe, welche bis dahin bei dem Conſiſtorio geführt waren, übertragen. Ihm waren alle Ehe- und Matrimonial-Sachen, wenn der Kläger eine eximirte Perſon war, zugewieſen (den Nicht-Eximirten ſtand die Wahl frei, ob ſie bei dem Hof-

11) Die Zahl derſelben beabſichtigte man damals nicht zu vermehren.

12) Die Mitglieder führten bereits den Titel wirklich geheime Etats- und Kriegs-Miniſter.

gericht oder den Aemter-Collegiis die Klage anſtellen wollten); es entſchied über die Zuläßigkeit der Suspenſion der vom Samländiſchen Conſiſtorio außer Thätigkeit geſetzten Geiſtlichen, auf Anrufen derſelben, und überhaupt in Unterſuchungsſachen jeder Art gegen den geiſtlichen Stand; ferner in allen Juſtiz-Sachen, welche bis dahin bei der Regierung in erſter oder zweiter Inſtanz geſchwebt hatten; in allen Wechſel-Sachen und Grenz-Streitigkeiten; in allen Ehe- und Pupillen- und Provokations-Sachen vom academiſchen Senate; juſtificirte die Kriminal-Urtheile und ſchickte ſie in den geeigneten Fällen nach Hofe zur Confirmation. Endlich hatte es auch noch die Reviſion der adlichen Kirchen-Rechnungen [13]).

Im Jahre 1774 wurde das Hofgericht reorganiſirt. Es erhielt einen Präſidenten in Stelle des ehemaligen Hofrichters, welcher zugleich wirklich geheimer Etats-Rath und Mitglied der damaligen Regierung war, einen Vice-Präſidenten und ſieben Räthe, zwei Sekretaire, einen Regiſtrator und General-Sportel-Kaſſen-Rendanten nebſt den übrigen Subalternen, Fiskälen und Advocaten. Seine Autorität, in allen demſelben aufgetragenen Geſchäften ſich des Königl. Titels zu bedienen, wurde beſtätigt und demſelben nachſtehende Collegia ſubordinirt:

1. das Oberburggräfliche Amt in Königsberg;

2. das Hofhalsgericht und Kriminal-Kollegium in Königsberg;

3 die ſieben Amts-Juſtiz-Kollegia wie ſie ſeit 1751 beſtanden:

a. zu Königsberg,
über die ehemaligen Hauptämter Brandenburg, Balga, Bartenſtein, Pr. Eylau, Fiſchhauſen, Kl. Heyde, Schaaken, Neuhauſen, Tapiau und Labiau;

---

13) l. c. III. §. 1 — 7.

b. zu Saalfeld
über die ehemaligen Hauptämter Saalfeld, Marienwerder, Rieſenburg, Pr. Mark, Pr. Holland, Liebſtadt und Mohrungen;

c. zu Angerburg
über die ehemaligen Hauptämter Angerburg, Raſtenburg, Barten und Seheſten;

d. zu Neidenburg
über die Aemter Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, Oſterode und Hohenſtein;

e. zu Memel
über das ehemalige Haupt-Amt Memel und den dazu gelegten Diſtrikt;

f. zu Inſterburg
über die ehemaligen Hauptämter Inſterburg, Tilſit und Ragnit;

g. zu Lyck
über die ehemaligen Hauptämter Johannisburg, Oletzko, Lyck, Lötzen, und Rhein.

4. die Erbämter:

a. Gerdauen und Nordenburg.
b. D. Eylau.
c. Gilgenburg.
d. Schönberg.
e. Neuhoff.

5. die Domainen-Juſtiz-Aemter, welchen in gewiſſen Diſtrikten ein Juſtiz-Amtmann und ein Actuarius vorſtand;

6. die Gerichtsbarkeit der Univerſität zu Königsberg;

7. der Magiſtrat und ſämmtliche Stadt- und andere Gerichte der Stadt Königsberg;

8. der Magiſtrat und die Gerichte aller übrigen Immediat-Städte;

9. die ſämmtlichen adelichen und Patrimonial-Gerichte ſo wohl auf dem Lande, als in der Stadt Königsberg.

Alle dieſe Gerichte ſtanden nicht nur allein unter der Aufſicht des Hofgerichts, ſondern waren auch verpflichtet deſſen Anordnungen Folge zu leiſten.

Von den Geſchäften des Hofgerichts waren ausgenommen:

a. die Wahrnehmung und Ausübung der Königl. Souverenitäts-Rechte in weltlichen und geiſtlichen Sachen; imgleichen die früher dem Hofgericht übertragen geweſene Reviſion der adlichen Kirchen-Rechnungen;

b. alles dasjenige, was zur Verwaltung der Finanz-Kollegia gehörte, nach dem Fundamental-Geſetze vom 19. Juni 1749, und diejenigen Sachen, welche ihrer beſonderen Qualität nach eignen Gerichten z. B. den Acciſe- Zoll- Tabaks- Poſt- See- Lizent- Wett- Admiralitäts- Commerzien- Lotterie-Gerichten und Richtern überlaſſen und in den diesfälligen Reglements beſonders vorgeſchrieben waren;

c. die Rechtsſachen der Militair-Perſonen, ſo lange ſie ſich im Dienſte befanden;

d. die ſämmtlichen zur franzöſiſchen Colonie gehörigen Perſonen, welche ein von den deutſchen Gerichten ganz unabhängiges Gericht hatten;

e. die Vormundſchafts-Sachen in Oſtpreußen, welche von einem beſonderen Kollegio bearbeitet wurden.

Zu den Geſchäften des Hofgerichts gehörten alſo mit den vorſtehenden Ausnahmen, ſämmtliche Gerechtigkeitspflege mit ihren Unterabtheilungen, Civil- und Kriminal-Juſtiz, welche es entweder ſelbſt bearbeiten mußte, oder worüber es die Aufſicht in Beziehung auf die ihm ſubordinirten Kollegia zu führen hatte. In Civil Sachen gehörten einige Perſonen und Sachen in erſter Inſtanz; andere in zweiter Inſtanz und alle übrigen in dritter Inſtanz vor das Hofgericht, als eigentlichem Oberlandes-Juſtiz-Kollegium. Dazu kamen noch:

a. diejenigen Weſtpreußiſchen Sachen, in welchen dem Hofgerichte laut der Inſtruction vom 21. September 1773 per modum commissionis in zweiter Inſtanz die Urtheile abzufaſſen aufgetragen war [14];

b. die Erkenntniſſe in Appellatorio, wenn von einer Sentenz des Oſtpreußiſchen Pupillen-Kollegii appellirt wurde [15];

---

14) Die Weſtpreußiſche Regierung mußte in den Sachen, wo dieſelbe erkannt hatte, wenn die Sache 20 Thaler und drüber, jedoch noch nicht 50 Thaler und drüber, oder nicht einen Gegenſtand, welcher nach Gelde nicht geſchätzt werden konnte, betraf, Acta zur Abfaſſung des Erkenntniſſes in appellatorio an das Oſtpreußiſche Hofgericht ſenden. Betrug die Sache 50 Thaler und darüber, jedoch noch nicht 200 Thaler, oder einen nach Gelde nicht zu ſchätzenden Gegenſtand; ſo wurden Acta auch an das gedachte Hofgericht zur Abfaſſung des Erkenntniſſes in appellatorio geſendet; in Revisorio gingen ſie aber an das Oſtpreußiſche Tribunal. In Sachen, welche 200 Thaler und darüber, oder einen nach Gelde nicht zu ſchätzenden Gegenſtand betrafen, gingen die Akten in appellatorio gleichfalls an das Hofgericht; in Revisorio wurde jedoch ein Unterſchied gemacht. War nur wegen eines Theils des Objecti litis die Reviſion eingewendet, und betrug dies nicht 200 Thaler und drüber, oder nicht einen nach Gelde nicht zu ſchätzenden Gegenſtand, ſo gingen Acta an das Oſtpreußiſche Tribunal, wenn aber die Reviſion das ganze Objectum litis, oder wenigſtens 200 Thaler und drüber oder einen unſchätzbaren Gegenſtand betraf; an das Geheime Ober-Tribunal in Berlin.

15) Dem Pupillen-Kollegio war die Entſcheidung geſtattet, wenn ein Vormund die Annahme einer Vormundſchaft verweigerte, und von dieſer Entſcheidung fand die Appellation an das Hofgericht ſtatt; bei dieſer Sentenz hatte es aber dann auch ſein Bewenden, ſie möchte ausgefallen ſein, wie ſie wollte. Auch war in ähnlichen Fällen, welche bei einem Un-

In erſter Inſtanz ſtanden folgende Perſonen unmittelbar unter dem Hofgerichte:

1. die Biſchöfe und Weihbiſchöfe;

2. die Fürſten und Fürſtinnen mit ihren den Fürſtlichen Namen fortführenden Kindern;

3. die im Königlichen Dienſte ſtehenden, oder daraus verabſchiedeten Generäle, Staabs-Offiziere und Kapitains, und zwar die im wirklichen Dienſte ſtehenden, in ſo weit ſie wegen ihrer Güter, des ihnen ſonſt zuſtehenden Militair-Forums ungeachtet, bei den Civilgerichten, gemäß Anhang zum Cod. p. 119. in Anſpruch genommen werden konnten;

4. die Etats-Miniſter und geheimen Etats-Räthe, ſie mochten im Dienſte geweſen ſeyn, oder auch nur einen ſolchen Titel geführt haben;

5. die Ober-Präſidenten, Präſidenten, Vice-Präſidenten, Directoren, Oberforſtmeiſter, Räthe, Aſſeſſoren und Mitglieder nachſtehender, in Königsberg und Gumbinnen vorhandener geiſtlichen und weltlichen Finanz- und Juſtiz-Behörden:

des Tribunals,
der Krieges- und Domainen-Kammer,
des Hofgerichts,
des Pupillen-Kollegii,
des Conſiſtorii,
des Oberburggräflichen Amts,
des deutſch-reformirten Kirchen-Kollegii,
der Special-Kirchen- und Schul-Kommiſſion,
des Armen-Kollegii,
des Stipendien-Kollegii,
des Kollegii montis pietatis,
des Admiralitäts-Kollegii,

---

tergerichte vorkamen, das Pupillen Kollegium die zweite und letzte Inſtanz.
Reſcript vom 2. April 1772 No. 4.
Edikten-Sammlung de 1772. N. XXIII.

des Commerzien-Kollegii,
des Hof-Hals-Gerichts und Kriminal-Kollegii,
des Kollegii medici,
des Kollegii sanitatis,

ſie mochten noch im Amte ſtehen, oder darin geweſen ſein, oder auch nur den Titel des Amtes führen. Es ſtand jedoch den Gegnern der Präſidenten, Directoren und Räthe des Oſtpreußiſchen Tribunals, Hofgerichts und Pupillen-Kollegii frei, ſo lange letztere im Dienſte waren, falls ſie als Kläger oder Beklagte einen Rechtsſtreit hatten, zu verlangen, daß ſie bei dem mit dem Kammergerichte durch das Reſcript vom 28. Dezember 1749 verbundenen Geheimen-Juſtiz-Rathe Recht nehmen mußten;

6. alle Titular-Räthe;

Von den sub 2 bis 6 benannten Perſonen hatten und behielten die Ehefrauen, Wittwen und Kinder derſelben, das Forum ihrer Ehemänner, und Väter, ſo lange bis ſie durch Verheirathung oder eigne Wirthſchaft ein anderes Forum erhielten;

7. die Landräthe, Steuer-Räthe, Directeur provincial, Inspecteur general, Controlleur provincial, Receveur general vom Zoll-, Acciſe- und Tabacks-Weſen, die Banque, die Münz-Dirktoren, die Direktoren des großen Hoſpitals und Waiſenhauſes zu Königsberg, Domherren bei Hochſtiftern, der jedesmalige Rector der Univerſität in Königsberg, die Ober-Hof-Prediger, Inſpektoren und Erzprieſter, Acciſe- und Zoll- und Tabaks-Richter, der Hofpoſtmeiſter und Poſt-Direktor in Königsberg, die Land-Phyſici und Secretaire bei der Regierung, dem Tribunal, den beiden Krieges- und Domainen-Kammern zu Königsberg und Gumbinnen, dem Hofgericht, dem Pupillen-Kollegio und Conſiſtorio;

8. die Directoren, Räthe und Aſſeſſoren, auch adliche Gerichtsſchreiber der Amts-Juſtiz-Kollegien;

9. die Verweſer und adlichen Gerichtsſchreiber bei den Erbhauptmannſchaften;

10. die Fiskäle und Advocaten bei den Kollegien in Königsberg.

Dieſe von No. 7 bis 10 gedachten Perſonen hatten mit ihren Ehefrauen und Kindern nur ſo lange ſie ihr Amt bekleideten, nicht aber nach ihrer Entlaſſung dies Forum; nach ihrem Tode hörte für ihre Wittwen und Kinder die Exemtion auf.

11. Alle mit Hofchargen oder Hof-Bedienungs-Titeln, oder Erbchargen und Erbdignitäten z. B. Erbhauptmannſchaften u. ſ. w. verſehene Perſonen; ferner alle, welche im Dienſt der Prinzen und Prinzeſſinnen des Königl. Hauſes, Hof-, oder andern Dienſten ſtanden, oder geſtanden hatten, ſo fern ſie von Adel waren, mit Ausnahme der Unter-Hof-Bedienten;

12. alle in auswärtigen Dienſten ſtehende oder geweſene, mit einem der Würde eines Generals oder Etats-Miniſters in hieſigen Landen gleichkommenden Charakter bekleidete Perſonen, z. B. polniſche Senatoren, Woywoden, Kaſtellane und zwar von den sub No. 11 und 12 gedachten Perſonen die Ehefrauen, Wittwen und Kinder, ſo lange dieſe kein eignes Forum erhalten.

13. Königl ganze Kollegia, wenn ſich der Fall ereignete, daß ſie von Jemanden in Anſpruch genommen wurden;

14. die Univerſität zu Königsberg;

15. das große Hospital zu Königsberg;

16. das Waiſenhaus zu Königsberg;

17. die Stadt Königsberg;

18. alle übrigen Städte;

19. alle mit dem Privilegio unmittelbar unter dem oberſten Landes-Juſtiz-Kollegio zu ſtehen, begnadigte Kompagnien, Societäten und Comtoirs;

20. der Fiscus [16]).

Dingliche Gerichtsbarkeit war dem Hofgerichte nicht beigelegt; es führte daher auch kein Hypothekenbuch. Alle unter dem foro des Hofgerichts ſtehenden Perſonen mußten daher in Realibus in foro rei sitae Recht nehmen, wenn eine der eximirten Perſonen ein Immobile in Königsberg beſaß, und in dieſer Beziehung belangt wurde, in welchem Falle dem Hofgerichte die Klage, Erörterung und Entſcheidung zuſtand, die Exekution, Taxa-Subhasta und Adjudication aber vor das Stadtgericht gehörte [17]).

Vermöge ihrer beſonderen Qualität waren dem Hofgerichte nachfolgende Sachen in erſter Inſtanz übertragen

ein für allemal:

1. alle Lehns-Sachen;

2. wenn super jure patronatus vel decimis, oder andere Abgaben an Kirchen geſtritten wurde;

3. wenn ein Königl. Domainen Amt mit einem benachbarten von Adel oder anderem Eigenthümer, wegen Grenzen, Servituten und dergleichen in Rechtsſtreit verwickelt werde;

4. wenn zwiſchen Domainen-Aemtern und den darunter gehörigen köllmiſchen Einſaaßen, Grenz-Irrungen und ſolche Streitigkeiten entſtanden, welche die Qualität der Güter und der Hufen der Köllmer, mithin die Frage betrafen, ob ein ſolches Grundſtück köllmiſch, oder amtsunterthänig ſei, imgleichen, ob die köllmiſchen Einſaaßen zu Schaarwerksdienſten, oder andern der köllmiſchen Qualität zuwider laufenden Präſtationen verbunden ſind?

---

16) Inſtruktion für die Oſtpreuß. Regierung vom 30. Juli 1774 Sect. III. §. 1 — 4.

17) Reſcript vom 6. März 1766 in der Sammlung der Edicte de 1766 No. 25. p. 159. 166.

5. Alle Concurſe, welche über das Vermögen, auch die unbeweglichen Güter dem perſönlich unter dem Hofgericht ſtehenden Perſonen, entſtanden;

6. alle Wechſelklagen aus trockenen Wechſeln, wogegen die Klagen aus gezogenen Wechſeln dem Commerzien Kollegio verbleiben;

auf beſonderes Verlangen der Parthei:

1. die Eheſachen, welche ſonſt vor die Amts-Juſtiz-Kollegia gehörten;

2. die Concurſe, welche über das Vermögen eines, ſeiner Perſon nach, dem foro des Hofgerichts nicht unterworfenen Schuldners entſtanden;

3. wenn rechtliche Beſchwerden über das Verfahren des Richters erſter Inſtanz angebracht und beſcheiniget waren, welche es nothwendig machten, die Sache demſelben abzunehmen.

Wenn gegen Hofgerichts-Urtheile die zweite Inſtanz ergriffen wurde, erkannte jederzeit das Oſtpreußiſche Tribunal in dieſer Inſtanz. Betrug der Gegenſtand des Prozeſſes 20 Thaler und drüber, doch noch nicht 50 Thaler, oder nicht einen Gegenſtand, welcher keiner Schätzung nach Gelde fähig war; ſo erkannte das Oſtpreußiſche Tribunal in appellatorio, und es hatte dabei ſein Bewenden. War der Gegenſtand zwar 50 Thaler, jedoch noch nicht 200 Thaler, oder nach Gelde nicht zu ſchätzen, ſo er-erkannte zwar auch das Oſtpreußiſche Tribunal; in dritter Inſtanz aber wurde von der Weſtpreußiſchen Regierung zu Marienwerder erkannt. War endlich der Gegenſtand 200 Thaler oder drüber, oder nach Gelde nicht zu ſchätzen; ſo erkannte in appellatorio zwar auch das Oſtpreuß. Tribunal; im Falle der Reviſion wurden jedoch die Akten

a. wenn der Gegenſtand der Reviſion nur einen Theil des objecti litis und nicht 200 Thaler, oder drüber, auch nicht nach Gelde zu ſchätzen war, an die Weſtpreuß. Regierung in Marienwerder und

b. im Falle das ganze Objectum litis, oder doch wenigſtens 200 Thaler oder Etwas, was nicht nach Gelde zu ſchätzen war, den Gegenſtand der Reviſion ausmachte, an das geheime Ober-Tribunal in Berlin, als nunmehriges allen Provinzial-Landes-Juſtiz-Kollegia vorgeſeztes oberſtes allgemeines Juſtiz-Kollegium zur Abfaſſung der Reviſions-Sentenz überſendet.

An Succumbenz-Geldern wurden in Sachen, wo das Hofgericht in erſter Inſtanz erkannt hatte, wenn duae conformes confirmirt wurden, im Fall der Gegenſtand 2000 Thaler und drüber, oder nicht nach Gelde zu ſchätzen war, z. B. in einer Eheſache, 50 Thaler bezahlt, welche zur Kaſſe des Potsdamſchen Waiſenhauſes floſſen. Betraf die Sache nicht 2000 Thaler und darüber, oder einen unſchätzbaren Gegenſtand, jedoch 200 Thaler und darüber, ſo fiel die Hälfte der Succumbenz-Gelder von 50 Thaler dem Geheimen Ober-Tribunal und die andere dem Hofgericht zu. Betraf endlich die Sache nicht 200 Thaler und darüber, und wurde dennoch das Erkenntniß in revisorio bei der Weſtpreuß. Regierung abgefaßt; ſo fielen die von dieſer erkannten Succumbenz-Gelder dem Hofgerichte zu [18]).

In zweiter Inſtanz erkannte das Hofgericht in allen den Sachen, in welchen von Erkenntniſſen
- des Oberburggräflichen Amtes;
- der ſieben Aemter Juſtiz-Kollegiis;
- der Erbämter;
- der Domainen-Juſtiz-Aemter;
- der Akademie und Univerſität in Königsberg,
- des Magiſtrats und Stadtgerichts und anderer unmittelbar unter dem Hofgericht ſtehenden Untergerichte in Königsberg;

der

18) Inſtruktion vom 30. Juli 1774. Sect. III. §. 6 — 10.

der übrigen Magiſträte und Stadtgerichte außerhalb Königsberg; und

der ſämmtlichen adlichen und Patrimonialgerichte ſowohl in, als außerhalb Königsberg;

appellirt wurde, in ſo fern ſolche Sachen nicht zu denjenigen gehörten, welche von der Competenz des Hofgerichts ausgeſchloſſen waren; jedoch nur bei Gegenſtänden der Appellation von 20 Thaler und mehr, und falls die Sache keiner Schätzung nach Gelde fähig war. Wurde von den Erkenntniſſen des Hofgerichts, in ſo fern Summa revisibilis vorhinden war, und ſolche 50 Thaler oder drüber betrug, revidirt, ſo gingen Acta an das Oſtpreußiſche Tribunal: war aber Summa revisibilis 200 Thaler oder drüber, oder ein nach Gelde nicht zu ſchätzender Gegenſtand, ſo mußten Acta dem Geheimen Ober-Tribunal eingereicht werden, falls nicht der Revident ausdrücklich darauf angetragen hatte, daß die Sache beim Oſtpreußiſchen Tribunal entſchieden werden ſoll. Succumbenzgelder fanden, wenn die erſte Inſtanz nicht bei dem Hofgerichte geſchwebt hatte, ſelbſt wenn duae conformes confirmirt wurden, nicht ſtatt. Wurde das Erkenntniß des erſten Richters in Appellatorio oder in Revisorio gänzlich beſtätigt, ſo erhielt derſelbe das Urtheil zur Exekution; wurde es ganz oder zum Theil geändert, ſo behielt die Vollſtreckung des Urtheils das Hofgericht.

In dritter Inſtanz erkannte das Hofgericht in allen Sachen, welche bei den demſelben ſubordinirten Untergerichten in erſter Inſtanz ihren Anfang genommen, und in welchen eins der dem Hofgerichte unmittelbar ſubordinirten eben gedachten Gerichte in zweiter Inſtanz erkannt hatte.

Von folgenden Gerichten gelangten die Sachen nicht unmittelbar in Appellatorio, ſondern nur in Revisorio an das Hofgericht:

1. vom Rathe in Landsberg, von deſſen Erkenntniſſen die Appellation, und zwar ſobald die Sache auch nur über 10 Thaler betrug, an die daſigen adlichen Gerichte;

2. vom Rathe in Allenburg, von deſſen Erkenntniſſen unter gleichen Umſtänden die Appellation an die adlichen Gerichte daſelbſt;

3. vom Rathe in Gilgenburg, von deſſen Erkenntniſſen unter gleichen Umſtänden an die Gräflich Finkenſteinſchen Beſitzer von Gilgenburg ging;

4. von denjenigen beſonderen Richtern und Richter-Aemtern in Königsberg, von welchen in gewiſſen Sachen reſp. an den Magiſtrat und die Stadtgerichte in Königsberg appellirt worden.

Die Bearbeitung von Kriminal-Sachen lag dem Hofgerichte nicht eigentlich ob; es ſei denn, daß

a. demſelben in einzelnen Fällen die Leitung einer Unterſuchung von Hofe oder von dem Etats-Miniſterio in Berlin aus beſonderen Gründen aufgetragen worden, oder es ſich veranlaßt gefunden hatte, einem Untergerichte eine Kriminal-Sache abzunehmen und vor ſich ſelbſt zu ziehen. Dagegen hatte es

b. die allgemeine Direktion über die Verwaltung der Kriminal-Juſtiz und mußte auch

c. in den vom Conſiſtorio wider die Geiſtlichen wegen Amtsvergehen geführten Unterſuchungen und

d. auf Requiſition der Krieges- und Domainen-Kammern in Kammer-Kriminal-Sachen die Erkenntniſſe abfaſſen.

Zu Verrichtung ſeiner Geſchäfte verſammelte es ſich wöchentlich dreimal, und zwar Dienſtags, Donnerſtags und Freitags, wenn nicht dringende Fälle eine außerordentliche Zuſammenkunft erforderten, Vormittags auf dem Schloſſe von Michael bis Oſtern um 9 Uhr und von Oſtern bis Michael um

8 Uhr Morgens. In den Ferien kam daſſelbe wöchentlich einmal zuſammen.

Dieſe Behörde war alſo das eigentliche Ober-Landes-Juſtiz-Kollegium in Oſtpreußen, und ſtand ſeit der erwähnten Reorganiſation nur unter dem Königlichen Hofe, dem Etats-Miniſterio und Geheimen-Ober-Tribunal in Berlin, und nur in den oben erwähnten wenigen Fällen unter der Oſtpreußiſchen Regierung; es theilte ſich auch in Beziehung auf die Mitglieder des Kollegii, wie ſolches bei allen Dicaſteriis der damaligen Zeit eingeführt war, in die adliche und bürgerliche Bank [19].

(Wird fortgeſetzt.)

19) Inſtruktion für die Oſtpreußiſche Regierung ꝛc. vom 30. Juli 1774.

Chronik der Univerſität Königsberg im Jahre 1828.

Das Lehrerperſonal hat in dieſem Jahre mehrfache Veränderungen erfahren, namentlich in der theologiſchen Facultät. Dieſe verlor durch den Tod ihr älteſtes Mitglied Dr. Samuel Gottlieb Wald (geboren zu Breslau 1762, geſtorben den 22. Februar 1828), der in ſeiner 42jährigen Wirkſamkeit als Lehrer dieſer Hochſchule ſämmtliche theologiſche Diſciplinen mit Beifall vorgetragen, und überdies auch in der philoſophiſchen Facultät zugleich die ordentliche Profeſſur der Orientaliſchen Sprachen verſehen hatte. Von der übrigen Thätigkeit dieſes auch als Geſchäftsmann ausgezeichneten Gelehrten giebt der Nekrolog im erſten Hefte der Provinzial-Blätter genügende Nachricht. Seine in der letzten Zeit ihm

beſonders überlaſſenen Lehrfächer, Symbolik und Dogmengeſchichte hat der im Herbſte zum außerordentlichen Profeſſor ernannte Privatdocent Dr. Sieffert übernommen, der aber zugleich, wie ſein Vorgänger, alle Semeſter exegetiſche Vorleſungen hält. Ferner hat dieſelbe Facultät durch Verſetzung nach Marienwerder den ordentlichen Profeſſor der practiſchen Theologie Dr. Fr. Herrm. Giehlow verloren, der aber nur kurze Zeit ſ. 1825, (früher war er Paſtor zu Frauſtadt in Schleſien) ſeine Thätigkeit der Univerſität hat widmen können. Er iſt in ſeine neue Stellung als Pfarrer an der daſigen Marienkirche und Superintendent im December 1828 abgegangen, und wird ſeinen Nachfolger in Profeſſor Gebſer aus Jena erhalten, deſſen Ankunft man zu Oſtern 1829 erwartet. Dieſer wird aber nur eine außerordentliche Profeſſur der Theologie bekleiden, und daneben die Superintendentur der Kneiphöfiſchen Diöceſe und die Pfarrſtelle an der hieſigen Dom- und Univerſitätskirche verwalten. Ueberdies hat ſich in der theologiſchen Facultät als Privatdocent Dr. Steinwender habilitirt, und Vorleſungen über Exegeſe des alten Teſtaments und bibliſche Archäologie begonnen; in ein gleiches Verhältniß iſt im December a. p. Dr. Lehnerdt aus Berlin getreten, und hat mit Januar 1829 kirchengeſchichtliche und exegetiſche Vorleſungen als ſein Fach auf ſich genommen.

In der juriſtiſchen Facultät iſt der Privatdocent v. Buchholz, der ſich durch ſeine Ausgabe der Fragmenta Vaticana bekannt gemacht hat, zum außerordentlichen Profeſſor im Juni 1828 ernannt worden; er hat ſeinen Lehrcurſus auf das Römiſche Recht, Rechtsgeſchichte und juriſtiſche Encyclopädie ausgedehnt. Als Privatdocenten ſind neu hinzugetreten Dr. Sanio und Dr. Jacobſon, jener für Römiſches-, Criminal- und Handels-Recht, dieſer für Canoniſches- und Criminal-Recht.

In der medicinischen Facultät iſt keine Veränderung vorgefallen. Aber die philoſophiſche verlor zugleich mit der theologiſchen Facultät in demſelben Lehrer ihren würdigen Senior, der hier außer dem ihm namentlich aufgetragenen Fache der Orientaliſchen Sprachen durch Vorträge über die allgemeine Encyclopädie der Wiſſenſchaften für die halbjährlich friſch zur Univerſität kommenden Jünglinge wohlthätig zu wirken ſich bemühte. Die Profeſſur der Orientaliſchen Litteratur erhielt der außerordentliche Profeſſor Dr. v. Bohlen, der zuerſt auf unſrer Univerſität dem Studium der Indiſchen Sprache und Litteratur Eingang verſchafft hat. In die Stelle des bereits 1826 verſtorbenen Profeſſors der Mathematik Dr. Wrede trat der zum außerordentlichen Profeſſor ernannte Privatdocent Dr. Jacobi ein, dem glänzende Entdeckungen in der höheren Analyſis ehrenwerthe Anerkennung auch außerhalb Deutſchland erworben haben. Außerdem erwarb dieſe Facultät zwei neue außerordentliche Profeſſoren der Phyſick und der Mineralogie zu Oſtern 1828 in Dr. Dowe und Dr. Neumann, die beide aus Berlin, bereits anderthalb Jahre als Privatdocenten Vorleſungen an der hieſigen Univerſität gehalten hatten. Aus der Reihe der Privatdocenten trat Dr. Eberh. Friedländer, der einem ſehr ehrenvollen Rufe als Hofrath und ordentlicher Profeſſer der Cameral- und Handels-Wiſſenſchaften an die Kaiſerlich Ruſſiſche Univerſität zu Dorpat folgte, und zu Neujahr 1829 dorthin abging.

Die Zahl der Promotionen war in dieſem Jahre nicht groß, in der juriſtiſchen und theologiſchen Facultät erfolgte keine, in der mediciniſchen 5, in der philoſophiſchen 3.

Dagegen war die Zahl der Studirenden hier, wie auf allen Preußiſchen Univerſitäten in ſtarkem Zunehmen, und zwar ſo bedeutend, daß ganz daſſelbe Verhältniß wie zu Bonn, Halle und Breslau einge-

treten iſt, daß nemlich die Anzahl derſelben ſich in dieſem einzigen Jahre um ein volles Sechstheil vergrößert hat. Sie war im Winter 1827 (Dec.) 408 geweſen, darunter 19 mit dem erſten, 328 mit dem zweiten, 61 mit dem dritten Zeugniſſe verſehen; 10 hatten als Ausländer ohne ein Zeugniß über die vom Preußiſchen Staate für die Univerſität beſtimmte wiſſenſchaftliche Reife ſich immatriculiren laſſen. Nach ihren Studien zertheilten ſie ſich in 130 Theologen, 150 Juriſten, 14 Cameraliſten, 34 Mediciner und 71 Philoſophen, Philologen, Mathematiker und Hiſtoriker. Nach der Verſchiedenheit der Provinzen zählte man 214 Oſtpreußen, 63 Litthauer, 64 Weſtpreußen, 24 aus den ehemaligen Preußiſchen Provinzen Süd- und Neu-Oſtpreußen (größtentheils Söhne von Beamten, die vor dem Tilſiter Frieden hier angeſtellt waren, alſo vor 1808 geborene) 9 aus Pommern, 5 aus dem Großherzogthum Poſen, 5 aus Brandenburg und Sachſen, 2 aus Schleſien, 2 aus den Rheinprovinzen und 20 Ausländer, von denen aber die Hälfte, da ſie alle den Inländern bei den Prüfungen auferlegte Verpflichtungen erfüllt haben, im Preußiſchen Staate Anſtellungen zu erwerben geneigt ſcheint.

Aber im Decbr. 1828 iſt die Zahl der Studierenden auf 476 geſtiegen, darunter 20 mit dem 1ſten Zeugniſſe, 375 mit dem des 2ten und 71 mit dem des 3ten Grades ausgerüſtet; außerdem waren wieder 10 Ausländer ohne Zeugniß der academiſchen Reife. Die Zahl der Theologen, Cameraliſten, Philologen und Philoſophen hatte ſich beträchtlich vermehrt, jene auf 161 und 32, dieſe auf 112. Dagegen hatten ſich die Juriſten auf 144 und die Mediciner auf 27 vermindert. Die Eintheilung derſelben nach Provinzen ergab 229 Oſtpreußen, 94 Litthauer, 73 Weſtpreußen, 8 Pommer, 9 aus dem Großherzogthum Poſen, 35 aus den übrigen Provinzen des Preußiſchen

Staates und 30 Ausländer. Von 22 ordentlichen, 13 außerordentlichen Profeſſoren und 11 Privatdocenten, alſo überhaupt von 46 akademiſchen Lehrern (mit Ausnahme der Lectoren der neueren Sprachen und der Muſiklehrer) waren 120 Vorleſungen in dem Winter $18\frac{28}{29}$ angekündigt, darunter 20 theologiſche, 23 juriſtiſche, 27 mediciniſche und 50 aus den verſchiedenen Fächern der philoſophiſchen Facultät, und ſie werden bis auf einige wenige wirklich gehalten.

Wenn wir zuletzt von bedeutenden Unterſtützungen ſprechen ſollen, die die verſchiedenen academiſchen Inſtitute über ihren Etat in dieſem Jahre erfahren haben, ſo können wir nur das zoologiſche Muſeum und die Königliche Bibliothek anführen. Für erſteres iſt der Aufbau eines eigenen Gebäudes neben dem botaniſchen Garten bewilligt worden, der in den nächſten 2 Jahren ausgeführt werden wird. Die Bibliothek, deren Gebäude im Jahr 1828 ſeinen ſtattlichen Ausbau beendet hat, wurde durch ein großartiges Geſchenk des Gutsbeſitzers Deutſch auf Grawenthin bei Kreuzburg beträchtlich vermehrt, indem er die Bibliothek ſeines verſtorbenen Vaters, des Kriegsraths Deutſch, aus mehr als 2000 Bänden beſtehend und namentlich für das Fach der Brandenburgiſchen Geſchichte und der Reiſebeſchreibungen ausgezeichnet, zum uneingeſchränkten Gebrauche ſchenkte, und dadurch eine wohl zu bemerkende Lücke unſrer Bibliothek ausfüllen half.

Ueber den jetzigen Zuſtand des Schulweſens in Memel. *)

Unter Oſtpreußens Städten zeichnete ſich bereits ſeit

*) Die Redaction dieſer Blätter fühlt ſich im höchſten

mehrern Jahren in Bezug aufs Schulweſen die Stadt Memel vortheilhaft aus. Unſer verehrter und geliebter König verordnete ſelbſt, daß, was die Stadt in dieſer Hinſicht gethan hat, in der Staats-zeitung öffentlich geprieſen wurde.

Möge auch hier das Vaterland von dem, was dort geſchah und geſchieht, Kenntniß nehmen:

Die Gehälter aller Schullehrer ſind fixirt, und kein einziger der dortigen Lehrer hat mit Einnahme des Schulgeldes etwas zu thun.

In jeder ſtädtiſchen Elementar-Schule iſt eine Lehrerin angeſtellt, die aus den Stadt-Kaſſen ihre Bezahlung dafür erhält, daß ſie jedes, auch das ärmſte Mädchen der Stadt, in den fürs Haus nöthigen weiblichen Handarbeiten unterrichtet.

Die Stadt-Kaſſen liefern die Materialien zu dieſen Arbeiten. Das Gefertigte wird denjenigen armen Kindern geſchenkt, welche die Schule am fleißigſten beſucht haben.

Wie entſtand die Schule auf der Sandwehr, einem neuen Anbau auf dem Gebiete der Stadt?

Als die erſten Familien der Anſiedler ſich meldeten, und um Plätze zum Anbau daſelbſt baten, wurde eine von ihnen zu gebende Grundſteuer nicht etwa zu den Kaſſen gezogen, aus welchen die allgemeinen Bedürfniſſe der Stadt befriedigt werden, ſondern von An-

---

Grade verpflichtet, ihren ergebenen Dank der Königlichen Oſtpreußiſchen Regierung zu Königsberg für die Mittheilung dieſes und des unmittelbar folgenden Berichtes abzuſtatten, und hegt die zuverſichtliche Hoffnung, daß dieſes treffliche Beiſpiel recht häufig bei unſern hohen vaterländiſchen Behörden Nachahmung finden werde. Denn was könnte mehr eifrige Liebe und gegenſeitiges Vertrauen, ſowohl bei dem Volke, wie bei den vorgeſetzten Behörden ſelbſt, erwecken, als ſolche Documente ehrenwerthen Strebens für das allgemeine Beſte und wohlempfundner Anerkennung!

fang an aufgeſammelt, damit, wenn Sandwehr einſt eine eigne Schule bedürfen ſollte, Geld zum Bau und zur Lehrer-Beſoldung verhanden ſeyn ſollte. Die Schule ſteht, und ein Seminariſt aus Karalene iſt an ihr angeſtellt.

In den Schulen der Stadt iſt ſo viel Raum, daß alle Kinder ohne Gefahr der Ueberfüllung aufgenommen werden können.

Die Stadt hält einen Hülfslehrer. Wozu? Damit wenn ein Lehrer krank wird, verreiſet oder ſonſt am Schulehalten gehindert wird, ſogleich an ſeine Stelle tritt. Wird er nirgends gebraucht, ſo arbeitet er ſtets an der Schule welche am zahlreichſten beſetzt iſt.

Für die Töchter aus gebildeten Ständen beſtehn in verſchiedenen Theilen der Stadt drei beſondre Anſtalten.

Und der Erfolg?

Die Anzahl der jugendlichen Verbrecher iſt im Verhältniß zur Bevölkerung nicht leicht irgendwo ſo gering als hier.

Mögen aus dem Berichte, den die Schuldeputation über den Zuſtand des dortigen Schulweſens namentlich im Jahre 1828 erſtattet hat, nur folgende Stellen hier ſtehen.

a. Die höhere Bürgerſchule zählt gegenwärtig 150 Schüler.

Es mangelte leider der Schule ein Platz, wo die Schüler ſich im Freien bewegen konnten.

b. Die Stadt hat einen ſolchen in der Nähe der Schule für nicht unbedeutende Koſten ankaufen und einrichten laſſen, und ſo einem weſentlichen Bedürfniſſe abgeholfen.

c. Die Anzahl der öffentlichen Elementarlehrer iſt dadurch vermehrt, daß die reformirte Rektorſtelle durch den Schul-Amts-Candidaten Franz beſetzt, und dieſem die zweite Klaſſe bei der Friedrichſtädt-

ſchen Hülfsſchule überwieſen iſt, auch iſt ſeit einigen Monaten ein Hülfslehrer in der Perſon des im Inſtitut in Karalene gebildeten Schul-Amts-Candidaten Gudat auf unbeſtimmte Zeit angenommen, der bei den Elementar-Schulen da eintritt, wo es Noth thut. Bei der Friedrichſtädtiſchen Hülfsſchule, wo jetzt 3 Klaſſen und 3 Lehrer beſchäftigt ſind, iſt auch für die dritte Klaſſe der Unterricht für weibliche Arbeiten eingerichtet und der Gehalt für die Lehrerin bewilligt.

Es wird gewünſcht, daß die Schüler in den Nachmittags-Stunden, Mittwoch und Sonnabend Unterricht in der Baumzucht erhalten mögen, die Stadt hat dazu einen paßlichen Platz hergegeben und es iſt anzunehmen, daß im nächſten Frühjahr mit dieſer nützlichen Beſchäftigung der Anfang wird gemacht werden.

d. Der Schulbeſuch in der höhern Bürgerſchule iſt fortwährend ganz regelmäßig, und mit dem Beſuch der Elementar- und Hülfsſchulen kann man im Ganzen zufrieden ſein.

Die Zahl der ſchulfähigen Kinder vom 5ten bis zum zurückgelegten 14ten Jahr, iſt nach der letzten Aufnahme 1521.

Die Verhältniſſe der Lehrer zu einander ſind gut, überall iſt ein ernſtliches Beſtreben für die gute Sache ſichtbar.

e. Für die Schulbibliothek und Lehrmittel für Lehrer und arme Schüler iſt auch in dieſem Jahr geſorgt, auch ſind dürftige fleißige Schüler mit Kleidungsſtücken unterſtützt.

Der Herr Kommerzien-Rath Muttray hat der großen Stadt-Schule die Summe von 100 Thaler zur Anſchaffung von phyſikaliſchen Inſtrumenten, und ein anderer geehrter Mitbürger, der ſchon ſonſt Wohlthäter dieſer Anſtalt geweſen, hat derſelben einen zweckmäßigen ſchönen Erleuchtungs-Apparat zukommen laſſen.

f. Der letzte Schul-Kaſſen-Etat pro 18$\frac{27}{28}$ ſchließt folgendergeſtalt ab:

Die Einnahme iſt	3754 Thlr. 24 Sgr.
Die Ausgabe beträgt	9489 Thlr.
Mithin hat die Stadt-Kaſſe jährlich extraordinair zuzuſchießen	5734 Thlr. 6 Sgr.

Die dem hieſigen Schulweſen früher entgegengeſtandenen Hinderniſſe ſind weggeräumt. Die öffentlichen Prüfungen haben das Reſultat geliefert, daß Lehrer und Schüler nach Kräften ſich beſtreben, die ihnen obliegende Verpflichtungen einzulöſen.

Möge es immer ſo bleiben möge die Vorſehung auch ferner das ſchöne Werk ſegnen. — Ja, Gott ſegne Memel, und erwecke Nachahmung.

Königsberg, den 16. Januar 1829.

Königl. Preuß. Regierung.
Abtheilung für die Kirchenverwaltung und das Schulweſen.

Bericht des Dr. Hausbrand über die im Ermland im Jahre 1828 häufig vorgekommenen ſchädlichen Raupen.

Eine hochverordnete Regierung hat mich unter dem 1. Auguſt 1828 beauftragt, diejenigen Raupen, welche jetzt hier in unſerer Gegend, namentlich im Heilsbergſchen Kreiſe, dem Flachs und den Erbſen durch ihre Gefräßigkeit in manchen Feldern ſehr großen Schaden zufügen, an Ort und Stelle zu unterſuchen, um ſie zu klaſſifiziren, und die Art und Gattung, zu welcher ſie zu rechnen ſind, feſtzuſetzen, ſo wie auch die Art des Lebens dieſer Raupen auf den Pflanzen und deren Vertilgung gutachtlich zu berichten.

In Folge dieſes Auftrages, der aber erſt den 8. d. M. mit der Poſt hier einging, reiſte ich ſogleich am andern Tage über Mehlſack und Wormditt in den Heilsberger Kreis, wo dieſe Raupen angeblich den größten Schaden angerichtet haben, und zwar in Begleitung unſeres Apothekers Wiesner, der bekanntlich für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände ſich ſehr intereſſirt.

Auf dieſer unſerer Excurſion ſuchten wir beſonders diejenigen Ortſchaften auf, von welchen wir hörten, daß die Raupen daſelbſt, in vorzüglich großer Menge anzutreffen ſeien, daher wir denn zwiſchen Mehlſack und Wormditt das Kirchſpiel Henrikau, wo der Sage nach die größten Beſchädigungen ſtatt fänden, wie wir es denn auch leider ſo fanden, und von da über Wormditt in den Heilsbergſchen Kreis nach dem Erbpachts-Gute Karben, nach dem Dorfe Arensdorff, ſo wie nach den adlichen Gütern Elditten und Comitten, wo gleichfalls der durch die Raupen angerichtete Schaden, beſonders in Carben, ſehr beträchtlich war, beſuchten.

Wir fanden übrigens im Verhältniß zu der frühern über alle Beſchreibung großen Menge der Raupen, jetzt nur noch wenige, dagegen die Puppen oder Nympfen derſelben in großer Menge. Ausgangs Juli nemlich, und Anfangs Auguſt, hat ſich an den meiſten Orten dieſe Raupe ſchon wieder verpuppt.

Bevor ich die Reſultate unſerer gemeinſchaftlichen Unterſuchung über den in Rede ſtehenden Gegenſtand näher angebe, habe ich zu bemerken, daß die Raupen nicht nur im größten Theil des Ermlandes, ſondern auch jenſeits der Paſſarge, namentlich in der Gegend von Liebſtadt, ſo wie auch im Heiligenbeilſchen Kreiſe in der Gegend zwiſchen Zinten und Mehlſack, in großer Menge ſich gezeigt haben, wie wir durch ſichere Autoritäten erfuhren. Da der Flachsbau im Ermland, namentlich in dem Amte

Mehlſack und im Heilsbergſchen Kreiſe im größten Umfange betrieben wird, ſo war hier natürlich der Schaden, welchen die Raupen dieſen Pflanzen in dieſem Jahr zufügten, am auffallendſten.

Schon ehe ich den Auftrag erhielt, den in Rede ſtehenden Gegenſtand näher zu unterſuchen, hatte ich Gelegenheit, denſelben bei meinen Reiſen in die hieſige Gegend beiläufig zu beobachten, mancherlei Meinungen darüber zu vernehmen, und den Gegenſtand der Unterſuchung, nemlich die Raupe ſelbſt ſchon zu ſehen.

Allgemein iſt hier die Meinung, und man hört ſie von den älteſten Landleuten, daß man früher noch nie, wenigſtens nie in ſo großer Anzahl die Raupen auf dem Flachs und den Erbſen wahrnahm, als in dieſem Jahr. Für Ermland mag dieſe Behauptung gegründet ſein, für die ganze Provinz aber gilt ſie nicht, denn in Bock's wirthſchaftlicher Naturgeſchichte von Oſt- und Weſtpreußen, heißt es im erſten Theile Seite 827 bei Gelegenheit der Angabe der Witterung, wie ſie ſeit 500 Jahren geherrſcht, vom Jahre 1780: „In Weſtpreußen, wie auch im Oberlande hatten die Raupen allen Lein, auch viele Erbſen bis an die Wurzel abgezehrt"; und ebendaſelbſt, Seite 718: „Im Jahre 1576 fraßen große Heere ſchwarzer Raupen das Sommer-Getreide an vielen Orten ab, inſonderheit den Lein und die Erbſen". Dieſe Landplage iſt alſo in hieſiger Provinz nicht ſo unerhört, als man allgemein anzunehmen geneigt iſt.

Die Raupen zeigten ſich gegen die Mitte des Monats Juli, und ihre Zahl war an manchen Orten Legionen. Niemand hatte zuvor eine Ahnung von der Exiſtenz dieſer Geſchöpfe. Nach übereinſtimmender Ausſage zeigten ſich Tages zuvor, ehe die Anzahl der Raupen ſichtbar wurde, ſchon einzelne derſelben, namentlich war dies, der eingezogenen Erkundigungen zu Folge, an den meiſten Orten der 14. Juli, worauf man denn ſchon den folgenden Tag,

alſo an den meiſten Orten, den 15. ejusdem, dieſe Raupen in unglaublicher Menge wahrnahm. Am gefräßigſten ſollen ſie in den erſten 4 Tagen ihrer Exiſtenz geweſen ſein, wenigſtens bemerkte man auf ſolchen Aeckern, wo ſie in der größten Menge waren, daß ſie in dieſer Zeit die auffallendſten Verwüſtungen, beſonders dem Flachs, zufügten. So zeigte uns der Erbpächter vom Vorwerk Carben bei Wormditt ein Stück Acker, worauf 10 Scheffel Lein ausgeſäet waren, welches binnen 4 Tagen ſo durch dieſe Unzahl von Raupen verwüſtet wurde, daß der ſehr ſchön gewachſene Flachs faſt durchweg bis zur Hälfte des Halms verzehrt war. Hatten die Raupen ein Flachsfeld in dieſer Zeit verzehrt, oder war überhaupt deren Anzahl für den Platz zu groß, ſo daß ſie nicht hinlängliche Nahrung daſelbſt fanden, dann krochen ſie in unermeßlichen Schaaren weiter, ſuchten beſonders wiederum ein Flachs- oder Erbſen-Stück auf, fraßen aber auch auf ihrem Zuge Gras, Kartoffelkraut, ja ſelbſt Baumblätter. In ihren Wanderungen ſchienen ſie allein nur durch Waſſer aufgehalten zu werden; denn ſie krochen über ganz kahl getretnem Wege, über Furchen und Gräben, die man eigends, um noch unverſehrte Flachsfelder vor ihnen zu ſchützen gezogen hatte; ja ſie krochen über ganz breite, ſandige Landſtraßen. So erzählte der Erbpachts-Beſitzer von Karben, daß, als er bemerkte, daß die Raupen ein Flachsſtück, was unmittelbar rechts an der Landſtraße lag, faſt kahl gefreſſen war, ſie nun über die breite Landſtraße gekrochen wären, um zu dem Kartoffelkraut, was unmittelbar an der Landſtraße links befindlich war, zu gelangen. Nicht der hier befindliche Sand, die tiefen Wagengeleiſen, hielten ſie in ihrer Wanderung auf; ja 2 Menſchen, die auf der Landſtraße eigends dazu geſchickt waren, die Raupen todt zu treten, während ſie über die Landſtraße krochen, vermochten nur einen kleinen Theil

derſelben auf dieſe Art zu tödten, ſo daß dies Kartoffelfeld am andern Tage über und über mit Raupen beſetzt war, deren Verwüſtungen wir an dem Kartoffelkraut noch deutlich wahrnahmen.

Da, wo die Zahl dieſer Raupen nicht ſo groß war, wie dies glücklicherweiſe auf den bei weiten meiſten Flachsfeldern, die wir ſahen, der Fall war, hatten dieſe Thiere eine ſehr auffallende Auswahl unter den Pflanzen, die ihnen zur Nahrung dienen, getroffen. Ganz augenſcheinlich nemlich lieben ſie den Flachs vor allen andern Pflanzen, und zwar am meiſten wieder den ſogenannten feinhaarlichen, d. h. denjenigen, welcher nur einen dünnen Halm hat, wie er gewöhnlich auf magern Aeckern gefunden wird. Die Raupen kriechen an einem ſolchen Flachshalm von unten nach oben, indem ſie immer ein Blatt nach dem andern verzehren. An den ſogenannten Knoten, d. h. an der Saamenkapſel angelangt, freſſen ſie auch dieſen an, ſo daß der ganze Halm, deſſen äußere Rinde oder Baſt ſie nur im Nothfall, d. h. wenn ihrer zu viele ſind, abnagen, mit der Zeit vertrocknet.

Nächſt dem Flachs ſchienen die Erbſen von den Raupen am meiſten Schaden erlitten zu haben. Sie hatten nemlich beſonders da, wo Erbſen und Flachs neben einander ſtanden, nicht nur die jungen Blätter der erſteren völlig abgefreſſen, ſondern auch zum Theil deren Schoten, wenn dieſe nemlich noch nicht völlig ausgewachſen, folglich auch noch ſehr weich waren, wenigſtens benagt. Wenn nicht noch mehr, doch wenigſtens gleich angenehm iſt dieſen Raupen als Nahrung der Hederich Raphanus Raphaniſtrum, hier gewöhnlich Kidick genannt, ſo wie das Bitterkraut Polygonum Perſicarum, was man jedes Jahr, vorzüglich, wenn es viel regnet, ſo häufig als Unkraut im Flachs findet. Beide Pflanzen waren in den von uns unterſuchten Flachsfeldern,

wenigſtens eben ſo ſehr, wo nicht noch mehr, als der Flachs ſelbſt von den Raupen verzehrt.

Bemerkenswerth iſt es, daß faſt ohne alle Ausnahme, nur derjenige Flachs von den Raupen geſucht wurde, welcher weder zu früh, noch zu ſpät geſäet war, mithin während der Exiſtenz der Raupen für ſie die angemeſſene Nahrung abgab, denn der ſchon reifere Flachs ſchien ihnen in ſeinen Blättern und Saamenkapſeln ſchon zu hart, ſo wie dieſe Pflanzentheile von dem ſpät geſäeten Flachs noch zu wenig oder unangemeſſen nahrhaft geweſen zu ſein. Nur auf ſolchen Feldern hatten die Raupen weder den zu alten noch zu jungen Flachs nicht gänzlich verſchont, wo ihre Anzahl zu enorm war. Daher kommt es denn auch, daß einzelne Flachsſtücke, ſelbſt wenn ſie unmittelbar an einander grenzen, gänzlich von den Raupen verſchont blieben, während das benachbarte außerordentlich verzehrt war; auch iſt dies der Grund, daß derjenige Flachs, welcher der Furche am nächſten ſteht, in der Regel mehr gelitten hatte, indem hier die Pflanze gewöhnlich viel grüner ſteht.

Außer dem Flachs und den Erbſen (mit ſeltner, oben angegebener Ausnahme das Kartoffelkraut und ſelbſt das Gras) haben die Raupen wenigſtens in unſerer Gegend ſämmtliche Feldfrüchte verſchont, dagegen das Unkraut unter dem Getreide, wenn es ſich in ihrer Nähe befand, ſich zur Nahrung ausgewählt. Letzteres gilt beſonders vom Hederich, der dieſen Raupen ganz vorzüglich wohlſchmeckend ſein muß.

Ueber die Art der Wanderungen der Raupen ließ ſich nichts Beſtimmtes ermitteln. An einigen Orten wollte man bemerkt haben, daß ſie nur von Oſten nach Weſten, an andern, daß ſie jetzt nur in der entgegengeſetzten Richtung wanderten. Der Wahrheit am nächſten erſcheint die Ausſage derer,

welche

welche beobachtet haben, daß die Raupen, welche man an den meiſten Orten am 15. Juli Morgens in der ungeheuern Anzahl gewahr wurde, ſich nach allen Richtungen verbreiteten, wo ſie Nahrung von hinlänglicher und guter Qualität fanden. Uebrigens würde man nach unſern Beobachtungen die Landſtraße, welche von Zinten nach Liebſtadt, alſo von Nordoſt nach Südweſt, als Führungslinie haben nehmen müſſen, wenn man die Hauptverwüſtungen der Raupen zu Geſicht bekommen wollte: denn unmittelbar auf oder an dieſer Landſtraße findet man die größten durch die Raupen veranlaßten Verheerungen auf den Feldern. Doch findet man auch 2 bis 3 Meilen dies- und jenſeits dieſer Landſtraße mehr oder weniger auffallende Spuren der Beſchädigungen.

Zwei Gattungen Raupen ſind es nach unſerer Beobachtung, die dieſen beträchtlichen Schaden angerichtet haben, wovon die eine Gattung in ungleich größerer Zahl vorhanden war, als die zweite. Puppen bemerkten wir nur eine Gattung, und zwar wo nicht ausſchließlich, ſo doch am häufigſten an den Stengeln des Flachſes, Hederichs, Bitterkrauts, und des Knorrichs, Scleranthus annuus, in einem dünnen Geſpinnſt, wo ſie entweder einzeln frei an einem Stengel herabhingen, oder wo ſich mehrere an zuſammengelegten Halmen eingeſponnen hatten. Nur einen einzigen Schmetterling wurden wir in früher Morgendämmerung auf einem Flachsfelde bei Henrikau gewahr, und waren ſo glücklich, ihn zu erhaſchen; er blieb jedoch nicht ganz unbeſchädigt. Wahrſcheinlich hätten wir mehr dergleichen Schmetterlinge gefunden, wenn unſere Unterſuchungen bei günſtigerer Witterung eingetroffen wären. Leider hatten wir bei unſern Excurſionen faſt beſtändig Regenwetter.

Die bei weitem größere Anzahl und am allge-

meinſten bemerkte Raupe, war ein ſogenannter Spannenmeßer oder eine Spannraupe mittlerer Größe, wie wir ſie in unſern Gärten häufig ſehen, eben, ſehr wenig und kurz behaart, von grasgrüner oder graugrüner Farbe, mit 4 parallell über den Rücken ununterbrochen fortlaufenden, gelblich weißen Streifen, von welchen die beiden obern, längs der ſogenannten Rückenpulsader hinlaufenden etwas größer ſind, als die Seitenlinien, mit einem braun gefleckten Kopf, 3 Paar Vorder-, 2 Paar Bauch-, und ein Paar Schwanz-Füßen.

Der Schmetterling gehört zu dem Geſchlecht der Nachtfalter (Phalaenae) und Linné beſchreibt ihn in ſeinem Systema naturae Tom. I. Pars V. Cat. 2555, als Phalaena Gamma. — Roesel beſchreibt dieſen Schmetterling in ſeinen „Inſekten-Beluſtigungen" im erſten Theile in der IIIten Klaſſe der Nachtvögel, Seite 21, wozu die ſchöne Zeichnung, Tab. VI. gehört, unter der Benennung: „die dicke grasgrüne und weiß geſtreifte Spannraupe".

Endlich beſchreibt Reaumur in ſeinen Memoires pour servir à l'histoire des insectes im IIten Theile, Seite 323, dieſe Raupe als: Arpenteuses a douze jambes ou de chenilles, qui ont fait des grandes désordres en 1755 dans les legumes du Royaume.

Sämmtliche Puppen, die wir in ſo ungeheurer Anzahl auf den Feldern entweder einzeln frei an einem Blatt und Stengel hängen, oder in größerer Anzahl zwiſchen zuſammen geflochtenen Halmen oder zuſammen gewickelten Blättern, oder auch zwiſchen dem Scleranthus auf der Erde fanden, gehörten dieſem Nachtfalter, nemlich dem Goldgamma an. Dieſe Puppen ſind von glänzend ſchwarz-brauner Farbe, haben hoch aufgeworfene Flügelſcheiden und einen deutlich wahrnehmbaren Hinterleib.

Höchſt intereſſant, beſonders in Beziehung auf

den Gegenſtand unſerer Unterſuchung und zur nähern Aufklärung deſſelben iſt es, was Reaumur in ſeinem oben genannten Werke am angeführten Orte von dieſem Inſekt erzählt. Wir erſehen daraus, daß dieſe Raupe beinahe ein Jahrhundert früher in vielen Gegenden Frankreichs ebenfalls in ungeheurer Anzahl, ja in einer bei weiterm größeren Menge, als jetzt hier in unſerer Gegend in den Monaten Juni und Juli erſchien, daß ſie dort ungleich größeren Schaden anrichtete, als bei uns, und daß ſie auf Wieſen, Feldern und in den Gärten faſt alle Pflanzen verzehrte, mit Ausnahme der Getreide-Arten. Reaumur ſagt nemlich Seite 327: „Enfin il serait plus court peut-etre de nommer les plantes de nos jardins, de nos champs et de nos prairies, dont elles ne mangent pas les feuilles, que de nommer celles, dont elles les mangent. Il est bien heureux, que nos bleds de differents espèces, nos froments, nos seigles, nos orges soient du nombre de plantes qui ne sont pas de leur gout". — Wer ſich für unſern Gegenſtand intereſſirt, wird nicht unterlaſſen, dieſe Schriftſteller ſelbſt nachzuleſen, und daher übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, viele ſehr wichtige, ſonſt ganz hier einen Platz verdienende Bemerkungen aus dieſem ſchätzbaren Werke. Anführen müſſen wir jedoch noch, daß ſich dieſer Nachtfalter, nach Reaumur's Beobachtung, in einem Sommer nicht nur zweimal regenerirt, ſondern daß auch ſeine Eier und Puppen überwintern, woraus ſich die raſche Verbreitung deſſelben erklärt.

Die zweite Raupengattung, welche wir auf unſerer Excurſion gleichfalls auf den benannten Pflanzen, jedoch in ungleich geringerer Anzahl, vorfanden, können wir zwar nicht mit ſolcher Zuverläſſigkeit als die erſte ſyſtematiſch beſtimmen, doch iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß dies die gewöhnliche Gras- oder

Wieſen-Raupe, Phalaena graminis Linnei," iſt, wie ſie Linné in ſeinem Systema naturae. Tom. I. pars V. lat. 2440., beſchrieben hat.

Dieſe Raupe iſt unbehaart, ihr Rücken ſchwarz, die dunklere Rückenpulsader fein weiß punktirt. Dieſer ganz nahe läuft an jeder Seite eine ganz ſchmale weiße, unterbrochene Linie. Die Seitenſtreifen ſind breiter und rein gelb. Der Kopf und Bauch ſind gelbgrün, mit 3 Paar Kopf-, 2 Paar Bauch- und ein Paar Schwanzfüßen.

Wir legten 7 dieſer Raupen in ein Behältniß, worin etwas Erde befindlich war, und futterten ſie. Schon am andern Tage hatten ſich 5 davon in die Erde vergraben. Hierdurch erklärt es ſich, daß wir auf den Feldern von dieſen Raupen keine Puppen fanden. Bock bemerkt in ſeiner Natur-Geſchichte (Theil 4. Seite 294 und Theil 5. Seite 134) daß dieſe Raupe in Preußen weniger Schaden anrichte, als in Schweden.

Die höchſt wichtige Frage: „wie wendet man den von dieſen Raupen zu fürchtenden Schaden ab, oder wie vertilgt man die Raupen am zweckmäßigſten?" iſt nur in ſo fern hier noch an ihrem Ort, als davon die Rede iſt, daß in den folgenden Jahren, durch ihre übermäßige Regeneration ein noch größerer Schade zu fürchten wäre, und daß man dieſen daher abzuwenden ſuchen müſſe. Für dieſes Jahr nemlich, war bei dem plötzlichen und ganz unerwarteten Erſcheinen dieſer Raupen überall wohl kaum eine zweckmäßige Vorkehrung, um ihren diesjährigen Verheerungen Einhalt zu thun, zu treffen, am wenigſten aber zu der Zeit, als wir unſere Unterſuchung über dieſen Gegenſtand anſtellten, denn, wie oben ſchon angeführt, fanden wir bei unſerer Durchwanderung der Felder im Verhältniß zu der frühern Anzahl der Raupen nur noch wenige, dagegen ſehr viele Puppen.

Ein großer Theil der Landleute hatte durch raſches Ausziehen desjenigen Flachſes, welcher am meiſten mit Raupen beſetzt war, nicht nur eine große Anzahl derſelben vertilgt, ſondern ſich auch dadurch einen Theil der Flachserndte erhalten. Dies war ſonach in doppelter Beziehung eine höchſt verſtändige, ja die zweckmäßigſte Maaßregel, welche vortheilhaft für dies Jahr und für die künftigen iſt, worauf der geſunde Menſchen-Verſtand von ſelbſt verfiel. Einen großen Theil dieſer ſo ſchädlichen Inſekten hatten die Krähen, ja ſelbſt die Störche verzehrt, und thaten dies noch. Es war eine Bemerkung, die faſt alle von den Raupen heimgeſuchten Landleute uns mittheilten, und die wir mit eignen Augen zu machen mehrmals Gelegenheit fanden, daß Krähen und Störche ſich in ungewöhnlich großer Anzahl gerade auf denjenigen Flachsfeldern einfanden, die am meiſten von den Raupen heimgeſucht waren. So ſahen wir unter andern am früheſten Morgen auf dem Flachsfelde von Henrikau an den Stellen, wo die Raupen am zahlreichſten waren, eine große Anzahl — vielleicht gegen 100 Störche —, die fleißig ihre Nahrung ſuchten. Tags zuvor hatte unſer Begleiter, der Dorfſchulz, 2 Schock Störche auf demſelben Platz gefunden, ſie aus Neugier zu verſcheuchen geſucht, was ihn aber nur ſo weit gelang, daß dieſe Thiere etwa um 100 Schritte weiter flogen, und dann eben ſo emſig wieder fraßen. Noch mehr überraſchte uns die außerordentlich große Anzahl Krähen, die wir auf den Flachsfeldern von Elditten, und zwar eben da, wo die Raupen am zahlreichſten waren, ſahen. Der Beſitzer dieſes Guts verſicherte uns, daß die Anzahl der Krähen in den Tagen, als die Raupen ſich am gefräßigſten zeigten, in unglaublich großen Schaaren jene Ackerplätze beſetzt hatten, und daß ſich kein Dorf-Bewohner entſinne, je ſo viele Krähen bei einander geſehen zu haben, als in

jenen Tagen. Merkwürdig iſt es, daß auf dem Flachs des Eldittſchen Feldes ungleich weniger Schade angerichtet war, als an andern Orten, obwohl Anfangs die Zahl der Raupen eben ſo beträchtlich geweſen ſein ſoll, als an jenen. Es iſt ſonach wohl anzunehmen, daß die Krähen hier die meiſten Raupen vertilgt haben.

Außer jenem erwähnten, ſo zweckmäßigen Mittel, den von den Raupen am meiſten beſetzten Flachs ſofort auszuziehen, und ihn zum Röten ins Waſſer zu legen, — wobei der nächſte Zweck nur dahin ging, ſich den Flachs möglichſt zum Gebrauch zu erhalten, — wurden noch andere Maaßregeln ergriffen, und unter dieſen das Ableſen der Raupen. Dies unternahmen namentlich die Tagelöhner, welche nur wenige Metzen Lein ausgeſäet, folglich auch nur einen kleinen Fleck abzuleſen hatten. Indeſſen ſoll bei der Anzahl der Raupen auch dieſe Vorkehrung, ſelbſt mehrere Tage hinter einander wiederholt, nicht zureichend geweſen ſein. Einige haben Porſchkraut, Ledum palustre, in den Flachs geworfen, und wollen bemerkt haben, daß die Raupen dieſen aufſuchen, und ſodann vom Freſſen des Flachſes abließen. Andere aber, die den Verſuch nachmachten, fanden ihn unzureichend, und es läßt ſich dies auch nicht füglich anders denken, zumal da der Porſch ein Mittel iſt, die Motten und Wanzen zu verſcheuchen. Endlich haben einige den von Raupen beſetzten Platz mit Weihwaſſer beſprengt, andere haben ihn mit Zauberformeln „beſprechen" laſſen, und wollen die Raupen dadurch vertrieben haben. (In Frankreich hat man nach Reaumur 1738 etwas Aehnliches unternommen.)

Es ſcheint nicht ſowohl zur Vertilgung der Raupen, als vielmehr zur Vernichtung der Puppen zweckmäßig, die ſchon vom Flachs befreiten Felder zu walzen. Die Walze iſt bekanntlich ein ſchweres Stück Holz, was die Form eines Cylinders hat, we-

mit man über Äcker und Wieſen fährt, um die harten Erdklöße zu verkleinern, und das Land eben zu machen. Es läßt ſich wohl vorausſetzen, daß durch die beträchtliche Schwere der Walze, zumal, wenn man ſie mehrmals, und zwar in der Länge und Breite über einen Acker, ziehen läßt, die Puppen zerquetſcht werden.

Wir theilten dieſe unſere Anſicht nicht nur den dabei intereſſirten Landleuten, ſondern auch dem Ober-Amtmann Ruhnau in Wormditt mit, und hatten das Vergnügen zu erfahren, daß unſere Anſicht plauſibel gefunden, und daher wohl ziemlich allgemein in Ausführung gebracht werden dürfte. Es läßt ſich dieſer Verſuch zur Vernichtung der Schaden drohenden Puppen in hieſiger Gegend überall leicht ausführen, da wir mit den dazu nöthigen Holzſtämmeu überall hinlänglich verſehen ſind. Ueberdies kann daraus für die hieſige Landwirthſchaft der Vortheil erwachſen, daß unſere Landleute dieſes, von den beſten Landwirthen ſo hochgeſchätzte Ackergeräth, ich meine die Walze, von ihrer anderweitig ſo vortheilhaften Seite kennen und gebrauchen lernen.

Eine Frage kann hier füglich nicht übergangen werden, nemlich die: „ob wir denn wirklich von der diesjährigen ungeheuren Menge Raupen, auch für die nächſtfolgenden Jahre, namentlich durch ihre Regeneration, ſoviel zu fürchten haben, als es jetzt den Anſchein hat.“ Folgen wir der Analogie in unſern Schlüſſen, ſo könnten wir faſt behaupten, daß es die Erfahrung lehrt; und wir haben in den letzten 3 Jahren in unſern Gärten den traurigen Belag ſelbſt erlebt, daß die Raupen mehrere Jahre hintereinander in übergroßer Anzahl erſchienen, wenn man nicht gleich im erſten Jahre ihrer zahlreichen Exiſtenz, durch Vernichtung ihrer ſelbſt, oder ihrer Brut, deren Fortpflanzung Einhalt that. Hinſichts dieſer Raupengattung, von welcher hier die Rede iſt, ſcheint dieſe

Befürchtung glücklicherweiſe nicht wahrſcheinlich, obwohl uns dies nicht abhalten kann, alles nur mögliche zu verſuchen, um den etwannigen künftigen Schaden abzuwehren, denn:

1. Allgemeine Landplagen ſind in der Regel nur auf einzelne Jahre beſchränkt, und wenn ich ſo ſagen darf, nicht perennirend. Dies gilt, wie frühere Erfahrungen lehren, wohl beſonders von der ſchädlichen Ueberzahl der Raupen. Bock erzählt, wie ich oben anführte, daß in den Jahren 1576 und 1780 in hieſiger Provinz der Flachs und die Erbſen viel von Raupen litten. In den dieſen zunächſt folgenden Jahren aber erwähnt er der Raupen gar nicht, wir dürfen alſo wohl vorausſetzen, daß es deren keine, oder nicht in ſo großer Menge gab. Eben ſo ſpricht Reaumur nur vom Jahre 1735, in welchem dieſes Inſekt ſo häufig war.

2. Scheint die jetzige naſſe Witterung der Fortpflanzung der Raupen gar nicht günſtig.

3. In hieſiger Gegend iſt die Dreifelder-Wirthſchaft, einzelne Rittergüter ausgenommen, noch allgemein gebräuchlich; der Flachs iſt alſo nur im Sommerfelde geſät, was künftiges Jahr brach liegt, folglich nicht beſäet, ſondern abgeweidet und mehrmals gepflügt wird. Sollte damit, daß die jetzigen Flachsfelder für das künftige Jahr unbeſät bleiben, dagegen von allen Nutzthieren beweidet, auch mehrmals gepflügt werden, nicht das größte Vertilgungsmittel gegen die Regeneration der Raupen gegeben ſein?

Endlich könnte man wohl die Frage noch aufwerfen: „waren dieſe Raupen und ihre große Anzahl nicht auch den Menſchen und Thieren, welche mit ihnen in Berührung kamen, ſchädlich?“ Dieſe Fragen können wir geradezu mit „Nein“ beantworten. Zwar hörten wir, daß einzelne Landleute, die ſeit dem Ziehen desjenigen Flachſes, der außeror-

dentlich ſtark mit Raupen beſetzt war, öfters übelgeworden ſeien, ja man ſagte uns ſogar, daß das Flachsziehen an einzelnen Orten nicht habe vollbracht werden können, indem es die Arbeiter vor üblem Geruch nicht aushalten könnten. Indeſſen konnten wir, ſoviel wir auch nachfragten, kein Beiſpiel der Art auffinden, vielmehr ſchienen es nur leere Gerüchte zu ſein. Eine eckelhafte Arbeit mußte übrigens dieſes Flachsziehen ſein, denn es wurden uns als der Wahrheit gemäß erzählt, daß, indem man eine Handvoll Flachs auszog, viele Dutzend Raupen zerquetſcht wurden; daher denn auch, wenigſtens bei Vielen, der hierdurch erweckte Eckel ſehr natürlich war. Oertlich wirkten dieſe Raupen ebenfalls nicht krankhaft ein, wenigſtens haben wir nirgends gehört, daß Jemand durch das Zerdrücken oder Anfaſſen dieſer Thiere auch nur im mindeſten gefährdet ſei. In den Dörfern Henrikau und Blumenberg ſind mehrere Ferkel, die von dem friſch gezogenen Flachs gefreſſen hatten, raſch krepirt, daher denn die Sage, daß dies durch die Raupen veranlaßt ſei, und die Befürchtung, daß dies auch mehreren Thieren ſchädlich oder gar tödtlich ſein könnte. Dieſe Befürchtung iſt aber ohne allen Grund, und hat noch keinen einzigen Fall bis jetzt als richtig beſtätigt, dagegen wiſſen erfahrne Landwirthe, daß junge Ferkel nie zum friſchen Flachs gelaſſen werden müſſen. Siehe Bocks Naturgeſchichte IV. Th. Seite 237.

Möchte Eine Hochverordnete Regierung dieſe vorſtehend treu gelieferten Reſultate der uns gütigſt aufgetragenen, unſererſeits möglichſt genau angeſtellten Unterſuchung, über den in Rede ſtehenden Gegenſtand genügend finden. Vielleicht hätte unſere Nachforſchung noch beſſere Ausbeute geliefert, hätten wir umfaſſendere Werke, namentlich Crünitz's Encyklopädie über dieſen Artikel nachleſen können.

Nekrolog.

Einige Blumen am Sarge des Krieges-, Commerzien- und Admiralitäts-Raths Carl Gottlieb Bock.

Es ſei der kindlichen Pietät des 49 Jahre zählenden Sohnes vergönnt, dem Schatten des 82jährigen Greiſeshauptes dieſe Blumen liebender Erinnerung in ſein Grab zu ſtreun. Es ſind ernſte Grabesblumen: aber warum ſollte der Menſch denn ſtets den Ernſt ſcheuen?

Wer ihn ganz kannte, wie ich, der kann es wiſſen, daß die Unendlichkeit der Aufgabe, die uns geſtellt ward, unermüdet nach geiſtiger Vervollkommnung zu ſtreben, ſich an ihm auf eine einleuchtende Weiſe bewahrheitete.

Im Jahr 1746 geboren, aus einem alten adeligen Geſchlechte in Siebenbürgen ſtammend, Sohn eines Predigers in Friedland und ſeiner Gattin, einer gebornen v. Zudnochowski, ward Carl Gottlieb Bock nach ſeines Vaters Tode, in dem Hauſe ſeines Oheims, des gelehrten Conſiſtorialraths und Profeſſors der Theologie an der Univerſität zu Königsberg Samuel Bock, Verfaſſers der Naturgeſchichte Preußens, erzogen. Er ſtudirte zu Königsberg die Rechte. Hier wurden Hamann, Herder, Hippel, Kreuzfeld, Reichardt ſeine innigen Freunde, Kant ſein Lehrer. In der Folge ward er Advocat, dann Cammerſecretair zu Marienwerder. Im Jahr 1773 vermählte er ſich mit Luiſe Weitenkampf. Im Jahr 1779 ward ich ihm aus dieſer Ehe geboren.

Meine Mutter, jetzt eine Verklärte, pflanzte in mir den Keim religiöſen Gefühls. Durch die ge-

wählteſten Bücher bildete der Entſchlafene des heranwachſenden Knaben Gefühl, Fantaſie und Verſtand. Eine Sammlung trefflicher Kupferſtiche weckte den Schönheits- und Geſchmackſinn, den der Verewigte in ſo vorzüglichem Grade beſaß. In der Folge nährte eine für einen Privatmann und an einem Orte von Königsberg ſehr bedeutende Sammlung von Gemälden aus der italiäniſchen und niederländiſchen Schule dieſen Sinn. Dies alles im Verein mit dem Umgange unterrichteter Männer und gebildeter Frauen, einem muſterhaften ehelichen Beiſpiel, einem zwangloſen Genuſſe der Natur machte das Haus des Entſchlummerten höchſt intereſſant.

Auch der Vorleſungen in Abendunterhaltungen geſchehe Erwähnung. Mein Vater las mit Gefühl, Ausdruck, höchſter Deutlichkeit und grammatiſcher Genauigkeit. Anecdoten trug er mit dem eigenthümlichen Colorit, Erzählendes in dem der Erzählung unentwindbaren Ton vor, Schauſpiele las er mit einem Accent und Nachdruck, der ſelbige bis zur Lebdigkeit der Darſtellung erhob, wozu nicht wenig beitrug, daß er 3 bis 4 ſich Unterredende, ohne ihre Namen zuwiederholen, bloß durch Abwechſelung von Stimme und Vortrag zu bezeichnen, und ohne jeden Hörer in Zweifel zu ſetzen, wer der Redende ſei, genau zu unterſcheiden wußte. Welch eine Bildungsſchule dieſe Vorleſungen des Claſſiſchen unſerer Literatur für jeden Anweſenden ſeyn mußten, leuchtet ein.

Während ſeiner glücklichen Stellung in Marienwerder entſtand in den Stunden der Muße, die ſeine treue Geſchäftsführung ihm übrig ließ, ſeine Uebertragung der Virgiliſchen Georgica, unglücklicherweiſe mit Voſſens Verundeutſchung gleichzeitig, die in Treue, Originalität und Vollendung der Sprache und des Rhythmiſchen in der mir im Manuſcript vorliegenden Ausgabe der letzten Hand einzig und ein hohes Meiſterſtück iſt. Wer nur die frü-

heren Ausgaben mit der Wiesbadener zu vergleichen ſich die Mühe geben will, kann ſchon durch dieſen Vergleich ſich von der eben ſo unermüdeten als glücklichen Feile des Verfaſſers überzeugen. Das Urtheil zweier der größten Philologen Deutſchlands, des Hofraths Heyne und des Profeſſors Wolf in Berlin über dieſe Arbeit, durch den Hofrath Dorow im Literaturblatt zur Bekanntmachung mitgetheilt, dient zur Rechtfertigung meiner Behauptung.

Mit wahrer Ehrerbietung und tiefer Ergebenheit weihete er dem gerechten Könige Friedrich Wilhelm II. ſein virgiliſches Gedicht, die erſte Ausgabe. Der erhabene Nachfolger dieſes Monarchen ſicherte ihm in der Folge durch einen bedeutenden Gnadengehalt die ſchönſte Muße ſeines Greiſenalters. Stets erkannte er mit inniger Dankbarkeit dieſe Gnade an, deren er freilich durch ein 50 Jahre mit treuem Eifer dem Staatsdienſte geweihtes Leben ſich würdig gemacht hatte.

Friedrich Ewald Ernſt v. Maſſow, Königl. Geheimer-Ober-Finanz-Rath und Präſident der Krieges- und Domainen-Kammer in Weſtpreußen, des verewigten Chef, ward ſein Freund im vollſten Sinne des Worts. Im Jahr 1791 entriß der Tod dieſen ausgezeichneten Mann ſeinen Freunden und Verehrern. Mein Vater ordnete eine erhebende Todtenfeier an, deren Ausführung zutrauensvoll ihm übertragen ward. Die von ihm bei dieſer Gelegenheit geſprochene und auch im Druck erſchienene Gedächtnißrede iſt meiſterhaft hinſichts des redneriſchen Schwungs und der doch ſo kunſtloſen Sprache, der innigen Rührung, die ſich darin ausſpricht, der überdachten Anordnung, und der feinen und lebendigen Charakteriſtik des Gefeierten.

Eine Verſetzung nach Königsberg im Jahr 1792 verkürzte dem Hingeſchiedenen die Muße, die ihm in Marienwerder ſeine Berufsgeſchäfte zum

Umgange mit den Muſen, zum Genuß der Natur und zum geſelligen Leben in feinen und ſinnigen Cirkeln übrig ließen. Seine Arbeiten als vortragender Rath bei dem damaligen Kammer-Präſidenten von Harlem, und in der Folge bei dem Ober-Präſidenten und nachherigen Miniſter v. Schrötter feſſelten ihn oft ſelbſt ganze Nächte hindurch an den Schreibtiſch, und unterbrachen ſeine Arbeit an den Georgica.

Seine Richtung in wiſſenſchaftlicher Hinſicht verdient bei einem Manne, der wiſſenſchaftliche Bildung in einem nicht gewöhnlichen Grade ſich angeeignet hatte, einen nochmaligen Hinblick. Wenn ſeine frühern jugendlichen Dichterwerke bisweilen noch dem Geiſte der als einſeitig und ſeicht zu bezeichnenden Periode der deutſchen Literatur unterliegen, ſo iſt in ihm zugleich ein Streben unverkennbar, dem höhern Anflug einer neuern Schule nachzuſtreben. Er ſelbſt verwarf Vieles in der Folge von ſeinen frühern Verſuchen, und feilte unabläſſig. In einem Anhange zu den Georgica (Wiesbaden 1819) traf er die ſtrengſte Wahl. In ſeiner Jugend ward er durch das gebildet, was eben für höchſt muſterhaft und geſchmackvoll galt, obgleich der Geſchmack damals bei uns Deutſchen erſt im Entſtehen war, ſich von franzöſiſcher Seichtigkeit loswindend. Tieferes Gefühl des Schönen, feuriger fantaſiereicher Geiſt, und eine reife beſonnene Critik ſteigerten ſeine Anforderungen an Dichterwerke zu einer Höhe, von der herab manche Productionen ſeiner Jugendzeit ihm nicht genügen konnten. Und wer war anſpruchloſer, beſcheidener als Er! Auch iſt es nicht eben vonnöthen, bei der poetiſchen Form ſtehen zu bleiben. Seine Reden in der Königl. Deutſchen Geſellſchaft und in andern dem großen Publicum noch mehr unzugänglichen Kreiſen, ja ſelbſt ſeine Urtheile in Rechtsſachen ſind claſſiſch zu nennen. Sehr characteriſtiſch ſind auch Bemerkungen auf einer Reiſe

nach Berlin und Hamburg im Jahr 1783 gemacht, die aber nie gedruckt wurden. Aber wer hatte auch mehr mit dem Gedanken und der Sprache gerungen, denn Er? Uebrigens finde ich eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ihm und Herder, ſeinem Landmanne und Jugendfreunde. Eine ähnliche Geiſtesoriginalität, Kühnheit, Gefühl, Wärme, Tiefe, Humanität und Univerſalität; obſchon in der poetiſchen Form Herder nicht ſein Muſter ſein konnte.

Ein ſchöner Lichtpunkt in ſeinem Leben war ſein Sinn für echte Religioſität. Fern blieb ihm herzloſes Zweifeln und vernunftloſer Aberglaube. Für das erſtere beſaß er ein zu inniges Gefühl, für das letztere einen zu hellen Verſtand, eine zu reife Beurtheilungskraft. Daher gehörte er auch nie engbrüſtig einer Secte an. In den letzten beiden Decennien ſeines Daſeins ward der Glaube, wie er in Chriſtus ſich darſtellt, auffallend ſtärker in ihm belebt, ihm tiefinnigſtes Bedürfniß, und nicht ohne Wehmuth kann ich an die Stunden zurück denken, da wir mit einander als Freunde über Gegenſtände des Ueberſinnlichen uns beſprachen, und tief im Gemüthe ergriffen, unſere Ideen hierüber austauſchten. Eine unendliche Reihe von Entwickelungen bereitete ſich augenſcheinlich in ihm vor. Aber hiezu gehört, daß man mit noch friſcher ungeſchwächter Jugendkraft daran gehe, und dies ward dem Hingegangenen hienieden nicht vergönnt. Sein Geiſt war zu originell und großartig, als daß er in der kurzen Spanne eines Menſchendaſeins, behaftet mit dem Leibe der Gebrechlichkeit, eine Vollendung hätte erreichen können, die überhaupt nur Wenigen hienieden zu Theil ward.

In ſeinem letzten Kampfe zeigte er ſich als ein mit männlicher Standhaftigkeit den Tod Erwartender. Keine Thränen, keine Klage mogte er.

„Ich erwarte," ſagte er zu mir, „meinen Tod,

die Befreiung aus dieſem elenden Daſein. Bewundernswerth iſt die göttliche Anordnung, das Hinausſchreiten ins Unendliche zu Vervollkommnung und Veredlung.“ — Ein andermal ſagte er: „Ich wünſche Ruhe, Frieden und Auflöſung.“ — Er ſtarb unter den Augen und den theilnehmendſten Hülfleiſtungen ſeiner zweiten Gattin, die eine Schweſter Reichardts iſt, und zweier Stieftöchter. Sein Geiſt ſchwang ſich feſſellos empor. Das Erlöſchen der äußern Sinne und des Gedächtniſſes, und öfters auch der ſcharfen Denkkraft, machte ſeinen Zuſtand oft höchſt bedauernswerth. Er ſelbſt fühlte dies. Doch nach verworrenem Fantaſiren in ſeiner letzten 22tägigen Krankheit kehrte Gedächtniß und völlige Geiſtesklarheit zurück. Er verſchied am 12ten Januar d. J. Am 5ten Tage darauf (am 17ten) ward er auf dem altroßgärtſchen Kirchhofe Abends bei Mondenſchimmer ſanft in die Gruft geſenkt.

Heil ſeinen Manen!

Terra sit tibi levis!

Ein unter dem Nachlaſſe meines verewigten Vaters ſpäter aufgefundener Aufſatz dient zur Ergänzung und Berichtigung ſeines Nekrologs. Ein Auszug daraus diene als Nachtrag zur Vollendung der verſuchten Darſtellung des Entſchlummerten, beſonders um ihn als Geſchäftsmann zu charakteriſiren. Ich laſſe ihn mit ſeinen eigenen Worten reden.

„Ich verlor meinen Vater ſchon in meinem erſten Lebensjahr durch den Tod. Meine Mutter nahm nun ihre Zuflucht mit mir zu ihren Eltern, die ein kölmiſches Gütchen (Gutenfeld) beſaßen, und dort wurde in mir durch die frühen Eindrücke der Naturſchönheiten und des ſchuldloſen Landlebens der Hang zur Dichtkunſt, ſo wie der religiöſe Sinn

und das Gefühl für alles Gute und Schöne erweckt und genährt. In meinem 12ten Jahre nahm mich meines Vaters Bruder, der Conſiſtorialrath und Dr. der Theol. zu Königsberg, zur weitern Erziehung in ſein Haus; und wenn ich einige Geiſtesbildung und gelehrte Kenntniſſe beſitze, ſo habe ich vornehmlich bei ihm den Grund dazu gelegt. Er ließ mich das Stadtgymnaſium beſuchen, welches ſchon damals tüchtige junge Leute zur Univerſität beförderte, die ich zu Oſtern 1763 bezog. Hier hörte ich Kants philoſophiſche Vorleſungen, und bildete mich unter Funk und Schienemann für mein künftiges Geſchäftsleben. Bei mehren Disputationen reſpondirte und opponirte ich. Nach 3 Jahren meiner academiſchen Laufbahn gegen Michael 1766 machte ich bei dem damaligen Hofgericht hieſelbſt mein Examen; 2 Mitcandidaten wurden abgewieſen. Das vortheilhafte Zeugniß meiner Examinatoren der Hofgerichtsräthe Wernike und Kelch hatte die gute Folge für mich, daß ich ſofort als Advocat bei dem längſt eingegangenen Oberburggräfl. Amt (der damaligen Rechtsbehörde aller Juden und Fremden) meinem Antrage gemäß, angeſtellt wurde.

In dieſem Poſten blieb ich bis zum Jahr 1772, wo mir der damalige Ober-Cammer-Präſident v. Domhardt, dem ich durch Gewandtheit im ſchriftlichen Ausdruk bekannt geworden war, eine Secretärſtelle bei der eben zu etablirenden Krieges- und Domainen-Cammer in Marienwerder antragen ließ. Hier fand ich ein weites Feld mich in vielſeitigen Geſchäften zu bilden, und nicht allein meinem Geſchäftsſtyl, ſondern ſelbſt dem ſchriftſtellerſchen noch mehrere Vollkommenheit zu geben, da ich für 3 Räthe zu expediren hatte, von welchen 2 ohne gelehrte Bildung ſo eben den Kriegsdienſt verlaſſen — und der 3te zwar ein trefflicher Kopf und ein wahres Finanzgenie war, aber zu ordnen und zur leichten Ueber-

Ueberſicht zu geſtalten nicht vermochte. Als die erledigte Cammer-Präſidenten-Stelle dem Geheimen Finanz-Rath v. Maſſow, einem Manne von hoher Geiſtesbildung und hellem Ueberblick übertragen ward, war, von des jetzigen Herrn Kanzlers Freiherrn v. Schrötter Excellenz ihm empfohlen, ich von ihm zum Expedienten in Präſidialgeſchäften gewählt, mit Beibehaltung meiner übrigen Arbeiten beim Collegium. Dieſer treffliche Mann ſtarb jedoch nach weniger denn 2 Jahren in meinen Armen. Ich ſprach an ſeinem Sarge über ſeine Eigenſchaften und Verdienſte.

Sein Nachfolger, der Geheime-Finanz-Rath v. Harlem, dem zugleich bei den damaligen Kriegsrüſtungen die Direction des Königl. Feldkr.-Commiſſariats übertragen wurde, glaubte ebenfalls in mir einen brauchbaren Mann zu finden; und ich befand mich mit demſelben nach mehren Monaten an der Grenze von Litthauen, als ich ein Schreiben von des nachmaligen Miniſters Freiherrn v. Schrötter Excellenz erhielt, mit der Aufforderung, mich ſogleich nach Marienwerder zu verfügen, und bei ſeiner Dorthinkunft meine Beſtimmung zu erwarten.

Ich wurde von Sr. Excellenz dem ernannten Chef der Cammern in Weſt-, Oſt- und Neuoſtpreußen zum vortragenden und expedirenden Rath in Präſidialgeſchäften beſtimmt, und in welcher Art ich den Erwartungen dieſes hocherleuchteten Mannes entſprochen, erlaubt die Beſcheidenheit mir nicht durch deſſen ſchriftliche Aeußerung zu erweiſen.

Nachdem ich aber 3 Jahre — oft Nächte hindurch — gearbeitet hatte, fühlte ich Geiſtes- und Körperkräfte zu ſehr angegriffen, als daß ich hoffen durfte weiterhin das bisherige leiſten zu können; und obwohl Sr. Excellenz mir bei fernerer Fortdauer unbezweifelt eine glänzendere Belohnung zugedacht; ſo bat ich dennoch um eine eben erledigte Rathſtelle

bei dem hieſigen Commerz- und Admiralitäts-Collegium. Wohl darf ich mit dem Dichter ſagen:

„multa tulit fecitque puer sudavit et alsit.“

Vielleicht in der Folge einige intereſſante Bemerkungen aus dem Tagebuche einer Reiſe durch einen Theil des nördl. Deutſchlands, an Hippel gerichtet.

Raphael Ignaz Bock,
Bibliothekar.

Johann Gottlieb Zander.

Am 8. Februar 1829 ſtarb zu Königsberg in einem Alter von 49 Jahren 3 Monaten, am Schlagfluſſe, Herr Johann Gottlieb Zander, erſter Lehrer an der Altſtädtſchen Kirchſchule. —

Er war geboren zu Königsberg den 18. November 1779. Seine Eltern aus dem hieſigen Bürgerſtande, wirkten zwar eifrig und mit Liebe für die Pflege und Entwickelung der ſich früh offenbarenden Talente dieſes Sohnes, und ſo ward ihm auch die Bildung auf dem hieſigen Friedrichs-Gymnaſium zu Theil; deſſen ungeachtet konnte der Verſtorbene, gehemmt durch ungünſtige Verhältniſſe, nur nach manchen Unterbrechungen die hieſige Univerſität reif beziehen. Er benutzte ſeinen Aufenthalt auf derſelben mit Emſigkeit und Anſtrengung, wiewohl ihn die Umſtände nöthigten, im Jahre 1808 die Stelle eines Kirchſchullehrers an der Altſtadt anzunehmen. Sein Wirkungskreis war damals nach dem Umfange und der Einrichtung des Unterrichtes beſchränkt, doch ſein reger Geiſt gab dieſer Schule neues und bedeutenderes Leben. Seine Fähigkeiten und die pflichtgemäßeſte Anwendung derſelben blieben ſeinen Mitbürgern ſo wenig als ſeinen Obern unbekannt. Man ſchenkte dem wackern und

für ſein Fach begeiſterten Lehrer Vertrauen, und ſo erweiterte die beſchränkte Schule ſich zu einer Anſtalt, an der Zander mehrere Lehrer als ſeine Gehülfen beſchäftigte, und aus der mancher Jüngling, ausgeſtattet mit reichen Kenntniſſen und tiefbegründetem ſittlichem Werthe, theils zum Eintritt in das bürgerliche Leben, theils zu höhern Bildungsanſtalten hinüber gehen konnte.

Mit dieſem regen Sinne verkannte er doch nie die Sphäre des Wirkungskreiſes der ihm anvertrauten Anſtalt, und ließ dieſelbe nie ihren Character einer Elementar-Schule verläugnen. Nicht nur auf ſeine Zöglinge, ſondern auch auf diejenigen Lehrer, welche ſich auf eine gewiſſe Zeit ſeiner Führung überließen, hatte er mit der ihm eigenthümlichen Kraft einen wohlthätigen Einfluß. Noch mancher wackre Lehrer erinnert ſich dankbar ſeiner, und wie er durch ſeinen Eifer erſt das eigentliche Weſen und die Heiligkeit des Lehrer-Berufes erkennen lernte.

Ein plötzlicher Tod entriß den guten Zander ſeiner Familie und ſeinen Mitbürgern, und heiße Thränen der Achtung, Liebe und Dankbarkeit floſſen an ſeinem Sarge, an dem der Inſpektor der Schule, Herr Profeſſor Riemain, eine Rede in dem Zimmer hielt, in welchem Zander viele Jahre hindurch, und noch die Woche vor ſeinem Tode mit ſeiner gewöhnlichen Anſtrengung Unterricht ertheilt hatte. Zander nahm ein rühmliches Zeugniß mit in ſeine Gruft. Bei ſeinen ausgebreiteten Schulkenntniſſen und bei ſeiner ſelbſt von den höheren Schulbehörden oft und noch im vorigen Jahre beſonders anerkannten rühmlichen Thätigkeit war er immer beſcheiden, und bis an ſein Ende blieb er ſich gleich in dem Beſtreben, ſeine Kenntniſſe zu erweitern.

Schluß der merkwürdigen Begebenheit mit einem Schiffe bei Danzig.

In der Nacht vom 4ten zum 5ten Februar, nachdem ſich der bisherige Nordoſtwind gelegt hatte, und nach Südweſt übergegangen war, kam das Schiff nicht nur aus dem Eiſe, welches vom Lande abtrieb, frei, ſondern gelangte (nach dem eigenen Bericht des Capitains) auch ſo weit in See, daß es ſchon in der Nacht vom 5ten zum 6ten etwa 5 Meilen nordweſtlich von dem Leuchtthurm zu Rixhooft ſich befand, nachdem es vorher bei Hela den Strand berührt, jedoch gleich wieder flott geworden war. Inzwiſchen hatte auch der bei Bohnſack geſtrandete Bording ſich von ſelbſt wieder frei gemacht und trieb bei ſüdlichem Winde der hohen See zu. Von dieſem hat man nichts weiter erfahren, der Capitain Ortſched aber mußte mit ſeinem Schiff, da der Wind wieder aus Norden wehete, nach unſerer Rhede zurück zu kehren, ſich bequemen. Den 6ten Vormittags wurde die Wilhelmine bei friſchem Nordwinde um Hela herum auf unſeren Hafen mit doppelt gerefften Marſchſegeln zuſegelnd wieder ſichtbar. Der Weg von Hela war bis Eine halbe Meile außerhalb der Molen von Eiſe frei, und das einzige Rettungsmittel war nun das Schiff mit vollen Segeln ſo weit wie möglich ins Eis hinein auf den Grund zu bringen. Es wurde denn auch von Seiten des Lootſen-Amts durch beherzte hiezu abgeordnete Leute, welche ſich auf den treibenden Eisſchollen dem Schiffe zu nähern wagten, dem Capitain Ortſched, welcher, um vor Anker zu gehen, alle Segel feſtgemacht hatte, zugerufen, mehr Segel beizuſetzen, weil er ſonſt leicht wieder der Nehrungſchen Küſte zugetrieben wäre. Dieſes geſchahe, und ſo glückte es, das Schiff auf eine Sandbank unfern der öſtlichen

Mole feſtzuſetzen. Als nun die Mannſchaft gebor-
gen war, wurden ſogleich Anſtalten getroffen, die
Ladung zu löſchen und in Sicherheit zu bringen.
Auch dieſes gelang und das Schiff war nun, durch
die erleichterte Laſt wieder ſo flott geworden, daß
es durch 100 Mann Arbeiter in einem Tage glücklich
in den Hafen eingeeiſet wurde, ohne daß weder
Schiff noch Ladung beſchädigt worden iſt.

Correſpondenz-Bericht für Februar 1829.

Es iſt jetzt bei ſehr vielen Zeitſchriften eine ſehr löb-
liche und die Geſchäfte der Redaction ungemein erleich-
ternde Gewohnheit geworden, die letzte Seite jedes Heftes
zu benutzen, um mit wenigen Worten den Eingang der
Briefe und der Aufſätze anzuzeigen, woraus ſich ſchon
immer im Allgemeinen ergeben kann, wann die Aufſätze
ſelbſt nach dem Zwecke der Blätter, der auf Mannichfal-
tigkeit und Abwechſelung zu ſehen hat, in den folgenden
Heften dieſer Zeitſchrift ihre Stelle finden werden. Die
Redaction der Provincialblätter fühlt ſich um ſo mehr
geneigt, dieſe Sitte auch für ſich anzunehmen, da ein mo-
natlich erſcheinendes populäres Blatt gewiß recht häufig
Beiträge und Anfragen erhalten wird, bei deren Beant-
wortung gemeinhin der Abſender nur Bericht über ihre
Ankunft und die Zeit ihrer Aufnahme zu erhalten wün-
ſchen dürfte. Zugleich erlaubt ſich die Redaction die An-
zeige, daß nur ſolche Aufſätze abgedruckt werden können,
deren Verfaſſer ſich der Redaction genannt haben, wie-
wohl jedem die Beſtimmung überlaſſen bleibt, ob ſein
Name öffentlich genannt, oder mit Chiffern bezeichnet,
oder gar nicht angedeutet werden ſoll.

1. Von B. aus Danzig, den 7. Februar 1829, Abhandlung über die unmittelbare Verbindung Luthers und Melanchthons mit der Provinz Preußen: erſcheint im April-Hefte.

2. Von H. in Königsberg, über Struve's künſtliche Mineralwäſſer; erſcheint gleichfalls im nächſten Hefte.

3. Von W. A. K. über Wurzel- und Krautdüngung für die Preußiſchen Provinzen, wird in demſelben Hefte abgedruckt; und von demſelben Verfaſſer, Grundregeln über das Wechſeln des Saamens der Kulturgewächſe, für das Juni-Heft.

4. Von E. aus Oſterode, über die früheſte Coloniſation Preußens.

5 Von M. aus K; über die Verminderung der Nachtheile bei der Fällung des Holzes in der Saftzeit.

6. Von H. in K.; der wilde Kaſtanienbaum.

7. Von R. aus S. 24 Februar; N. aus A. 27. Februar und R. aus K. 1. März; Bemerkungen zu Schröder's Aufſatz im erſten Hefte der Provinzial-Blätter p. 67.

8. Aus M. den 25. Februar; über Rauchfangsröhren. Der Verfaſſer wird um Angabe ſeines Namens erſucht.

9. Die Monatsberichte von den Regierungsbezirken Gumbinnen, Danzig und Marienwerder, ſind diesmal durch ein Verſehen zu ſpät der Redaction überliefert worden, können alſo erſt im nächſten Hefte erſcheinen.

Anmerkung zur Seite 118. Zeile 11. des Febuar-Heftes.

Hyder Nagur, Stadt im Königreiche Myſore in Indien, von Hyder Ali alſo benannt, hieß früher bekanntlich Bednore. In Litthauen giebts 2 Bauerndörfer dieſes Namens, Bednore im Kirchſpiel Kuſſen, und Bednore im Kirchſpiel Pelleninken. Wenn letztere Namen in unſerer Topographie Bednohren geſchrieben werden, ſo iſt zu bemerken, daß das h und n nur Zuſatz nach unſrer deutſchen Schreibart bleibt, denn nach der litthauiſchen Ausſprache und Schreibart fallen beide Buchſtaben jedenfalls weg.

Anhang.

Dem Andenken
der
am 21. Januar 1829 verſtorbenen
verwittw. Fr. v. Hannemann geb. v. Mathy
Erbfrau auf Rudelshöfen in Oſtpreußen
gewidmet
von
einem Freunde
der verewigten frommen Frau.

Selig ſind die Todten alle,
Die in Gott dem Herren ruhn!
Wie ſie lebten Chriſt, ſo walle
Ihnen gleich, in deinem Thun. —

Ernſt und treu in dem Beſtreben
Nur der Tugend ſich zu weihn,
Ringend nach dem ew'gen Leben
War ihr Hingang fromm und rein.

So auch ſank der letzte Schlummer
Auf Dich fromme, edle Frau.
Mild und freundlich ſelbſt im Kummer,
Trugſt Du Andacht nie zur Schau.

Stets voll Liebe für die Jugend,
Führteſt Du mit Engelsſinn
Auf die Bahnen jeder Tugend
Noch die theure Enkelin.

Viele Deiner Freunde gingen
Früher Dir ins Grab voran;
Leiden ſahſt Du Dich umringen,
Unglück trübte Deine Bahn.

Aber feſt in Deinem Glauben,
Blieb Gott Deine Zuverſicht. —
Alles kann das Schickſal rauben,
Dieſen Troſt dem Herzen nicht! —

Marmor wird die Gruft nicht ſchmücken,
Die den Körper von uns trennt;
Doch Dein Bild ins Herz zu drücken
Braucht der Geiſt kein Monument.

Möchte jeder darnach ſtreben,
Um in Gott ergebner Ruh
Hier wie Du ſtets fromm zu leben,
Um zu ſcheiden einſt wie Du! —

Ueber die unmittelbare Verbindung Luthers und Melanchthons mit der Provinz Preuſſen. *) Vom Conſiſtorialrath Dr. Blech zu Danzig.

Einleitung.

Luther und ſeine Gehülfen, insbeſondre der vortreffliche Melanchthon, erhoben ſich gegen die Macht des Pabſtthums, und begannen ihren Kampf mit dem glücklichſten Erfolge; denn Gott war mit ihnen. Mit welcher Kraft, mit welchem frommen Sinne, mit welcher Gelehrſamkeit, mit welcher Beredſamkeit, mit welcher unüberwindlichen Tapferkeit ſie ihre Sache führten, iſt genugſam von vielen Schriftſtellern geſchildert worden; und ihre unzähligen Schriften, Predigten, Lehrbücher, Streitſchriften, Gutachten, Briefe, Gedichte — vor allen die Deutſche Bibel — ſtehen als ewige Denkmäler ihrer Wirkſamkeit da. Dieſer Wirkſamkeit Kreis war

*) Schon zum Reformationsfeſte 1817 ſchrieb der Verfaſſer, als damaliger Profeſſor am Gymnaſium zu Danzig, ein Programm: Lutheri ipsius Melanchtonisque, dum viverent, merita in Borussiam, und verſprach bereits damals, denſelben Gegenſtand zum allgemeinern Gebrauch deutſch zu behandeln. Das iſt jetzt in dieſer Abhandlung geſchehen. Es iſt zum Theil eine Ueberſetzung jenes Programms, nur daß der Verfaſſer, wie mit ſeinem Eigenthum, ohne ſich zu ſehr zu binden, verfuhr, und hauptſächlich die Anordnung völlig änderte.

zuerſt Sachſen, dann Deutſchland, dann die Welt. Wir wollen in dieſem Aufſatz nur auf einen kleinen Theil dieſes Wirkungskreiſes ſehen, auf die jetzige Provinz Preußen. Aber auch hier iſt es nicht unſre Abſicht, die ganze Reformationsgeſchichte Preußens zu beſchreiben, was überhaupt hier für die Verbeſſerung der Kirche gethan, welche Hinderniſſe auch hier zu überſteigen waren, welche Kämpfe hier eintraten, welche Siege erfochten wurden; wie frühe das Licht ſchon in Preußen aufging, wie ſchnell es ſich durch die Gemüther, durch die Oerter und Städte verbreitete, bis kein Sturm mehr es auslöſchen konnte. Die Geſchichtſchreiber Preußens überhaupt, namentlich aber die Kirchengeſchichtſchreiber Hartknoch und Arnold, haben uns bereits hierüber ausführliche Nachrichten ertheilt. Wir wollen nur, als zur eigentlichen Geſchichte Luthers und Melanchthons gehörig, deren unmittelbare Verdienſte um die Erleuchtung Preußens auseinanderſetzen, und ihnen ſo in unſerm Lande ein Denkmal der Dankbarkeit ſtiften, wir wollen zeigen, was ſie durch Unterredungen, Zuſammenkünfte, und mündliche Mittheilung, was ſie durch Schriften, Briefe, Empfehlungen, Gutachten und andre Beweiſe ihres eifrigſten Beſtrebens für Preußen gewirkt haben. Alles dieſes iſt auch von den oben genannten und andern Schriftſtellern bei Gelegenheit nicht ganz unerwähnt gelaſſen; doch erinnert ſich der Verfaſſer nicht, es irgendwo ſo zuſammengeſtellt und herausgehoben gefunden zu haben. Sollte dieſes irgendwo ausſchließend geſchehen ſeyn, ſo mag das folgende als ein hoffentlich nicht ganz nutzloſer Beitrag mehr angeſehen werden [1]). — Doch ehe

1) Aehnlichen Inhalts ſind: Duae orationes historicae de duplici divinae gratiae fundamento, cui Borussica Academia etc. superstructa est etc. a Joh. Behm. 1644. 4. und vorzüglich die zweite

wir zur Sache ſelbſt kommen, mögen folgende Bemerkungen über den kirchlichen Zuſtand der Dinge in Preußen vorangehen.

Wenn wir uns daran erinnern, daß im Jahr 1517 den 31. October durch jene berühmten Theſes der erſte Grund zur Reformation gelegt wurde: ſo nimmt es in der That Wunder, daß ſchon im Jahr 1518 ein Prediger in Danzig, Jacob Knade [2]), die reinere Lehre Lehre öffentlich bekannte, noch vor Luther dem Mönchsleben entſagte, und ſelbſt in den Eheſtand trat; und noch mehr Erſtaunen erregte es, daß ſelbſt die Biſchöfe von Ermeland, Fabian von Luſignan und ſpäter Tiedemann Gieſe, ein Freund des Erasmus von Rotterdam, ferner die Pomeſaniſchen Biſchöfe, Job von Dobeneck und Erhard Queis den neuen Lehren nicht abhold waren, ja George Polenz Biſchof von Samland, ſie geradezu begünſtigte. Und das geſchah in einem Lande, das von dem erſten Sitze der Reformation ſo weit entfernt lag, das zur Hälfte zu Polen gehörte, zur Hälfte dem deutſchen Ritter-Orden, Beide dem katholiſchen Intereſſe natürlich ergeben. Das ganze Wunder aber löſet ſich auf durch die Betrachtung des Geiſtes des

---

dieſer Reden: de statu Borussiae ecclesiastico ut civili in den Actis Borussicis. III. S. 155. — Ferner: Lengnichii de Prussorum in Augustana Confess. meritis. Oratio saecularis. Ebend. S. 858. — Grubii de documentis providentiae div. circa August. Confess. in Borussiam introductionem. Orat. sec. Ebend. S. 909. — Doch alle dieſe Schriften berühren nur beiläufig hie und da die Sache. — Genauer ſcheint T. E. C. Lilienthal in einer Diſſertation de Lutheri in Prussia meritis cum mantissa de reliquiis Lutheri in Prussia zu enthalten, da ſie aber nur im Manuſcript vorhanden ſeyn ſoll, ſo iſt ſie mir nicht zu Geſichte gekommen.

2) Von ihm mehres in den Preuß. Sammlungen 1. S. 56.

Deutſchen Ordens, wie auch der Deutſchen Colonien, die der Orden in Preußen einführte, wie auch der, meiſtens aus einem Zuſammenfluß von Deutſchen beſtehenden Städtebewohner. Immer blieb in den freiſinnigen Gemüthern das Band mit Rom ſehr los geknüpft; Waldenſer, Wiklifiten waren hier allenthalben anzutreffen, und Huſſens Lehren fanden hier bald einen fruchtbaren Boden; Baczko macht die Bemerkung, daß zur Zeit Heinrichs von Plauen der größte Theil des Ordens der Wiklifitiſchen Lehre zugethan geweſen ſey. So läßt es ſich erklären, wie dem gewaltigen Worte Luthers, ſo wie es nur erſchallte, hier von allen Seiten Beifall zugerufen wurde, und zu ſeinen Fahnen ſich ſchnell eine Menge verſammelte. So geſchah es, daß, wie die Preußen faſt die letzten unter den Europäiſchen Völkern waren, denen das Licht des Chriſtenthums aufging, nemlich erſt im dreizehnten Jahrhundert, ſie faſt die erſten waren, die das zur alten Reinheit zurückgeführte Chriſtenthum ſich aneigneten. Wie hätten demnach nicht Luther und ſeine Freunde ihnen, wie es aus dem folgenden erhellen wird, mit einer beſondern Vorliebe zugethan ſein ſollen? Wir wollen aber den vorhabenden Gegenſtand unter folgende Abſchnitte bringen.

1) Luther hat durch ſeine Schriften auch hier die Gemüther in Anregung gebracht.

Schon im Jahr 1520 ſieht ſich Sigismund König von Polen genöthigt, auf dem Thornſchen Reichstage ein Edikt ausgehen zu laſſen, worin man unter anderm lieſet: „daß da die Schriften eines gewiſſen Bruders Martin Luther Auguſtiners, in unſer Reich und Gebiet umgeführt werden, ſo wage es keiner, dergleichen Werke weiter einzuführen, zu verkaufen oder zu gebrauchen.“ [3]) Aber nichts, auch

3) Andreas Lipsius in Decad. publicar. Quaestio-

keine königliche Macht, vermag etwas gegen den Geiſt des Zeitalters, zumal einen ſolchen Geiſt, der ſo urſprünglich aus dem Reiche des Lichtes und der Wahrheit hervorgegangen iſt, und ſo befriedigend die Nebel zertheilt hat, in welcher der Menſch ſich ſo befangen fühlte. Alles ergrif begierig — das Neue, und ward gefeſſelt durch — das Wahre. Immer häufiger und lauter ward die Nachfrage nach dieſen köſtlichen Büchern. Und charakteriſtiſch iſt es, wenn der Biſchof von Leslau, in einer Beſchwerde an den Rath von Danzig gerichtet, anführt: „daß der Prediger zu St. Barbara, Bonhold, [4]) (ein vielthätiger Beförderer der Religionsverbeſſerung) einige Fäſſer voll von Luthers Büchern von Wittenberg, (wohin er ſich in Sachen der Religion begeben, um ſich mit den Reformatoren ſelbſt in Verbindung zu ſetzen,) anhero geſchickt habe, und dieſe Bücher öffentlich zum Verkauf geſtellt worden wären." Wiewohl nun der Rath in ſchuldiger Antwort erklärte: „er habe pflichtgehorſamſt deshalb an allen Kirchenthüren ein Publicandum anſchlagen laſſen"; ſo ſetzte man doch dieſe Leſung nicht allein heimlich, ſondern auch ohne Scheu öffentlich fort, und nährte immer mehr den Geiſt durch die neue Lehre. Der ſonſt nicht ſehr zuverläßige Grunau bemerkt namentlich: „daß der Biſchof von Samland durch ein gewiſſes Buch Luthers zur neuen Lehre verführt worden ſey." [5]) In Polianders Bibliothek, heißt es an einem andern Orte, habe ſich eine Menge von Schriften der Reformatoren gefunden. In der Königsberger Biblio-

---

num quaest. 8. und 32. Hartknoch K. G. S. 864, 865. Frieſe Beiträge zur Reformationsgeſchichte in Polen und Lithauen. II. 36.

4) Von ihm noch manches Intereſſante in Preuß. Sammlungen I. S. 718. folg.

5) Erläutertes Preußen III. S. 315.

ſeek iſt noch die Bücherſammlung des Herzogs Albrecht zu ſehen, in welcher ſich eine Menge Schriften von Luther, Brentius, Veit Dieterich u. a. befinden, unter welchen eine Bibelüberſetzung von 1546 nebſt anderen in Bänden mit ſilbernen Beſchlägen, goldnen Münzen u. d. verziert, prangen. Aber das Gemüth beruhigte ſich nicht mit der erfreulichen Erwägung des herrlichen Gotteswortes, ſondern alles war voll Begierde den Helden der Zeit von Angeſicht zu ſchauen, die Lehrer und Urheber der neuen Ordnung der Dinge von Perſon zu kennen. Daher Luthers, Melanchthons und Andrer Bildniſſe von älteſter Zeit her, noch allenthalben anzutreffen ſind. Höchlich über dieſes gräuliche Unweſen erzürnt, ließ daher der päbſtliche Legat im heiligen Eifer im Jahr 1521 zu Thorn das Bild Luthers mit ſeinen Schriften öffentlich durch Henkers Hand verbrennen; entging aber dabei kaum dem Steinregen des Pöbels.[6]) — Doch die Reformatoren wirkten durch ihre Schriften ſo allgemein durch ganz Deutſchland und ſelbſt weit über deſſen Gränzen hinaus, daß dieſe Wirkung zwar auch in Preußen, als ihr Verdienſt, angeführt werden mußte, es jedoch nicht für dieſes Land ſo eigenthümlich war, als das, welches wir nun ferner betrachten wollen.

2) Die Reformatoren haben durch perſönliche und mündliche Einwirkung auf Preußiſche Individuen ein Verdienſt um das ganze Land.

Johann Brismann, Prediger am Dom in Königsberg, von welchem unter dem folgenden Abſchnitte mehr erwähnt werden muß, war Luthers Schüler, und

6) Hartknoch S. 865. Gleich eifrig verfuhr Krzyki, Biſchof von Przemislav, der im Jahr 1523 ein Buch voll der ſchmutzigſten Läſterungen unter dem Titel: Encomia Lutheri, ausgehen ließ. Frieſe II. 1. S. 38. Schröckh K. G. nach der Ref. II. S. 669.

gegenwärtig bei der Leipziger Diſputation im Jahr 1519; Poliander, Geiſtlicher an der Altſtädtſchen Kirche in Königsberg, war früher Luthers Famulus. Und ſie traten in Preußen auf, und machten ihrem Meiſter Ehre durch die Verbreitung des neuen Lichtes. Auch Mörlin muß hier genannt werden. Zu Wittenberg geboren, in Luthers Lehre ganz eingeweiht, deſſen und Melanchthons fleißiger Schüler, darauf Diakonus zu Wittenberg, von Luther ſehr geachtet, ward er ſpäterhin Pfarrer an der Kneiphöfſchen Kirche zu Königsberg, im Streite mit Oſiander. Er mußte den Ort 1553 verlaſſen, geſtärkt durch Troſtbriefe Melanchthons und Bugenhagens, bis er doch wieder im Jahr 1567 zum Biſchof von Samland erhoben wurde.

Aber vorzüglich kommt hier in Betrachtung Albrecht, Markgraf von Brandenburg, der Hochmeiſter des Deutſchen Ordens ſelbſt. Auf ihn, wie auf den Brennpunkt, ziehen ſich alle Strahlen jener Einwirkungen zuſammen. Daher muß auch von ihm das Bekanntere hier einen Platz finden. Zwiſchen ihm und dem Könige Sigismund von Polen war ein heftiger Krieg entbrannt über die Lehnspflicht, welche in dem Thorner Frieden vom Jahr 1467, der Orden hatte übernehmen müſſen, und welche er, der Fürſtlichgeborne, nicht mehr zu leiſten gedachte. Nachdem aber in dem darüber (1519 — 21) geführten Kriege Waffenſtillſtand geſchloſſen war, begab ſich Albrecht als Deutſcher Reichsfürſt im Jahr 1521 auf den Reichstag zu Nürnberg, um des Reiches Hülfe zu erflehen. Zu ſeiner Begleitung gehörten vorzüglich Job von Dobeneck und Friedrich Freyherr von Heydeck. 7)! Der Letztere beſprach ſich mit Luther ſelbſt, brachte es bei ihm, der aus Eifer für die Sache dem Geſuche ſo gern entgegen kam, dahin, Brismann zur Reiſe

7) Die Verdienſte Heydecks ſiehe Bock, Leben Albrechts S. 180. Frieſe S. 154.

nach Preußen zu bewegen; ſo wie derſelbe Heydeck, ſelbſt aus Franken, ſeine Landsleute Amandus und ſpäterhin Oſiander nach Preußen hinzog.

Mit eben dieſen letztern kam nun der Fürſt ſelbſt zu Nürnberg in Berührung. Er, wie ſich aus allem zeiget, ſchon früher Luthern geneigt, [8]) hörte hier eine Predigt Oſianders, ward durch dieſen Vortrag ſo ergriffen, daß er ihn zu ſich berief, und in der Unterhaltung mit ihm von der Wahrheit ſeiner Lehre noch mehr überzeugt wurde. Er hat dieſes in einem „fürſtlichen Ausſchreiben“ öffentlich bekannt, und erwähnt deſſen auch in dem „Unterrichte an ſeinen Sohn.“ [9]) Was nun ſo der Geiſt der Zeit und jetzt zunächſt derſelbe durch Oſiander begonnen hatte, das vollendete Luther voll Eifers, mit ſeiner Beredſamkeit und der ihm beiwohnenden Kraft, die Gemüther der Menſchen zu gewinnen, zumal bei einem Fürſten, der ſo leicht ſich von denen leiten ließ, welchen er einmal ſeine Achtung geſchenkt hatte. Schon hatte er voll Vertrauens ihm nach Nürnberg ein Sendſchreiben zugeſchickt „über die Gewalt des Pabſtes;“ [10]) als nun aber der Hochmeiſter, mit jetzt völlig aufgeregtem Gemüthe, ihn auf der Durchreiſe zu Wittenberg beſuchte, da ward es ihm ſchon ein Geringes, ihn nicht nur in den beſſern Grundſätzen zu befeſtigen, ſondern er überredete ihn auch, dem Orden zu entſagen, in den Eheſtand zu treten, und den Ritterſtaat in ein Herzogthum zu verwandeln — Veränderungen über welche das ehrgeitzige Gemüth ohnedies ſchon ſelbſt brüten mochte. Luther ſelbſt giebt uns einen Bericht von dieſem Geſpräche in einem Schreiben an Brismann vom Jahr 1524. „Als ich“ ſchreibt er [11]) „mit dem Fürſten Albrecht, dem

8) Nach Bocks Zeugniß. S. 170.
9) Hartkn. S. 267. Bock. S. 123.
10) Sämtl. Werke Walch. XIX. S. 906.
11) Sämtl. Werke Walch. S. 904. S. auch Danckel-

Meiſter des Deutſchen Ordens, ſprach, und er mich über die Regeln ſeines Ordens befragte, beredete ich ihn dieſe alberne und verwirrte Regel ganz von ſich zu werfen, eine Frau zu nehmen und Preußen zu einer ordentlichen bürgerlichen Geſtalt, zu einem Fürſtenthum oder Herzogthum umzuwandeln. Philippus (Melanchthon) war nach mir gleicher Meinung. Er lächelte damals dazu, antwortete aber nichts. Indeſſen ſehe ich, daß ihm mein Rath gefallen hat, und er wünſchte, die Sache möchte ſich im Kurzen ändern." — Der Fürſt lächelte und antwortete nicht, verlangte aber doch, daß Luther ihm Geiſtliche ſchicken möchte; ſo daß alles, was nachher geſchah, aus dieſer Reiſe und aus dieſen Unterredungen herzuleiten iſt. Gewiß ſchloß ſich von dieſem Tage an das Freundſchafts-Bündniß dieſer großen Männer, Albrecht, Luther und Melanchthon, das nur der Tod zerriß, und dem ſo viele herrliche Früchte entſproſſen, welche die folgenden Seiten darlegen werden.

3) Sie haben Geiſtliche aus ihrer Schule, und mit ihnen beſonders befreundete, nach Preußen geſchickt.

Gleich nach der Rückkehr des Fürſten, ſchickte Luther auf deſſen Wunſch ihm Theologen nach, um die bereits angefangene Kirchenverbeſſerung aufs eifrigſte fortzuſetzen und zu ſichern. Zu dieſen gehörte zuförderſt Petrus Amandus; doch war dieſer

---

mann: de rebus aliisque incrementis Prussorum in Erläut. Preußen V. S. 427. — Eines ſpäteren Geſprächs Albrechts im Jahr 1545 mit Luther und Melanchthon erwähnt Faber (in der weiterhin anzuführenden Schrift) Anmerk. S. 110. Bock erzählt nur, daß Albrecht in dieſem Jahre zu Nürnberg geweſen und durch Wittenberg zurückgekehrt ſei, wobei denn freilich, falls nicht einer oder beide abweſend waren, die Zuſammenkunft unvermeidlich war.

nicht, was ſein Name ausſprach, ſondern heftigen höchſt reitzbaren Gemüthes, zerfiel bald mit Jedermann, beſonders mit ſeinen Vorgeſetzten, und blieb demnach nicht lange in Preußen. Aber ihm folgte der treffliche Johann Brismann, der für ſeine Perſon allein ein unendliches Verdienſt Luthers um Preußen iſt. Zu Cottbus in der Lauſitz geboren, ſtudirte er in Wittenberg; Luther der Auguſtiner, ward des Franciscaners Lehrer. Voll der neuen Ideen kehrte er heim in ſeine Vaterſtadt, und trat als Herold des Evangeliums unter ſeinen Landsleuten auf. Viele Gefahren umgaben ihn hier von allen Seiten, denen er nicht widerſtehen, ſondern ſich nur durch Entfernung entziehen konnte. Luther tröſtete ihn auf ſeine Weiſe kräftig und herrlich, [12]) und empfahl ihn dem Kurfürſten. Darauf kam Brismann nach Wittenberg, und beſchäftigte ſich damit, ſeinen Meiſter ſelbſt in einigen Schriften aufs feurigſte zu vertheidigen. Er war es nun, den Luther dem geehrten Fürſten vor allen zuſchickte, und der nun als Prediger an der Kneiphöfſchen Kirche auf das wohlthätigſte wirkte.

Zu den Apoſteln der evangeliſchen Lehre, die aus dem Schooße Luthers ſelbſt hervorgingen, zählen wir ferner Poliander und Speratus. Dieſe drei, ſie mit Brismann, nannte Luther ſelbſt die Evangeliſten der Preußen. Poliander, aus einem Amanuenſis von Dr. Eck ein Famulus Luthers geworden, bekämpfte als ein ächter Schüler des Meiſters, [13]) auch an dieſem Orte die Sacramentarier, wie ſie genannt wurden (in der Lehre vom Sacra-

12) Aus der Urſchrift zuerſt herausgegeben in Erläut. Preußen. II. 303. Die Inſchrift des Briefes lautet ehrenvoll genug: Reverendo patri Briszmanno etc. suo majori; honoris. caussa ita.

13) Auch darin, daß er (wie es auch Speratus that)

ment des Abendmahls Andersgeſinnte) mit jener Hartnäckigkeit, die gerade in dieſer Sache den Meiſter nicht am liebenswürdigſten zeigte. Beſonders ſteht aber ſehr groß da, Dr. Paulus Speratus (mit dem Zunamen a Rutilis). Ein Schwabe von Geburt, hatte er ſich lange in Paris, in Italien aufgehalten, ward insbeſondere von Luther ſehr geſchätzt, und als er von Wien, der Religion wegen fliehen mußte, ſchickte ihn Luther zum Herzoge Albrecht, und empfahl ihn beſtens in einem Schreiben an Brismann. Er folgte ſpäter dem Erhard Queis, Biſchof von Pomeſanien, in dieſer hohen Würde, und ſtarb zu Marienwerder, dem biſchöflichen Sitze, im Jahr 1554. Speratus trat auch in die Fußtapfen ſeines Meiſters darin, daß er nicht allein mehre lateiniſche Lieder in die Deutſche Sprache zum Kirchengebrauche überſetzte, ſondern auch, nicht ohne poetiſchen Geiſt, neue verfertigte. Es erweckt daher eine wahre Rührung, wenn wir leſen, daß einmal ein Bettler in Wittenberg vor Luthers Thüre, das von Speratus verfertigte Lied: „Es iſt das Heil uns kommen her" geſungen, und Luther, tief bewegt, es ſich noch einmal habe wiederholen laſſen, und dann gefragt habe: „Von wannen der Mann wäre, und woher dieſes Lied?" Auf die Antwort des Bettlers, daß er aus Preußen käme, wo dieſes von dem allbeliebten Speratus abgefaßte Lied allgemein in den Kirchen geſungen würde, da ſollen Luther Thränen in die Augen getreten ſeyn, und er Gott geprieſen haben, durch deſſen Gnade auch in dieſem Lande das Evangelium ſo tiefe Wurzel geſchlagen habe. [14])

Auch Danzig trat mit Luther in gleiche Verbin-

geiſtliche Lieder verfertigte, z. B. Nun lob' meine Seel den Herren.

14) Seckendorf Hist. Lutheranismi. S. 668. Hartkn.

dung. Schon war Böſchenſtein, als Lehrer der orientaliſchen Literatur, in Wittenberg gebildet, mit der neuen Lehre nach Danzig gewandert; ſchon hatte ſie, nach dem oben erwähnten Knade, Johann Hegge, mit dem Beinamen Finkenblock, nach wiederholtem Leſen der Schriften Luthers, in ſeinen Predigten weiter verbreitet. Da nun aber ſo der Saame ausgeſtreut war, ſo hielt es der Senat für heilige Pflicht, einen Geſandten, und zwar den ſchon genannten Joh. Bonhold, [15]) an Luther, und ſelbſt an den Kurfürſten von Sachſen zu ſchicken, um ſich von ihnen Evangeliſche Geiſtliche zu erbitten. Es kann nicht unintereſſant ſeyn, hier einen Theil des ihm mitgegebenen Schreibens an Luthern ſelbſt zu leſen, wie es Bornbach (in ſeiner Geſchichte des Aufruhrs) aufbewahrt hat: „So dann Ew. Liebden ein ſtarker Schützer und ernſter Verfechter des göttlichen Wortes in aller Welt berufen ſind, hat uns und gemeiner Bürgerſchaft dieſer Königlichen Stadt gedäucht, Sie anzufallen und durch Gott und Chriſtliche Liebe zu ermahnen, daß durch unſern Befehlhaber, den Ehrenhaltigen Johann Bonhold, unſern Bruder, dieſes Zeigern, uns ein Evangeliſt möge zugefügt werden, der in heilſamer Lehre erfahren, nicht eines ſchwärmenden oder ſtürmenden Geiſtes ſei u. ſ. w. So es immer geſchehen könnte, wären wir mit hoher Begierde erwartend des heilſamen und Chriſtlichen Lehrers Dr. Johannis Bugenhagii, von dem alle

S. 281. Noch ſind deſſen bekannteſte Lieder: O Herre Gott, dein göttlich Wort — und: Ich ruf' zu dir, Herr Jeſu Chriſt.

15) Hartknoch (S. 657) und ihm folgend Baczko (Geſchichte Preußens) meint, daß es Jacob Finkenblock geweſen, und dieſer von Curike (in der Chronik) und Luther ſelbſt aus Irthum Johannes genannt worden ſey. Aber in dem oben angeführten Schreiben des Danziger Raths, ſpricht derſelbe ausdrücklich von Johann Bonhold.

Welt hohe Dinge ſaget und rühmet u. ſ. w." — Wie dieſe Bitte Luthern ergrif, und wie ſehr ihm die Sache am Herzen lag, wird nun daraus ſichtbar, daß er wohl wiſſend, welchen Schatz Sachſen an Bugenhagen beſäße, doch auch dieſen dahin geben wollte. Merkwürdig ſind ſeine ſchönen Worte in einem Schreiben an Spalatin in Dresden [16]): „Es iſt Dr. Johannes zu uns gekommen, ein Pfarrer aus Danzig, mit der Bitte um die Erlaubniß des Fürſten, daß ſie unſern Pomeranus dorthin berufen können. Ich bitte, ſei ihm dazu behülflich, ſo viel Du nur kannſt. Denn ſo ſehr ich wünſchte, daß Er bei uns bliebe, ſo glaube ich doch, daß man in einer ſo wichtigen Sache, um des Wortes willen, nachgeben müſſe. Wer weiß, was Gott dort durch ihn bewirken will; ſo wollen wir einen ſo ausgezeichneten Ruf Gottes, den wir nicht verſtehen, nicht hindern. Du wirſt von ihm Wunderdinge hören, die zu Danzig Chriſtus gewirket hat. Würde ich ſo berufen, ſo würde ich es nicht wagen, zu widerſtreben, ſondern auf der Stelle gehen." Da indeſſen Bugenhagen ſich weigerte, ſo ſchickte er den Danzigern einen Magiſter Michael Hänlein „einen faſt frommen, ſittigen und gelahrten Mann in allen Stücken" wie er ſich in einem demſelben mitgegebenen Sendſchreiben ausdrückt, welches aber, da es auch Ermahnungen und Anordnungen enthält, ſeinen Platz im fünften Abſchnitte findet.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Hefte.)

16) Epist. ad Spalat. II. epist. S. Seckendorf. S. 748.

Anmerkung der Redaction. Ueber die genannten Reformatoren Preußens vergleiche noch die vom Profeſſor Rheſa herausgegebenen 5 academiſchen Programme. Königsberg 1822 — 27 de primis sacrorum reformatoribus in Prussia.

Nachrichten über die kuriſche Nehrung.

(Von Jachmann.)

Beſchluß.

Schutzmittel, die zur Conſervation der Nehrung bis jetzt angewendet worden ſind.

Weniger die völlige Verödung dieſer Gegend, als vielmehr die Beſorgniß, daß ſeit der Entwaldung die See an den tiefſten Stellen der Nehrung, wie hinter Sarkau und hinter Roſſitten, durchbrechen und eine Vereinigung mit dem Haff zu Stande bringen könnte, — was allem Anſcheine nach die Verſandung des Memelſchen Hafens zur unmittelbaren Folge haben würde — zog die Aufmerkſamkeit der Behörden auf jene Gegend. Seitdem ſind, zur Verhinderung des bei Sarkau gefürchteten Durchbruchs der See, mehrfache Mittel ergriffen worden.

Daß dieſe Gefahr eines Durchriſſes der See und des Eindringens derſelben in das Haff, in der That ſo groß war, wie man ſie zeither meiſtentheils betrachtete, ſteht aber durchaus zu bezweifeln, da aus den angeſtellten Nivellements, ſo wie auch ſchon aus der Ausmündung des Haffs in die See, ſich ergiebt, daß bei ruhigem Waſſerſtand erſteres beträchtlich höher ſteht als die See. Ein Ueberſpühlen derſelben nach dem Haff kann zwar die Poſtſtraße hemmen, — was auch wichtig genug iſt, — eine bleibende Vereinigung, die nicht bei ruhigem Wetter leicht auszufüllen wäre, iſt jedoch nur dann erſt zu beſorgen, wenn der Ausfluß des Haffs nach Memel hin geſtört, und dieſes dadurch veranlaßt wird, einen andern Ausfluß zu ſuchen. Alſo das Haff iſt hier mehr zu fürchten, als die See. Daß wirklich nur auf dieſe Weiſe eine Veränderung des Tiefs zu befürchten ſteht, dafür ſcheint mir das friſche Haff und die friſche Nehrung

als Beweis dienen zu können, da ſich das Tief dort dreimal änderte (in den Jahren 1394, 1455 und 1520) bis das jetzt beſtehende bei Pillau entſtand, es aber hiſtoriſch nachgewieſen iſt, daß jedesmal eine Verſtopfung des älteren vorherging, einmal durch Verſandung bei großem Sturm, und dann durch Verſenkung von Schiffen. Der neue Durchriß erfolgte hier alſo nicht durch die See, ſondern von der Haffſeite. Dieſelbe Gefahr ſteht der kuriſchen Nehrung alsdann bevor, wenn das Memelſche Tief ſich verſtopft, und leider iſt dieſer Augenblick nicht gar ferne. Die drohenden bis 130 Fuß hohen Sandberge bei Schwarzort, dürfen nur den Reſt ihrer Bewaldung verlieren, ſo ſind ſie jedem Spiel der Winde ausgeſetzt, und gehn ſchnell ins Haff, — wie wir dies bei Roſſitten, bei Nidden, und eigentlich auf der ganzen Nehrung, vor Augen haben, und bald iſt dann die kaum 100 Fuß breite Fahrt im Haff verſtopft. Jedenfalls kommt aber dadurch der Memelſche Hafen in die größte Gefahr, denn beſitzt auch das ausſtrömende Haff Kraft genug, um ſich wieder Luft zu machen, und das Tief zu erhalten, — was mir nach den Erfahrungen auf der friſchen Nehrung und bei den ſehr tiefen Stellen, welche die kuriſche Nehrung beſitzt, ſehr zweifelhaft ſcheint — ſo werden die vorſchreitenden einander raſch folgenden Berge das Haff mindeſtens nöthigen, ſeinen Ausfluß mehr nach der Oſtküſte hin zu vertiefen. Aber auch in dem letzteren Falle dürfte der jetzige Memelſche Hafen ſchwerlich der Verſandung entgehen.

Daß ein etwa entſtehendes neues Tief ſich höchſt wahrſcheinlich bei Sarkau bilden würde, iſt, abgeſehn von der tiefen Lage dieſer Gegend, auch deswegen zu erwarten, weil dieſer Stelle gegenüber ſich bedeutende Waſſermaſſen durch die anſehnlichen Flüſſe Gilge, Nemonien und Deime ins kuriſche Haff ausmünden. Deshalb verdiente die Gegend

zwiſchen Sarkau und den weißen Bergen immer einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit, beſonders da in der That Einriſſe — z. B. in den Jahren 1790, 1792, 1796 — die Poſtſtraße bereits gehemmt hatten, ohne jedoch die Steinküſte zu durchbrechen, durch welche ſich das Waſſer blos durchgedrängt hatte. Als ein vom Waſſer angerichteter Schade wurde dieſe Angelegenheit von der Waſſerbau-Behörde geleitet, und von dieſer wurden Schutzmittel gegen das fernere Eindringen der See ergriffen. Die erſten Anlagen von Fangzäunen zu dieſem Zweck ſind jedoch nur als Verſuche zu betrachten. Erſt im Jahre 1800, als der Hof dieſer Angelegenheit ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte und den Befehl erließ, daß dem Untergange von Sarkau, Kunzen und Roſſitten „mit möglichſter Anſtrengung aller Kräfte" entgegengearbeitet werden ſolle, begann bei den Strandbauten ein neues Leben. Der als Schriftſteller in dieſem Fache nicht ganz unbekannte Biörn wurde als Plantageninſpector angeſtellt, die uneingeſchränkte Pferdehut ward abgeſtellt, das Wild ausgerottet, und ſtatt der bisher verſuchten Baumpflanzung wurden mit der Anſaat von Holz Verſuche gemacht.

Das Haupt-Augenmerk blieb jedoch die Sicherung der Poſtſtraße, in dieſem Sinne wurde auch die Plantage bei Sarkau angelegt, die weitere Ausführung aber wegen mangelnder Gelder, ohne beſonderen Nachdruck betrieben. Die oft wiederholten Wege-Reparaturen verſandeten meiſtens wieder ſchnell, und eben ſo litten die Anlagen in der Plantage — größtentheils Weiden-Stecklinge — durch den ſtets aufs Neue von der See ausgeworfenen Sand außerordentlich. Die bis zum Jahre 1812 gemachten Anlagen ſind daher auch faſt ſämmtlich wieder zu Grunde gegangen. Dieſe Erfahrungen brachten in jener Zeit zu der Ueberzeugung, daß vor allen Dingen ein Schutz gegen den aus der See

ſtets

ſtets ſich erneuernden Sand geſchafft werden mußte, und dies führte endlich zur Anlegung einer förmlichen Schutzdühne längs dem Seeſtrande, hinter der Steinküſte, in ſolcher Entfernung vom Waſſer, daß der Wellenſchlag ſie nicht zu erreichen im Stande iſt. Die Anlage geſchieht durch Setzung eines Flechtzauns, in welchem ſich der Sand fängt und allmählich zu einem runden Walle formt, der dann mit Sandgräſern bepflanzt wird, damit der Sand nicht wieder verweht werden kann. Wird die Dühne nicht hoch genug, ſo ſetzt man noch einen zweiten Zaun hinauf, wodurch ſie ſich dann ſchnell erhöhet. Hinter dieſer Dühne nun hat der Boden Ruhe, die Seewinde können ihn nicht ſo treffen, und es wird nicht immer neuer Sand hinzugeweht. Hier können alſo Holzanlagen gedeihen, und es geſchieht dies auch um ſo eher, da dies Terrain meiſtens feucht, im Frühjahre oft naß, iſt. In dieſer Art fuhr man fort das ganze niedrige Terrain zwiſchen Sarkau und den weißen Bergen, ſo wie das zwiſchen Cranz und dem Sarkauer Walde durch eine künſtliche Dühne zu ſchützen, und kam immer mehr von dem früheren Plane ab, die auf dieſen Ebenen noch einzeln zerſtreut ſtehenden Sandhügel durch Zäune oder Sandgräſer decken zu wollen, erkannte vielmehr den Nutzen, den es für die Kultivirung des ganzen Terrains hat, wenn dieſe abgeriſſenen Hügel völlig verweht und ins Haff getrieben werden, und war bemüht dies dadurch zu befördern, daß man die etwanige Grasnarbe ganz ausharken und den Sand auflockern ließ, um ihn ſo den Winden leichter Preis zu geben. Dies hatte den gewünſchten Erfolg, man erlangte dadurch für beide Plantagen, zu Cranz und zu Sarkau, bald eine faſt ebene Fläche, auf der die Pflanzungen guten Fortgang verſprachen.

Zu den erſten Pflanzungen wurde allgemein die

Weide benutzt, und zwar bald hochſtämmig, bald als Steckling; theils reihenweiſe, theils in Neſtern. Es zeigte ſich aber, daß die Weidenarten (salix cinerea wild etwa ausgenommen) nicht den gewünſchten Fortgang hatten, indem ſie zu ſehr durch die Stürme und den Sand litten, man machte daher mit der Anzucht verſchiedener anderer Holzarten Verſuche. Die Birke, die im Sarkauer Walde ſo ausgezeichnet gut fortgeht, wollte nicht beſonders gedeihen, und wenn ſie auch nicht gerade ausging, ſo war ihr Zuwachs doch ſchlecht. Auch mit Espen ſind Proben gemacht worden, aber auch dieſen ſagt dieſer Standort ſo wenig zu, daß man jetzt keine einzige mehr antrifft. Eſchen haben auf den feuchten Stellen der Sarkauer Plantage beſſeren Fortgang gezeigt. Am meiſten und beſten bewährt ſich jedoch, wo der Boden nur einigermaßen feucht iſt, die Erle. Sie leidet am wenigſten vom Sandfluge, verträgt die Ueberſchüttung mit Sand gut, und überwächſt, auf dem erwähnten Standorte, alle andern Holzarten. Alle dieſe vorzüglichen Eigenſchaften, bei der größten Genügſamkeit mit jedem Boden, er ſei noch ſo naß, oder der loſeſte Flugſand, kommen in noch ſehr erhöhetem Grade der weißen Erle (aln. incana) zu. *) In neuerer Zeit hat man noch den See-Kreuzdorn (Hyppophaë rhamnoides) mit vielem Erfolg bei den Sandbauten gebraucht, da dieſer leicht Wurzelbrut treibt, beim Verpflanzen gar nicht empfindlich iſt, und das Ver-

*) Auffallend iſt es mir daher, daß, nach einem Aufſatz in der Forſt- und Jagd-Zeitung über die Tegelſchen Plantagen, dort die weiße Erle auf trocknem Boden kümmere und auf dürrem ausgegangen ſein ſoll; ſo wie ſich auch Herr Hundeshagen irrt, wenn er behauptet, daß ihr der naſſe Boden eben ſo ſehr als der trockne zuwider iſt.

ſanden ſehr gut verträgt, obgleich er urſprünglich an den benachbarten Seebergen in ſtrengem mergelhaltigem Lehmboden wächſt. Pappeln, die kanadiſche und die Pyramiden Pappel, gedeihen auch gut, leiden aber, wenn ſie als Stecklinge ſtark mit Sand beworfen werden *).

Die Stecklinge von Weiden und Pappeln findet man häufig ihrer Rinde beraubt, was, nach der übereinſtimmenden Behauptung aller Augenzeugen, eine Folge des Sandes ſein ſoll, wenn dieſer durch ſtarke Stürme nahe an der Erde fortgeweht wird. Gleich den Stecklingen leiden hievon alle niederen Geſträuche, beſonders aber die Weiden (den Weidenwerft s. arenaria nicht ausgenommen) und nur die Erle, der See-Kreuzdorn und zum Theil die Birke machen dabei eine Ausnahme. Dieſe letztern behalten ihre Rinde, ſie pflegen aber nach der Seeſeite hin eine weißliche Farbe zu bekommen. Ich war ſehr geneigt, dieſe Entrindung dem Eiſe zuzuſchreiben, man findet dieſe Erſcheinung aber auch an vielen Stellen, wo nie Waſſer hinkommt, und ſo zweifle ich nicht mehr, daß ſie wirklich vom Sandfluge herrührt. Die höheren Weidenſtämme und größern Sträucher ſind weniger der Entrindung ausgeſetzt, leiden aber oft ſehr durch die Stürme an ihren Zweigen. Beſonders büßen die Weiden, vornehmlich die Bruchweide (s. fragilis) durch jeden ſtarken Sturm einen bedeutenden Theil derſelben ein, und verlieren dadurch ſehr an ihrer Brauchbarkeit für die Strandbauten.

---

*) Herr Bleſſon (Ueber Sand und Dünen. Hertha: Febrar 1828.) rühmt noch den guten Fortgang der Rüſtern, auf der friſchen Nehrung; das ſtreitet aber durchaus gegen meine Erfahrungen und bringt mit auf die Vermuthung, daß dabei eine Verwechſelung mit der weißen Erle zum Grunde liegen dürfte.

Wenn nun gleich die größeren Stämme vor der Entrindung geſchützt ſind, ſo iſt hochſtämmig zu pflanzen doch immer unzweckmäßig, weil die Bäumchen dadurch zu ſehr dem Winde Preis gegeben ſind, und gar nicht zur Ausbildung der Wurzeln Ruhe erhalten. Die kleinen Stecklinge ausgenommen, werden alle Pflänzlinge, ſelbſt junge Weiden, ſtets mit Wurzeln verpflanzt.

Die Plantage bei Cranz läuft jetzt, bei einer Breite von etwa 20 Ruthen, faſt eine kleine halbe Meile fort. Die Länge der Sarkauer Plantage beträgt ¾ Meilen, ſie iſt dagegen nicht über 15 Ruthen breit, und in der Gegend der weißen Berge noch nichts weiter geſchehn, als die künſtliche Schutzdühne angelegt. Die Urſache davon, daß in dieſer Reihe von Jahren nicht mehr hat bewirkt werden können, lag theils häufig an den zu geringen auf dieſen Zweck verwendeten Summen, theils in dem ſehr oft mangelnden Pflanz-Material, zum Theil aber auch wohl darin, daß man früher auf Bewährungs-Zäune zu viele Koſten verwendete, die am Ende einen Schutz der Plantage doch weniger bewirkten, als ſpätere ſtrenge Aufſicht auf alles herumlaufende Vieh. Zur Vertheurung dieſer Anlagen trug es noch bei, und wirkte ſehr hemmend auf den Fortgang derſelben, daß die mit Beſaamungen gemachten Verſuche nicht gelingen wollten. Das zu dieſem Zweck ausgewählte Terrain war gewöhnlich entweder zu naß, oder zu trocken. Die Anſaaten gingen auf und verbrannten bei der Sonnenhitze, trotz des Deckſtrauchs, oder ertranken in dort ſich ſammelndem Waſſer. Zu den Pflanzungen aber waren die benachbarten Königl. Forſten bald nicht mehr im Stande, die nöthigen Pflänzlinge zu liefern, dieſe mußten daher oft ſehr ferne angekauft werden.

Die vorhandenen Gelder reichten ſonach nicht einmal hin, um die zu den Plantagen beſtimmten

Terrains in Kultur zu bringen; es mußte daher jeder andere Plan unterbleiben, und nichts konnte für die Befeſtigung der beweglichen Dühnen, den eigentlichen Sandbau, geſchehen. Man bemühte ſich deshalb die Nehrungs-Bewohner zu Baumpflanzungen und Waldanlagen aus eigenen Mitteln zu ermuntern, es hatte dies jedoch wenig Fortgang, und konnte auch nur wenig erwarten laſſen, da ſolche Anlagen doch nicht nach einem Plane geſchehen und alſo gar zu leicht wieder in Sand vergraben wurden. Die einzige größere, von Privaten unternommene, Anlage der Art iſt die von dem Poſthalter zu Nidden auf ſeinem neu acquirirten Terrain an der Oſtſee begonnenen Pflanzung und Saat. Hier iſt wirklich viel geſchehn, und wenn man bedenkt, daß die Anlage noch ſo jung iſt, ſo kann man ſie den für Königl. Rechnung ausgeführten an die Seite ſtellen. In geringer Entfernung von der Steinküſte ſind mehrere Alleen hochſtämmiger Weiden gepflanzt, und ſpäter dazwiſchen und dahinter ſchwache Weiden geſteckt, weil die hohen Bäume den Sandflug nicht genug hemmten. Zwiſchen dieſer Wand und einer in beträchtlicher Entfernung, in der Nähe der hohen Berge, angelegten Allee von hohen Weiden und Pyramiden-Pappeln iſt nach der See hin ein Verſuch mit einer Kiefer-Saat gemacht, auch mehr nach den Bergen hin im vergangenen Jahre (1824) Sommer-Roggen geſät worden, der faſt das zweite Korn getragen hat, freilich nachdem er mit dem Dünger von einigen 40 Pferden befahren worden war. Der vergangene Winter mit ſeinen anhaltenden Stürmen hat aber auf dieſem ganzen Terrain große Verheerungen angerichtet, indem daſſelbe, den Schutz eines Dühnendammes entbehrend, unglaublich mit Sand übertragen worden iſt. Die jungen Kiefern z. B., die im vorigen Frühjahre aufgegangen waren, und während des kalten und naſſen

Sommers ohne Bedeckung guten Fortgang gezeigt hatten, ſind ſo hoch überſandet, daß ſelbſt die Zapfen nicht mehr zu ſehen ſind.

Dieſe Erfahrungen führen abermals die Ueberzeugung herbei, daß, ohne einen ſchützenden Dühnen-Damm, die Kultivirung des in Rede ſtehenden Terrains, ſo wenig als irgend eines anderen, gedeihen kann und wird. So lange dieſe Schutzdühne fehlt, überſandet Alles gleich wieder, und wenn es auch gelingt, einzelne kümmerliche Pflanzen zu erhalten, ſo wird doch nie dadurch eine größere Fläche Schutz erlangen. Die Anlage eines ſolchen Dühnen-Dammes iſt aber ein äußerſt ſchwieriges Unternehmen, da dieſelbe immer die Führung eines Flechtzauns vorausſetzt, die, wegen des hier gänzlich fehlenden Materials, mit ſehr bedeutenden Koſten verknüpft iſt, welche leicht die Kräfte eines Privatmannes überſteigen, ganz abgeſehn von der Gefahr, die aus einer unzweckmäßigen Anlage der Schutzdühne und aus nur auf einem Punkt berechneten Anordnungen, für die angrenzenden Gegenden entſtehen kann. Es iſt mir gar nicht zweifelhaft, daß, — ſo lange keine Schutzdühne exiſtirt — ein einziger Zaun, irgendwo unzweckmäßig gezogen, einen Sandberg bilden und die jetzt für die Kultivirung mit Holzgewächſen ganz geeignete angrenzende Ebene wieder mit Sandhügeln bedecken kann. Deshalb iſt es jedenfalls gefährlich, auf der Nehrung Grund und Boden an Privatleute zur möglichen Kultivirung zu überlaſſen, und auf dieſe Weiſe das Schickſal der Gegend in ihre Hände zu legen. Der Wunſch, die ganze kuriſche Nehrung als Staats-Eigenthum erhalten zu ſehn, beruht jedoch auf der Vorausſetzung, daß der Staat ſelbſt die Kultivirung der Nehrung — ſo weit dieſe thunlich iſt — unternimmt. So lange dies, wie bisher, unterbleibt, wird durch die Austhuung von Grund und Boden, doch wenigſtens an einzelnen

Stellen der Beweglichkeit des Bodens Einhalt gethan, und es kommt wenig in Betracht, ob die angrenzenden Terrains darunter leiden, ſo lange doch nichts für dieſelben geſchieht.

Mittel, die zum Schutz der Nehrung angewandt werden könnten, um dieſelbe bewohnbar zu erhalten.

Aus der Beſchreibung der bis jetzt zum Schutz der kuriſchen Nehrung angewandten Mittel ergiebt ſich, daß dieſelben nur den Zweck hatten, die Gegend hinter Sarkau und die dort führende Poſtſtraße vor den Einwirkungen der See ſicher zu ſtellen. Der höhere Zweck: die Nehrung für Menſchen bewohnbar zu erhalten, wodurch allein die Fortdauer der Poſtſtraße geſichert wird, iſt auf dieſem Wege nicht erreichbar, und überdem iſt dieſe Art der Sandbefeſtigung bedeutend koſtſpielig.

Sehr verſchieden ſind die Meinungen über die zweckmäßigſte Kultivirung von Sandſchellen, bis jetzt hat aber wohl die von Burgsdorf aufgeſtellte und von Kropf verbeſſerte und erweiterte Methode die meiſte Anwendung gefunden. Großartiger noch, als irgendwo in Deutſchland, ſind die in Dänemark unternommenen Waldanlagen auf Flugſand-Diſtricten, und deren Kenntniß für den vorliegenden Zweck wäre gewiß von höchſter Wichtigkeit, wegen der Aehnlichkeit der Verhältniſſe, da, der Lage nach, die See ebenfalls die Quelle der Verſandung zu ſein ſcheint. Es mangelt jedoch bis jetzt an einer hinreichend genauen Beſchreibung jener Gegend in ihrem verſandeten Zuſtande, und das gute Gedeihen der Fichte (Rothtanne), deſſen Niemann in ſeinen Waldberichten Erwähnung thut, laſſen eine viel günſtigere Bodenmiſchung in jener Gegend vorausſetzen, als dies auf der kuriſchen Nehrung der Fall iſt, die ſtellweiſe kaum zum Gedeihen der Sandgewächſe hinreicht.

Dieſer ſo überaus dürftige und nahrungsloſe Boden, der die hohen Dühnen auf der kuriſchen Nehrung bildet, iſt es gerade, wodurch die Kultivirung derſelben ſo ſchwierig und deshalb eine ganz andere Behandlung nöthig gemacht wird, als bei gewöhnlichen Sandſchellen. Hübert *) und andere Schriftſteller geben den Flugſand für ein Gemiſch von kleinen runden Quarztheilen, Thon, Kalkerde und einem kaum merklichen Theile Dammerde an, und auch hier enthalten in der Regel die weiter im Lande vorkommenden Sandſchellen eine ähnliche Bodenmiſchung. So fand ich z. B. in dem Flugſande der Brandenburger Heide bei Königsberg, bei einer von mir vergleichsweiſe angeſtellten chemiſchen Analyſe, außer einer ſehr merklichen Beimiſchung von Kalk, einen nicht unbedeutenden Thongehalt. Ganz anders aber iſt der Boden auf der kuriſchen Nehrung, denn nach meinen Unterſuchungen enthält derſelbe zum größten Theile nur reinen Seeſand (Quarzkörner), ohne eine bemerkbare Beimiſchung von Thon, Kalk, oder freier Kieſelerde, je nach ſeiner Lage mit ſchwächeren oder deutlicheren Spuren organiſcher Rückſtände, und in der Regel mit ein Wenig bemerkbarer freier Säure. Nur an einigen tiefen Stellen bei Nidden zeigte der Boden einen kaum merklichen Thongehalt, und in der Gegend von Schwarzort der grobkörnige Sand eine eben ſo geringe Beimiſchung von Kalk.

Hieraus leuchtet genügend die bedeutende Verſchiedenheit zwiſchen dieſen Sanddühnen und den ſonſt gewöhnlich vorkommenden Sandſchellen ein, beſonders wenn man dabei noch die viel freiere Einwirkung des Windes, die Baumloſigkeit, und die übrigen abweichenden Verhältniſſe berückſichtigt.

*) Ueber die Bedeckung des Flugſandes, eine von der Märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam gekrönte Preisſchrift.

Kropfs bekannte ſehr einfache Methode, ohne weitere Vorbereitung Kiefernſamen auf den Sand zu ſtreuen, und nur durch Coupir-Zäune und Deckreiſig das Verwehen des Bodens zu hindern, iſt zwar auf einzelnen günſtigen Stellen, namentlich in den Plantagen anwendbar, ſie will jedoch hier nicht ausreichen, und iſt auch bei dem gänzlichen Mangel an Deckſtrauch, mit bedeutenden Koſten verbunden. Ferner iſt die Armuth und Dürftigkeit der ganzen Gegend und ihrer Bewohner ſehr zu beachten. Will man durch die Befeſtigung der Dühnen ein fruchtbares Binnenland, wie in Holland und Flandern, oder einen ſchönen nutzbaren Wald vor Verſandung ſchützen, da mag ſich die Anwendung von Strohdocken und Viehdünger verlohnen, und da ſtehen auch Menſchenhände genug zu Gebot, die zum Theil ſelbſt bei weiterer Verſandung betheiligt ſind. Nehmen wir von der kuriſchen Nehrung aber die einzige Roſſittenſche Feldmark aus, die guten Boden enthält, und die kleine Ackerbeſitzung und den Wald bei Schwarzort, ſo ſind es nur ärmliche Fiſcherkathen, welchen durch die Dühnen Befeſtigung ein Schutz zu Theil wird, deren Bewohnern es ganz gleichgültig iſt, ob ſie gerade da, oder eine Meile davon wohnen. Die wenigen Beſitzer von beſſerem Boden können aber hier den Elementen nicht entgegenarbeiten, ſo gerne ſie auch ihr Eigenthum ſchützen möchten. Hier iſt Hülfe nur von einer mächtigern Hand zu erwarten, — nur der Staat vermag ein ſo großes Werk, wie die Sicherung der kuriſchen Nehrung iſt — wenn dieſe auch nur theilweiſe geſchehn ſoll — zu unternehmen. Auf dem zum Danziger Regierungs-Bezirke gehörigen Theile der friſchen Nehrung drohten ähnliche Dünen mehreren an einem Weichſelarme und dem friſchen Haff gelegenen Dörfern nahes Verderben, dennoch geſchah, zum Schutz gegen die zunehmende Verſandung, auch nicht eher

etwas, als bis der Staat ins Mittel trat, und die Deckung der hohen Sanddühnen anordnete Das was ſeitdem auf der friſchen Nehrung geſchehen iſt, beweiſet, daß auch hier die Elemente zu bändigen ſind, wenn, bei nicht zu beſchränkten Mitteln, nach einem Plane fortgebaut und die Localität gehörig berückſichtigt wird.

Gehen wir jetzt die ganze Nehrung noch einmal durch, ſo wird ſich bei jeder Stelle am beſten angeben laſſen, welches Verfahren, zu deren Sicherung, Anwendung finden muß.

Der Sarkauer Wald — denn erſt, wo dieſer beginnt, iſt der Anfang der eigentlichen Nehrung — — muß mit großer Sorgfalt bewirthſchaftet und geſchützt werden, wie dies auch jetzt ſchon geſchieht, beſonders da der Windbruch vom Jahre 1818 und beträchtliche Bauholz-Lieferungen ihn ſtark ruinirt haben. Ohne künſtliche Hülfe möchte es jedoch nicht möglich ſein, den an manchen Stellen ſchon ſtark unterbrochenen Schluß raſch genug wieder herzuſtellen. Beſonders wo ſchon anſehnliche Sandberge einen Theil des Waldes verſchüttet haben, wird es nöthig, zuvor das Augenmerk auf die erſtern zu richten, und ihrem Weiterſchreiten ein Ziel zu ſetzen und dann künſtlichen Holzanbau folgen zu laſſen. Ein förmlicher Pflanzgarten würde, bei dem großentheils moorigen und torfigen Boden, ſchwer anzulegen und auch nicht einmal ſo zweckmäßig ſein, als die Erziehung von Pflänzlingen im ganzen Revier auf Blößen und Räumden. Auf dieſe Weiſe würde mancher Pflänzling für die Plantagen gewonnen, und namentlich würden auf die tieferen Stellen Erlen, beſonders auch weiße Erlen, gezogen werden können, wie dies hin und wieder auch ſchon geſchehn iſt. Der bis jetzt im Sarkauer Walde, wie in den meiſten hieſigen Forſten, befolgte Plänterbetrieb verdient hier für immer den Vorzug vor der Schlagwirth-

ſchaft, die den Verſandungen leichter Eingang verſchaffen könnte.

Wenig zu ſagen iſt von dem Terrain hinter Sarkau, wo bereits die mehrerwähnte Plantage in gutem Fortgang iſt, nur möchte ich empfehlen, noch mehr Sorgfalt auf die Anzucht der Erle zu legen. Ganz beſonders aber würde immer die weiße Erle (aln. incana) den Vorzug vor allen andern Holzarten verdienen, da ſie am ſchnellſten den Boden beſchattet, und nutzbares Strauch liefert. Die beim memelſchen Leuchthurm und an verſchiedenen recht dürren Stellen der friſchen Nehrung, in der Gegend von Heubude und Bohnſack, gemachten Anlagen ſetzen die Vorzüglichkeit dieſer Holzart in ein recht deutliches Licht. Dabei iſt ſie auf der kuriſchen Nehrung ſelbſt einheimiſch und leicht aus der Gegend von Memel in Menge zu beſchaffen. — Sehr wünſchenswerth wäre es, und das Geſchäft ſehr erleichternd, wenn, ſtatt der bis jetzt nur üblichen Pflanzung, die Kultivirung dieſer Gegend durch Kieferſaaten bewirkt werden könnte. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß auch dieſe gelingen müſſen, da der Sand in und gleich hinter der Plantage ſchon durch die Schutzdühne zum Theil beruhigt iſt, und der angrenzende Sarkauer Wald das dazu erforderliche Deckſtrauch zu liefern im Stande iſt. Zwar leiden die Kiefer- und alle andern Holz-Saaten ſehr durch die ſpäten Nachtfröſte im Frühjahr, da auf dem leichten Boden ſchon die erſte Frühlingswärme den Saft in Circulation bringt; dennoch haben mich an anderen Orten, namentlich auf der friſchen Nehrung, unter viel ungünſtigern Umſtänden, ausgeführte Kieferſaaten überzeugt, daß ſie bei richtiger Behandlung möglich ſind, wenn nicht beſonders ungünſtige Jahre dem Fortgange hinderlich ſind, und Deckſtrauch nicht geſpart wird.

Außer allem Intereſſe iſt die Strecke hoher

kahler Sandberge von der Sarkauer Plantage bis Roſſitten, da es eher ein Gewinn als ein Nachtheil iſt, wenn dieſe öden Dühnen allmählig ins Haff gehen, dem daraus hier, wo es an 6 Meilen breit iſt, kein Nachtheil erwachſen kann. Iſt der bezeichnete Landſtrich aber von dieſen hohen Flugſandbergen erſt befreit, dann wird es Zeit ſein, die entſtandene Ebene durch einen Dühnendamm vor weiterer Verſandung zu ſchützen, und dahinter raſch mit der Anlage von Wald vorzugehen.

Unſere volle Aufmerkſamkeit nimmt dagegen ſchon jetzt die Gegend von Roſſitten in Anſpruch. Hier drohen hohe Sandberge einem wohlhabenden Ackerdorfe baldigen Untergang, wie das Beiſpiel des benachbarten Dorfs Kunzen zeigt, das augenſcheinlich vor nicht gar langer Zeit von dem Untergange hätte gerettet werden können, Soll Roſſitten erhalten werden, ſo iſt keine Zeit zu verlieren. Schnell, ohne zu große Koſten und ſicher zum Ziele zu gelangen, iſt die Hauptſache, und das iſt weder bei der Holz-Pflanzung noch Holz-Saat der Fall, — hier führt nur die Bepflanzung der gefährlichen Berge mit Seegras zum Ziele. Zu dieſem Zweck werden die zu beflanzenden Berge zuvor in ſolchen Richtungen mit parallelen Coupir-Zäunen durchſchnitten, wie die Lage der Berge und der herrſchende Windzug dies nothwendig macht, jedoch ſo, daß die andern weniger gefährlichen Winde nicht ganz unberückſichtigt bleiben. Alle weiteren Anordnungen der Zäune hängen von der Localität ab, ja es können, auf ganz flachen den Stürmen nicht ſtark ausgeſetzten Stellen, die Fang-Zäune bisweilen ganz entbehrt werden. Eine für alle Dühnenbauten gültige Regel aber iſt die: nie einen Zaun gerade auf die höchſte Kuppe des Berges zu ſtellen, da ſich hier ſonſt immer mehr Sand anſchüttet, und der ganze Berg erhöht, was jedenfalls nachtheilig wirkt und nur in ſolchen Fäl-

len rathſam ſein kann, wenn man das Vorrücken eines Berges verhüten will, ohne die Abſicht ihn ſogleich weiter zu befeſtigen. Dann aber iſt auch beſonders zu beobachten, daß die Coupir-Zäune nicht höher als 3 höchſtens 6 Zoll über dem Boden hervorragend gemacht werden. Ueberſchreitet man dieſe Höhe, dann bilden ſich mit der Zeit, durch den anfliegenden Sand, Wälle und Unebenheiten, auf die der Wind dann deſto ſtärker wirken kann. Ueberdem hat man bei dieſen niedrigen Zäunen — deren alleiniger Zweck nur ſein ſoll, der allgemeinen Beweglichkeit des ganzen Berges Einhalt zu thun — den großen Vortheil, daß zu denſelben nur ganz ſchwache Holzſortimente gebraucht werden, und daß die Anfertigung derſelben wenig Arbeit erfordert, indem die Aeſte gar nicht geflochten, ſondern lediglich ſo tief in die Erde geſteckt werden, daß ſie vom Winde nicht ausgeriſſen werden können. Alle übrigen Handgriffe ergeben ſich von ſelbſt. Obgleich zu dieſen Zäunen alles ſchwache Strauch brauchbar iſt, ſo verdient doch das der Weiden-Arten, die einen trocknen Boden lieben, (wie salix vitellina, fragilis, arenaria, fusca, cinerea, caprea) in ſo fern den Vorzug, als die davon gemachten Zäune zum Theil ausſchlagen; und obgleich ſie ohne Wurzeln wegen der Magerkeit des Bodens nicht dauernd aus demſelben Nahrung ziehen können, alſo mit der Zeit vertrocknen, ſo trägt dies doch weſentlich zur längeren Dauer der Zäune bei, die ſonſt leicht früher verfaulen, ehe die Dühne noch Zeit gehabt hat, ſich genügend zu beraſen.

Sobald die Coupir-Zäune fertig ſind, wird, noch ehe der Sand ganz die Winterfeuchtigkeit verloren hat, mit der Anpflanzung von Sandgewächſen in dreifüßigem Verbande vorgegangen. Unter allen Sandgewächſen zeichnet ſich vorzüglich das Seegras (Elymus arenarius) aus, doch verdient auch das

Sandrohr (arundo arenaria) einer bedeutenden Berückſichtigung. Die anderen Sandgräſer, Sandhafer (avena arenaria), Quecken (triticum repens) u. dgl. haben ungleich geringeren Werth. Das Seegras und das Sandrohr kommen auf der kuriſchen Nehrung, beſonders in der Gegend von Schwarzort, vor. Um Roſſitten herum ſind ſie ſeltener, und es würden, zu einer Bepflanzung der Dühnen, erſt die nöthigen Graspflanzen, auf flachen dazu geeigneten Stellen, aus dem Saamen zu erziehen ſein.

Die Erziehung der Graspflanzen aus dem Saamen verurſacht einen unangenehmen Aufenthalt in dem Kultivirungs-Geſchäft, und da wäre es, um inzwiſchen die Feldmark von Roſſitten vor Verſandung zu ſchützen, wohl rathſam, auf einigen der gefährlichſten nach Kunzen hin liegenden, ſehr flachen Flugſand-Berge Fangzäune anzubringen. Die Berge würden dadurch gezwungen ſich zu erhöhen und können deshalb nicht weiter vorſchreiten. Bei der nachherigen Bepflanzung aber iſt ihre etwas größere Höhe durchaus gleichgültig. Zur völligen Sicherung der auf ſolche Weiſe geſchützten, ſo wie der ſchon beflanzten Berge, würde die Anlegung einer Schutzdühne von größter Wichtigkeit ſein.

Dem Anſcheine nach ſollte man glauben, daß die Erziehung der Graspflanzen aus dem Saamen und ihre Verſetzung auf die Berge, mit mehr Koſten verbunden ſein müſſe, als die in jeder Beziehung wünſchenswerthe Anzucht von Holz. Die Erſparniß aber liegt beſonders in der Sicherheit der Graspflanzung.

Der gute Fortgang der Kieferpflanzungen hängt faſt lediglich von günſtiger Witterung, und von vielen anderen Zufälligkeiten, ſelbſt noch in ſpäteren Jahren, ab, — und nie iſt man koſtſpieliger Rekrutirungen ganz überhoben. Am theuerſten

kommen aus dieſem Grunde auf den hohen Dühnen die Kieferſaaten zu ſtehn. Will man hier irgend auf ſicheres Gedeihen rechnen, ſo wird es ſehr oft nöthig, ſtreifenweiſe gute Erde auf die Berge zu ſchaffen, bevor man den Saamen einſtreut. Bei unentgeldlicher Lieferung von Deckſtrauch und Zaunholz koſtet der Morgen, auf dieſe Weiſe kultivirt, bei Kahlberg auf der friſchen Nehrung, zwiſchen 18 bis 20 Thaler und doch iſt der Erfolg nicht ſicher, denn mehrere Jahre nach der Saat leidet der Anwuchs noch durch Froſt und Hitze.

Die Erziehung von Wald iſt und bleibt aber immer das endliche Ziel aller Kultivirungs-Arbeiten auf Flugſand. Nur erſt der Wald verſpricht einen dauernden und ſichern Schutz, während die nur mit Gras bewachſenen Dühnen viel eher einer Beſchädigung durch Vieh u. dgl. ausgeſetzt ſind. Die Graspflanzungen ſchließen aber die Walderziehung gar nicht aus, ſondern ſie führen nur ſpäter zum Ziele, indem ſie zugleich vorher ſchnell einen höchſt wichtigen Zweck erreichen. Wenn nehmlich ein mit Gras beflanzter Sandberg, durch vieljährige Ruhe, erſt dahin gekommen iſt, daß er ſich auf ſeiner ganzen Oberfläche benarbt, dann bedarf es nur pro Morgen einiger Pfunde Kieferſaamen, und wir werden mit mehr Sicherheit und weniger Koſten einen Wald entſtehen ſehn, als jetzt durch theures Deckſtrauch und Beimiſchung von beſſerem Boden — der meiſtens auf der kuriſchen Nehrung gar nicht zu erlangen iſt — oder durch Pflanzung. Daß dies, bei dem langſamen Wuchs der Sandgräſer und der nur ganz allmähligen Benarbung, vielleicht erſt nach 20 Jahren möglich wird, kann nicht in Betracht kommen.

Doch wir verlaſſen die Gegend von Roſſitten.

Alt und Neu Pillkoppen wird ſo wenig als Negeln noch irgend eine Berückſichtigung verdienen,

denn ſelbſt, wenn gleich mit aller Anſtrengung an Deckung der dortigen ſo ſehr hohen Dühnen gearbeitet werden ſollte, würde es doch nicht gelingen, ſo ſchnell mit dieſem Geſchäft fertig zu werden, als der gänzliche Untergang dieſer Ortſchaften zu erwarten ſteht.

Anders iſt es mit Nidden, aber auch hier kaum noch möglich Rettung zu verſchaffen. Die Flugſandberge ſind ſchon zu weit vorgerückt, und beherrſchen zu ſehr das ganze Dorf, als daß auf eine andere Art, wie durch die ſchleunigſte gänzliche Bepflanzung derſelben mit Sandgräſern geholfen werden könnte. Da aber der Staat, ſelbſt wenn er es für nöthig fände, auch mit den unverhältnißmäßigſten Koſten, die Nehrungsdörfer zu erhalten, wozu kein Grund abzuſehn iſt, dennoch nicht im Stande ſein würde, allen zugleich Hülfe zu verſchaffen, ſo bleibt zunächſt die Frage zu entſcheiden, welche Dörfer zuerſt geſichert werden müſſen, und da erleidet es keinen Zweifel, daß Nidden nachſtehen muß, und daß Roſſitten und Schwarzort vorgehn. Nidden treibt nur Fiſcherei und keine Ackerwirthſchaft, es kann für die Bewohner eine Veränderung des Wohnorts daher bei weitem nicht ſo nachtheilig ſein, als für Ackerdörfer, und überdem findet ſich jenſeit der Berge, am Seeſtrande, wo der Poſthalter ſeine Acquiſition gemacht hat, eine paſſende Stelle zum Wiederaufbau. Freilich würde die Haff-Fiſcherei darunter leiden, die von den Einwohnern bis jetzt als Nebenſache betriebene Seefiſcherei aber deſto mehr begünſtigt werden. Bis jenes Terrain aber bewohnbar wird, muß jedoch allerdings etwas zum Schutz von Nidden geſchehn. Die Einwohner haben bereits bewieſen, daß der ſehr gefährliche flache Berg im Südweſten des Dorfs ſich aufhalten läßt, durch kräftigere Mittel könnte daher von dieſer Seite die Exiſtenz von Nidden noch auf viele Jahre geſichert werden.

werden. Doch iſt dies nicht der einzige gefahrdrohende Punkt, ſondern noch ein Berg gleich hinter der Schule und ein Paar der beſonders gefährlichen weiter nach der See hin liegenden Berge müſſen nothwendig aufgehalten werden. Zur Erreichung dieſes Zwecks genügt die Anlegung von Fangzäunen auf den Kuppen der bezeichneten Berge und an den Stellen, wo der Zug des Windes und alſo der Sandflug vorzüglich ſtark iſt. Einen Theil des hierzu nöthigen Holzbedarfs können die noch vorhandenen kleinen Waldflächen decken. Da nemlich dieſer Wald doch einmal ſo weit ausgelichtet iſt, daß er das Vorrücken der hohen Dühnen nicht hindern kann, alſo jährlich eine bedeutende Strecke deſſelben in Sand begraben wird, ſo iſt nicht abzuſehn, weshalb man nicht, vor der völligen Verſandung, jedesmal die ſchon zum Theil in Sand gehüllten Stämme benutzen ſoll. Das wird das Vorſchreiten dieſer Berge nicht beſchleunigen. — Vielleicht gelingt es auf dieſe Weiſe den Untergang von Nidden aufzuhalten, bis Roſſitten und Schwarzort geſichert ſind, und die Reihe der Dühnenbauten auch hieher kommen kann, durch die es denn für immer Schutz erhält.

Der Wichtigkeit von Schwarzort und der Gefahr für die Haffſchiffahrt und den Memelſchen Hafen, wenn die hohen Dühnen an jener Stelle ins Haff gehen, iſt ſchon Erwähnung geſchehn. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß für die Erhaltung von Schwarzort, und beſonders auch des dortigen Waldes, vorzüglich Sorge getragen werden muß. Wenn jedoch die Dühnenbauten nicht gleichzeitig hier und in Roſſitten vorgenommen werden können, dann muß Schwarzort nachſtehen, da hier der noch vorhandene Wald keinen ſo ſchnellen Ruin erwarten läßt, als bei Roſſitten. Die pflegliche Behandlung dieſes Waldes iſt daher nicht genug zu

empfehlen. Bei ſeinem mangelhaften Zuſtande iſt auf einen Ertrag keineswegs zu rechnen, ſondern lediglich auf Schonung des ſtehenden Holzes und Erziehung von Nachwuchs Bedacht zu nehmen. Die einzige hier anwendbare Betriebsart iſt die Plänterwirthſchaft, und auch dieſe kann ſich nur auf Benutzung des bereits abgeſtandenen Holzes erſtrecken. An Nachwuchs fehlt es an den meiſten Stellen des Waldes nicht, doch iſt derſelbe meiſtentheils ſchlecht und krüppelig. Wahrſcheinlich iſt ſein krankhaftes Anſehen die Folge eines früheren ganz unterdrückten Standes. Weſentlich für die Conſervation des Waldes iſt es, ſich durch dieſes Unterholz nicht täuſchen zu laſſen, ſondern möglichſt auf Erzeugung eines kräftigen Nachwuchſes zu denken. Der größte Theil des vorhandenen Unterholzes würde, — zugleich mit dem auf mehreren Bergen ſehr dicht und hoch ſtehenden empetrum nigrum — weggeſchafft, und theils Kieferſaamen ausgeſtreut, theils dem vorhandenen Oberholze die natürliche Beſaamung überlaſſen werden müſſen. Denn nur an ſehr wenigen Stellen iſt das Oberholz jetzt ſo dicht, daß es dem guten Fortgange des Nachwuchſes ſchädlich werden ſollte. Mitunter findet man in dem Walde aber auch ſchon jetzt geſundes wüchſiges Unterholz an, und die langen Bartflechten, womit auch dieſes behangen iſt, ſcheinen weniger Folge einer Krankheit, als vielmehr des Flugſandes zu ſein, da ſich auf der friſchen Nehrung im Stegenſchen Reviere zunächſt den Dühnen ebenfalls dieſe Flechte an den jungen Stämmen zeigt, ohne daß man einen beſonders ſchlechten Nachwuchs an ihnen gewahr wird. Sollte vielleicht der in jeder Furche der Rinde angehäufte feine Sand zum Gedeihen dieſer Schmarotzer beitragen?

Die ſtrenge Schonung des ganzen Waldes iſt Haupterforderniß, dieſe genügt aber nicht bei den

nicht unbedeutenden Blößen, bei dieſen iſt baldige Kultivirung um ſo nothwendiger, als ſie dem Winde ſehr ausgeſetzt ſind, der hier Sandkehlen zu bilden anfängt.

Soviel über die Bewirthſchaftung des Waldes — ſchwieriger iſt die Bepflanzung der kahlen Dühnen, doch muß ſie in ähnlicher Art geſchehn, wie bei Roſſitten angegeben worden. Das Deckungsgeſchäft wird ſich aber auch auf die hier zwiſchen der See und den hohen Dühnen zerſtreut liegenden abgeriſſenen Hügel erſtrecken müſſen; dies wird ohne große Schwierigkeiten geſchehn können, da ſie ſämmtlich ſchon etwas mit Sandgräſern bewachſen ſind. Erleichtert wird die ganze Arbeit der Dühnenbefeſtigung, im Vergleich gegen Roſſitten, hier dadurch, daß bei Schwarzort und weiter herauf nach Memel der Elymus arenarius ſich in bedeutender Menge wild vorfindet, alſo keine beſondere Erziehung deſſelben aus dem Saamen nöthig wird. Dann aber iſt auch der vorhandene Wald eine große Hülfe, indem derſelbe zum großen Theil das Strauch zu den Coupir-Zäunen und zu der Vordühne wird hergeben können. Vornehmlich werden hierzu aus dem nördlichen Theile des Waldes die Stämme zu benutzen ſein, die bereits bis an den Aeſten im Sande ſtecken, und nächſtdem wird auch das verkrüppelte Unterholz zu dieſem Behuf nützliche Anwendung finden.

Sollte mit den Dühnenbepflanzungen bei Schwarzort noch nicht alsbald vorgegangen werden können, ſo wird es nöthig, ein Paar der gefährlichſten Flugſandberge inzwiſchen durch Fangzäune aufzuhalten, namentlich den, welcher tiefer im Walde zunächſt der Poſthalterei liegt, und einen mehr nach Süden ungefähr in der Richtung der Kirche liegenden. Das dazu nöthige Holz kann unfehlbar der Wald liefern.

Schluß.

Auf dieſem Wege könnte, in einem mäßig langen Zeitraume, die dringendſte Gefahr von den wichtigſten Punkten der kuriſchen Nehrung abgewendet werden. Welche Summen dazu nöthig ſein würden, kann nur ein ſpecieller Anſchlag beſtimmen, doch darf man behaupten, daß 4000 Thaler, die im Danziger Bezirk jährlich zu Dühnenbauten verwendet werden, bald ſegensreiche Folgen für die kuriſche Nehrung haben würden. Zu verkennen iſt jedoch nicht, daß ſich hier mancherlei Schwierigkeiten zeigen, mit denen die Danziger Nehrung nicht zu kämpfen hat. Die Hauptſchwierigkeit liegt in der geographiſchen Lage der kuriſchen Nehrung, die ſowohl den Südweſt- als Nordweſt-Winden die freieſte Einwirkung geſtattet, während auf die friſche Nehrung, bis Kahlberg hin, nur Nord- und Nordweſt-Winde wirken können, die gefährlichſten aber die Nehrung entlang ſtreichen, alſo weniger Gewalt haben.

Der Boden beider Nehrungen iſt ſehr wenig von einander verſchieden, nur ſcheint die friſche Nehrung im Allgemeinen einige Procente mehr Kalk zu enthalten.

Eine der ſchwerſten Aufgaben iſt bei den Dühnenbauten auf der kuriſchen Nehrung die Herbeiſchaffung des nöthigen Strauchs und Pfahlholzes zu den Fangzäunen uud zur Anlegung der Schutzdühne. Auch hierbei ſteht die friſche Nehrung im Vortheil. Die einzige Möglichkeit auf der kuriſchen Nehrung das Zaun-Matertal zu beſchaffen, iſt die durch Zufuhr zu Waſſer aus den jenſeit dem Haff gelegenen Königl. Forſten. Zunächſt gegenüber Roſſitten, in einer Entfernung von nicht vollen 3 Meilen liegt die zum Gumbinner Bezirk gehörige Ibenhorſtſche Forſt, die zum Königsberger Bezirk gehörige Nemonienſche aber iſt auch kaum 5 Meilen von Roſſitten entfernt. Beſonders die letztere ent-

hält ohnehin eine ſolche Menge zu dieſem Zweck ganz geeignete Holzarten, und namentlich eine ſo große Menge von Weidenſtrauch, daß dieſelben höchſt vortheilhaft zur Kultivirung der kuriſchen Nehrung beitragen könnten. Mit Schwierigkeiten iſt dies freilich alles verbunden, es iſt aber nicht abzuſehen, wie hier anders geholfen werden ſoll, wo die drohende Gefahr es nicht erlaubt, auf der Nehrung ſelbſt das nöthige Strauch erſt ſelbſt zu erziehen. Sind erſt die Punkte geſichert, bei denen Gefahr im Verzuge iſt, und ſoll alsdann noch mit der Kultur der Nehrung weiter vorgegangen werden, dann kann man ein ganz anderes Verfahren einſchlagen, und es wird dann zweckgemäß ſein, durch Anzucht von Weiden und Erlen, auf den dazu geeigneten Stellen zwiſchen der See und den hohen Sandbergen, ſich das nöthige Strauchwerk zu beſchaffen.

Das Geſchäft der Dühnenbefeſtigung iſt von der Art, daß es eigentlich beſonderen Beamten übertragen werden müßte; da der letzte Zweck dieſer Arbeiten jedoch die Erziehung von Wald iſt, und da die Dühnenbauten ſo manche Anforderungen, wegen Strauchwerk, Holz und Pflänzlinge, an die königlichen Wälder machen, ſo wird das ganze Unternehmen, oder mindeſtens die obere Leitung, wohl am zweckmäßigſten der Forſtverwaltung anvertraut. Auf der kuriſchen Nehrung iſt dazu noch um ſo mehr Grund, da der größte Theil des Areals unſtreitig königl. Forſtgrund iſt. Die Forſtverwaltung hat demnächſt auch zu beſtimmen, in welcher Breite der ſchützende Waldſtrich anzulegen ſein wird, um völlige Sicherheit zu gewähren. Alles dahinter liegende Land könnte dann zur Ackernutzung ausgethan werden, und bald würde mancher Fiſcher das Netz weghängen und zum Pfluge greifen.

Noch iſt eines Umſtandes zu gedenken, das iſt der Brennholz-Mangel, der entſtehen wird, wenn

die Bewohner der Nehrung ihren Bedarf nicht mehr aus den Bergen entnehmen dürfen. Da das Geſchäft der Dühnenbefeſtigung ſich aber immer nur auf eine verhältnißmäßig kleine Strecke ausdehnen kann, ſo wird ſich zum Ausgraben des verſandeten Holzes, in nicht gar bedeutender Entfernung von den Dörfern, immer noch Gelegenheit finden. Strenge Aufſicht auf Unfolgſame iſt dabei unerlaßlich und kann mit der nicht minder nothwendigen Aufſicht auf alles herrenlos herumlaufende Vieh füglich verbunden werden.

Ueber Struve's künſtliche Mineralwäſſer *).

(Von Dr. Hertz in Königsberg.)

> Assez de gens ont toujours dans la tête un faux merveilleux, enveloppé d'une obscurité qu'ils respectent. Il n'admirent la nature, que parce qu'ils la croient une espèce de magie, où l'on n'entend rien, et il est sur qu'une chose est déshonorée auprès d'eux dès qu'elle peut être conçue.
>
> Fontenelle.

Vor drei Jahren gab ich die Veranlaſſung zur Errichtung der hieſigen Anſtalt für künſtliche Mineral-

*) Die Redaction dieſer Blätter hat ſich zum Grundſatze gemacht, in dieſelbe nur ſolche Abhandlungen aufzunehmen, welche über Preußen oder für Preußen geſchrieben ſind. Zu der letztern Cathegorie glaubt ſie die vorliegende gründliche Abhandlung rechnen zu müſſen, da es ſich darum handelt, einem vaterländiſchen Inſtitute Vertrauen bei unſerm Publikum zu erwecken und ihm Stoff zur Begründung eines richtigen Urtheils zu gewähren. — Wir bitten nun aber auch um ſolche Nachrichten über unſre Anſtalt für künſtliche Mineralwäſſer, welche den außerhalb Königsberg wohnenden Kurgäſten, erwünſcht ſeyn

wäſſer, und eben ſo lange iſt es her, daß ich auf den Wunſch des Erfinders dieſer wichtigen Heilmittel mich der Direction jenes Inſtituts unterzogen habe. Mehr aber als dieſer Antrag ſtimmte mich für jene Sache die innige Ueberzeugung, daß ſie, in ihrem wahren Werthe erkannt, und bei verſtändiger und umſichtiger Anwendung, einen wahrhaft ſegensreichen Einfluß auf eine Menge von Kranken haben müſſe, die theils durch politiſche, theils durch andere Verhältniſſe gehindert werden, die natürlichen Quellen zu beſuchen.

Ich erkannte wohl, daß bei der Verwirrung, die ſelbſt noch in Deutſchland über die Lehre von den Mineralwäſſern herrſcht, die Neuheit dieſer Erfindung, namentlich in unſern Gegenden, wo der gänzliche Mangel an Mineral-Quellen einer ſtelbſtſtändigen Prüfung von Seiten der Aerzte um ſo mehr entgegen ſtand, ausgezeichneter Erfolge bedürfe, um mit einiger Sicherheit der Menge grundloſer Hypotheſen, oberflächlicher Anſichten und verjährter Vorurtheile begegnen zu können. Aus dieſem Grunde überging ich in einer kleinen Schrift, die ich bei Gelegenheit der Eröffnung der Anſtalt, unter dem Titel: „Einige Worte über Struve's künſtliche Mineralwäſſer, nebſt einer Anleitung für Kranke ſich derſelben auf die zweckmäßigſte Weiſe zu bedienen. Königsberg 1826 bei A. W. Unzer." erſcheinen ließ, alles die verſchiedenen Streitfragen über dieſen Gegenſtand

---

dürften, als Anfang und Ende der Trinkzeit — Stunde des Brunnengebrauches — vielleicht auch Angaben, wie ſich auswärtige Brunnengäſte in Hinſicht der Wohnungen einzurichten haben, mit einem Worte, um Angaben, welche den Fremden eine vorhergehende Correſpondenz erſparen, und dieſe Angaben in möglichſter Kürze.

Die Redaction.

Betreffende, und überließ es der Zeit, in der allmäh- ligen Ueberzeugung der Aerzte und Kranken eine Baſis für die Anknüpfung wiſſenſchaftlicher Unter- ſuchungen zu bilden.

Es iſt mir die Freude geworden, in dieſer Zeit eine immer ſteigende Theilnahme ſehr geſchätzter Collegen für dieſe Anſtalt wahrzunehmen, und da ich nicht allein indeſſen mehrere ausgezeichnete Fälle über die Wirkung dieſer Wäſſer geſammelt, ſondern auch im vorigen Sommer, auf einer Reiſe in Deutſch- land, Gelegenheit hatte, in mündlichen Unterredun- gen die Anſichten und Erfahrungen des Herrn Doc- tor Struve ſelbſt und mehrerer ausgezeichneter Aerzte kennen zu lernen, ſo ſcheint es mir jetzt nicht unzweckmäßig, die ganze Angelegenheit der künſtlichen Mineralwäſſer überhaupt in einer Weiſe zur Spra- che zu bringen, wie ſie die Achtung für das Wohl unſerer Kranken und für die Würde der Wiſſenſchaft erfordert.

Der ſchwierigſte Punkt in dieſer ganzen Sache beruht immer in der geleugneten Möglichkeit einer Nachahmung der natürlichen Quellen überhaupt. Aerzte, die allein nur die Erfahrung in allen Fällen als gültige Richterin anerkennen wollen, zeigten in dieſer Angelegenheit die höchſte Inconſequenz und wieſen die Gelegenheit zur Erfahrung mit der Be- hauptung ab: „die natürlichen Mineralwäſſer kön- nen von der Kunſt nicht nachgeahmt werden.“ Es möchte daher wohl zuerſt die Frage entſtehen: wo- durch iſt überhaupt die Idee von der Un- nachahmlichkeit der Mineralwäſſer ent- ſtanden, iſt ſie wiſſenſchaftlich begrün- det, oder gehört ſie in die Maſſe der Vor- urtheile, die der Zufall über ſo manche andere Gegenſtände der Wiſſenſchaft verbreitet hat.

Die Entdeckung der Heilkräfte der Mineral-

wäſſer verdankt man, wie die ſo manches andern Mittels größtentheils dem Zufalle. Vorzugsweiſe benutzte man anfangs die heißen Quellen, und da dieſe bei einem nicht beſonders großen Gehalt an feſten Beſtandtheilen dennoch mehr leiſteten als die warmen Bäder, deren man ſich zu Hauſe bedienen konnte, und da die Entdeckungen der Phyſik und Chemie noch nicht weit gediehen waren, war es natürlich, in einer Zeit, wo man für Wunder aller Art ſehr zugänglich war, auch hier ein Wunder als den Grund ſo beſonderer Wirkungen anzuerkennen. Es darf gleichzeitig nicht überſehen werden, daß die frühere Medizin mehr auf die Erforſchung der Natur der Krankheiten, als der Natur der Heilmittel einging. Als daher die Mineralwäſſer ſpäterhin in die Reihe eigentlicher Medicamente aufgenommen und ihre Wirkung aus dem Standpunkte der damaligen Medizin doch nicht genügend erklärt werden konnte, zugleich Gewinnſucht der Regierungen und der Brunnen-Aerzte es zweckmäßig fand, jeder Erklärungsweiſe zu widerſtreben, die die Kräfte des Heilwaſſers außer Verbindung mit der Localität der Quelle ſetzte, und eine keimende Chemie überdies unglückliche Nachahmungen derſelben verſuchte, fand man in allen dieſen Erſcheinungen hinlängliche Gründe, geheimnißvollen an die Lokalität gebundenen Kräften, nicht allein die Wirkſamkeit dieſer Wäſſer, ſondern auch die Unmöglichkeit der Nachahmung beizuſchreiben. Es war den Aerzten, die zu Hauſe mit ihren Kranken nicht fertig werden konnten, immer die tröſtlichſte und paſſendſte Ausflucht, die auffallenden Heilungen an jenen Quellen nicht der beſſern Einſicht der dortigen Aerzte, oder der eigenen Unfähigkeit zur Erſetzung jener entfernten Mittel, ſondern auf eine höchſt bequeme Weiſe, einem unnachahmlichen Naturwunder beiſchreiben zu dürfen. Sowohl für die Unerklärbarkeit dieſer auffal-

lenden Heilwirkungen, als für die Unnachahmlichkeit der Wäſſer ſelbſt, hatten ſie eine ſonderbare Art zu ſchließen; ſie bildeten ihre Sätze nehmlich in folgender Art: 1) die Wirkung der Mineralwäſſer beruht in beſondern Kräften derſelben; 2) wir kennen dieſe beſondern Kräfte nicht; alſo ſind 3) die Wäſſer unnachahmbar und ihre Wirkungen unerklärbar.

Man möchte vielleicht in dieſer Darſtellung, die den erſten Satz, der eigentlich erwieſen werden ſollte, ganz willkührlich hingeſtellt zeigt, mich der Uebertreibung beſchuldigen wollen; jeder Unbefangene aber muß bei einem gründlichen Studium der über Mineralwäſſer erſchienenen Schriften meiner Anſicht gewiß beitreten. Als auffallendes Beiſpiel führe ich hier eine Stelle aus Menke's Schrift über Pyrmont vom Jahre 1818 an, wo der Verfaſſer über Entſtehung von Mineralwäſſer ſich folgendermaaßen erklärt:

„Die Natur hat noch nicht aufgehört zu ſchaffen und zu bilden; und wie wir das Leben in der organiſchen Welt täglich beobachten, ſo regt ſich auch gewiß im verborgenen Innern der Erde ein Leben, das nur der höhern Phyſic offenbar wird. Wir wollen daher annehmen, daß dieſes Leben in einem chemiſchen Prozeſſe des elektriſchen Galvanismus beruhe, und daß dieſer natürliche Prozeß das große Agens iſt, das die Mineralwäſſer in ihrer chemiſchen Wirkſamkeit unnachahmlich macht. Dieſer Prozeß währt deshalb gleichmäßig fort, weil die dazu erforderlichen Kräfte hier einen Indifferenzpunkt gefunden haben, in welchen ſie unaufhörlich ſich auszugleichen beſtreben, und ſich daher in einer beſtändigen elektrogalvaniſchen Schwingung befinden."

Ich habe vorſätzlich dieſe Stelle aus einer nicht eben berühmten Schrift gewählt, weil ſie mit ungemeiner Naivetät die Willkühr bei dieſen Verhand-

lungen darſtellt, welche Andere unter einem Schwall hochtönender Worte zu verſtecken bemüht waren. Unſer Verfaſſer nehmlich, ohne daß er auch nur einen einzigen Beweis für die Unnachahmlichkeit der Mineralwäſſer gefunden hat, nimmt dennoch dieſe Unnachahmlichkeit ohne Weiteres an, und ſucht einen Grund für ſie in einem chemiſchen Prozeſſe des elektriſchen Galvanismus im Innern der Erde, von welchem er ſelbſt ſehr naiv ſagt, daß er ihn ebenfalls nur annimmt. Fragt man endlich, woher der Verfaſſer wiſſe, daß die für dieſen willkührlich angenommenen Prozeß erforderlichen Kräfte am Orte der Quelle einen Indifferenzpunkt gefunden haben, ſo bleibt uns keine andere Antwort übrig, als: weil es dem Verfaſſer wiederum beliebt, das ſo anzunehmen, u. ſ. w.

Es möchte die Grenzen dieſer Blätter überſchreiten, wenn ich mich auf eine Rezenſion der Maſſe ähnlicher Behauptungen einließe, die in den Schriften oft ſehr berühmter Aerzte ohne Schwierigkeit ſich nachweiſen laſſen. Was für unſern Zweck Noth thut, werde ich daher noch ſpäter zur Sprache bringen; hier ſcheint es mir hinlänglich zu bemerken, daß es keinen einzigen Grund von Bedeutung giebt, der uns hindern ſollte, die bekannten Geſetze der Chemie und Phyſik auf die Natur der Mineralwäſſer anzuwenden. Wären Struve's künſtliche Wäſſer gleichzeitig mit der erſten Benutzung der natürlichen Quellen erſchienen, man hätte wahrlich eben ſo wenig jemals daran gedacht, eine Unnachahmlichkeit der Mineralwäſſer zu behaupten, wie es niemals Jemanden in den Sinn gekommen iſt, andere unorganiſche Miſchungen unnachahmlich zu finden. Wie der Menſch ſich überhaupt mit dem Wundergeſchrei hilft, wenn er etwas nicht begreift, oder die Eitelkeit es vorzieht, geheimnißvolle Kräfte zu ſtatuiren und etwas überhaupt unverſtändlich zu finden,

wo ſie lieber ſagen ſollte: das iſt mir unverſtändlich; ſo erging es der Lehre von den Mineralwäſſern zu ihrem großen Nachtheile, indem grundloſe oft von angeſehenen Männern zur Beſchönigung der Unwiſſenheit ausgeſprochene Hypotheſen, ſeit einer großen Reihe von Jahren jeder vorurtheilsfreien Unterſuchung dieſer Angelegenheit Feſſeln angelegt haben, die erſt Struve's ſchöpferiſcher Geiſt zerbrach. Es iſt noch nicht gar lange her, daß man es viel großartiger fand, mit Lichtenberg bei den geheimnißvollen Deſtillationen im Innern der Erde, den Bauch der Retorte in Afrika, den Hals in Europa, und die Vorlage vielleicht in Sibirien zu finden, als den einfachen Weg der Beobachtung und chemiſchen Prüfung zu gehn; aber die Unterſuchungen der neuern Zeit haben unwiderſprechlich dargethan, daß die Prozeſſe der Natur, und namentlich die Bildung der Mineralwäſſer nach viel einfacheren Grundſätzen geſchehen, daß die Natur der Flitterpracht ſpottet, die wir ihr anhängen wollen, und daß es ihrer Größe nicht behagen will, nach den Einfällen phantaſirender Aerzte zu wirken.

Geſtattete es der Raum, hier die Lehre von der Wirkungs- und Gebrauchsweiſe der Mineralwäſſer mit derjenigen Gründlichkeit auseinanderzuſetzen, die dieſem Gegenſtande gebührt, ſo möchte es mir vielleicht gelingen, einleuchtend zu machen, daß die Wirkungen der Quellen weniger wunderbar ſind, als es die Tradition will, und es würde auch hiemit ein Grund wegfallen, die Nachahmlichkeit der natürlichen Quellen zu leugnen. Aufmerkſam jedoch möchte ich meine Kollegen machen: 1) daß wir die wunderbaren Reſultate der Quellen, wenn man die bekannten Vorzüge einer Reiſe ins Bad und der Nebenumſtände, die ſie begleiten, in Abrechnung bringt, größtentheils nur aus den Poſaunen der Brunnen-Aerzte kennen; in eigener Praxis hat jeder von uns

eben ſo viel vergebliche als geſegnete Badereiſen geſehen; 2) daß wir es niemals vergeſſen dürfen, daß der Brunnen-Arzt neben dem innern Gebrauche der Quelle nicht allein alle Arten der kräftigſten Formen der äußern Anwendung des Waſſers, ſondern auch die Heilmittel der Apotheke zu Hülfe ruft; dagegen Manche, denen dieſes nicht bekannt iſt, von dem künſtlichen Brunnen fordern, daß er in einer einfachen Trinkkur das leiſte, was die Quelle nur in Verbindung mit andern Mitteln zu Stande bringt. Bei rechter Erkenntniß der Wirkung der Mineralwäſſer und gleichzeitiger umſichtiger Benutzung anderer Heilmittel, namentlich der Bäder in ihren verſchiedenen Formen, Miſchungen und Temperaturen, gelingt es auch uns am künſtlichen Brunnen Reſultate zu erhalten, wie ſie jeder Quelle zur Zierde gereichen werden.

Wenn daher auf dieſe Weiſe die Möglichkeit der Nachahmung, um mich gelinde auszudrücken, wie überhaupt der Beweis für eine ſolche Möglichkeit oder Unmöglichkeit zwar weder mit Beſtimmtheit geführt, aber noch viel weniger mit Sicherheit geleugnet werden kann, ſo möchte doch für die ärztliche Praxis zunächſt die Frage auftreten: haben Struve's künſtliche Wäſſer den Grad der Vollkommenheit, den Phyſiker, Chemiker, Aerzte und das Publikum zu fordern berechtigt ſind?

Obgleich bei Entſtehung der Struveſchen Anſtalten von vielen Seiten gegen die Möglichkeit ſo vollkommner Nachbildungen geſtritten wurde, ſo iſt doch — gewiß ein hoher Beweis für den ausgezeichneten Standpunkt dieſer Leiſtungen — noch von keinem Chemiker gegen die Wirklichkeit irgend eine bedeutende Einwendung gemacht worden. Es iſt wohl klar, daß die Gegner dieſer Erfindung es nicht verſäumt haben werden, dieſe Kunſtprodukte

jeder möglichen Analyſe zu unterwerfen, um irgend einen begründeten Einwand aufbringen zu können. Bis jetzt aber iſt kein einziger Tadel der Art öffentlich ausgeſprochen, und man darf daher auch wohl annehmen, kein einziger gefunden worden. Zwar hat Kaſtner einmal behauptet, in den natürlichen Quellen freie Elektricität wahrgenommen zu haben, und dieſe Vermuthung, kaum ausgeſprochen, wurde triumphirend von den Brunnen-Aerzten in die Welt geſchickt und von Leichtgläubigen nachgeplaudert; aber Kaſtners Behauptung iſt ſchon aufs Vollkommenſte und Gründlichſte von Walker in Dresden widerlegt, und er ſelbſt hat es zweckmäßig gefunden, dieſer Widerlegung nichts weiter entgegen zu ſetzen.

In einer Sache aber, bei der die Kundigen keinen Einwand rechtmäßiger Weiſe vorbringen zu können glaubten, wurden, wie das nicht ſelten der Fall iſt, die Unkundigen um ſo lauter. Aerzte, ſtatt allein die Heilwirkungen dieſer künſtlichen Wäſſer zu prüfen und ſo ſich in den Grenzen ihres Gebietes zu halten, abſtrahirten ganz von dem, was eigentlich ihre Sache war, verweigerten hartnäckig ſelbſt den Verſuch mit dieſen Mitteln, und begannen ein loſes Gefecht mit Hypotheſen über die Unmöglichkeit deſſen, was Andere als wirklich exiſtirend und nützend bereits durch gehäufte Erfahrung anerkannt hatten. Wenn ſich nun hier mit der einfachen Entgegenſetzung auskommen ließe, daß vorurtheilsfreie und geachtete Aerzte öffentlich und mit Beſtimmtheit ſich über die ausgezeichneten Heilkräfte dieſer künſtlichen Wäſſer erklärt und ihre Wirkungen denen der natürlichen Quellen vollkommen entſprechend gefunden haben, ſo möchte es doch mancher ſchiefen Beurtheilung wegen nicht unzweckmäßig ſein, auf einige einzelne Punkte beſonders einzugehen.

Eine der allgemein verbreitetſten Einwendungen iſt die ſo grundlos erfundene und von allen Seiten

her nachgeſchriebene Behauptung, daß die natürlichen warmen Quellen ihren Wärmegrad länger zu erhalten fähig ſind, als künſtlich erwärmtes Waſſer, und daß daher dieſe natürliche Wärme von ganz beſonderer Natur ſein müſſe. Aber dieſe Behauptung, ſo ſehr ſie den Beifall aller Schwärmer und Myſtiker hatte, iſt von Reuß, Longchamp, und mehreren Andern als vollkommen unſtatthaft erwieſen, und wer irgend mit den neuern Erfahrungen der Phyſik über dieſen Gegenſtand ſich bekannt gemacht hat, möchte ſchwerlich dieſer Anſicht noch irgend einen wiſſenſchaftlichen Werth zugeſtehn.

Dieſem Einfalle reihete ſich aber ein ähnlicher eines bayeriſchen Arztes, des Dr. Wetzler an. Dieſer nehmlich wollte die beſondere Natur der Wärme im Karlsbader Sprudel dadurch erweiſen, daß er behauptete, ein anderes Waſſer von ſo hohem Wärmegrade (60° R.) ſei nicht trinkbar, die künſtlichen Mineralwäſſer könnten alſo nicht in dem gehörigen Wärmegrade verabreicht werden. Abgeſehen davon, daß ich den Sprudel in der hieſigen Anſtalt, wie er von zarten Damen getrunken wurde, mit einem ſehr genauen Thermometer ſtets in der gehörigen Temperatur erfand, möchte ſich noch erinnern laſſen, daß jeder Theetrinker ſchon ſeine Taſſe bei 60° R. ſehr behaglich geſchlürft hat, und überdies habe ich in Karlsbad ſehr wohl geſehen und ſelbſt verſucht, daß ein Becher Sprudel nicht eben raſch getrunken werden kann, obgleich er in den Bechern ſelbſt, wenn dieſe irgend kühl waren, oder durch mehrere Hände gegangen ſind, ſchon einige Grade ſeiner gewöhnlichen Wärme verloren hat.

Von größerem Gewichte iſt der Einwand, daß noch hier und da neue Beſtandtheile in den natürlichen Quellen aufgefunden werden, es alſo wahrſcheinlich iſt, daß auch die Zukunft noch manches Neue hier entdecken wird, was den Struveſchen

Wäſſern jetzt natürlich noch entgehen muß. Aber auch hierauf laſſen ſich ziemlich befriedigende Gegengründe vorbringen: 1) die Stoffe, welche die neuere Zeit in den Mineralwäſſern gefunden hat, ſind in dieſen in ſo geringer Menge vorhanden, daß ſie ſelbſt für einen Arzt, der Medikamente in ſehr kleinen Gaben verabreicht, bei der Wirkung kaum in Betracht kommen dürften. 2) Manche dieſer Beſtandtheile ſind wechſelnd in den Quellen, d. h. ſie werden zu manchen Zeiten in ihnen vorgefunden, fehlen aber auch öfters, und wer daher ſelbſt auf dieſe geringfügigen Beſtandtheile Gewicht legt, muß in dieſen Schranken einen natürlichen Fehler der Quellen anerkennen, der die Gleichförmigkeit des Heilmittels, der Wirkung, mithin auch die Richtigkeit der Beobachtung ſtört. Struves Wäſſer werden dagegen, ſo lange nicht bedeutende und ſichere neuere Entdekkungen über die Natur der Quellen erſcheinen, nach den beſten Analyſen bereitet, und ſichern die Beobachtung des Arztes durch die ſtets gleiche Beſchaffenheit des Medikaments, — ein Gegenſtand von hoher Wichtigkeit, den wir ſpäter noch berühren müſſen. 3) Für den praktiſchen Zweck aber bleibt die Erfahrung des Arztes immer die Hauptſache, und dieſe hat die Struveſchen Wäſſer eben ſo heilkräftig gefunden, als ſie noch kein Lithion *) enthielten, als jetzt, da es in ihnen nicht fehlen darf.

Einwendungen von geringerer Bedeutung übergehe ich hier, da ſie größtentheils eine völlige Unbekanntſchaft mit Struves Methode zum Grunde haben, z. B. Wetzlers Behauptung, daß ein gewöhnliches Gemiſch der Beſtandtheile des Bitterwaſſers nicht

*) Einer dieſer neu aufgefundenen Beſtandtheile, von welchem z. B. die Karlsbader-Wäſſer in 1 Pfund bürgerl. Gew. ⅟₂ Gran beſitzen.

nicht die Wirkung des natürlichen habe; wogegen ſich nur bemerken läßt, daß die künſtlichen Wäſſer ſich auch himmelweit von ſolchen bloßen Gemiſchen unterſcheiden. — Aber ein ernſtes Wort ſcheint mir noch an alle diejenigen nöthig, die nicht etwa hier und da eine Bemerkung gegen den Werth der künſtlichen Wäſſer vorbringen, ſondern hartnäckig jeden Verſuch mit dieſen Mitteln ablehnen, oder ihn doch ſo lax betreiben, daß er kaum ein wiſſenſchaftlicher Verſuch genannt werden darf.

Ich habe nichts dagegen, daß, wer von bedeutenden Zweifeln über den Werth der künſtlichen Wäſſer ſich nicht losreißen kann, ſehr wohl thut, wo es die Umſtände mit Leichtigkeit geſtatten, eine Reiſe ins Bad dem Beſuche der Anſtalt vorzuziehen; obgleich es Fälle giebt, die auch hier eine Einſchränkung bedingen möchten. Was aber kann uns abhalten, bei denen die künſtlichen Wäſſer anzuwenden, denen der Gebrauch einer Mineral-Quelle zuträglich iſt und deren Verhältniſſe eine Reiſe nicht eben geſtatten? Selbſt die öffentlichen Gegner der künſtlichen Mineralwäſſer erklären ſie für äußerſt wirkſame Arzeneimittel. Sind wir denn aber ſo reich an kräftigen Mitteln, daß wir dieſe ganz ignoriren dürften? Oder iſt es etwa eine ſogenannte Gewiſſenhaftigkeit, die den Verſuch mit fremden Mitteln überhaupt ablehnt, da wir doch Jedem, der dergleichen vorſchützt, nachweiſen wollen, daß er ſo ängſtlich bei höchſt giftigen Mitteln z. B. Blauſäure, Morphium u. dgl., die die neuere Zeit empfahl, nicht war? In der That, es möchte ſchwer ſein, die rechten Motive dieſes grundloſen Widerſtandes aufzufinden; und wie ſollte man bloßes Vorurtheil in einem Verfahren annehmen, das überhaupt von jedem Urtheile entblößt ſcheint?

Aber es darf auch keine Laxität bei den Heilverſuchen mit dieſen Wäſſern ſtattfinden. Seinem

Kranken ſagen: „trinken Sie, verſuchen Sie es, ich halte zwar nicht viel davon, aber Sie können es ja verſuchen“ — heißt die Wirkung des Mittels ſchon im voraus ſchmälern. Was würden wir mit allen unſern Medicamenten ausrichten, wenn wir auf ſolche Weiſe das Vertrauen des Kranken ſchon im Keime erſtickten? Das Vertrauen, dieſes ächte Imponderabile, das den Kranken neues Leben an den Quellen und in ſeinem Arzte einen göttlichen Helfer finden läßt? Und wie ſoll der Kranke der Heilkraft des Medikaments vertrauen, wenn er ſeinen Arzt ſchwankend und unſicher ſieht? Ich will nicht, daß irgend Jemand gegen ſeine Ueberzeugung ein Mittel rühme; aber die Pflicht jedes Arztes iſt es, mit gründlicher Prüfung und Vorſicht ſich wahre Ueberzeugung für oder wider die Sache zu ſchaffen, und ſeine begründete Meinung dann nach beſter Einſicht, aber mit Ernſt und Kraft, auszuſprechen.

Vor allem aber glaube man nicht, durch vieljährigen Gebrauch der verſandten natürlichen Mineralwäſſer Grundſätze für die Anwendung der Struveſchen künſtlichen Wäſſer gefunden zu haben und aus dieſem Geſichtspunkte ſie beurtheilen zu dürfen. Die künſtlichen Wäſſer entſprechen den natürlichen Quellen an Ort an Stelle ſelbſt, und man muß mit der Geſchichte dieſer innig vertraut ſein, um einen zweckmäßigen Gebrauch jener einleiten und ihre Vorzüge beurtheilen zu können. Die Andeutungen der Kompendienſchreiber ſind hier ungenügend, und wie jeder Zweig der Medizin, ſo erfordert auch dieſer eine kritiſche und umfaſſende Behandlung.

Aber auch die Urtheile des Publikums in dieſer Angelegenheit bedürfen einer Berichtigung. Es iſt eine ſonderbare Stellung, die Kurgäſte häufig zur Anſtalt annehmen. An den natürlichen Quellen möchte es keinem einfallen die Beſchaffenheit des Waſſers prüfen zu wollen; in den Anſtalten dagegen

glaubt jeder ſich zum Kritiker berufen, und wer unglücklicher Weiſe vor einigen Jahren die natürliche Quelle ſelbſt beſucht hatte, hält ſein Urtheil über die Güte des künſtlichen Waſſers jetzt für unfehlbar. Eine Dame verſicherte mir, daß das künſtliche Karlsbad das natürliche bei weitem nicht erreiche, denn es nütze ihr lange nicht ſo viel als jenes, welches ſie vor 10 Jahren brauchte: ſie vergaß, daß ſie indeß 10 Jahre älter geworden war. Ein Kranker, der geſtern den Magen überladen hat, meint heute, es müſſe ein Fehler in der Bereitung des Waſſers vorgegangen ſein, da es ihm heute nicht ſo gut bekommen will, als geſtern. Bei kühler Witterung meint Jeder, das Waſſer ſei nicht warm genug, bei warmer, es ſei zu ſehr erhitzt; und obgleich dieſes Wechſelnde in den Empfindungen ein natürliches Uebel aller Kranken und reitzbaren Perſonen überhaupt iſt, und an den Quellen eben ſo häufig vorkommt, als in den Anſtalten, ſo wird doch dort geſchwiegen, weil man mit einer Recenſion der natürlichen Quelle ſich lächerlich zu machen fürchtet, und hier getadelt, weil Jeder damit einen gewiſſen Grad von Wichtigkeit zu erlangen glaubt.

Man hat gemeint, die Struveſchen Wäſſer in Flaſchen ſeien zu gasreich. Mir ſcheint dieſe Einrichtung ungemein zweckmäßig, da der Ueberſchuß an Gas noch in der Flaſche ſelbſt eine gewiſſe Kompreſſion des Waſſers erhält, und doch bei Eröffnung der Flaſche ſich ſo leicht vom Waſſer abſondert, daß es nur einer kurzen Zeit bedarf, um dieſen Ueberſchuß entweichen zu laſſen.

Manchen hat dieſe Erſcheinung zu dem Glauben verleitet, auch der nöthige Gehalt an Kohlenſäure ſei mit dem künſtlichen Waſſer nicht ſo innig gebunden, als bei den natürlichen Wäſſern. Das aber iſt offenbar ein übereiltes Urtheil, denn wenn dieſer Ueberſchuß ganz entwichen iſt und man das

Waſſer ſeiner Kohlenſäure ganz beraubt meint, wird ein kleiner Zuſatz von Zukker augenblicklich wieder eine Menge der gebundenen Kohlenſäure entwickeln. Man mache den Verſuch, künſtliches und natürliches Mineralwaſſer derſelben Gattung, von jedem etwa eine Flaſche, mehrere Stunden geöffnet ſtehn zu laſſen, und man wird, — ich habe mich durch vielfache Verſuche davon überzeugt, — finden, daß, ſo lange das natürliche Waſſer noch eine Spur von Kohlenſäure verräth, dieſe in derſelben Menge (ja oft in größerer, da die natürlichen Wäſſer beim Füllen, auf dem weitem Wege, durch langes Liegen u. dgl. gewöhnlich ſchon einen Theil der Kohlenſäure verloren haben) auch aus dem künſtlichen entbunden werden kann.

Soll ich auch noch bemerken, daß man dann und wann geklagt hat, es ſei eine Flaſche trübe, oder ſie habe ihren Gehalt an Kohlenſäure verloren, oder ſei auf irgend eine andere Weiſe zufällig in Verderbniß übergegangen? ich dächte, es müßte Jedem einfallen, daß ein nicht ganz paſſender Kork, eine ſchlecht geſpühlte Flaſche, oder irgend eine ähnliche Kleinigkeit, ein Unglück der Art wohl entſchuldigen ſollte. Aber hierüber wird gern geſprochen, indeſſen man mit einem ſtillen Seufzer und demuthsvoller Ergebung in den unabänderlichen Willen der ſogenannten Natur die trüben Wäſſer niederſchlukt, die die natürlichen Quellen in wohlverwahrten Krügen uns zuſchicken. Daß im Winter die Wäſſer weniger Kohlenſäure zu enthalten ſcheinen, als im Sommer, hat darin ſeinen Grund, daß ein Waſſer um ſo mehr Kohlenſäure bindet, je niedriger ſeine Temperatur iſt. Aber der Geſchmack verräth deutlich den Gehalt an Kohlenſäure, und man darf im Winter die Flaſchen nur einige Stunden an einen wärmern Ort bringen, um die Gasentwickelung ſogleich beobachten zu können.

Ein Strohhalm oder irgend eine andere orga-

niſche Subſtanz, die zufällig in eine ſolche Flaſche gerathen iſt, kann, — wie das bei den natürlichen Wäſſern ſehr häufig der Fall iſt, da ſie nicht mit ſolcher Sorgſamkeit gefüllt werden, als die künſtlichen, leicht einen Geruch nach hepatiſchem Gas erzeugen, der aber, wenn die Flaſche einige Zeit geöffnet ſteht, ſich bald verliert. Einſichtige aber werden erkennen, daß die künſtlichen Wäſſer eben dadurch, daß ſie auch, bei begünſtigenden Umſtändeu, jeden Grad der Verderbniß annehmen, der die natürlichen treffen kann, einen neuen Beweis ihrer Identität mit dieſen geben. So z. B. ſetzt das künſtliche Karlsbad an den Wänden der Maſchienen aus denen es verabreicht wird, dieſelbe feſte Subſtanz ab, die in Karlsbad unter dem Namen des Sprudelſteins bekannt iſt.

Es möchte mir durch dieſe Bemerkungen vielleicht gelungen ſeyn, eine Menge Einwendungen, mit denen man hier und da den Gebrauch der Struveſchen Wäſſer abgelehnt hat, zu beſeitigen, und vielleicht auch die Ueberzeugung zu verbreiten, daß kein Kranker, dem irgend Mineralwäſſer nützen können, als unheilbar betrachtet werden darf, ſo lange er nicht auch dieſe kräftigen Mittel, natürlich unter umſichtiger ärztlicher Leitung, verſucht hat. Man könnte aber dennoch wohl ſagen, daß, wenn auch die warmen Wäſſer der Struveſcheu Anſtalten ſehr zweckmäßig und empfehlenswerth ſeien, indem die warmen Quellen ohne ihr wichtigſtes Agens, die Temperatur, zu verlieren, nicht verſendet werden können, es da, wo kalte Mineralwäſſer gebraucht werden müſſen, wohl ſicherer wäre die natürlichen verſendeten Wäſſer anzuwenden, als diejenigen, welche in den Struveſchen Anſtalten verabreicht, oder in Flaſchen aus denſelben verſchickt werden. Dies führt uns auf den viel beſprochenen Punkt der Vergleichung der natürlichen

Wäſſer in Flaſchen oder Kruken mit den künſtlichen Wäſſern.

Es bedarf keines Beweiſes, daß alle natürlichen verſendeten Wäſſer ſich in einem Zuſtande der Verderbniß befinden, daß ſie ihren Gehalt an Kohlenſäure und Eiſen zum Theil oder ganz verloren haben, und daß hierdurch anderweitige Zerſezzungen und Ablagerungen der erdigen und ſonſtigen Stoffe auf den Boden der Flaſchen und Kruken bedingt werden. Die Urſache liegt theils in der Art und Weiſe der Füllung an den Quellen ſelbſt, indem man den Zutritt der zerſetzenden atmosphäriſchen Luft in die Flaſchen dort nicht abhalten kann, theils in der Beſchaffenheit der thönernen Kruken, durch deren Poren, wenn die Kruke irgend hoch gefüllt iſt, ein Theil des Waſſers und der Kohlenſäure ſich durchdrängt, theils in der Erſchütterung und Abwechſelung der Temperatur, die die Wäſſer auf dem Wege bis zu uns erfahren, theils aber endlich in der Länge der Zeit, indem wir viele Wäſſer als friſch von der Quelle kommend erhalten, die oft Jahre lang im Keller gelegen haben. Die Nachläſſigkeit der Brunnen-Directionen, über die Hufeland und manche andere Aerzte ſo oft Klage geführt haben, trägt ebenfalls nicht wenig dazu bei, uns Wäſſer von den Quellen zu liefern, die mit dieſen kaum eine entfernte Aehnlichkeit mehr haben. Man darf nur eine Kruke z. B. des Marienbader Kreuzbrunnens zerſchlagen, um auf dem Boden derſelben den größten Theil desjenigen zu finden, was eigentlich im Waſſer enthalten ſein ſollte. Diejenigen daher, die irgend einiges Gewicht auf die größere oder geringere Menge der Beſtandtheile in einem Waſſer legen, ja wohl gar den Struveſchen Wäſſern den Einwand machen, daß ſie die Beſtandtheile nicht enthalten, die die Zukunft noch etwa entdecken könnte, dürfen, ohne ſich der höchſten Inconſequenz ſchuldig zu

machen, dieſe verſandten natürlichen Wäſſer gewiß nicht in Gebrauch ziehen.

Aber ich möchte fragen, nach welchen Grundſätzen, nach welchen Erfahrungen werden dieſe verſandten natürlichen Wäſſer denn angewendet? Welche Schriften geben irgend ausführliche Anweiſung zu ihrem Gebrauche? Etwa die Schriften der Brunnen-Aerzte? Nicht doch! Dieſe ſprechen nur von der Wirkung des vollkräftigen Waſſers an der Quelle ſelbſt, und wie himmelweit dieſe von der Wirkung der verſendeten Wäſſer unterſchieden iſt, lehrt wohl die einfachſte Vergleichung. Wer hat jemals bei dem Gebrauche der verſandten natürlichen Wäſſer die Zeichen wahrgenommen, die der Gebrauch der Quelle zuwege bringt? Wenn haben jemals verſandte natürliche Wäſſer den Brunnenrauſch oder jenen fieberhaften Zuſtand erzeugt, der unter der Leitung des mit dieſen Mitteln vertrauten Arztes oft der einzige Weg zur Hebung tief eingewurzelter Uebel iſt? Es würde mich zu weit führen, auf dieſe Punkte tiefer einzugehen; aber bei einer nur oberflächlichen Durchſicht der beſſeren Brunnenſchriften wird es ſich Jedem von ſelbſt erweiſen, wie wenig ähnlich die Wirkung der verſandten natürlichen Wäſſer, denen des Waſſers an der Quelle ſind. Struve's künſtliche Wäſſer dagegen haben auch in den Flaſchen, mit ſehr geringer Abweichung die volle Wirkung des Waſſers an der Quelle ſelbſt. Mancher Arzt, der viele Jahre hindurch verſendete natürliche Wäſſer angewendet hat, möchte entgegnen, daß er keiner Anleitung zu ihrem Gebrauche bedürfe, und daß die eigene Erfahrung ihn nun über die richtige Anwendungsweiſe derſelben belehrt habe. Aber auch dieſen Troſt müſſen wir ihm nehmen. Bekämen wir nehmlich die verſandten natürlichen Wäſſer, immer in

einem und demſelben Grade der Verſchlechterung, ſo ließen ſich allerdings Regeln und Grundſätze für die Anwendung auch dieſes ſchwächern Waſſers, wenn es nur immer ein und daſſelbe wäre, auffinden oder entwickeln; aber die häufigen Unterſuchungen der ausgezeichneteſten Chemiker haben gelehrt, daß ſelten eine Flaſche dieſer natürlichen Wäſſer ſich in ihren Beſtandtheilen wie die andere verhält, dagegen die Gleichmäßigkeit der Struveſchen künſtlichen Wäſſer noch unangefochten iſt.

Doctor Scheu, Brunnenarzt in Marienbad, liefert uns in ſeiner kleinen Schrift: über den Gebrauch der verſendeten Mineralwäſſer Marienbad's,*) ſelbſt den beſten Beweis für unſere Behauptung. Mehrere Chemiker nehmlich haben an verſchiedenen Orten den verſendeten natürlichen Kreuzbrunnen genau unterſucht und ihn nicht allein in ſeinen feſten und flüchtigen Beſtandtheilen von dem Waſſer an der Quelle ſelbſt ungemein abweichend gefunden, ſondern auch jeder, obgleich die Genauigkeit und Fähigkeit dieſer Männer allgemein anerkannt iſt, fand eine ganz andere Art der Verderbniß des Waſſers vor, wie folgende Tabelle, die wir nur auszugsweiſe beifügen, erweiſet.

---

*) Es iſt übrigens räthſelhaft, wie der Brunnenarzt einer Quelle dazu kommt, den Gebrauch des verſendeten Waſſers aus Erfahrung lehren zu wollen, da ſich doch nicht vorausſetzen läßt, daß er die Kranken an der Quelle ſelbſt mit ſolchem Waſſer behandelt, das ſchon einige Monate oder wohl gar Jahre der Verderbniß preisgegeben iſt. Die Schrift ſelbſt jedoch löſt das Räthſel am beſten, da ſie nur wenig enthält, das nicht auf die Quelle ſelbſt paßte.

Einige ungefähre Hauptdata aus der Analyſe des natürlichen Kreuzbrunnens an der Quelle und des verſendeten.

	Schwefelſaures Natron.	Salzſaures Natron.	Kohlenſaures Natron.	Kohlenſaures Eiſenprotoxyd.	Summa der fixen Beſtandtheile.	Freie Kohlenſäure dem Volumen nach in 100 Theile ▽
1) An der Quelle unterſucht von Steinmann.						
Enthält in 1 Pfund Med. Gew. gran	29, 0	10, 0	8, 0	0, 13	52, 0	105, 0
2) Unterſuchung des verſendeten natürlichen Kreuzbrunnen.						
a. Von v. Jaquin in Wien.	33, 11	16, 0	15, 0	1, 0	71, 0	—
b. Von Ziegler in Regensburg.	20, 0	10, 0	11, 0	eine Spur.	44, 0	56, 0
c. Von Döbereiner in Jena.	33, 0	9, 0	4, 0	—	51, 0	177 (?)
d. Von Berzelius in Stockholm. in 1000 Theilen. Th.	5, 0	1, 0	3, 0	0, 2	9, 0	—

Wobei es übrigens ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der natürliche Kreuzbrunnen an der Quelle ſelbſt ſehr häufig in der Menge ſeiner feſten und flüchtigen Beſtandtheile differirt. In Dresden wurden im vorigen Sommer, als ich mich eben dort befand, einige Flaſchen, die direkt aus Marienbad kamen unterſucht, und es fehlte ihnen faſt $\frac{1}{3}$ der feſten Beſtandtheile.

Wenn es demnach ſeine Richtigkeit hat, daß alle verſendeten natürlichen Mineralwäſſer eine ſehr bedeutende Veränderung ihres natürlichen Zuſtandes erlitten haben, und wenn es richtig iſt, daß ein Mittel durch die Veränderung ſeines natürlichen Zuſtandes, dieſe ſei nun zufällig oder nach beſtimmten Regeln erfolgt, den künſtlichen Arzeneimitteln, wie ſie uns jede Apotheke liefert, beigezählt werden muß, ſo folgt hieraus ganz klar, obwohl Manchem vielleicht ſehr überraſchend, daß alle Aerzte ohne Ausnahme, die nicht an den Quellen ſelbſt leben, ihre Kranken bisher nur mit künſtlichen aber freilich ſehr ſchlechten Wäſſern behandelt haben. Ja, ſelbſt die wenigen Vertheidiger der elektriſchen und magnetiſchen Verhältniſſe der Quellen werden zugeſtehn müſſen, daß dieſe Verhältniſſe nicht mit in die Flaſchen übergegangen ſein, oder ſich in ſo zerſetzten Wäſſern erhalten haben können.

Sehr richtig aber könnte man entgegnen, daß es oft dem Zwecke des Arztes entſprechen dürfte, ein Mineralwaſſer nicht in ſeiner ganzen Vollkräftigkeit anzuwenden z. B. bei Bruſtkranken, denen die Quelle ſelbſt oft zu reich an Kohlenſäure iſt. Und hier tritt nun wieder der ungemeine Vorzug der Struveſchen künſtlichen Wäſſer ein, indem dieſe bei ihrer großen Gleichförmigkeit durch ein- oder mehrſtündiges Oeffnen der Flaſchen, durch Uebergießen aus einem Becher in den andern u. dgl. nicht allein die Menge der Kohlenſäure überhaupt zu vermindern, ſondern auch nach einem beſtimmten Geſetze dieſe Schwächung des Waſſers vorzunehmen geſtatten; ſo daß wir verſichert ſein können, unſern Kranken ſtets ein gleichförmiges und daher auch gleichwirkendes Mittel zu verordnen.

Ueber dieſen letztern Punkt iſt man überhaupt bei Beurtheilung des Werthes der Mineralwäſſer zu leicht weggegangen. Welche Wichtigkeit legen

wir nicht bei unſern übrigen Arzeneimitteln auf die Sicherung feſter und beſtimmter Präparate, — und mit Recht, denn was ſollte aus der ärztlichen Beobachtung werden, wenn die Heilmittel in ihrer Natur eben ſo wechſelnd und ſchwankend wären, als die Natur der Kranken, und der Krankheiten, — und doch ſcheinen wir hierauf bei den Mineralwäſſern gar keine Rückſicht zu nehmen, obgleich es uns klar ſein muß, daß die Revolutionen im Innern der Erde auch Veränderungen der Beſchaffenheit dieſer Quellen nach ſich ziehen müſſen; ja ein berühmter Chemiker, Wurzer, der ſich viel mit Unterſuchung ſolcher Wäſſer beſchäftigt hat, behauptet, daß jede Quelle, ſelbſt zu verſchiedenen Stunden eines und deſſelben Tages, nicht ein und dieſelbe Beſchaffenheit zeige. Aber das alte eingewurzelte Vorurtheil, beſonderartige und geheimnißvolle Kräfte in den natürlichen Quellen anzunehmen, hat uns hier gegen alles blind gemacht, was in irgend einem andern Theile der Heilmittellehre überſehen zu haben, wir nur mit Erröthen zugeſtehen würden.

Juſtiz-Behörden der Provinz Preußen.

Das Oberlandesgericht zu Königsberg. (Beſchluß.)

Bis zum Jahre 1782 wurde an dieſer Verfaſſung im weſentlichen nichts geändert; in dieſem Jahre aber wurden durch die Verordnung vom 3. Dezember 1781 *) die in Oſtpreußen unter dem Namen des Tribunals, Pupillen-Kollegii, des Oberburggrafen-Amtes und des Hofhalsgerichts beſtandenen Kollegia

*) Edikten-Sammlung de 1782 No. 3. p. 715. seq.

in nähere Verbindung gebracht und in ein Oberlandes-Juſtiz-Kollegium zuſammen gezogen, welches die Benennung „Oſtpreußiſche Regierung“ erhielt.

Zu dem Jurisdiktions-Bezirk dieſer Regierung gehörte:

1) die Stadt Königsberg und alle darin befindlichen Perſonen, Grundſtücke und andere Sachen, welche bis dahin der Gerichtsbarkeit des Oberburggrafen-Amtes gehört hatten.

Dieſes Oberburggrafen-Amt, welches ſchon unter Markgraf Albrecht geſtiftet wurde, übte über folgende Perſonen die Jurisdiktion aus:

a) über alle Geiſtlichen-, Kirchen-, Hospital-, Waiſenhaus- und Schulbediente, welche von des Königs Majeſtät beſtellt worden, und nicht vorſtehend No. 7. benannt ſind, aus allen drei Confeſſionen, imgleichen über die Canonici majores et minores und die Mitglieder katholiſcher und proteſtantiſcher Collegiat-Stifter;

b) über alle Perſonen von Adel, ſie mochten Einheimiſche oder Fremde ſein, welche nicht unmitelbar unter dem Hofgericht ſtanden;

c) über alle von der preußiſchen Armee verabſchiedete Subalternen-Offiziere, Regiments-Feldſcheere, Auditeure, Feldprediger und dergleichen zum Militairſtand gehörige Perſonen, wie auch alle diejenigen, welche noch während ihres Militair-Dienſtes.

2) Der bis dahin beſtandene Diſtrict des Brandenburg-Neuhauſenſchen Juſtiz-Kollegii, wozu die ehemaligen Hauptämter Brandenburg, Balga, Bartenſtein, Pr. Eylau, Fiſchhauſen, Kleinheide, Tapiau, Schaaken, Neuhauſen und Labiau gehörten.

3) Von dem bis dahin beſtandenen Diſtrikt des Saalfeldſchen Juſtiz-Kollegii, die ehemaligen Hauptämter Saalfeld, Pr. Marck und Pr. Holland, Liebſtadt und Mohrungen.

4) Der ganze Diſtrict des ehemaligen Juſtiz-

Kollegii zu Neidenburg, beſtehend aus den Aemtern Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, Oſterode und Hohenſtein.

5) Von dem Diſtricte des bis dahin beſtandenen Juſtiz-Kollegii zu Angerburg, die ehemaligen Hauptämter Raſtenburg und Barten.

6) Von den Oſtpreußiſchen Erbämtern die Diſtricte von Schönberg, Deutſch Eylau, Gilgenburg, Gerdauen und Nordenburg.

7) Das Bisthum Ermeland, aus den Braunsberg- und Heilsbergſchen Kreiſen beſtehend, welches bis dahin zur Weſtpreußiſchen Regierung gehörte, von nun an aber wegen der natürlichen Lage zur Bequemlichkeit und Erleichterung der Jurisdictions-Eingeſeſſenen au die Königsbergſche Regierung gewieſen wurde.

In dieſem Jurisdictions-Bezirke reſpicirte die Oſtpreußiſche Regierung alle Civil- und Kriminal-Juſtiz-, Hypotheken-, Pupillen- und Depoſital-Sachen, welche nach allgemeinen geſetzlichen Vorſchriften und nach den ſpeciellen preuß. Verfaſſungen vor ein die Jurisdiktion des Landesherrn ausübendes Obergericht gehörten und bis dahin theils von dem Tribunale, Hofgericht, Pupillen-Kollegio und Oberburggrafen-Amte zu Königsberg, theils von den vorher gedachten Aemtern, Juſtiz-Kollegiis und Erbämtern, auch in Anſehung des Bisthums Ermeland, von der Weſtpreußiſchen Regierung reſpicirt worden.

Es ſtand derſelben ferner die Aufſicht über ſämmtliche in ihrem Jurisdiktions-Bezirke befindlichen Untergerichte und Kreis-Juſtizräthe zu. Alle Appellationen von den gedachten Untergerichten mußten an die Regierung gelangen.

Die Oſtpreußiſche Regierung beſtand aus einem Präſidenten, Direktor und einer hinlänglichen Anzahl von Regierungs- und Aſſiſtenz-Räthen, mit

den nöthigen Subalternen. Sie war in zwei Senate formirt, von denen der obere oder der zweite, nach wie vor, den Namen des Oſtpreuß. Tribunals, und deſſen Mitglieder den Charakter als Tribunalsräthe beibehielten.

Die Geſchäfte der Regierung wurden in fixirten Seſſionen abgemacht, nach geſchloſſenen Vorträgen in den gewöhnlichen Sachen, die Spruchſachen, nachdem ſich die Senate getrennt hatten, und die Pupillen-Sachen in einer beſonderen Seſſion unter dem Präſidio des dieſem Departement als Chef-Präſidenten vorgeſetzten Etatsminiſters bearbeitet. Zur Inſtruktion der Bagatell-Sachen, welche unter 10 Thaler betrugen, desgleichen der Injurien-Sachen unter gemeinen Leuten, welche ihres geringen Standes ungeachtet, unter dem Obergerichte ſtanden, war aus der Mitte des Kollegii ein beſtändiger Deputatus ernannt, welchem ein Referendarius und zwei Auskultatoren beigegeben war.

Die Unterſuchungen wurden von einem Inquisitor publicus geleitet und die Aburtelung derſelben durch ein aus fiskaliſchen Bedienten und Juſtiz-Kommiſſarien errichtetes, der Regierung untergeordnetes Kriminal-Kollegium bewirkt, welches Acta zur Beſtätigung der Erkenntniſſe der Regierung einzureichen hatte.

Wenn in Civil-Sachen in erſter Inſtanz bei einem Untergerichte erkannt worden, und das Object 200 Thaler und drüber betrug, oder einen keiner Schätzung nach Gelde fähigen Gegenſtand ausmachte, ſo gebührte die Abfaſſung des Erkenntniſſes in appellatorio dem zweiten Senate der Oſtpreußiſchen Regierung. Wurde von einem ſolchen Erkenntniſſe Reviſion verlangt; ſo mußte bei dem Geheimen Ober-Tribunale in Berlin erkannt werden. Betrug aber die Sache unter 200 Thaler, ſo ging die Apellation von dem Untergerichte an den erſten Senat der

Regierung, und die Reviſion, in ſofern ſolche zuläßig war, an den zweiten Senat derſelben; es ſei denn, daß der Revident die Verſendung der Akten an das Geheime Ober-Tribunal verlangte, in welchem Falle er die Porto-, Trans- und Remiſſions-Koſten bezahlen mußte.

War in erſter Inſtanz bei dem erſten Senate der Regierung erkannt worden, ſo ging die Appellation an den zweiten Senat. Die Reviſion, wenn das Object 200 Thaler oder mehr betrug, oder nach Gelde nicht geſchätzt werden konnte, ging an das Ober-Tribunal in Berlin. Bei geringeren Objectis war das Erkenntniß in revisorio per modum perpetuae delegationis der Weſtpreußiſchen Regierung übertragen, bei welcher alsdann aus jedem Senat ein Referent beſtellt, die Sache in Pleno vorgetragen und das Erkenntniß von dem ganzen Kollegio abgefaßt werden mußte. Es ſtand jedoch dem Revidenten frei, auch auf Einſendung der Akten an das Ober-Tribunal in Berlin anzutragen, wenn er die Porto-, Trans- und Remiſſions-Koſten erlegte.

Das Oſtpreußiſche Hofgericht in Inſterburg mußte, wenn es in appellatorio erkannt hatte und bei einem Objecte unter 200 Thaler die Reviſion eingewendet war, die Akten an den zweiten Senat der Oſtpreußiſchen Regierung ſenden, welcher alsdann per modum delegationis perpetuae in revisorio erkannte. War in erſter Inſtanz bei dem Hofgerichte ſelbſt erkannt, und betraf die Sache einen 200 Thaler oder mehr betragenden, oder einen nicht zu ſchätzenden Gegenſtand; ſo wurde in appellatorio per modum perpetuae delegationis bei dem zweiten Senat der Oſtpreußiſchen Regierung geſprochen. War hingegen bei dem Hofgerichte über ein Object unter 200 Thaler in erſter Inſtanz geſprochen, ſo wurde das Erkenntniß in appellatorio von dem erſten Senat der Oſtpreußiſchen Regierung, und in

revisorio, wenn ſolches zuläßig war, von dem zweiten Senat derſelben abgefaßt.

Die Weſtpreußiſche Regierung ſendete in revisorio bei Objecten unter 200 Thaler die Akten an das Plenum der Oſtpreußiſchen Regierung zur Abfaſſung des Erkenntniſſes; es ſtand jedoch dem Revidenten frei, die Verſendung der Akten an das Ober-Tribunal in Berlin gegen Erlegung der Porto- Trans- und Remiſſions-Koſten zu verlangen.

Dieſer Inſtanzen-Zug hat ſeit jener Zeit weſentliche Veränderungen erlitten. Der zweite Senat des Königl. Oberlandes-Gerichts iſt — wie ſchon oben geſagt worden — ein abgeſondertes Spruch-Kollegium geworden, welche Sachen ihm zur Entſcheidung gebühren, iſt oben No. 1. angeführt.

Hier wird nur noch der Deutlichkeit wegen bemerkt; daß gegenwärtig in allen Civil-Sachen, in welchen bei dem erſten Senate des jetzigen Oberlandesgerichts erkannt wird, die Appellation an das Tribunal von Oſtpreußen, die Reviſion aber an das Geheime Ober-Tribunal nach Berlin geht, wenn das Objectum litis 500 Thaler oder mehr beträgt, oder nicht genau nach Gelde geſchätzt werden kann und Regalien oder Gerechtigkeiten adlicher Güter betrift. Bei geringeren Objecten — wozu auch alle Injurien-Sachen, alle Sponſalien und Eheſachen, alle Klagen wegen Schwängerung und Verpflegung unehelicher Kinder, ohne Rückſicht auf den Betrag des Objects, alle Bauſachen, ohne Unterſchied und alle Prozeſſe über ſtreitige Servituten, mit Ausnahme der, dem Werthe des Objekts 500 Thaler und mehr betragenden Hütungs- und Holzungsgerechtigkeiten, gehören — iſt das Erkenntniß in revisorio dem Weſtpreußiſchen Oberlandesgericht per modum perpetuae delegationis übertragen. Iſt in erſter Inſtanz aber bei einem Untergerichte erkannt worden, und die Sache eignet ſich nach den vorangeführten

Be-

Beſtimmungen zur Entſcheidung des Geheimen Ober-Tribunals, ſo gebührt das Erkenntniß in appellatorio dem Tribunale von Oſtpreußen, ſonſt aber dem erſten Senate, dagegen das Reviſions-Erkenntniß in den dazu geeigneten Fällen dem Tribunale von Oſtpreußen.

Durch das Publikandum vom 14. Januar 1805 wurden die Kriminalſachen von den Arbeiten der Regierungen geſondert und einem beſonderen Senate derſelben, beſtehend aus mehreren Räthen und Aſſeſſoren, unter Leitung des Direktors der Regierung übertragen *).

Mit der Verordnung wegen verbeſſerter Einrichtung der Provinzial-Polizei und Finanz-Behörden vom 26. Dezember 1808 erhielt es einen bedeutenden Zuwachs an Arbeiten und den Titel „Oberlandesgericht", während ſeine bisherige Benennung „Regierung" auf die Krieges- und Domainen-Kammer überging **).

Einen ferneren Zuwachs an Arbeiten erhielt es durch die Aufhebung der Militair-, der franz. Kolonie-Gerichts-, und die zweckmäßigere Einrichtung der academiſchen Gerichtsbarkeit ***).

Zu dem Geſchäftskreiſe deſſelben wurde nunmehr ausdrücklich die geſammte Rechtspflege, das Vormundſchafts-, Privatlehns- und Hypotheken-Weſen; die Abnahme der verfaſſungsmäßig üblichen Huldigungen bei Beſitz-Erwerber und die Bekanntmachung der Geſetze, welche die Ergänzung und

*) Edikten-Sammlung de. 1805.

**) Sammlung der für Königl. Preuß. Staaten erſchienenen Geſetze und Verordnungen von 1806 bis 27. Oktober 1810. S. 464. seq.

***) Verordnung vom 19. Juli 1809 und 30. Oktober ej. a. l. c. p. 579 und 601. seq. Reglement vom 28. Dezember 1810 Geſetz-Sammlung Seite 142—144.

Berichtigung des Land- und Provinzialrechts und der Gerichtsordnung betreffen, oder ſich auf den Geſchäftsbetrieb bei den gerichtlichen Behörden beziehen, gewieſen, und die Grenzen ſeiner Jurisdiktion auf den Braunsberg-, Heilsberg-, Brandenburg-, und Schaackenſchen Kreis, das Hauptamt Bartenſtein, den Tapiauſchen Kreis, mit Ausnahme der Aemter Saalau und Lappöhnen und überdies noch auf den nördlichen Theil des vormaligen Inſterburger Kreiſes, nehmlich alles deſſen, was nordwärts der Memel liegt, die ganze Tilſiter Niederung, die Aemter Sommerau, Ballgarden und Althoff-Ragnitt nebſt der Schneckenſchen und Trapöhnſchen Forſt feſtgeſetzt *)

Untergeordnet ſind dem Königlichen Oberlandesgerichte von Oſtpreußen:

1) das Inquiſitoriat zu Königsberg;

2) die Kreis-Juſtiz-Kommiſſionen Pr. Eylau, Neidenburg, Saalfeld, Tapiau.

3) das Fürſtbiſchöflich Ermländiſche Landvoigteigericht.

4) die geiſtlichen Gerichte des Biſthums Ermeland: das Officialat für die erſte, das Appellationsgericht für die zweite, das Proſynodalgericht für die dritte Inſtanz, ſämmtlich bei dem Dom-Kapitel zu Frauenburg;

5) die adlichen Erbhauptämter Gerdauen, Nordenburg und Gilgenburg;

6) das Oſtpreußiſche Kommerzien- und Admiralitäts-Kollegium zu Königsberg;

7) die Untergerichte;

a) erſter Klaſſe, das Stadtgericht in Königsberg nebſt dem erſten und zweiten Gerichts-Amte,

*) Verordnung wegen verbeſſerter Einrichtung der Provinzial-Behörden vom 30. April 1815. Geſetz-Sammlung Seite 85. seq.

die Land- und Stadtgerichte in Memel und Braunsberg.

b) die Land- und Stadtgerichte: Allenburg, Allenſtein, Barten, Bartenſtein, Biſchofsburg, Biſchofſtein, Creutzburg, Domnau, Drengfurth, Pr. Eylau, Fiſchhauſen, Gerdauen, Guttſtadt, Heiligenbeil, Hohenſtein, Pr. Holland, Labiau, Liebſtadt, Mehlſack, Mohrungen, Neidenburg, Ortelsburg, Oſterode, Paſſenheim, Raſtenburg, Röſſel, Saalfeld, Seeburg, Soldau, Tapiau, Wartenburg, Wehlau, Willenberg, Wormditt, Zinten.

c) die Stadtgerichte: Frauenburg, Friedland, Gilgenburg, Landsberg, Mühlhauſen, Nordenburg, Pillau, Schippenbeil.

d) die Landgerichte zu Königsberg: das Landgericht, das Samländiſche Landgericht.

e) die Juſtiz-Aemter: Schaaken und Caymen zu Königsberg, Mehlauken und Pröculs.

f) die Patrimonial-Gerichte in Königsberg und in der Provinz; endlich

g) das Inſtitut der Schiedsmänner.

Die Ueberſicht der Verfaſſung und des Bezirks dieſer Gerichte wird ſpäterhin gegeben werden, eben ſo auch dann von den Mitgliedern des Königlichen Oberlandesgerichts die Rede ſein.

Nachträgliche Bemerkungen über das Ausfrieren des Winterweizens in Preußen in Bezug auf die im Februar-Heft enthaltenen Bemerkungen des Gutsbeſitzers Herrn Caspar in Laptau.

(Von W. A. Kreyßig.)

Schon um die gütige Meinung des Herrn Caspar

von der Gründlichkeit meiner Meinungen über Gegenſtände des Feldbaues zu rechtfertigen, hauptſächlich aber, um einen für die Landwirthſchaft ſo intereſſanten Gegenſtand möglichſt außer Zweifel zu ſtellen, muß ich mir hier noch nachträglich erlauben, offenkundige Thatſachen in Erinnerung zu bringen, die es bekunden, daß die von der meinigen abweichende Meinung des Herrn Caspar über die Urſachen vom Erfrieren des Weizens nicht richtig ſein kann.

Wenn nehmlich ein öfteres Wechſeln von Thauwetter und Froſt, und nicht die Stärke der Kälte an ſich den Weizen zerſtören ſoll; woher kommt es denn, daß dieſer Unfall, Gottlob! nur ſelten, und nur in den Gegenden von Deutſchland und Preußen vorkommt, wo die Winterkälte auf 20 Grad und darüber geht? Einen häufigen Wechſel von Froſt und Thauwetter haben wir jeden Herbſt, faſt jeden Winter, und in jedem Frühjahr, und es iſt daher bei uns zum Sprüchwort geworden, daß jeden Herbſt ſechs Winter vergehen, ehe einer bleibend wird. Die ſüdlicheren Gegenden, wo die Winterkälte nicht ſo hoch ſteigt, haben Winter mit ſtetem Wechſel von Froſt und Thauwetter, und dennoch iſt nicht bekannt, daß dort der Weizen je ausfriert, und bei uns iſt dieſe Erſcheinung auch nur dann geweſen, wenn wir ohne Schneedecke eine Kälte von 20 Grad und darüber hatten, und nur voriges Jahr entſtand dieſer Unfall auch von 19 Grad Kälte, weil aller Weizen zu jung in den Winter kam.

Wenn demnächſt der Weizen nach einem harten Winter noch grün erſcheint, und erſt mit Eintritt trockner und warmer Witterung verſchwindet, ſo kommt dieſes daher, weil die Faulung abgeſtorbener organiſcher Körper ohne Wärme nicht vor ſich gehen kann. Die im Winter erfrornen und getödteten Weizen- Klee- und Rapspflanzen erſcheinen daher

oft nach dem Abſchmelzen des Schnees noch grün, und erſt wenn der Boden aufthaut, tritt die Faulung der Wurzeln und dadurch jene Erſcheinung vom Abreißen derſelben ein, die Herr Caspar ſehr richtig bemerkt hat, und die mir unter andern auch im Jahr 1803 am rothen Klee vorkam, der nach dem Abſchmelzen des Schnees grün und friſch erſchien, kurze Zeit darauf aber nur abgefaulte Wurzeln darbot, von denen man den obern Theil der Pflanzen durch einen kleinen Zug an dieſer trennen konnte. Oft iſt dieſes aber auch nicht ſo, ſondern, wenn ein Thauwetter und hinlängliche Wärme früher bis in den Boden dringt und hier die Faulung der erfrornen Wurzeln möglich macht, dann verſchwinden die Pflanzen auch ſchon früher, und man findet dann den Boden im Frühlinge beim Abgange des letzten Schnees ſchon mit verfaulten Pflanzen bedeckt.

Das vom Herrn Caspar ſehr richtig bemerkte Ausheben der Wurzeln aus dem Boden findet demnächſt nur auf lockerem humusreichem Boden ſtatt, der durchs Einſaugen des Waſſers ſich ſchwammartig ausdehnt und durchs Gefrieren deſſelben dann die Wurzeln von der ſie umgebenden Erde trennt, daß ſie im Frühlinge, wenn die Ackerkrume ſich wieder ſenkt, häufig oben auf liegen, immer aber noch lebendig ſein können, ſo daß ſie, wenn ſie durch Regen, oder beſſer durch die Walze wieder an die Erde gebracht werden, ſich von neuem einſaugen und wachſen. Solchen Boden beſäet man aber bei uns wohl nicht mit Weitzen, ſollte es wenigſtens, wegen ſeiner Unſicherheit gegen die Winterkälte und gegen Mangel an Feuchtigkeit nicht thun.

Der Roggen erfriert übrigens bei uns, auch in der größten Kälte und ohne Schneedecke nicht, und leidet nur dann, wenn trockener ſchneeloſer Froſt ſo lange dauert, daß ſandige Aecker ein Spiel des Windes und dann die Wurzeln von Erde entblößt werden.

Wenigſtens iſt dem Verfaſſer dieſes in ſeiner Praxis ſeit 1797 kein Fall vom Erfrieren des Roggens weder vor Augen, noch durch Klagen Anderer zu Ohren gekommen. Wohl aber haben wir oft genug den Fall, daß naſſe und faule Winter auf feuchten Aeckern den Roggen durch Näſſe zerſtören und dann Trespe in ſeine Stelle kommt.

Der thonige Lehmboden dehnt ſich durchs Gefrieren des in ihm enthaltenen Waſſers auch aus, und iſt daher, wenn nicht naſſes Wetter dazwiſchen kommt im Frühlinge mürbe und mehr in ſeinen Beſtandtheilen getrennt. Die Wurzeln kleben aber in ihm feſt und trennen ſich nicht, und der erſte Regen bringt die Ackerkrume wieder in ihre natürliche Beſchaffenheit, und wenn die Wurzeln daher nicht vorher durch zu ſtrenge Kälte getödtet ſind, werden ſie weder zerreißen noch faulen, ſonſt müßte, wie geſagt, dieſer ſchädliche Erfolg ſchon jeden Herbſt eintreten und wir könnten dann gar kein Wintergetreide, keinen Klee, keinen Raps bauen; alle Gräſer auf den Wieſen müßten mit zerriſſenen Wurzeln aus dem Winter kommen und dann abſterben, da wir Wieſen von allen lockern und zähen Bodenarten haben und dieſe ſo gut frieren und wieder aufthauen, als die Feldäcker.

Wenn übrigens das Erfrieren des Weizens oft nach einem vorhergegangenen trocknem Herbſte erfolgt, ſo liegt dieſes eben in dem Umſtande, daß die Pflanzen im Herbſt durch Dürre gehindert werden, ſich ſtark genug zu entwickeln, und ſie daher, ihrer Jugend und Zartheit wegen, einem ſtrengen Froſt im unbedeckten Zuſtande um ſo eher unterliegen.

Aus dieſen Gründen glaubt der Verfaſſer, von ſeiner im Januarheft ausgeſprochenen Anſicht von dem vorſchwebenden Gegenſtande nicht abgehen zu können, und mußte ſelbige hier noch nachträglich den geehrten Leſern bemerklich machen. Herr Caspar

wird hoffentlich ſchon aus Liebe zur Wahrheit der Sache mein Beſtreben für ſelbige nicht einem Mangel an Achtung für ſeine Erfahrungen zuſchreiben, da mir jedes Beſtreben meiner Herrn Berufsgenoſſen zur Vervollkommnung unſers weitſchichtigen Faches von jeher achtungswerth erſchienen iſt, wenn wir auch, (hier dieſer, dort jener, ich gewiß nicht ausgenommen) in unſern Meinungen oft irren.

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Königsberg.

Meteorologiſche Beobachtungen.

Januar 1829.

Barometerſtand: Mittel des Morgens 28 Zoll 2, 69 Lin., Mittel des Mittags 28 Zoll 2, 54 Lin., Mittel des Abends 28 Zoll 2, 57 Lin. Höchſter Barometerſtand am 13. bei O. W. und — 10° R. 28 Zoll 7, 96 Lin. Niedrigſter Barometerſtand am 30 bei SO. W. und — 0, 7 R. 27 Zoll, 8, 91 Lin. Größte Schwankung 11, 05 Lin.

Thermometerſtand: Mittel des Morgens — 8, 9 R. Mittel des Mittags — 6, 1 R. Mittel des Monats — 7, 5 R. Niedrigſter beobachteter Thermometerſtand am 23. Morgens bei O. W. — 23, 5 R. Höchſter beobachteter Thermometerſtand am 28. Mittags bei SO. + 1, 2 R. Größter Wärme-Unterſchied 24, 7.

Mit hohem Barometerſtande und bedeutender Kälte begann dieſes Jahr, nachdem der größte Theil des letzten Monats vergangenen Jahres mit regnigten und nebeligten Tagen vorübergegangen war.

Am 30. Dezember hatten wir ein Maximum des Barometerſtandes von 28 Z. 8, 73 L. bei NO. Wind und einer Kälte von 15° R. Der NO. hatte ſich am 1. Januar aber ſchon in SO. umgeſetzt, das Barometer fiel, und die Temperatur ſtieg. Dieſer SO. hielt ſich ſchwach bis zum 9., da wurde er heftig, und kehrte nach O. zurück. Das Barometer war bis zum 4. um 10, 29 L. gefallen, nehmlich bis 27 Zoll 10, 44 L., da fing es wieder an zu ſteigen, und ohne anzuhalten ging es in die Höhe täglich im Durchſchnitt etwa 1 L., bis zum 13. wo es zu ſeinem höchſten Stand, dem angegebenen, kam. Mit dem SO. war die Temperatur bis 1° unter dem Gefrierpunkt geſtiegen, ſie fiel wieder mit dem Oſtwind, der vom 10. an unausgeſetzt wenigſtens im untern Theil der Atmoſphäre bis zum 15. herrſchte, bis auf 13, 7 Kälte. Am 15. bezog ſich der Himmel, am 16. fiel Schnee, das Barometer war von ſeinem hohen Stand bis 28 Z. 1. L. heruntergegangen, und die Temperatur ſtieg bis — 7, 4 R.; aber unten herrſchte Oſtwind noch immer, und dieſer trieb das Barometer bald wieder in die Höhe; am 19. ſtand es auf 28 Z. 7, 15 L.; die Temperatur fiel, und bedeutend, ſo daß am 23. das angegebene Maximum der Kälte eintrat. Am 25. war der Wind in SO. umgeſetzt, der hielt ſich bis zum Ende des Monats; die Temperatur fing an zu ſteigen bis zum 28. bis + 1, 2 und das Barometer fiel bis zum 30. wo ſein angegebener niedrigſter Stand eintrat.

Februar 1829.

Barometerſtand: Mittel des Morgens 28 Z. 1, 75 L. Mittel des Mittags 28 Z. 1, 14 L. Mittel des Abends 28 Z. 1, 62 L. Mittel des Monats 28 Z. 1, 50 L. Höchſter Barometerſtand am 11. Mittags bei NO. und 6°, 5 R. Kälte 28 Z. 7, 98 L. Niedrigſter Barometerſtand am 18. Mit-

tags bei SO. und 1°R. Kälte 27 Z. 4,23 L. Größte Schwankung 1 Z. 3, 75 L.

Thermometerſtand: Mittel des Morgens — 8, 7 R. Mittel des Mittags — 2, 9 R. Mittel des Monats — 5, 8 R. Höchſter beobachter Thermometerſtand am 23. + 3 R. Niedrigſter Stand am 11. — 20, 5 R. Größter Wärme-Unterſchied 23, 5 R.

Mit trübem Himmel endigte der vorige Monat; das Barometer aber ſtieg langſam in die Höhe, und die Temperatur ſank. Mit dem Anfange dieſes Monats traten die öſtlichen und Nordwinde wieder auf, das Barometer fuhr fort zu ſteigen, bis es am 11. ſeinen angegebenen höchſten Stand erreichte; nur am 6. machte es eine rückgängige Bewegung, es fiel hier bei NW. mit Schneefall. Gleichzeitig ſank die Temperatur, und erreichte am 11. 20,5 R. Kälte als Minimum der Temperatur des Monats. Das Mittel der Temperatur dieſes erſten Drittels des Monats betrug — 6, 8 R. Vom 11. an ſank das Barometer, der Wind wurde ſüdlich und ſüdweſtlich, die Temperatur ſtieg, am 15. war ſie ſchon 1, 5 R. über dem Gefrierpunkt, und es regnete bei SW.; am 18. trat das angegebene Minimum des Barometerſtandes ein. Bei ſüdlichen und ſüdweſtlichen Winden, mit ſtarkem Schneefall, hielt ſich von hier an das Barometer niedrig bis zum 26.; da ſtieg es wieder raſch, und erreichte am letzten Tage des Monats die Höhe von 28 Z. 7, 02 L. Das Mittel der Temperatur aus dem letzten Drittel des Monats betrug — 3, 5 R.

Todesfälle.

Januar 1829.

Unter den 19 unnatürlichen Todesfällen, die ſich auf verſchiedene Art, insbeſondere durch Erfrieren, ereigneten, iſt beſonders bemerkenswerth: daß ein

Inſtmann aus Taplacken, landräthlich Wehlau-ſchen Kreiſes bei dem Fällen eines Baumes von dem unerwartet niederſtürzenden Wipfel erſchlagen wurde, und daß ein Böttcher aus Nordenburg im landräthl. Gerdauenſchen Kreiſe, an den Folgen des Biſſes eines tollen Hundes, den er am 21. Oktober pr. erhalten hatte, nach zwei Monaten, den 28. Dezember doch ohne den ſonſt gewöhnlichen Ausbruch der Wuth ſtarb. Unter 5 Selbſtmördern haben ſich 4 erhängt und einer erſchoſſen.

Geſundheitszuſtand und Sterblichkeit.

Februar 1829.

Der Geſundheitszuſtand ſo wie die Sterblichkeit unter den Menſchen und Hausthieren war nicht unnatürlich, obgleich die öftere ſchnelle Abwechſelung von der Kälte zum gelinden Wetter auf ſchwache Körper nachtheilig einwirkte und mitunter Nervenfieber und plötzliche Todesfälle, beſonders bei alten Perſonen, herbeiführte.

In Königsberg ſtarben übrigens in dieſem Monate 59 Perſonen mehr als im abgewichenen. — In einigen Gegenden der Provinz graſſirte unter dem Rindvieh die Lungenfäule, an welcher Krankheit mehrere Stücke fielen, jedoch iſt bei den diesfällig angewendeten Maasregeln nicht zu vermuthen, daß dieſes Uebel weiter um ſich greifen werde.

Handel und Gewerbe.

Januar 1829.

Handel und Gewerbe würden bei den vortheilhaften Ausſichten, welche der Getreidehandel gewährte, ſehr lebhaft geweſen ſeyn, wenn nicht Witterung und Jahreszeit dem Waſſer-Verkehr entgegen geſtanden hätten. Nur drei Schiffe konnten aus Pillau mit Getreide, Garn und Flachs nach England ausgehen, und ebenfalls nur drei liefen mit Salz und Ballaſt beladen daſelbſt ein.

Die Zufuhr vom Lande nach den Handelsſtädten war ſehr ſtark und hätte auch von Polen und Rußland ſtatt gefunden, wenn nicht wegen der daſelbſt herrſchenden Viehſeuche die Grenze Preußiſcher Seits hätte geſperrt werden müſſen.

Von Braunsberg aus wurden vom 18. Dezember 1828 bis zum 18. Januar 1829 6117 Schock leinenes Garn und 100 Laſten Flachs verſendet. Das daſige Handlungshaus Oeſtreich und Söhne kaufte an Getreide ein: 157 Scheffel Weizen, 3471 Scheffel Roggen, 336 Scheffel Gerſte, 547 Scheffel Hafer, 322 Scheffel Erbſen und 147 Scheffel Bohnen; und verſendete: 251 Scheffel Gerſte, 216 Scheffel Bohnen und 197 Scheffel Wicke.

Die beiden Handlungshäuſer Stampe u. Comp. und Kuckeim daſelbſt maßen auf ihre Speicher auf: 25 Laſt 35½ Scheffel Weizen, 14 Laſt 9 Scheffel Roggen, 65 Laſt 48 Scheffel Gerſte, 24 Laſt 46 Scheffel Hafer, 8 Laſt 50 Scheffel Erbſen und 1 Laſt 25 Scheffel Wicke; wovon jedoch im gegenwärtigen Monate nichts abgemeſſen ward.

Auf die Handlungsſpeicher in Königsberg wurden aufgemeſſen: 65 Laſt 16 Scheffel Weizen, 205 Laſt 15 Scheffel Roggen, 346 Laſt 15 Scheffel Gerſte, 461 Laſt 5 Scheffel Hafer, 56 Laſt 46 Scheffel weiße und 42 Laſt 14 Scheffel graue Erbſen; wogegen nach dem Auslande abgemeſſen wurden: 74 Laſt 14 Scheffel Weizen, 21 Laſt Roggen, 123 Laſt 18 Scheffel Gerſte und 20 Laſt Hafer.

Februar 1829.

Schiffsverkehr fand nicht ſtatt. Die Häfen von Pillau und Memel waren ſo weit, als man in die See ſehen konnte, mit Eis bedeckt. Dagegen war der Landverkehr ſehr lebhaft und wurde durch die vortreffliche Schlittenbahn befördert. Die Zufuhr an Getreide, welche nach Königsberg und

Braunsberg kam, war ungewöhnlich groß, und die aufgeſpeicherten Vorräthe ſind ſo bedeutend, wie ſie es ſelbſt zu den glücklichſten Zeiten des Kornhandels kaum geweſen ſind. Ungeachtet ſchon mehrmals Stockungen in der Nachfrage nach Getreide eingetreten ſind, hofft man doch noch auf höhere Preiſe im bevorſtehenden Frühjahre. Mögen dieſe Hoffnungen erfüllt werden! — Nach Holz, Flachs und andern Produkten fand dagegen keine Nachfrage ſtatt und bei dem noch immer geſperrten Grenzverkehr mit Rußland und Polen war auch die Zufuhr von Häuten, Borſten und mehreren andern Artikeln überaus gering.

Auf die Handlungsſpeicher in Königsberg wurden aufgemeſſen: 180 Laſt 3 Scheffel Weizen, 831 Laſt 6 Scheffel Roggen, 661 Laſt 40 Scheffel Gerſte, 679 Laſt 50 Scheffel Hafer, 65 Laſt 15 Scheffel weiße und 68 Laſt 58 Scheffel graue Erbſen; abgemeſſen wurden dagegen nach dem Auslande: 44 Laſt 35½ Scheffel Weizen, 184 Laſt 50½ Scheffel Roggen, 121 Laſt 21½ Scheffel Gerſte und 30 Laſt 2½ Scheffel Hafer.

In Braunsberg wurden aufgeſpeichert: 1008¾ Scheffel Weizen, 11106 Scheffel Roggen, 1360 Scheffel Gerſte, 1364¼ Scheffel Hafer, 136 Scheffel Erbſen, 20 Scheffel Wicke und 14 Scheffel Bohnen; dagegen wurden abgemeſſen: 21 Laſt 13½ Scheffel Weizen, 12 Laſt 45¾ Scheffel Erbſen und 2 Laſt 18⅙ Scheffel Bohnen.

In der Stadt Frauenburg begann der Holzhandel mit vieler Thätigkeit und wird auf dieſelbe Art fortgeſetzt.

Winterſaat.

Januar 1829.

Die Winterſaaten waren mit Schnee bedeckt, wo nicht ſtarke Winde ihn weggetrieben hatten.

Getreide = Preiſe.

pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen.			Roggen.			Gerſte.			Hafer.			Kartoffeln.		
	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.
Januar 1829.															
Königsberg	2	24	4	1	2	2	—	23	11	—	15	5	—	9	7
Memel	2	24	2	1	2	7	—	22	11	—	15	9	—	7	2
Wehlau	2	22	6	1	—	—	—	16	6	—	14	—	—	6	—
Braunsberg	2	12	6	1	1	—	—	24	6	—	14	6	—	8	—
Raſtenburg	2	2	6	—	24	8	—	18	9	—	11	1	—	6	4
Mohrungen.	2	12	—	1	—	—	—	20	—	—	16	1	—	6	—
Februar 1829.															
Königsberg	2	15	3	—	28	11	—	20	6	—	14	4	—	10	—
Memel	2	18	4	1	2	6	—	22	4	—	15	4	—	7	2
Wehlau	2	7	6	—	27	11	—	19	6	—	13	—	—	5	3
Braunsberg	2	7	6	—	27	6	—	18	6	—	13	6	—	7	—
Raſtenburg	2	8	—	—	24	—	—	18	8	—	11	8	—	6	—
Mohrungen	2	12	—	—	28	—	—	20	—	—	16	—	—	6	—

Beſchaffenheit der öffentlichen Wege.

Januar 1829.

Durch das ganz ungewöhnliche und mehrere Tage ſtattgefundene Schneetreiben in der Mitte dieſes Monats waren die Landſtraßen durch Schneeberge an vielen Stellen faſt unfahrbar geworden, ſo daß die Wagen ſtecken blieben, wogegen an vielen andern Stellen Schnee fehlte. Selbſt auf der Barteſteiner Kunſtſtraße ſowohl als auf der Berliner Chauſſee, beſonders von Königsberg nach Brandenburg — welche Straße aber auch hin und wieder von Schnee gänzlich entblößt war — hatte ſich auf einigen Strecken der Schnee ſo angehäuft, daß, um freie Fahrt zu ſchaffen, die Maſſen zu drei verſchiedenen Malen durch Graben und Schaufeln abgetragen werden mußten, womit viele Tage über hundert Arbeiter beſchäftigt waren und unvorhergeſehene bedeutende Koſten verurſacht wurden.

In andern Gegenden der Provinz fand Aehnliches ſtatt und der Winterweg war überhaupt ſchlecht.

Kunſtſtraßenbau.

Januar 1829.

Bei dem nothwendigen Anerkenntniſſe, die Kunſtſtraße von Königsberg nach Bartenſtein von Jeſau ab durch die ſchlechteſten Wegſtrecken, die im Herbſte des abgewichenen Jahres völlig unfahrbar geweſen waren, ſo ſchleunig als möglich durchzuführen, erklärten mehrere Gutsbeſitzer und Einſaaßen des landräthl. Pr. Eylauſchen Kreiſes ſich bereit Steine, Handtags-Arbeiten, Holz zu Brückenpfählen, Fuhren und baar Geld, freiwillig und ohne Anſpruch auf Entſchädigung beizutragen. Es ward auch zugleich mit der Anfuhr erkaufter Steine der Anfang gemacht, um, ſobald der tiefe Schnee und die Witterung es zulaſſen, mit dem Zerſchlagen der Steine und demnächſt mit dem Bau ſelbſt vorgehen zu können.

Februar 1829.

Die günſtige Schlittenbahn wirkte auf die Anfuhr der Baumaterialien zu den Chauſſeen auf den Hufen bei Königsberg und von Jeſau ab nach Bartenſtein ſehr vortheilhaft ein, und es wurde ſchon mit dem Zerſchlagen der Steine der Anfang gemacht.

März 1829.

Vorläufig wird bemerkt, daß hinſichtlich des Chauſſeebaues auf der Bartenſteiner Straße, der erfolgten amtlichen Anzeige gemäß, bis zum 7. d M. folgende freiwillige Leiſtungen und Beiträge zur Förderung des Straßenbaues von den Einſaaßen des Pr. Eylauer Kreiſes unentgeldlich übernommen ſind: 219⅜ Achtel Steine, 190 Thlr. 10 Sgr. 6 Pf. baar, 8 Scheffel Erbſen, 2 Scheffel Roggen, 1947 Handtage, 88 Grandfuhren, 200 Pfähle, 1 Poſſekel, und überdies wird ein Chauſſeearbeiter drei Monate hindurch unterhalten werden. Möge dieſes rühmliche Beiſpiel, für die Förderung einer guten Sache nach Kräften wirkſam zu ſeyn, recht viele Nacheiferung in andern Gegenden der Provinz, wo die Anlegung chauſſirter Straßen ebenfalls beabſichtigt werden ſollte, erwekken und überall der günſtigſte Erfolg ein ſo lobenswerthes Unternehmen krönen.

Oeffentlicher Unterricht.

Januar 1829.

Der Unterricht in der neuen Navigations-Schule zu Memel, welche nach Art der bereits in Pillau beſtehenden eingerichtet iſt, begann unter der Leitung des Lehrers Kuhn am 21. d. M. Es ſind bis jetzt 8 Zöglinge darin aufgenommen, die alle ſchon Seereiſen gemacht haben, und man darf ſich von dieſen Anſtalten einen günſtigen Erfolg für das Schiffahrtsweſen verſprechen.

Die Zahl der Stadt- und Elementar-Schulen in der Provinz, welche im abgewichenen Jahre 1372 betrug, iſt ſeit dem Jahre 1817, wo ſie auf 1245 ſich

belief, um 127 geſtiegen. Unter den vorhandenen ſind die ſeit den letzten zwei Jahren im Ermlande für den nothwendigſten Elementar-Unterricht eingerichteten und noch in der Vollendung begriffenen 109 Schulen mitgerechnet, nicht aber die neuen Klaſſen und die Erweiterungen die bei dem großen Zuwachs der Kinder bei ſehr vielen Schulen jetzt ausgeführt ſind.

Kirchliche Baue.

Januar und Februar 1829.

Zur Ausführung der von des Königs Majeſtät Allerhuldreichſt bewilligten Baue der evangeliſchen Kirchen in Guttſtadt, Wormditt und Braunsberg wurde in beiden Monaten eifrig fortgeſchritten und ſowohl zu dieſen Bauen, als zu den evangeliſchen Pfarr- und Schulgebäuden im Ermlande und in den übrigen Theilen der Provinz der ſehr gute Schlittenweg zur Herbeiſchaffung der Materialien benützt, ſo daß ſie mit dem erſten Frühjahr ſogleich theils werden beginnen, theils fortgeſetzt werden können.

Veredelte Pferdezucht.

Februar 1829.

Für das verfloſſene Jahr wurden im Oſtpr. Regierungs-Bezirke, amtlichen Anzeigen zufolge, von 74 Beſchälern des Königl. Landgeſtüts zu Trakehnen mit 3332 bedeckten Stuten, 1459 lebende Fohlen, und zwar 726 Hengſte und 733 Stuten erzielt; wogegen im Bezirke der Königl. Regierung zu Gumbinnen von 191 Beſchälern des gedachten Königl. Landgeſtüts mit 10331 bedeckten Stuten 5156 lebende Fohlen und zwar 2551 Hengſte und 2605 Stuten erzielt wurden.

Berichte

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Gumbinnen.

Meterologiſche Beobachtungen.

December 1828.

Die Witterung wechſelte in der erſten Hälfte des verfloſſenen Monats ſehr oft mit Froſt, Thauwetter und Regen; auch ſtellten ſich heftige Winde ein, die hin und wieder Beſchädigungen verurſachten. Nach dem 23. v. M. trat wieder Froſtwetter, diesmal von ſtarkem Schneegeſtöber begleitet, ein, und es iſt, da der Froſt ſeitdem nicht nachgelaſſen und die Kälte inzwiſchen einen beträchtlichen Grad erreicht hat, anzunehmen, daß die Flüſſe und Seen ſämmtlich mit einer feſten Eisdecke belegt ſind. Für die Winterſaaten kann, da die Felder faſt durchgängig mit Schnee bedeckt ſind, die jetzige Witterung nur gedeihlich ſein.

Thermometerſtand: In Gumbinnen höchſter am 14. — 3,°, niedrigſter am 31. — 16°; In Tilſit höchſter am 19. + $3\frac{1}{2}$°, niedrigſter am 24. — 10°; In Johannisburg höchſter am 19. + 4°, niedrigſter am 25. — 10°.

Januar 1829.

Der verfloſſene Monat begann mit ſtarkem Froſt, der bei meiſtens heiterem Himmel bis zum 23. anhielt; dann ließ die bis auf 23 Grade und darüber geſtiegene Kälte plötzlich nach und es trat gelinde Witterung ein, die mitunter von heftigen Stürmen und Schneegeſtöber begleitet war.

Thermometerſtand: In Gumbinnen höchſter am 27 + $0\frac{3}{4}$°, niedrigſter am 22. und 23. — 21°; in Tilſit höchſter am 7. und 8. — 1°, niedrigſter am 22. — 23°; in Johannisburg höchſter am 24. — $\frac{1}{2}$°, niedrigſter am 23. — 25°.

Februar 1829.

Der Monat Februar hat ſich, mit Ausnahme des 15., 16. und 28. durch ſtrenge Kälte bemerklich gemacht. Sowohl im Anfange, als auch in der Mitte des Monats, fiel eine große Menge Schnee, der ſich ſtellenweiſe — vom Winde getrieben — zu Bergen anhäufte, Ein- und Ausgänge der Dörfer ſperrte und die Kommunikation ſehr erſchwerte. Erſt das am 23. für kurze Zeit eingetretene Thauwetter, hat die lockern Schneemaſſen um Einiges niedergedrückt und das nachfolgende Froſtwetter wiederum feſtere Wege gebildet und ſie fahrbarer gemacht.

Noch hält ſich das Froſtwetter, wiewohl bei einer gelinderen Temperatur, und erregt in ſo fern einige Beſorgniſſe, als die Jahreszeit bereits vorgerückt und die immer zunehmende Kraft der Sonnenſtrahlen, einen ſchnellen Aufgang der, überall mit 2 — 3 Fuß dickem Eiſe belegten und mitunter bis auf den Grund verſtopften Gewäſſer wahrſcheinlich macht. In dieſem Fall werden große Deichbrüche und Ueberſchwemmungen der Niederungen des hieſigen Departements, wiewohl alle Vorkehrungen dagegen getroffen ſind, kaum zu verhüten ſeyn.

Thermometerſtand: In Gumbinnen höchſter am 28. + $4\frac{1}{2}$° niedrigſter am 11. und 27. — 20°; in Tilſit höchſter am 15. + $1\frac{3}{4}$°, niedrigſter am 11. — $18\frac{3}{4}$°; in Johannisburg höchſter am 15. — 1°, niedrigſter am 11. — 21°.

Geſundheitszuſtand.

December 1828.

Die Sterblichkeit und Krankheiten unter den Menſchen ſind überhaupt in dem natürlichen Grade und Umfange geblieben.

Außer catarrhaliſch-rheumatiſchen Zufällen kamen die Kinderpocken im Tilſiter-, Pillkaller- und Goldapper-, — die Varioliden im Gumbinner Kreiſe,

ferner im Dorfe Kerſtinowen Sensburger Kreiſes das Faulfieber vor. Gegen dieſe anſteckenden Krankheiten ſind die beſtehenden polizeilichen Vorſchriften in Kraft geſetzt worden.

Von Thierkrankheiten herrſchen nur noch in einem Dorfe des Sensburger Kreiſes die Lungenſeuche des Hornviehes und im Heydekrugſchen die Schaafpocken, welche im Lycker, Ragniter und Tilſiter Kreiſe bereits aufgehört haben.

Januar 1829.

Bei dem, mit weniger Unterbrechung, anhaltenden Froſte und dem ſcharfen Luftſtrome aus Oſt und Südoſt, waren entzündliche Krankheiten vorherrſchend, beſonders litten die Reſpirations- und Schling-Werkzeuge; auch erſchienen Geſichtsroſe, Rheumatismen, Catarrhe, Keichhuſten und einzelne Nerven-Fieber. — Einigen zu Schlagfluß und Bluthuſten geeigneten Individuen ward Erkältung ſchnell tödtlich; im allgemeinen aber überſchritt die Sterblichkeit keinesweges die gewöhnlichen Grenzen.

Die Menſchenpocken zeigten ſich bei verſchiedenen ungeimpft gebliebenen Subjecten im Johannisburger, Stallupöner, Pillkaller und Inſterburger Kreiſe, jedoch gelang es durch Sperrung der betreffenden Häuſer, ſo wie durch die, bei pockenfähigen inſtituirte, Zwangsimpfung mit Schutzblattern-Lymphe das anſteckende Uebel zu beſchränken. Gleichzeitig erſchienen in den vorbenannten Kreiſen, ſo wie im Darkehmenſchen und Gumbinnenſchen die Varioliden; es erkrankten in hieſiger Stadt überhaupt 103 Perſonen, vorzüglich Kinder, von denen 87 wieder hergeſtellt, 4 noch krank, und 12 geſtorben ſind. Unter dieſen waren 46 Nichtgeimpfte, 56 Vaccinirte und 1 mit Kennzeichen früher gehabter Menſchenpocken. Die Krankheit verlief bei den Vaccinirten in der Regel leicht, äußere ungünſtige Einflüſſe nur bedingten Lebens-Gefahr, und hinzugetretene faulichte Pete-

chialfieber, oder auch Luftröhrenentzündungen führ=ten zu tödtlichem Ausgange. Unter dieſen Umſtän=den wurden ſofort polizeiliche Maaßregeln ergriffen, der Anſteckung vorzubauen, den Kranken durchgän=gig ärztliche Hülfe, den Dürftigen Heizung und Nahrungsmittel zu gewähren und beſonders das, an den Varioliden leidende Geſinde in zweckmäßig ein=gerichteten Krankenſtuben unterzubringen.

Sämmtliche impffähige Perſonen hieſelbſt ſind jetzt bereits vaccinirt und es ſteht mit Sicherheit zu erwarten, daß bei der ſorgfältig fortgeſetzten polizei=lichen Beaufſichtigung die Varioliden bald beſeitigt werden.

Von Krankheiten der Hausthiere beſchränken ſich die früher allgemein verbreiteten Pocken der Schaafe nur noch auf einzelne kleine Heerden, im Heidekruger Kreiſe, dagegen iſt verſchiedenes Rind=vieh zu Goldapp an der Lungenſeuche, in Folge der Fütterung mit nicht gehörig trocken gewordenem Heu, erkrankt, auch kam die Tollkrankheit bei mehre=ren Hunden im Pillkallenſchen Kreiſe vor. Sämmt=liche der Tollwuth verdächtige Hunde wurden ſchnell getödtet, ohne daß Menſchen irgend Beſchädigung erlitten haben.

Februar 1829.

Während der anhaltenden Kälte blieb bei den vielfältigen Krankheiten der Menſchen der entzünd=liche Charakter vorherrſchend, beſonders kamen Ent=zündungen der Lungen, des Halſes, der Bruſt und der Augen, desgleichen Catarrhe, Schnupfen, Rheu=matismen, dann auch einige nervöſe und intermitti=rende Fieber vor.

Von Ausſchlägen erſchienen die Menſchenpocken im Gumbinner, Pillkaller, Inſterburger und Johan=nisburger Kreiſe, gleichzeitig daſelbſt und im Dar=kehmer, Stallupöner und im Ragnitter Kreiſe die modificirten Pocken bei den mit Schutzpockenlymphe

geimpften. Einzelne Fälle mit tödtlichem Ausgange abgerechnet, ſind beide Ausſchlagskrankheiten nicht bösartig; es wird mit den erforderlichen polizeilichen Maasregeln zu ihrer Beſchränkung, und der ſich wohlthätig bewährenden Vaccination fortgeſetzt. Nicht unbemerkenswerth bleibt die Beobachtung von zwei Aerzten, daß bei einigeu früher nicht vaccinirten Individuen, welche mit Varioliden-Kranken in nahe Berührung kamen, ächte Menſchenpocken ausbrachen.

Der Geſundheitszuſtand des Haus- und Nutz-Viehs iſt im Ganzen ſehr gut, außer, daß im Dorfe Baranowen, Sensburger Kreiſes, viele Schaafe an der Fäule leiden, deren Grund auf der Fütterung mit ſchlechtgewonnenem Heu und darauf zu beruhen ſcheint, daß die Heerde bei entſtandenem Brande der Stallungen, gegen die naßkalte Herbſtwitterung nicht gehörigen Schutz hatte erhalten können.

Von Grenzſachen.

Februar 1829.

Laut eingegangenen ſicheren Nachrichten hat die Rinderpeſt in dem polniſchen Domainenamte Wilkowiski, welche ſich auf zwei Ställe der gleichnamigen Stadt und auf zwei Höfe der angrenzenden Dörfer Lengkinehlen und Kummetſchen verbreitet hatte, jetzt ganz aufgehört. Der Domainenpächter verlor von 29 podoliſchen Ochſen, 14 Stück, und von dem, mehr als 200 Stück betragenden Vorwerksvieh überſtanden nur 15 die Krankheit. Erſt kürzlich ſiud von dem dortigen Departements-Phyſikus Anordnungen getroffen worden zum vollſtändigen Reinigen der Stallungen und Vernichten des Anſteckungsſtoffes durch Räucherungen, vermöge entwickelter Chlordämpfe. Mit erforderlicher Genauigkeit iſt von unſern Polizeibeamten auf den Grenzen gegen den Eingang giftfangender Sachen verfahren, und dadurch die Abwendung der anſteckenden Krankheit von der hieſigen Provinz, der ſo nahe Gefahr drohete, bewirkt worden.

Getreide-Preiſe.

pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen.			Roggen.			Gerſte.			Hafer.			Erbſen graue.			Erbſen weiße.			Kartoffeln.		
	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.	rtlr.	ſgr.	pf.
Januar 1829.																					
Gumbinnen.	2	10	7	—	27	3	—	16	—	—	11	9	1	6	—	1	3	6	—	5	4
Inſterburg.	2	5	—	—	25	—	—	16	—	—	12	—	1	—	—	—	28	—	—	5	—
Ragnit.	2	15	—	1	—	—	—	20	—	—	12	—	1	10	—	1	5	—	—	6	—
Tilſit.	2	20	—	—	29	—	—	20	6	—	12	6	1	6	—	1	—	—	—	6	8
Februar 1829.																					
Gumbinnen.	2	9	3	—	24	—	—	13	9	—	11	1	1	10	—	1	—	5	—	5	1
Inſterburg.	1	25	—	—	25	—	—	16	—	—	12	—	—	25	—	—	25	—	—	5	—
Ragnit.	2	15	—	—	26	—	—	18	—	—	15	—	1	10	—	1	10	—	—	6	—
Tilſit.	2	15	—	—	26	—	—	20	—	—	11	—	1	—	—	—	28	—	—	6	—

Unglücksfälle und Verbrechen.

Dezember 1828.

Ein Wirth aus Paulswalde, Angerburger Kreiſes, verletzte ſich beim Fällen eines Erlenbaums ſo ſehr an den Schläfen, daß er bald darauf ſtarb. Einem Knaben aus Klein-Brück, Sensburger Kreiſes, wurde von einem andern Knaben, der unvorſichtig ein geladenes Gewehr ergriff und es aus kindlicher Unbeſonnenheit auf jenen losdrückte, die eine Hand am untern Gelenk zerſchmettert. Einem Knaben aus Adel.-Roſoggen, deſſelben Kreiſes, welcher einem andern Knaben beim Holzſpalten behülflich war und während des Hiebs, unvorſichtig nach dem vorliegenden Holze griff, wurde von dem niederfallenden Beile eine Hand beinahe ganz abgehauen. Ein kleines Kind in Mertinsdorf, das unbewacht in einer Stube zurückgelaſſen ward, fiel in einen mit Waſſer gefüllten Keſſel und ertrank. Außer dieſen 4 Individuen ſind 4 auf den Feldern todt gefunden und 6 ertrunken, überhaupt alſo 14 Perſonen, mit Einbüßung ihres Lebens, zu Schaden gekommen.

Durch Feuer, deſſen Entſtehungsart unermittelt geblieben, ſind in den verſchiedenen Kreiſeu überhaupt 31 Gebäude zerſtört und zwar im Tilſiter Kreiſe 9 Gebäude im Kämmerei-Dorfe Preuſſen, zu Tilſit gehörend; im Lyckſchen Kreiſe 3 Gebäude in Groß-Lasken; im Pillkallenſchen Kreiſe 3 Gebäude in der Stadt Pillkallen, wobei 6 Pferde, 1 Kuh, nebſt Wirthſchaftsgeräthen und bedeutenden Futtervorräthen mit verbrannten; 4 Gebäude im Dorfe Sturmen; im Oletzkoſchen Kreiſe 2 Gebäude in der Stadt Oletzko; im Ragniter Kreiſe 3 Gebäude im Dorfe Pautkandſchen. Die übrigen Brände ſind weniger erheblich.

Januar 1829.

Es verunglückten, mit Einbüßung ihres Lebens überhaupt 24 Perſonen, und zwar durch Selbſtmord

2 Perſonen, erſchlagen 1, ertrunken 8, erfroren 7, todt gefunden wurden 6 Perſonen, außerdem wird 1 Individuum vermißt. Der Erſchlagene iſt ein Eigenkäthner aus Wittgirren, Inſterburgſchen Kreiſes, der beim Heraustreten aus einer Schenke in der Vorſtadt Inſterburgs mit einem andern Landmann in Streit gerieth, und von dieſem durch einen heftigen Schlag mit einem Stück Stab=Eiſen am Kopfe dermaßen verletzt ward, daß er bald darauf an der empfangenen Wunde ſtarb. Der Uebelthäter iſt bereits verhaftet und zur Unterſuchung gezogen.

Am 23. Januar Abends gegen 9 Uhr, gerieth wahrſcheinlich von Frevlers Hand entzündet eine der entlegenſten Scheune vor dem Goldapper Thor der Stadt Inſterburg in Brand. Das Feuer von einem heftigen Oſtwinde angeweht, griff ſchnell um ſich, verbreitete ſich über die ganze dort gelegene Scheunenreihe und bedrohte ſelbſt die nahe Stadt. Nur dadurch, daß einige der noch verſchont gebliebenen Scheunen, 3 an der Zahl, und die den Lauf des Feuers begünſtigenden Garten=Zäune raſch niedergeriſſen wurden, ward der Wuth der Flammen, nach großer Anſtrengung, da die ſtrenge Kälte das Löſchen ſehr erſchwerte, und die Thätigkeit der Spritzen oft ganz hemmte, endlich Einhalt gethan, uud größeres Unglück von der bedrohten Stadt abgewehrt. 18 Scheunen, die niedergeriſſenen 3 nicht gerechnet, wurden mit bedeutenden Vorräthen an Brenn= und Nutzholz, Heu und Stroh, auch Wirthſchafts=Geräthſchaften aller Art ein Raub der Flammen. Die Unterſuchung über die Entſtehungsart des Feuers iſt im Gange.

(Im nächſten Hefte folgen die Monatsberichte der Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder für 2 Monate, und in dieſer Reihenfolge werden auch fernerhin die Provinzial=Blätter jeden Monat 2 Berichte liefern.)

Amts = Jubelfeier des Herrn Bürgermeiſter Bertram zu Königsberg.

Den 19. Februar 1829 war die erſte Jubelfeier, welche in Königsberg ſeit der neuen Organiſation der Communalverwaltung ein Mitglied des Magiſtrats feiern konnte, und ſie wurde ein wahres allgemeines Feſt für die ganze Stadt, da neben der treuſten und ausgezeichnetſten Pflichterfüllung in der langen Dauer von 50 Dienſtjahren, echte Biederkeit des Characters dem würdigen Jubelgreiſe unter allen Ständen wahre Anerkennung ſeiner Verdienſte und allgemeine Achtung erworben hatte. Und wie er dieſe errang, zeigt ſchon die gedrängteſte Skizze ſeines amtlichen Lebens, wo bei der größten Häufung ſelbſt verſchiedenartiger Amtsgeſchäfte ſtets ehrenvolle Zufriedenheit der Obern und entgegenkommendes Vertrauen der Stadtgemeine den würdigen Mann lohnten, und dadurch ihm den ſicherſten Beweis gewährten, daß ſelbſt bei den der Wahl auf Zeit unterworfenen Aemtern das einmal verliehene ihm immer wieder übertragen wurde. Carl Friedrich Bertram wurde den 10. Mai 1758 zu Königsberg geboren, wo ſein Vater Stadtrath und Ober=Billeteur (Vorſtand des Servis= und Einquartierungsbüreau's) war Seinen früheren Jugendunterricht genoß er in der deutſch=reformirten Schule, indem er bei dem Rector derſelben Weber in Penſion gegeben wurde. Nach Webers Tode vertraute man ihn der Pflege des Regiſtrators Ancillon an, wo er zugleich den Privatunterricht des noch lebenden emeritirten Prorectors Falk genoß, der auch dann noch fortdauerte, als der Jüngling nach Ancillon's Verſetzung von Königsberg wieder in das väterliche Haus zurückkehrte. In ſeinem ſechszehnten Lebensjahre bezog er zu Michaelis 1773 die hie=

ſige Univerſität und ſtudirte auf derſelben 5 Jahre lang die Rechte. Darauf beſtand er am 15. December 1778 ſehr rühmlich das juriſtiſche Examen, und wurde ſofort am 19. Februar 1779 als Hofgerichts-Referendarius in dies Collegium eingeführt und vereidigt. Als ſolcher ward er aber ſogleich an den Magiſtrat deputirt, um bei dem rathhäuslichen und Waiſen-Gericht ſich für den practiſchen Dienſt auszubilden. Noch in demſelben Jahre wurde er am 7. October 1779 zum außerordentlichen Gerichtsverwandten mit Sitz und Stimme in dem genannten Collegium eingeſetzt und erhielt die Anwartſchaft auf die erſte erledigte Stelle eines membri litterati ordinarii, wie er denn auch in Folge derſelben am 21. März 1781 ordentlicher Gerichtsverwandter wurde. Nicht lange darauf (1783) erfolgte die neue Organiſation des hieſigen Stadtgerichts, und Bertram wurde bei demſelben zum erſten Gerichts-Aſſiſtenten mit dem Titel eines Stadtgerichts-Aſſeſſors beſetzt. Doch verließ er die juriſtiſche Laufbahn, als ihn nach Abgang des zum Polizei-Bürgermeiſter beförderten Stadtraths Langhanſen, die Wahl des Magiſtrats am 7. Januar 1790 als beſoldeten Stadtrath in dies Collegium einberief, mit welcher Stelle er ſogleich die eines Polizei-Inſpectors verband. Nicht lange vor Ausbruch jener für unſer Vaterland ſo denkwürdig gewordenen Kriege mit Frankreich, wurde der Jubilar (19. Auguſt 1805) zum Mitgliede der Servis-Commiſſion und nachmals zum Director derſelben ernannt, in welcher Stellung er durch ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache der Stadt die weſentlichſten Dienſte bei Beſetzung derſelben durch die Franzoſen leiſtete. In Folge dieſes amtlichen Verhältniſſes wurde er auch bei der Anweſenheit Sr. Majeſtät des Königs und des Königlichen Hofes von der hieſigen Kriegs- und Domainen-Kammer mit der ſpeciellen Aufſicht

auf die wohnliche Einrichtung des Königl. Schloſſes beauftragt und zum Mitgliede der königlichen Commiſſion für die Herbeiſchaffung der nöthigen Verpflegungsbedürfniſſe ernannt. Inzwiſchen hatte der Polizei-Bürgermeiſter Lilienthal ſein Amt niedergelegt, und Bertram wurde durch die am 2. Mai 1807 erfolgte Wahl zu dieſer höheren Stelle berufen, und erhielt mit der königlichen Beſtätigung in derſelben am 31. Mai 1807 zugleich den Titel eines königlichen Kriegsraths. Als bei Einführung der Städte-Ordnung die Polizei-Verwaltung von dem Magiſtrate getrennt wurde, traf Bertram die Wahl der Stadtverordneten am 14. Mai 1809 zum gelehrten Stadtrath auf 12 Jahre, nach deren Verlauf er am 25. April 1821 abermals auf 12 Jahre gewählt und von der königl. Regierung beſtätigt wurde. Wie nun 7 Jahre ſpäter der verdiente Bürgermeiſter Buck mit Tode abging, gab die Stadtverordneten-Verſammlung den ehrendſten Beweis ihrer Anerkennung der ausgezeichneten Verdienſte des Jubilars durch die Wahl (am 8. Februar 1828) zur zweiten Bürgermeiſter-Stelle, deren vielfache Geſchäfte der verehrte Greis noch jetzt mit der rüſtigſten Kraft zur Freude der Stadt verwaltet.

Außer dieſen eigentlichen Amtsverhältniſſen verwaltet Bertram noch jetzt mit der erſprießlichſten Wirkſamkeit die Stelle eines Aſſeſſors, Secretärs, Rendanten und Juſtitiarius bei dem hieſigen evangeliſch-reformirten Kirchen-Kollegium ſeit den 23. Februar 1793, ſo wie für die königl. General-Wittwen-Verpflegungs-Anſtalt die Agentur für Oſtpreußen ſeit 1813. Das Amt eines zweiten Inſpectors bei dem königlichen Waiſenhauſe hierſelbſt, das er den 20. April 1801 erhielt, gab er bei der Umwandlung dieſes Inſtituts für ſeine jetzige Beſtimmung 1808 auf, indem ihm mit einer ſchmeichelhaften Anerkennung ſeiner Verdienſte um dieſe Anſtalt eine angemeſſene Penſion verliehen wurde.

Einem ſo wacker und thätig durchgeführten Leben konnte die ehrenvollſte Anerkennung am Jubeltage nicht fehlen. Als den ſchönſten Preis dieſes Tages überreichte dem hochverehrten Jubilar um 9 Uhr des Morgens in ſeiner Wohnung Sr. Excelenz der Oberpräſident von Schön den von Sr. Majeſtät dem Könige verliehenen rothen Adlerorden dritter Claſſe. Schon vorher in der Frühſtunde hatte eine Deputation der Magiſtrats-Subaltern-Beamten mit ihrem Glückwunſche ein ſilbernes Schreibezeug überreicht. Um 11 Uhr erſchienen Deputationen des Magiſtrats und der Stadtverordneten zur Gratulation, ſo wie inzwiſchen die höchſten Civil- und Militairbehörden, die Univerſität und die Geiſtlichkeit durch beſondere glückwünſchende Deputationen ihre Theilnahme an dieſem Feſttage dem würdigen Jubilar in ſeiner Wohnung bewieſen hatten. Um 2 Uhr hatten ſich auf dem kneiphöfiſchen Junkerhofe auf Veranſtaltung des Magiſtrats und der Stadtverordneten zum feſtlichen Mittagsmale von 150 Couverts die höchſten Behörden und Theilnehmer aus allen Ständen verſammelt. Der Jubelgreis wurde durch eine beſondere Deputation abgeholt, und bei ſeinem Eintritte durch eine feierliche Rede des Oberbürgermeiſter Liſt bewillkommt, worauf im Namen der Bürgerſchaft durch den Stadtverordneten Douglas ihm ein Feſtgedicht überreicht wurde. Nachdem unter fortdauernder Tafelmuſik die Geſundheit Sr. Majeſtät des Königs durch den Oberbürgermeiſter Liſt ausgebracht war, füllte der Stadtverordneten-Vorſteher Commerzienrath Tamnau einen dem Jubilar zu dieſem Feſte von der Stadtverordneten-Verſammlung geweihten großen ſilbernen Pocal mit hundertjährigem Rheinweine zum freudigen Toaſte auf den Jubilar ſelbſt. Die Innſchrift des Pocals war: „unermüdeter ſeegensvoller Wirkſamkeit für Bürgerwohl, geweiht von den dank-

baren Bürgern dem Herrn Bürgermeiſter C. F. Bertram zum funfzigjährigen Jubelfeſte". Unter fröhlichem Geſange beſonders für dieſen Tag beſtimmter Gedichte dauerte die Tafel bis 8 Uhr, worauf der Jubelgreis wieder durch eine Deputation des Magiſtrats und der Stadtverordneten nach Hauſe begleitet wurde, dann aber noch auf einen zweiten zur Ehre dieſes Tages von den Subaltern-Beamten des Magiſtrats im von Borkſchen Hauſe gefeierten Mittagsmahle erſchien und deren eigenen Geſundheit in ſeinem Ehren-Pocale ausbrachte.

Möge der edle Greis noch recht lange die Früchte ſeiner ehrenwerthen Arbeiten genießen! —

Litterärische Beilage.

Weſtpreußen von 1772 bis 1827 als Nachtrag zu den ſtatiſtiſchen Nachrichten in den Ortsverzeichniſſen der Marienwerder und Danziger Regierungs-Bezirke. Von dem geheimen Rath Roscius. 1828. XII. und 315. S., nebſt einem Anhange über den Zuſtand einzelner Städte Weſtpreußens.

Obgleich bereits die Staatszeitung No. 284 und 347., das Stettiner Amtsblatt No. 57., das weſtpr. Amtsblatt No. 51. pro 1828, und Pölitz Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt Märzheft 1829, dieſe Schrift mit hinreichenden Gründen empfehlen, — obgleich Sr. Majeſtät der König dem Verfaſſer mittelſt eines huldreichen Cabinets-Schreibens für die

Ueberreichung derſelben eine große goldene Medaille mit dem Bildnis Sr. Majeſtät überſenden laſſen; — ſcheint es doch angemeſſen zu ſeyn, auch in dieſen Blättern, zu Aufnahme von Nachrichten über die Erſcheinung des Guten und Nützlichen für die ganze Provinz beſtimmt, — eine nähere Erwähnung über dieſelbe aufzunehmen.

Alle Verehrer Friedrichs des Großen und ſeiner beiden Nachfolger auf Preußens Thron, welche fortfuhren die beſondere Sorgfalt des Erſteren für die Provinz Weſtpreußen, als diejenige, welche die Verbindung des öſtlichen und weſtlichen Theils der Monarchie bewirkte, einen der Haupt-Handelsſtröme derſelben, und die drei Hauptfeſtungen gegen Oſten bewahrt, zu theilen, werden dieſe Schrift nicht ohne befriedigende Bewunderung der weiſen Maasregeln und ihrer Erfolge aus den Händen legen. Gleich nach der Beſitznahme übernahm der große König, obgleich bereits in hohem Alter, mit unüberwindlicher Ausdauer die Leitung aller Organiſations- und Meliorations-Arbeiten. Alles ging von Ihm unmittelbar aus, und giebt zu erkennen, wie genau Er die damalige Lage der Provinz, und was ihr Noth that, kannte. — Wie anziehend ſind ſeine erſten ſie betreffende Anordnungen. Sie betrafen vorzüglich: die Erhebung des gemeinen Mannes aus der Sclaverei; die Anſetzung von deutſchen Schullehrern in den kleinen Städten und auf dem Lande; die ſorgfältige Verwaltung der Einkünfte, der Domainen und Forſten, und die Verbeſſerung ihrer Bewirthſchaftung; die Anlage von Glashütten, Aſchbrennereien und Eiſenhütten, wo es den Forſten an Holz-Abſatz fehle; die Landes-Vermeſſung und Contributions-Regulirung; die Entfernung der Juden von den Getränke-Pachten, Wegſchaffung der Betteljuden, und Beſchutzbriefung der vermögenden und handelnden in den Städten; die gleichmäßige

Behandlung aller chriſtlichen Religionsverwandten; Ausrottung der ſchädlichen Raubthiere; Verbeſſerung der Pferdezucht und Fiſchereien; die Einführung gleichen Maaßes und Gewichts; Sicherung der Lebens-Bedürfniſſe durch Magazinirung; Einrichtung einer genau beaufſichtigenden und jeden Nachtheil möglichſt vorbeugenden Polizei; und endlich die Organiſation der Juſtiz mit Verbindung des Grundſatzes, daß Er es ſich zum unabänderlichen Geſetz gemacht, in keiner Juſtiz-Sache einen unmittelbaren Ausſpruch zu thun.

Bei ſeinen Bereiſungen nahm der Monarch ſtets ſelbſt in Augenſchein, was er in Anſehung von Meliorationen, Land- und Waſſerbauten, dann neue Aalagen ꝛc. angeordnet hatte.

Man erſtaunt über die Summen, welche Er und ſeine Nachfolger zu Schul-Einrichtungen, Vergütigung der Waſſerſchäden, Meliorationen, Anlage der Landgeſtüte, zu Städte-Retabliſſements, Waſſer- und Land-Communicationen, Damm-Anlagen, Regulirung des Weichſelſtroms ꝛc. angewieſen haben.

Mit dem größten Fleiß ſchildert der Verfaſſer die Erfolge, welche dieſe Bewilligungen, die Vererbpachtungen, Separationen, die Schaarwerks-Aufhebung, Eigenthums-Verleihung, verbeſſerte Benutzung der Domainen und Forſten, verſchiedenen Meliorationen, Prämien-Bewilligungen, Colonie-Anlagen, die erleichterte Stromſchiffahrt und Land-Communication, und die Deckung ſchädlicher Sandſtrecken gehabt haben.

Belehrend ſind ſeine Nachrichten auch über die Folgen der Gewerbefreiheit, des erleichterten Beſitzes, der Ablöſung von hemmenden Gerechtigkeiten, der Aufhebung des Getränke- und Mühlenzwanges, Eerleichterung der Armen-Pflege ꝛc. — Dabei iſt nichts nur obenhin in allgemeinen Ausdrücken angegeben, ſondern jede Behauptung iſt mit dem mühſamſten Fleiße in Zahlen anſchaulich erläutert.

Die Richtigkeit derſelben iſt um ſo mehr zu verbürgen, als der Herr Verfaſſer die ſicherſten Quellen mit unermüdetem Eifer benutzt, und während vierzig Dienſtjahren ſelbſtthätig an den Arbeiten, die jene Gegenſtände erheiſchten, Theil nahm. Dies Werk wird daher immer ein ſchätzenswerthes Hülfsmittel bei Bearbeitung der Geſchichte, Geographie und Statiſtick des Staates bleiben.

Aber auch jedem gebildeten Einwohner der drei preußiſchen Provinzen wird es ein unterrichtender ſchätzbarer Beweis ſeyn, mit welcher Sorgfalt eine humane und weiſe Staats-Verwaltung, nach Lage und Beſchaffenheit jeder Provinz, für ihre Aufnahme, und das Wohl der Bewohner arbeitet. — Die Erfolge einer ſo ſeegensreichen Bemühung ſind hier anſchaulich gemacht, und wie unendlich herrlicher würden dieſelben blühen, wenn die Ereigniſſe, die der unbegränzte Ehrgeitz des franzöſiſchen Uſurpators durch die Kriege von 1807 — 1812 und 13 veranlaßte, nicht eingetreten wären.

Die Schrift iſt im eigenen Verlage des Herrn Verfaſſers zu Marienwerder erſchienen. — Hier in Königsberg ſind noch bei Herrn Dr. Guſtav Richter Exemplare a 1 Thlr. 10 Sgr. zu erhalten.

Druckfehler.

Seite 256. (im März-Hefte), in der 6. Zeile fehlt hinter dem Worte: „nehmen", das Wort: „ausgenommen".

Seite 356. (im April-Hefte), fehlen zu der 27. Zeile die Worte: „nach dem Anhange des Codic. Friedr. p. 119; bei den Civil-Gerichten Recht nehmen mußten".

Ueber die unmittelbare Verbindung Luthers und Melanchthons mit der Provinz Preußen.

(Vom Conſiſtorialrath Dr. Blech zu Danzig.)

(Fortſetzung.)

4) Sie unterhielten fortwährend einen Briefwechſel mit Preußen.

So unterbrach Brismanns Anſtellung in Preuſſen ſeine vertraute Verbindung mit Luthern nicht, und er unterhielt einen häufigen Briefwechſel mit ihm. Dahin gehört der treffliche Brief vom Jahr 1524 [17]), aus welchem ſchon oben zu einer andern Abſicht eine Stelle angeführt worden, und aus welchem hier Einiges, was Speratus und Brismann ſelbſt betrifft, folgen mag: „Dein Schreiben hat mit Freude meine ganze Seele darüber erfüllt, daß unſer Herr Jeſus ſein Wort ſo bei Euch befördert und befeſtigt u. ſ. w. Auch Dich haben wir auf das herzlichſte lieb, weil Du die Urſache biſt, daß nicht mit Gewalt und Tumult, ſonders alles durch die Kraft des Wortes geſchieht — Jetzt kommt noch als Euer Mitgehülfe Dr. Speratus herbei; dieſen empfehle ich Dir aufs dringendſte. Er iſt ein würdiger Mann

17) Sämt. W. S. 904. Aus der Urſchrift Luthers unter den Handſchriften der Wallenrodſchen Bibliothek in Königsberg zuerſt herausgegeben im Erläuterten Preußen I. 247. Dann aus der Vogleriſchen Sammlung mit Variaten in den Actis Borussicis I. 793. — Es werden aber in dieſer Schrift zum Gebrauch für allerlei Leſer, die urſprünglich lateiniſch geſchriebenen Briefe in deutſcher Sprache gegeben.

und hat viel gelitten. — Da Du ſiehſt, daß hier (in Preußen) dem wunderbaren Werke des Herrn eine Thür geöffnet worden: ſo ſiehſt Du wohl ein, damit andern armen Biſchöfen, die wohl wollten, aber ohne vorangegangenes Beiſpiel nichts wagen mögen, ein ſolches Beiſpiel gegeben werde, daß es jetzt Deines Amtes ſey, zugleich mit Speratus und Amandus und andern Dienern des göttlichen Wortes, das Volk dahin zu bringen und es anzufeuern und zu ermuntern, daß ſie zuförderſt des Herrn Hand anrufen, und an die Stelle der abſcheulichen Herrſchaft, die eine Art Hermaphrodit iſt, weder weltlich noch geiſtlich, eine geregelte Regierung wünſchen und begehren, und der Hurenwirthſchaft müde, mit gemeinſchaftlichen vereinten Bitten in den Ordensmeiſter dringen, eine Ehefrau zu nehmen, und aus dieſer Mißgeburt ein rechtmäßiges Reich zu bilden u. ſ. w.“

Außer zwei andern noch bekannten Briefen, die im Erläuterten Preußen (III. 202. folg.) vorkommeu, zeichnet ſich noch der letzte aus, den wir kennen, vom Jahr 1531 worin er über die kleine Anzahl der Geiſtlichen klagt [18]). „Ich begrüße Dich, mein Brismann, bei Deiner Rückkehr aus Liefland“ (wohin er zur Verbreitung der proteſtantiſchen Religion gegangen war, worauf ſich jene beiden Briefe beziehen) „Was Du aber bitteſt, daß ein andrer an Deine Stelle dorthin komme, darum haben die Rigaer mich ſelbſt gebeten, und jetzt thut es auch der Fürſt Albrecht. Aber wo ſind die, die tauglich ſind und die wollen? Ich ſehe rings umher, und der Mangel ſolcher Männer iſt allenthalben ſehr groß. Jetzt muß man den Fürſten und den Städten von den Dienern des göttlichen Wortes ſagen: Halte

18) Act. Boruss. S. 808. Vergl. Hartknoch S. 289.

feſt, was du haſt, daß deinen Hirten kein anderer wegnehme. Es giebt Städte, denen es ſchon zwei Jahre lang an Pfarrern fehlt. Doch werde ich allen meinen Fleiß daran thun, daß ich irgend einen von der Stelle bewege, und ihn dorthin treibe, ſo Chriſtus will" [19]).

Der möglichſten Vollſtändigkeit wegen, führen wir noch an, daß ein Schreiben Luthers vom Jahre 1543 an den Danziger Prediger an der Marienkirche Pancratius Klein aufbewahrt iſt, welchen er zum furchtloſen Muthe bei den Verfolgungen der Lehre ermahnt [20]); daß Luther mit einem Pfarrer Michael

---

19) Schütze in: „ungedruckte Briefe Luthers. 1781." hat noch einen vom Jahr 1525 voll Klagen über Carlſtadt und Münzer. Die Voglerſche Sammlung in den Act. Boruss. I. 791. folg. enthält 9 Briefe Luthers, 2 Melanchthons, 1 Spalatius, 3 des Speratus an Brismann und 1 Brismanns an Luthern. Daß Luther wohl noch mehre Briefe mit Brismann gewechſelt, geht ziemlich aus den Worten des 6ten Briefes hervor: „Ich glaube es Dir ſelbſt kaum (wiewohl Du ſonſt allen Glauben bei mir haſt) und verwundere mich darüber, daß Du in einem halben Jahre kein Schreiben von mir erhalten haſt. So viel ich mich erinnere (doch kann ich irren) iſt es anders; aber vielleicht gehen unſre Briefe verloren u. ſ. w.

20) Schütze ungedr. Briefe. I. 255. Hier finden ſich die merkwürdigen Worte: „Du ſchreibſt, daß der Gebrauch des Sakraments von allen verlangt werde, aber des Königs und der Biſchöfe Edikte verhindern es — wenn ſie im Glauben ſo muthig wären, daß ſie es wagten, den Willen Gottes dem Willen der Menſchen vorzuziehen, ſo wünſchte ich, daß ſie es verſuchten. Vielleicht hätte auch der Rath, wenn er das nicht verhindert, etwas, womit er ſich entſchuldigen könnte, nemlich, daß es nicht ſeines Amtes ſey, den Kirchendienſt zu regieren oder zu ändern d. i. Gott zu lehren. Als früher der König ſelbſt zugegen war und das Wort hinderte, da war eine andere

Stiefel zu Haberſtroh, einem Kirchdorfe in der Nähe von Königsberg viele Briefe, doch freilich die meiſten vor deſſen Ankunft in Preußen gewechſelt [21]); daß Melanchthon in einem ſolchen ſchriftlichen Verkehr mit einem Culmiſchen Rathsverwandten Rogge geſtanden [22]); daß Tiedemann Gieſe und der als lateiniſcher Dichter ſehr berühmte, aber auch in politiſche Verhältniſſe tief verflochtene, Johannes Flachsbinder Dantiscanus (weil aus Danzig geboren) beide Ermländiſche Biſchöfe, der letztere aber keinesweges ein Freund des Lutherthums, wie Piaſecius [23]) ſich ausdrückt „eine beſtändige Freundſchaft und einen frevelnden Briefverkehr mit den vorzüglichſten Meiſtern der Ketzerſchule unterhielten," wie denn auch beide zu den Freunden des Erasmus von Rotterdam und des Sabinus (von welchem nachher) gehörten.

Vorzüglich aber müſſen wir hier unſern Blick auf Albrecht und Luther richten. Ihre genaue Verbindung gehört zu den bekannteſten Erſcheinungen in der Preußiſchen Kirchengeſchichte, aber wie enge bis an den Tod dieſe Verbindung war, iſt doch nur erſt durch die verdienſtvolle Sammlung Fabers

---

Zeit, ein andres Verhältniß, nemlich die bürgerliche Uneinigkeit in der Stadt u. ſ. w."

21) Nicht zu verwechſeln mit dem berüchtigten Schwärmer, Eſaias Stiefel, wiewohl auch dieſer nicht von aller Schwärmerei frei war. S. mehreres von ihm Act. Boruss. II. 686 In den ſämtl. Werken finden ſich an verſchiedenen Stellen mehre Briefe Luthers von ihm, ehe er nach Preußen kam. Eine Unterhaltung Luthers ſelbſt mit ihm über den jüngſten Tag findet ſich in den Tiſchreden. S. Werke. XXII. S. 1973 f.

22) Briefe Melanchthons edit. Lugd. Bat. 1647 zu dem Jahr 1537. Vergl. Hartknoch. 1056.

23) Piasec. Chronic. S. 49. Hartknoch 1043.

recht ins Licht getreten [24]). Aus dieſen Briefen geht hervor, wie vertraulich der Geiſtliche mit dem Fürſten ſprach, auch in den kleinſten Dingen ſich ihm, wie der Freund dem Freunde ſchaftlich mittheilte; aber auch das Gewicht, welches derſelbe in Religionsangelegenheiten über ihn hatte, leuchtet daraus hervor. Die letztere Claſſe dieſer Schreiben gehört aber zu dem nächſtfolgenden Abſchnitte. In einem Briefe empfiehlt er zwei Jungfrauen, denen der Biſchof von Riga ſchuldig war (1. Brief.), in einem andern (3. B.) empfiehlt er ſeiner Frauen Bruder, Johann von Born, dem Fürſten „nachdem meiner Kathen Bruder, Hans von Born nichts hat und am Hofe Kleid und Futter nicht genug hat, das E. F. G. wollten verſchaffen, das yhm jedes viertheil jahrs, ein paar Gulden wurde zugeworfen damit er auch Hembd und ander notturft bezahlen mocht u. ſ. w.“ Ein andermal (Br. 10.) verſpricht er, ſich zweier Studenten anzunehmen, die Albrecht ihm empfohlen.

Andre Briefe ſind eines wichtigern Inhalts. So hatte der Herzog Luthern und Melanchthon aufgefordert, ihm einen tüchtigen Mann zum Kanzler vorzuſchlagen und er meldet ihm (Br. 2.) daß er dem Dr. Johann Apel dazu aufgefordert hatte [25]).

---

24) M. Luthers Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen, von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg von K Faber. Königsberg 1811.

25) Faber bemerkt zu dieſem Briefe, daß Apel dieſes Amt nicht bekleidet, ſondern nur mit dem Fürſten in Briefwechſel geſtanden habe. Dieſes ſtimmt aber nicht mit einem Briefe Luthers vom 7. Nov. 1530 (Schütz ungedruckte Briefe II. S 199.) der nicht nur die Aufſchrift führt: Clarissimo viro Dr. Joh. Apelio, Cancellario Prussiae, ſondern der auch ſo beginnt: Gratulor tibi salvum tuum ingressum in Prussiam, magis autem, quod commode immo

Ja, als der Herzog im Zweifel ſtand, ob er zur Hülfe für das deutſche Reich gegen die Türken die Waffen ergreifen ſollte, ſo rieth Luther nicht ab, nicht zu, worauf der Herzog doch ein Corps Reiterei abgehen ließ (Br. 7. 11. 16.) „Und wolt wohl gern, daß ſolchem großen mächtigen Feinde ſtattlich widerſtand geſchehe. Aber das es ſollt eine Vocatio ſein, das iſt nichts, weil E. F. G. nicht vom Reich erfordert ſind. Sonſt wäre es wohl ein freundlicher Dienſt als von einem nachbar, derhalben E. F. G. on gefar des gewiſſens wol können heym bleiben, wie auch wol von nöten". Als Albrechts Bruder Wilhelm zum Biſchofe von Riga ernannt worden, und der Herzog im Zweifel war, ob es nicht hiebei der Ernennung und Beſtätigung des Pabſtes bedürfte, befragte er ſich deshalb bei Luthern, der auf ſeine Art auf die heftigſte Weiſe (Br. 8.) ſich über die Sache erklärte z. B. in den Worten: „Weil der Babſt, bis daher ſo viel hundert jar, ein ſeelmorder u. ſ. w. Derhalben ſey E.F.G. muthig und helfe getroſt dazu, das man den teuffel zu Rom ja nicht anbete oder von yhm Beſtettignng nehme. Es gehe drüber, wie es gehe, Sintemal es zu hoffen iſt, weil der Grewl vor Gott geſtoßen iſt, Er ſolle hinfurt zu ſeiner Kraft nicht wieder kommen." Er gedenkt in dieſem Briefe an die Unglücklichen, die von Heinrich dem Braunſchweiger Herzoge getödtet worden waren, und ſagt: „und ſollen dennoch nicht gewinnen, wenn ſie gleich uns alle zu aſſchen brannten, Sollen ſie doch ynn der Hölle im Feuer unter unſern Füßen ewiglich brennen" Doch hielt es dieſesmal der Herzog nicht für gut, den Rath Luthers zu befolgen, ſondern veranſtaltete das ſonſt Uebliche zur Inveſtitur ſeines Bruders. — Noch ein Brief mag angeführt werden

---

et honorifice istic morari tibi datum sit, und am Schluß: Saluta Poliandrum et omnes nostros.

(Br. 5.), um daraus zu ſehen, wie ſelbſt in ſehr delicaten Verhältniſſen beide große Männer ſich gegeneinander erklärten. Luther hatte bei einer Gelegenheit ſich heftig gegen den Kurfürſten von Maynz aus dem Brandenburgſchen Hauſe geäußert, Albrecht hatte ihm dieſe Heftigkeit vorgeworfen; da antwortet er ihm in dieſem Briefe, in demſelben Ingrimm beharrend, ſo daß Albrecht um deſto eifriger nur auf ſeinen Tadel beſtand. Hier nur die Worte Luthers: „E. F. G. können von den andern Fürſten des löblichen Hauſes zu Brandenburg erfahren, welche ſeer übel zufriden über ihn geweſt, Und einer geſagt, Ach das er nicht Fürſt zu Brandenburg were u. ſ. w. Wie ſol man aber thun, er übermachts mit Bosheit und Schalkheit, das ydermann auffallen muß. Es iſt nie kein Geſchlecht ſo hoch und edel geweſt, Es iſt zuweilen ein ungeraten Kind draus kommen, und yhe edler, yhe ehe u. ſ. w. Darumb bitte ich demutiglich E. F. G. wolten den verzweivelten Pfaffen laſſen Gottes gericht befohlen ſein u. ſ. w."

Wie ſehr aber auch von ſeiner Seite der Herzog Luthern perſönlich zugethan geweſen, und wie vertraulich Er, der Fürſt, mit ihm umgegangen, davon zeugen zwei Briefe deſſelben, die uns auch Faber aufbehalten. (S. 55.) Man leſe nur folgendes: „Es geſchieht uns von Euch, daß Ihr uns mit eurem Schreiben beſucht, nicht zum Verdrieß, ſondern zu hoher erfreulicher Angenehmigkeit, denn wir daraus euren gewogenen wohlmeynenden guten willen, ſpüren u. ſ. w. — Nun hetten wir eurer Perſon mit eigner Hand gern wieder beantwortet, ſind aber durch Geſchäfte verhindert worden, gnadiglich begerend, ihr wollet uns diesmal entſchuldiget haben. Und wer erſtlich der hohen Dankſagung für die Börnſteinlöffel von unnöten geweſen u. ſ. w. Hierneben haben wir mit herzlichem Mitleiden, daß Eure Perſon durch den Calculum (Stein) ſo hart gequä-

let, hinwieder frohlockend angemerkt, daß der Agtſtein auch dazu hülflich iſt. So überſchicken wir euch etzlicher Körner weißen Börnſteins, den allerhöchſten lieben Gott anruffend, damit durch dieſen guten der böſe Stein abgetrieben. Wo es euch abgeht, ſolt ihr nicht das pater noster, welches wir euch zugeſchickt, dazu angreifen laut eurem Schreiben; ſondern wir wollen euch mit mehrerem verſehen u. ſ. w." — Und ſollte das nicht hier angeführt werden, daß zu ſeiner Hochzeit mit der Däniſchen Prinzeſſin, Anna Dorothea, der Herzog auf das Dringendſte Luthern und Melanchthon einladet? [26]) — „Unſer Fürſtlich Beylager fürzunehmen, welches wir euch, als unſerm Geliebten nicht haben wiſſen zu verbergen, ſonder thun euch ganz gütig bitten, ihr wollet euch auf ſolch unſer Beylager verfügen, daſſelbe helfen mit Freuden mehren und ſtärken, ob uns irgend ein trübes Wetter unter Augen wehe thät, daß wir zum Widerſtand eures Troſtes pflegen möchten u. ſ. w." — Der große Mann kam leider nicht, und wer kennt nicht die großen und dringenden Geſchäfte, die ihn von dem Mittelpunkte ſeiner Wirkſamkeit nicht fortließen; ſonſt rühmten wir uns vielleicht noch ſo mancher Spuren ſeiner Gegenwart. Auch Melanchthon ſchickte nur ſeinen Glückwunſch ein [27]). Wie über Luthers Verbindung mit dem Herzoge die von Faber herausgegebenen Briefe ein neues Licht verbreiteten, ſo geſchah daſſelbe in Rückſicht auf Melanchthon durch eben deſſelben Sammlung der Cor-

---

26) Bocks Leben Albrechts S. 205.

27) Noch iſt ein ſpäterer Brief Melanchthons vorhanden vom Jahr 1550, als der Herzog Anna von Braunſchweig heirathete, unter den app. Melanchth. ed. Peucer. S. 108 Preuß. Zehend. III. 93. Faber hat ihn aus der Urſchrift von neuem herausgegeben.

reſpondenz mit demſelben [28]). Einzelnes hier anzuführen, möchte zu weitläuftig ſein. Aber es mögen Empfehlungs-Briefe ſeyn, (wovon zehn hier ſich befinden), oder ſie mögen mancherlei vorgefallenes berichten, oder irgend eine Aeußerung der Freundſchaft enthalten; man lieſet ſie alle mit Vergnügen [29]).

Noch giebt es viele andere Schreiben nach Preußen hin; ſie betreffen aber mehr die Religions- und Schulenverfaſſung und gehören daher zu den nächſtfolgenden Abſchnitten.

5. **In der Einrichtung und Anordnung des Kirchenweſens haben ſie den Fürſten, den Städten und einzelnen Theologen mannigfaltigen Rath ertheilt, und ſie mit ihren Erinnerungen und Ermahnungen geſtärkt.**

Schon manches von dem bereits angeführten konnte auch hieher geſtellt werden. Sandte er doch nicht ſeine Brismanne ins Land, ohne Ermahnung, ja ohne Anweiſung zu ihren neuen Geſchäften? Ward nicht ſchon in Wittenberg mit dem Herzoge Albrecht manches über die neue Einrichtung der Dinge beſprochen? Keiner ſeiner vielen Briefe an ſeine Preußiſchen Freunde iſt ohne Ermahnung, ohne irgend eine Anweiſung oder einen Wink dazu. Hier aber folgen die ganz eigentlich zu der benannten Abſicht überſchickten Sendſchreiben, oder auch Aufſätze.

---

28) Philipp Melanchthons Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen, von den Originalen im geheimen Archiv zum dritten Reformations-Jubiläo herausgegeben von Karl Faber Königsberg 1817.

29) Außer dieſem vertrauten Briefwechſel mit beiden großen Männern, zeuget von der innigen Anhänglichkeit des Fürſten an dieſelbe das, was ſein Leibarzt Stojus berichtet (nach Bock S. 502.), daß Albert dem Lucas Cranach aufgetragen, Luther und Melanchthon, und ihn ſelbſt zwiſchen Beyden zu malen.

Vor allen muß hier ſtehen der Schritt, den der feurige Luther in heiligem Amtseifer that, ſobald er nur den Meiſter gewonnen hatte, auch ſeiner Seits zur Vernichtung des Ordens beizutragen. Wir meinen ſein „Schreiben an die Herren Deutſchen Ordens, falſche Keuſchheit zu meiden“ vom Jahre 1523, in welchem er weitläuftig aus religiöſen und politiſchen Gründen die Ritter ermahnet, dem Orden zu entſagen und in den Ehehand zu treten. Eine treffliche und ausführliche Schrift in 44 Paragraphen, aus welchen die Freimüthigkeit Luthers, ſeine Kühnheit, die faſt zum Trotze ſich ſteigert, hervorgeht. Nur der 43 §. finde, als Probe hier eine Stelle: „Alle Ding dringen, zwingen, locken und reitzen euch zu dieſer Zeit und ihr daran (nehmlich zu heirathen) Gott und ſeinem Worte eine große Ehre thut, dazu den ſchwachen Gewiſſen ein tröſtlich Beyſpiel gebt, damit Gottes Wort wieder auch in den Schwang käme. Nichts iſt, das Euch hierin hindre, denn der tollen Welt thörichtes Urtheil, daß ſie ſagen würde: Ey! thun die Deutſchen Herren das! Aber, weil wir wiſſen, daß auch der Welt Fürſt gerichtet iſt, ſollen wir nicht zweifeln, daß auch ſolches und alle andre Urtheile der Welt vor Gott ſchon verdammet ſind. Nur friſch und getroſt hinan, Gott vor Augen geſetzt im rechten Glauben, und der Welt mit ihrem rumpeln, ſcharren und poltern den Rücken gekehrt, nicht hören noch ſehen, wie Sodome und Gomorre hinter uns verſinken, oder wo ſie bleiben.“ — Dieſes wichtige Schreiben erregte ſo heftig die Gemüther, daß viele Ritter die Ordenskleidung ablegten und Anhänger der neuen Lehre wurden.

Eine andre Einwirkung Luthers auf Danzig betrift ſelbſt der Stadt politiſche Verhältniſſe. Als Johann Bonhold, wie oben erzählt, perſönlich Luthern um einen evangeliſchen Geiſtlichen zu bitten, ſo hatte er auch nebſt dem, daß er einen Syndicus,

einen Naturkundigen und einen Schulrector von Wittenberg anwerben ſollte, auch den Auftrag in einer Stadtangelegenheit ſich bei ihm Raths zu erholen. Es war damals ein heftiger Aufruhr in Danzig [30]) wegen einer Auflage auf liegende Gründe und Häuſer, der nach einem darüber gegebnen Wirke [31]) aus einer falſchen Erklärung einer Predigt Luthers über den Wucher entſtanden war. Vom Bürger ging eigentlich die Religionsverbeſſerung aus — wie überall, auch in Deutſchland von Reichsſtadt zu Reichsſtadt, überall, wo das Volk unbefangen von theologiſcher Gelehrſamkeit, leicht von dem einleuchtend Wahren in Luthers Lehre ergriffen, politiſch herrſchende Parthey war — aber ſie geſtaltete ſich bald als Widerſetzlichkeit gegen die Obrigkeit; alles ſollte durch Gewalt erzwungen werden, Gewalt ſetzte katholiſche Geiſtliche ab, Gewalt ſtürzte den katholiſchen Rath u. dgl. Daher ſetzte Luther in dem Schreiben, das er dem Magiſter Hänlein mitgab die warnenden Worte hinzu: „Auch bitte ich meine lieben Herren und Freunde, wollet ja alles thun und leiden, was ſich einer thun und leiden will, daß ihr Friede unter einander habt u. ſ. w. Iſt etwas zu ändern und zu brechen, es ſey Bilder oder was es ſey, daß ſolches nicht durch den gemeinen Mann, ſondern durch ordentliche Gewalt des Raths geſchehe u. ſ. w." [32]) — Dieſem Schreiben

---

30) Bornbach Hiſt. v. Aufruhr in Danzig Mſcpt. — Gralath Geſch. v. Danzig I. 488 f.

31) Preuß. Sammlung I. 721.

32) Walch Sämmtl. W. C. S. 87. ſchreibt, daß die Urſchrift im Danziger Archiv zu finden ſey. Aber ſchon Schütz bemerkt, (Hiſt des Aufruhrs) er habe dieſes Original nicht finden können, weil es wahrſcheinlich damals ausgeliefert worden, als im Jahr 1525 alle Schriften Luthers gedruckt oder nicht bei Strafe ausgeliefert werden mußten.

fügte Luther noch eine Schrift hinzu zu demſelben Endzwecke, die unter dem Titel: „Luthers Urtheil von dem Zinnspfennige" bekannt iſt. — Vergebens war freilich die Warnung; der Aufruhr nahm ſo überhand, daß der König Sigismund von Polen, an den ſich die abgeſetzten Katholiken wandten, mit Gewalt einſchritt, und eine neue katholiſche Regierung einſetzte; ſo daß die Kirchenverbeſſerung völlig vernichtet ſchien, bis ſich die Zeiten änderten [33]).

Unter denen von Faber aufbehaltenen Schreiben Luthers zeichnet ſich hier das Zwölfte aus. Es waren zu jener Zeit mancherlei Streitigkeiten in den proteſtantiſchen Kirchen, wie an mehren Orten, ſo auch in Preußen, über die Elevation im Sacramente, die Emporhebung der Hoſtie. Auch hier konnte der Eifer Luthers nicht ruhen, und der vielbeſchäftigte Mann („Weil ich aber viel zu ſchreiben gehabt, das ich wohl drei Schreiber bedurfft") läßt ſich doch in einem merkwürdigen Briefe über die Sache aus, woraus wir nur die, auch für unſre Zeit noch vollwichtigen Worte abſchreiben: „Wir haben die Ele-

33) Wie übel es dabei Johann Bonhold ſelbſt erging, zeigt ein Schreiben Luthers an den Kurfürſten vom Jahr 1527. Sämmtl. W. XXI. S. 164 welches der Verf. ſeines Lebens in den Preuß. Sammlungen I. 713. f. nicht bemerkt zu haben ſcheint, der verſichert, er wiſſe nicht, wie es nachher dem Bonhold ergangen. Hier heißt es: „Aber das bittet Herr Nicolaus von Amsdorf und ich auch mit ihm unterthänlich, um ein Almoſen, das iſt, um eine Schrift an den Rath zu Danzig, um einen frommen Pfaffen, Herr Joh. Bonhold, durch den König von Polen daſelbſt verweiſet, welcher auch ſein Leben zuvor aufgegeben, damit er ſeines Guts und ſeines Weibes Gut ſich möchte ernähren. Nun halten ſie ihm beide, Weib und Gut vor, ſo hoffet er ſehr, ſo E. Cf. G. für ihn ſchrieben, es ſollte helfen, wie es andere geholfen hat u. ſ. w.

vation ynn unſer Kirchen abgethan und ich gern laſſen abthun, allein darumb das ſolche Ceremonien nicht unſre Herren ſein muſten, als were es ſůnde anders zu thun. Denn wir Chriſten wollen und můſſen ſolcher Ceremonien Herrn ſein. Das ſie uns nicht ůber das Haupt wachſen, als artikel des Glaubens, ſondern uns unterworfen und uns dinen můſſen, wenn, wo, wie und wie lange wir wollen. Denn die Ceremonien haben alle Zeit das Herzeleid angericht, durchs Teuffels liſt und menſchliche unacht, und aus der Kirchen ein larvenſpiel angericht, wie wir yn Bapstum erfaren. — Des glaubens unterthånige Diener ſollen und můſſen wir ſein, der Ceremonien Herrn wollen wir ſein und ſie nicht laſſen dem Glauben gleich werden, doch das man ſolchs dem Volk, årgernis zu meiden vleiſſig predige, damit ſie nicht denken, man wolle alle ſtunde newen glauben lehren u. ſ. w.

Seit dem Jahr 1531 erregten die Wiedertåufer, die ſelbſt durch Heydeck's Empfehlung ins Land gekommen waren, vielerlei Mishelligkeiten. Speratus ſuchte ſie in einem zu Raſtenburg gehaltenen Geſpråche vergebens zu beſtreiten, da befragte ſich der Herzog bei Luthern, und dieſer rieth in einer eigenen Schrift „Sendebrief Dr. Martini Luther wider ettlich Rottengeiſter a. 1532 an den Durchlauchtigſten Fůrſten u. ſ. w.“ [34]) dieſe aufrůhreriſchen Rotten von Grund aus zu vernichten. Die Preußiſchen Theologen waren derſelben Meinung, und die Ruheſtőrer, die ſich nicht zum Ziel legen wollten, wurden des Landes verwieſen. Es verſteht ſich, daß hier von den erſten alle bůrgerliche Ordnung verhőhnenden Anabaptiſten, nicht von den ſpåtern, ſtilleren Mennoniten die Rede iſt.

---

34) S. W. XX. 208. Act. Bor. III. 180.

Auch die Oſiandriſtiſchen Streitigkeiten dürfen hier nicht unberührt bleiben, in ſo fern ſie unſern Gegenſtand betreffen. Oſiander war, wie wir uns erinnern der erſte geweſen, der den damaligen Hochmeiſter Albrecht zu Nürnberg der evangeliſchen Lehre geneigt gemacht hatte. Der gelehrte, beredte, aber anmaßende und ſtreitſüchtige Mann [35]), der jedoch ſtets den proteſtantiſchen Theologen rüſtig zur Seite ſtand, beim Marburger Geſpräch 1529 und auf dem Augsburger Reichstage 1530 zugegen war, wurde durch das Interim die Stadt Nürnberg zu verlaſſen gezwungen, von Albrecht nach Königsberg zu einem geiſtlichen Amte berufen, und erhielt bald darauf eine Profeſſur an der Univerſität. Schon zu Nürnberg hatte er über die Rechtfertigung ganz neue und eigenthümliche Lehren vorgetragen, aber in ſeiner erſten Disputation zu Königsberg 1549 über das Geſetz und Evangelium behauptete er Dinge, die alle Theologen, welche ohne dies dem ſonſt vorzüglichen Mann, ſeinen Ruhm und die Gunſt des Fürſten beneideten, gegen ihn aufregten. Es kann hier nicht unſre Sache ſein, was über den Glauben, als keinen nothwendigen Theil der Buße, von Chriſto, als dem Erlöſer außer uns, aber durch die Aneignung in uns damals geſtritten worden iſt, weitläuftig auseinander zu ſetzen, ſondern nur zu bemerken, wie auch dieſes dazu beitrug, Preußen mit den Reformatoren in Verbindung zu ſetzen. Oſiander ſelbſt, aus dem Schooße Luthers hervorgegangen, war dieſes Band; daher ihm der Herzog bis an ſeinen Tod ſo zugethan war, und ihn gegen alle ſeine Gegner, ſelbſt gegen Männer wie Mörlin, Staphylus u. a.

35) Das Urtheil Luthers über dieſe Controverſe und über Oſianders Character lieſet man S. W. XXI. in einem Schreiben an Oſiander und S. W. XXII. 44. 60. in den Tiſchreden.

ſelbſt gegen Sabinus (von dem ſogleich) in Schutz nahm [36]). Zum Theil begaben ſich die andern fort vom Kampfplatze; Oſiander ward indeß zum Biſchof von Samland erhoben, ſtarb aber bald, und ſein Fürſt ehrte ihn mit einem glänzenden Leichenbegängniſſe — Da der ganze Streit eigentlich erſt nach dem Tode Luthers ausbrach, ſo ſpielte bei der unangenehmen Sache vorzüglich Melanchthon ſeine Rolle, ſuchte gleich die Streitigkeit in der Geburt zu erſticken [37]), und als dieſes nicht glückte, behandelte er die erhitzten Gemüther mit der ihm eigenthümlichen Milde und Sanftmuth [38]).

Ein edles Gebrüderpaar, aus Schleſien gebürtig, zieht jetzt unſre Aufmerkſamkeit auf ſich, die beiden Aurifaber (Goldſchmidt) der ältere, Andreas ein Arzt, gehört in den folgenden Abſchnitt; von dem jüngeren, Johannes muß hier die Rede ſeyn. Der ältere, früher in Preußen anſäßig, als ſein Bruder, aus der Wittenberger Schule hervorgegangen, noch in Meklenburg angeſtellt war, bewirkte es, daß derſelbe im Jahr 1554 einen Ruf nach Königsberg erhielt. Hier kämpfte er tapfer Oſiandern zur Seite, und ward nach deſſen Tode Adminiſtrator des Sam-

36) Wie der Herzog die Gemüther zu beruhigen, und die Unruhen zu unterdrücken ſuchte, berichtet Faber Mel. Br. S. 192.

37) Daher auch einige Mishelligkeit zwiſchen dem Herzoge und Melanchthon entſtand, weil der Fürſt ſich des Mannes annahm, der ſelbſt Melanchthon ſo bitter angegriffen hatte. S. Faber Br. 56, 57, 58 auch S. 194, 195.

38) Comerarii vita M. S. 285, 286. Bemerkenswerth iſt auch Melanchthons Troſtbrief an Oſiander, noch ehe dieſe Streitigkeiten begonnen Epp. p. 286 — Ein Urtheil Melanchthons über dieſen Streit, das ſein menſchenfreundliches Herz ausſprach, ſiehe Hartknoch S. 349.

ländiſchen Bisthums. Er ward — und hier tritt die Mitwirkung Luthers, und als Aurifaber ſich mit der Sache beſchäftigte, die Melanchthons ein — er ward Urheber einer neuen Kirchenagende. Schon hatten im Jahr 1525, die Biſchöfe von Samland und Pomeſanien, auf Befehl des Herzogs, eine Schrift für den Ritus, unter dem Titel einer Agende, zuſammen getragen. Dieſe wurde im Jahr 1530 vermehrt, im Jahr 1543 von neuem durchgeſehen, und das Jahr darauf — nachdem der Rath Luthers und Melanchthons eingeholt worden war [39]) — ganz von neuem verfaßt. Während der Oſianderſchen Streitigkeiten aber verfertigte der Prediger Vogel an der Kneiphöfiſchen Kirche eine neue Formel, wobei er die Meklenburgiſche Formel, die Aurifaber, mit Hülfe Melanchthons, angefertigt hatte, zu Grunde legte, welche wiederum ſpäterhin durch die Auslaſſung des Exorcismus eine Veränderung erlitten [40]). Dieſe innige freundſchaftliche Verbindung Aurifabers mit Melanchthon machte es auch, daß als der letztere, des Friedens wegen, die bekannte „veränderte Augsburger Confeſſion“ herausgab, und Aurifaber ihm beizufallen ſchien, er des Philippismus wegen angeklagt wurde. Melanchthon blieb ſein Freund bis ans Grab, und noch ſterbend empfahl er ihn, wie durch ein Teſtament, dem Herzoge, wie er es auch kurz vor ſeinem Tode an Aurifaber ſelbſt ſchreibt, „daß er ſterbend dem Durchlauchtigen Fürſten ſeine Lehre empfohlen habe“ [41]).

(Der Beſchluß folgt im nächſten Hefte)

39) Arnold K. G. v. Pr. S. 288. Namentlich von der Kirchenviſitation handelt Mel. 14. Br. (Faber) und Alberts Br. Ebend. S. 62.

40) Arnold S. 291. Hartk. 395, 96. Mel. Brief Peuc. II. 235, 254. Faber Br. 63.

41) Dieſe Empfehlung enthält Faber Br. 68.

Ueber

Ueber den Urſprung des Namens der Stadt Fiſchhauſen. *)

(Vom Profeſſor Dr. F. W. Schubert.)

Wer ſollte ſich nicht für überzeugt halten, den Namen der Stadt Fiſchhauſen, wenn man nur ihre Lage kennt, ohne alle Schwierigkeit richtig herleiten zu können. Sie liegt unmittelbar am friſchen Haffe, beſtand anfänglich nur aus Fiſcherhütten, zieht jetzt noch zum großen Theil ſeine Nahrung von den Fiſchereien, iſt alſo die Heimath der Fiſche; oder ſie iſt vielmehr darum ſo benannt, weil die Fiſche das Hauſen von Menſchen in dieſer Gegend veranlaßt haben. Aber keinesweges beſteht dieſe Ableitung als die rechte, und die geſchichtliche Beweisführung der anderen echten dürfte zugleich zur ernſten Warnung für unberufene oder voreilige Etymologen dienen, die jetzt Zeit und Kraft an leeren Deuteleien in der Geſchichte vergeuden, ohne die Wiſſenſchaft auch nur um einen Schritt weiter zu bringen.

In einem Bande von Urkunden des Samländiſchen Bisthums, den das hieſige Ordens-Archiv unter dem Namen Matriculae Vischhusianae aufbewahrt, befindet ſich die erſte Handfeſte dieſer Stadt **). Sie iſt zu Königsberg am 14. Septem-

*) Bei der Durchſicht meiner Papiere in dieſen Tagen fand ich dieſen Aufſatz, von mir im Jahr 1821 niedergeſchrieben. Da er mir auch jetzt noch eine ganz zeitgemäße Warnung für unberufene Etymologie in der Geſchichte zu ſein ſcheint, ſo habe ich ihn auch in dieſer Geſtalt als Bruchſtück des Drucks für nicht unwerth gehalten.

**) Dieſe iſt ſowohl ihrem Alter, als ihrem Inhalte nach, eine der wichtigſten Preußiſchen Handfeſten, und verdient beſonders für die Kenntniß der Verhält-

der 1305 von dem Biſchofe Siegfried von Reinſtein ausgeſtellt für die neue Stadt, welche er neben ſeinem Schloſſe Schönewick erbaut, und die auch in den nächſten Jahren darauf nach dieſem denſelben Namen Schonewick führte. Aber nicht lange nachher vertauſchte ſie ihn mit einem andern — und nicht ſelten wurde der alte Preußiſche Name, entweder zur Ehre der Deutſchen vornehmen Kreuzfahrer, oder angeſehener Beamten des Deutſchen Ordens, oder von den Deutſchen Anbauern ſelbſt nach Oertern ihrer früheren Heimath verändert *), ſo daß man allgemein um das Jahr 1320 in den Urkunden Biſchovesbuſen **), die Hauſung des Biſchofs lieſt.

niſſe, welche damals in Samland zwiſchen den eingebornen Preußen und den eingewanderten Deutſchen ſich feſtgeſtellt hatten, ſo wie für die Auseinanderſetzung mancher eigenthümlichen Einrichtungen in der Rechtspflege, vollſtändig abgedruckt zu werden.

*) Für die erſte Art der Ableitung von Namen Preußiſcher Ortſchaften, ſprechen Brandenburg und Landsberg; für die zweite Paſſenheim (nach dem edlen Rheinländiſchen Geſchlechte der Waldbote von Baſſenheim oder Paſſenheim, die zu verſchiedenen Zeiten in ausgezeichneten Würden des Deutſchen Ordens Sprößlinge ihres Hauſes gehabt haben) Thierenberg in Samland nach dem durch zwei Landmeiſter bekannten Weſtphäliſchen Geſchlechte Thierenberg, Hohenſtein nach den Sächſiſchen und Thüringenſchen Grafen von Hohenſtein, Willenberg, Schönberg u. m. a. In der dritten Art ſind durch die Anbauer ſelbſt die Namen Saalfeld, Oſterode, Mühlhauſen, Pr. Holland u. a. aus den Deutſchen Landen nach Preußen verpflanzt, eben ſo, wie es die Niederrheiniſchen Coloniſten im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte bei ihren Anſiedlungen in den Elbe-, Havel- und Oder-Gegenden gemacht und hieher ein zweites Cölln, Aachen (Aken), Gent (Genthin) Frankfurt und noch manche andere gebracht haben.

**) Sehr mit Unrecht ſucht Hennig in einer Anmerkung zu Lucas David VII. p. 194. unter dieſem Namen das Biſchöfliche Schloß Taplaucken.

Dieſe Benennung bleibt bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die gewöhnliche, fängt dann an zwiſchen Biſchhuſen, Biſchhauſen und Viſchhauſen zu ſchwanken, und verliert ſich ganz nach 1360, ſeit welcher Zeit Viſchhuſen, Viſchhauſen, Fiſchhauſen ausſchließlich geſchrieben wird. Noch drei andere Zuſammenſetzungen mit Biſchof ſind als Städtenamen in unſerem Vaterlande bekannt, Biſchofſtein, Biſchofsburg und Biſchofswerder, deren erſte Silben bis auf die heutige Stunde ſich unverändert erhalten haben. Aber auf dieſelbe Weiſe finden wir auch für dieſe in den meiſten Urkunden des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts die veränderten Formen Biſchſtein, Viſchſtein, Biſchburg und Viſchburg, ſo wie auch Biſchoveswerder und Viſchwerder. Nicht anders ſehen wir auf gleiche Weiſe während dieſes ganzen Zeitalters in andern Namen von Städten, Dörfern, Flüſſen, Geſchlechter, Waffen u. ſ. w. ähnliche Vertauſchungen der Buchſtaben B, V, F, oft in einer und derſelben Urkunde: wofür namentliche Beiſpiele aufzuführen wohl völlig überflüſſig wäre.

Auszug aus der Chronik der Stadt Oſterode in Preußen, die früheſte Coloniſation Preußens betreffend.

(Mitgetheilt von Eiſengräber, Vorſteher der Stadtverordneten zu Oſterode)

Bei der Eroberung des heidniſchen Preußens durch den Deutſchen Orden, ging die Eroberung des Landes von Thorn, als dem Eingangs-Orte, aus, zuvörderſt den geſegneten Strom der Weichſel hinauf. Seine Triften und Fluren zogen bald eine Menge Coloniſten aus den Niederlanden, oder ähnlichen, durch große Flüſſe durchſchnittenen,

deutſchen Provinzen herbei, die die fortlaufende Kette der feſten Plätze und ummauerten Burgflecken gegen die Ueberfälle der verdrängten Urbewohner in Schutz nahmen, und in denen ſie ſelbſt Schutz fanden. So entſtanden zuvörderſt die Städte längs der Weichſel von Thorn nach Marienburg bis Danzig und Elbing.

Ein anderer Strom, der bei Thorn aus dem Lande der Preußen zunächſt ſich in die Weichſel ergoß, war die Drewenz oder Drebnitz; ihr Lauf führte die Ritter in das Land der Pome- und Pogeſanen, oder in das ſogenannte Hocker- oder Oberland; und es entſtanden an ihren Ufern die Städte und Schlöſſer Gollup, Strasburg, Neumark, Kauernik, Brattian, Löbau, Oſterode und Hohenſtein, um immer weiter im Lande der Preußen feſten Fuß zu ſetzen.

Die örtliche Lage Oſterods, mitten in großen Waldungen, und zwiſchen Seen, am Ausfluſſe des Drewenz- und Schilling-Fluſſes in den großen Drewenz-See veranlaßte den Orden, ein bedeutendes Schloß ins Gevierte von mehreren Stockwerken mit Mauren von zehn Fuß Dicke, und ſtarken unter den Gewäſſern fortlaufenden, noch jetzt beſtehenden Gewölben, nebſt dem Burgflecken, auf der von dem Drewenz-Fluſſe umfloſſenen Inſel zu erbauen, die bei der damaligen Belagerungsweiſe, und der Unkunde der alten Preußen mit den Befeſtigungswerken der Ritter gegen deren Anfälle wohl einen weſentlichen Widerſtand leiſten konnten.

Der Bau Oſterod's wurde 1270 unter dem Hochmeiſter Hanno von Sangershauſen begonnen, und unter den folgenden vier Hochmeiſtern bis 1302 nebſt dem Schloſſe vollendet. Die reichen, ſo lange ungeſtört gebliebenen Vorräthe der Natur, an Holz, Kalk und Steinen konnten zu dieſen großen Werken wohl die damals werthloſen Materialien hergeben,

und die unterjochten Urbewohner mußten zu dieſen Zwingern Frohn-Dienſte leiſten.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, ſo wie die Niederländer, Hollſteiner und aus andern Moorgegenden nach den Niederungen, in die Werder hinzogen, die Einwanderer aus gebürgigten Gegenden, die Sachſen, Thüringer, Harzbewohner in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bei Oſterode, und in dem preußiſchen Hochlande ſich vorzüglich anſiedelten. Das erweiſen die Namen der Oerter z. B. Oſterode, Mohrungen, Hohenſtein, Saalfeld, Mühlhauſen u. ſ. w. durch welche Kreuzherren und Anſiedler in ihren neuen Wohnſitzen das Andenken an ihr Vaterland haben verewigen wollen, welches ſich bis auf mehrere Dörfer erſtreckt. So wie hier, liegen dort am Harz und in Thüringen die Städte Oſterode, Mohrungen, Hohenſtein, Saalfeld, Mühlhauſen ꝛc.; auch haben die Hochmeiſter, Comthure und Ritter, aus ihren vaterländiſchen Gauen, viele Anbauer unter großen Verheißungen zur Auswanderung vermocht, um ihre Pflanzſtädte hier anzubauen, und zu bevölkern, und dadurch immer mehr Sicherheit und Umfang in dem neu eroberten Lande zu gewinnen.

Ueber den Gewerbe-Verein zu Elbing.

Am 24. Februar feierte der hieſige Gewerb-Verein den Jahrestag ſeiner Stiftung durch eine außergewöhnliche Zuſammenkunft verbunden mit einem gemeinſchaftlichen Mahl.

Die Theilnehmer an dieſem Feſte verſammelten ſich gegen 6 Uhr Abends im Saale des goldnen Löwen und der Direktor des Vereins eröffnete die Feierlichkeit mit folgender Rede, die auch den nicht

zum Verein Gehörenden eine gedrängte Ueberſicht über die Leiſtungen deſſelben gewähren möge.

„Als vor einem Jahr unſer Verein eine geregelte Verfaſſung durch ſeine Statuten *) erhielt und gleichzeitig der Grundſtein zu unſerer Gewerbſchule gelegt wurde, da waren unſere Hoffnungen für das Gedeihen beider ſo lebendig, als erfreulich. Und wahrlich! ſie ſind nicht getäuſcht worden. Wenn zwar auf der einen Seite ein Inſtitut, das aus reinem Bürgerſinn hervorgegangen iſt, zu großen Erwartungen berechtigt, ſo ſtellen ſich doch auf der andern Schwierigkeiten mancher Art, durch die Natur der Verhältniſſe erzeugt, entgegen, die nur durch unermüdliches Feſthalten des Grundprincips unſeres Vereins, durch ſtete Ausdauer und Liebe zur guten Sache, gedämpft und nach und nach ganz beſeitigt werden können.

Die Ueberzeugung, daß Gewerbfleiß die Grundlage der Wohlfahrt eines Landes ſei, und daß das raſche Fortſchreiten und die Vervollkommnung der Gewerbe anderer Staaten uns auf die eigene höhere Entwicklung leiten müſſe, gab die erſte Veranlaſſung, einen Verein zu gründen, der durch Beſchaffung angemeſſener Schriften auf die wiſſenſchaftliche Bildung unſerer Gewerbtreibenden wirken ſollte; die bis dahin mehr durch die Erfahrung belehrt, als geſtützt auf die Grundſätze der Wiſſenſchaft, ihre Gewerbe handhabten.

Ich darf hier nicht näher ausführen, wie die Wiſſenſchaften ſchon im Allgemeinen die Sitten läu-

*) Die Redaction der Provinzial-Blätter glaubt den Wünſchen der an dem wahren Aufblühen der Induſtrie des Vaterlandes theilnehmenden Leſer entgegen zu kommen, wenn ſie die Statuten vollſtändig abdrucken, und hier nachfolgen läßt; vielleicht regen ſie noch mehrere größere Städte unſerer Provinz zur Stiftung ſolcher wohlthätigen Vereine auf.

tern, den Geiſt und den Geſchmack veredeln, den Sinn zur Häuslichkeit erzeugen, für reine und einfache Genüſſe empfänglicher machen und die gröberen Vergnügungen verdrängen; ich will nur die Erfahrung hervorheben, daß Gewerbtreibende, welche einer wiſſenſchaftlichen Bildung ſich zu erfreuen hatten und vorzüglich diejenigen Zweige, die auf ihr Fach wirkten, die Naturwiſſenſchaften, gründlich kannten, bei gleichen Geiſtesanlagen und gleicher Thätigkeit, ihren Gewerbsgenoſſen, die nur durch Erfahrung ſich gebildet hatten, mit raſchen Schritten voraneilten und ihren Gewerbsbetrieb zu einer Höhe brachten, die nicht nur auf das Allgemeine wohlthätig, ſondern für ſie ſelbſt höchſt erfolgreich wirkte.

Als nun bei uns eine Geſellſchaft zuſammentrat, die ſich vorläufig den Zweck ſetzte, die neueſten und beſten Schriften anzuſchaffen, die auf Künſte und Gewerbe ſich beziehen, und deren Benutzung ſo allgemein als erſprießlich zu machen, zählte ſie nach der erſten Aufforderung 36 Mitglieder. Es wurde gleichzeitig zwar verabredet, zuweilen allgemein beſchließende Verſammlungen, öfter aber zwangloſe Zuſammenkünfte zur freundlichen Berathung und wechſelſeitigen Mittheilung zu veranſtalten, bei welchen Vorträge gehalten oder Erfahrungen mitgetheilt werden ſollten, — die Ausführung war indeſſen ſo mangelhaft, daß die baldige Auflöſung der Geſellſchaft befürchtet wurde. Da gaben nun die unterm 17. Februar v. J. entworfenen Statuten unſerm Verein eine neue Haltbarkeit, eine ausgedehntere Stiftung und einen höhern Schwung. Seitdem ſind regelmäßige monatliche Verſammlungen gehalten worden, die gewiß manche praktiſche Nutzanwendung nach ſich zogen und vom Verein erwählte Beamte, haben die Zwecke deſſelben zu fördern geſucht. Heute zählt unſer Verein 91 ordentliche Mitglieder und 12 Ehrenmitglieder, wohl der über=

zeugendſte Beweis, daß der Verein ſelbſt in erfreulichem Vorſchreiten begriffen iſt.

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich nun über die Leiſtungen des Vereins ſelbſt ſprechen darf. In den monatlichen Sitzungen wurden Vorträge gehalten: über den Nutzen des Maſchinenweſens, über die in Frankreich erfundenen, unter dem Waſſer zu gebrauchenden Böte, über Dachdeckung von Gußeiſen, über Sparöfen und die beſte Benutzung des Brennmaterials, über Garnverbeſſerung, über das Dekatiren oder Dampfkrumpfen der Tuche, über eine Vorrichtung das Rauchen der Schornſteine zu verhüten, über Maulbeerbaum-Pflanzungen, über Piſeebau, über Flachsbau, über die ledernen Büchſen für die eiſernen Achſen, über die Geſchichte des Seidenbau's, über Holzfärberei und Holzbeitzen, über die Verbeſſerung der Talglichte.

Dann wurde in den Verſammlungen des Vereins vorgezeigt: eine Räderſchneidemaſchine, eine Getriebſchneidemaſchine, ein Modell zum Feilnerſchen Ofen, Proben von hier gefärbtem rothem Garn, ſämmtlich von Mitgliedern des Vereins verfertigt. Ferner: Proben von im hieſigen Kreiſe gefertigtem feinem Garn und feiner Leinwand.

Für das beſte Stück eingeliefertes Garn wurde vom Verein eine Prämie bewilligt.

Zur Anpflanzung von Maulbeerbäumen haben die ſtädtiſchen Behörden einen paſſenden Platz dem Verein angewieſen.

Im Laufe des verfloſſenen Jahres wurde vom Verein eine Commiſſion ernannt, die über die Verbeſſerung des hieſigen Cichoriens verhandeln und dem Verein Bericht erſtatten ſollte, der indeſſen bis jetzt nicht erfolgt iſt.

Ferner hat eine Commiſſion über die Verbeſſerung der Garnſpinnerei im hieſigen Kreiſe berathen und dem Verein eine befriedigende Auskunft gegeben.

Von einer in der letzten Zeit ernannten Commiſſion, die die Vorträge zu den Sitzungen des Vereins vorbereiten ſoll, erwarten wir den beſten Erfolg.

Unſere Statuten ſind mit Ausſchluß des §. 16. unverändert geblieben. Dieſer iſt dahin berichtigt, daß die Wahlen und Beſchlüſſe in den Verſammlungen des Vereins bei einer Anweſenheit von 24 Mitgliedern durch Stimmenmehrheit Gültigkeit haben ſollen und dieſe Aenderung iſt bereits höhern Orts genehmigt worden.

Ich gehe nun zu den Arbeiten unſerer Gewerbſchule über.

Wenn wir in der neuern Zeit faſt in allen kultivirten Ländern Europa's Anſtalten zur Beförderung der Bildung des gewerbtreibenden Standes entſtehen ſahen, ſo ward der Gedanke zur Gründung einer Gewerbſchule gerade bei dem Entwurf unſerer Statuten uns ſehr nahe gelegt und der Erfolg hat unſere Hoffnungen gerechtfertigt. Zu hoch durften unſere Erwartungen nicht geſpannt werden, da ein Inſtitut, gegründet durch Gemeinſinn, unterhalten von denen, die oft ſelbſt manche Sorge in ſorgenvoller Zeit zu beſeitigen hatten, nur belebt durch den Gedanken, für die Zukunft Gutes zu ſtiften, wohl manche Prüfung zu beſtehen hatte. Sie iſt überdem die erſte Gewerbſchule in unſerm Staat, die ohne Unterſtützung aus Königlichen Fonds und ohne Einwirkung Königlicher Behörden geſtiftet worden iſt.

Im Sommerhalbenjahr 1828 wurde Unterrich ertheilt im Leſen, Schreiben, Rechnen, Technologi Aufſätzen in der deutſchen Sprache und freiem Han zeichnen. Von 128 Schülern, die ſich angemel't hatten, beſuchten zwar nur 42 regelmäßig die Sch, allein mit Freuden bemerkten wir, daß nur ie Schale ſich trennte und der Kern blieb. Bei de u Michael vor den Mitgliedern des Vereins gehalt n Prüfung ward der gute Erfolg des Unterrichts ur

Freude der Anweſenden gezeigt. Vor dem Schluſſe derſelben wurden 12 Bibeln an die fleißigſten Schüler vertheilt, worauf ein feierlicher Geſang die Prüfung ſchloß.

Im Winterhalbenjahr 18²⁸⁄₂₉ iſt in der vaterländiſchen Geſchichte und Geographie, in der Mathematik und im architektoniſchen Zeichnen unterrichtet worden. Auch hier haben von 52 Schülern, die ſich meldeten, nur 23 regelmäßig die Schule beſucht, von denen ſich die meiſten vortheilhaft auszeichnen.

Dank ſei den wackern Männern, die bei dieſem Unterricht ſo uneigennützig zum Wohl unſerer Gewerbtreibenden Jugend reichen Saamen ſtreuten. Möchten die Herren Mitglieder des Vereins nur recht oft dem Unterricht dieſer Schule beiwohnen und ſich auf der einen Seite über die Ruhe, Ordnung und Lernbegierde der Schüler erfreuen, auf der andern aber dieſe dadurch zugleich in ihrem Eifer ermuntern.

Dank ſei auch den ſtädtiſchen Behörden, die mit der größten Bereitwilligkeit ein ſo geeignetes Local unſerer Schule zugewieſen haben.

Dank ſei dem Königlichen hohen Miniſterio des Innern welches 46 ſchöngearbeitete, höchſt zweckdienliche Vorlegeblätter für Zimmerleute und Mechaniker der Schule zum Geſchenk gemacht hat.

Wenn das rege Streben zum Fortſchreiten in allen Gewerben größtentheils aus dem Volke ſelbſt hervorgeht, das in den letzten Jahrzehnten zu einer Bildung ſich herausgearbeitet hat, die früher kaum geahndet werden konnte, ſo dürfen wir doch auch bei dieſer Gelegenheit den wohlthätigen Einfluß nicht verkennen, den auch die oberſten Staatsbehörden auf das Gedeihen der Gewerbe üben und vor Allem die reinen Abſichten und den auf das Wohl ſeines Volkes ſo treu gerichteten Willen unſeres geliebten Monarchen hiebei dankbar ehren.

Und nun, meine Herren, wollen wir an dem heutigen Stiftungsfeſte unſeres Vereins, unſere frühern Vorſätze zum Beſten deſſelben lebendiger erneuern. In freudigem Beiſammenſein wollen wir heute kräftig und daurend unſern Bund ſchließen für das Wohl kommender Geſchlechter. Möge jeder von uns mit Eifer und Liebe nach Kräften zu dieſem ſchönen Zwecke wirken und ſegensreicher Erfolg wird unſere Bemühungen krönen. Ja lange blühe unſer Verein!“

Nach dieſer Rede zeigten mehrere Mitglieder Produkte ihres Fleißes vor. Z. B. Ein Modell zu einem neu erfundenen Kühlapparat. Eine Uhr mit Hemmung nach einer Angabe von Smith. Mehrere höchſt geſchmackvolle Bijouterien in Gold à quatre couleurs. Ein Modell zu einem Holzſparenden Ofen u. ſ. w.

Nachdem noch mehrere Gegenſtände der Unterhaltung frei gewählt und benutzt waren, vereinigte ſich die Geſellſchaft bei der Tafel, die durch erheiternde Muſik belebt wurde.

Statut für den Elbinger Gewerbe-Verein.

§. 1. Der Zweck des Vereins iſt: die Induſtrie und Intelligenz der hieſigen Gewerbtreibenden zu befördern.

§. 2. Die Mittel, deren ſich der Verein zur Erreichung ſeines Zweckes bedient, beſtehen: a) in Anſchaffung der vorzüglichſten periodiſchen und anderer Schriften, welche techniſche Gegenſtände behandeln; b) in Prämien, für nützliche Erfindungen hieſiger Gewerbtreibenden; c) in Aufgaben zur Preisbewerbung, deren Löſung in Gelde oder durch Denkmünzen belohnt werden ſoll; d) im Unterricht der Lehrlinge und Geſellen aller Gewerb-Klaſſen durch eine

beſonders zu gründende Gewerbſchule; e) in monatlichen Verſammlungen der Mitglieder des Vereins.

§. 3. Der Verein beſteht: a) aus ordentlichen Mitgliedern, zu denen jeder unbeſcholtene Einwohner hieſiger Stadt aufgenommen wird; b) aus außerordentlichen Mitgliedern, wozu Einwohner außerhalb Elbing ſich eignen; c) aus Ehrenmitgliedern, wozu Männer jeden Standes durch Stimmenmehrheit des Vereins ernannt werden, welche regen Eifer für das allgemeine Beſte an den Tag legen und durch Mittheilung ihrer Kenntniſſe dem Verein nützlich werden können, ohne an die Pflichten der anderen Mitglieder gebunden zu ſein.

§. 4. Die ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder werden gleichfalls durch Stimmenmehrheit gewählt, haben bei den Verſammlungen des Vereins Sitz und Stimme und zahlen ein jährliches Beitrittsgeld von 3 Thalern in 3 verſchiedenen Terminen, am 1. April, 1. Juli und 1. Oktober jeden Jahres.

§. 5. Der Verein erwählt in der Januars-Sitzung ſeine Beamten auf 3 nach einander folgende Jahre durch Ballotage.

§. 6. Sämmtliche Beamte des Vereins ſind wieder wählbar, können aber die ſie getroffene Wahl ablehnen.

§. 7. Die Beamte des Vereins ſind: ein Direktor, zwei Beiſitzer, ein Sekretair, ein Rendant, ein Bibliothekar.

§. 8. Der erſte Beiſitzer iſt in Abweſenheit des Direktors Stellvertreter deſſelben.

§. 9. Der Direktor, die beiden Beiſitzer und der Sekretair bilden den engern Ausſchuß des Vereins und haben das Recht, den Verein in dringenden Fällen zu vertreten, für ſelbigen verbindende Beſchlüſſe auch in Betreff des Vermögens zu faſſen, jedoch darf die Ausgabeſumme nicht den Betrag von

10 Thaler überſteigen und iſt dieſer engere Ausſchuß überhaupt für ſeine Beſchlüſſe dem Vereine verantwortlich.

§. 10. Die Beſchlüſſe des engern Ausſchuſſes erhalten nur Gültigkeit, wenn wenigſtens drei Mitglieder dafür ſtimmen.

§. 11. Der Direktor iſt verpflichtet, den Verein in ſeinen äußern Verhältniſſen zu vertreten, das Beſte deſſelben wahrzunehmen, das Statut aufrecht zu erhalten und auf Ordnung zu wachen, bei den Verſammlungen die Gegenſtände der Verhandlung zu ordnen und das Abſtimmen und Ballotiren zu veranlaſſen.

§. 12. Der Sekretair führt in jeder Sitzung ein Protokoll über das Verhandelte, welches vorgeleſen und von 6 der anweſenden Mitglieder unterſchrieben wird. Derſelbe beſorgt die erforderlichen Expeditionen und Reinſchriften, die ſodann zunächſt an den Direktor gelangen. Der Sekretair verwaltet auch die Regiſtratur.

§. 13. Der Rendant fordert die Beiträge der Mitglieder ein, quittirt und führt darüber Rechnung, beſorgt genehmigte Auszahlungen, und legt dem Vereine die Jahresrechnung in der Januar-Sitzung vor.

§. 14. Der Bibliothekar hat die Verwaltung der Büherſammlung, der Sammlung von Modellen und dergleichen, beſorgt das Verſchreiben der vom Verein ausgewählten Bücher und Zeitſchriften, läßt letztere unter den Mitgliedern circuliren, bemerkt auf jeder derſelben die Runde, welche ſie macht und die die Zeit, welche jedem Mitgliede zum Leſen beſtimmt iſt, führt einen Bücherkatalog und notirt darin den Ankaufspreis. Aus der Bibliothek ſelbſt werden Bücher an die Mitglieder des Vereins täglich von 10 bis 12 Uhr Vormittags von ihm ſelbſt, oder durch einen Stellvertreter gegen Empfangsbeſcheinigung verabreicht.

§. 15. Wer in den Verein aufgenommen zu werden wünſcht, meldet ſich deshalb ſchriftlich beim Direktor oder läßt ſich durch ein Mitglied anmelden, worauf derſelbe bei der nächſten Sitzung in Vorſchlag gebracht und über ſeine Aufnahme abgeſtimmt wird. Nach erfolgter Aufnahme unterſchreibt das neue Mitglied das Original-Statut.

§. 16 Jede Wahl, ſo wie jeder Beſchluß durch Stimmenmehrheit erhält nur dann Gültigkeit, wenn wenigſtens die Hälfte der Mitglieder des Vereins dabei anweſend ſind.

§. 17. Sollten aber zur Beſtreitung koſtſpieliger Ausgaben extraordinaire Beiträge erforderlich ſeyn, ſo können ſolche nur nach vorhergegangenem allgemeinem Beſchluſſe d. h. mit Zuſtimmung jedes einzelnen Mitgliedes des Vereins aufgebracht werden.

§. 18. Zum Verſammlungsort des Vereins iſt der Saal der Herren Stadtverordneten eingeräumt worden.

§. 19. Die Verſammlungen finden regelmäßig am erſten Dienſtag jeden Monats Nachmittags 4 Uhr ſtatt.

§. 20. In den Verſammlungen hat der Direktor die Gegenſtände der Berathungen und die betreffenden Vorträge in folgender Ordnung zu leiten: a) Das letzte Protokoll wird vorgeleſen. b) Die zur Aufnahme in den Verein Angemeldeten werden den Mitgliedern bekannt gemacht, aufzunehmende Ehrenmitglieder vorgeſchlagen und darüber ſogleich abgeſtimmt. c) Die ſeit der letzten Sitzung eingegangene Correſpondenz wird mitgetheilt. d) Aufgaben zur Preisbewerbung und Austheilung von Prämien werden in Vorſchlag gebracht. e) Es werden Vorträge und Berathungen über Unterricht und Lehrmethode in der Gewerbeſchule gehalten, worauf jedesmal ein ſpecieller Bericht über den Fortgang derſelben von dem Direktor erſtattet wird.

Hierauf werden ſchriftliche Aufſätze über verſchiedene gewerbliche Gegenſtände von einzelnen Mitgliedern vorgeleſen und darauf beſprochen, denen dann gegenſeitige Mittheilungen, Erörterungen und Anfragen über einzelne Zweige der Technologie folgen. Zum Schluſſe werden: f) Vorſchläge über zweckdienliche Vorträge zur nächſten Sitzung gemacht, und g) das vorgeſchriebene Protokoll aufgenommen, vorgeleſen und unterſchrieben.

§. 21. Wenn ein Mitglied das Wort hat, ſteht es auf und darf während ſeiner Rede von Niemand unterbrochen werden.

§. 22. Der Austritt aus dem Verein kann nur am Jahresſchluſſe erfolgen und hat das austretende Mitglied ſeinen diesfälligen Entſchluß dem Direktor ſchriftlich vor dem 1. December anzuzeigen.

§. 23. Das austretende Mitglied hat auf das Vermögen des Vereins keinen Anſpruch.

§. 24. Wichtige Gründe können den Verein veranlaſſen, ein Mitglied durch Stimmenmehrheit von der ferneren Theilnahme deſſelben auszuſchließen.

§. 25. Eine etwanige Auflöſung des Vereins kann nur dann Statt haben, wenn weniger als ſechs Mitglieder für die Erhaltung deſſelben ſtimmen.

§. 26. Bei eingetretener Auflöſung fallen Bücher, Modelle u. dgl., welche während des Beſtehens des Vereins im Beſitz deſſelben waren, wieder als Eigenthum des Geſchenkgebers zurück.

§. 27. Bei beſchloſſener Auflöſung wird über das Vermögen des Vereins durch Stimmenmehrheit disponirt.

§. 28. In der Januarſitzung wird das Statut vorgeleſen und ſollen etwanige Abänderungen darin nur nach vorhergegangener Stimmenmehrheit gemacht werden.

Einrichtung der Gewerbſchule.

§. 29. In der Gewerbſchule werden Lehrlinge

und Geſellen ſämmtlicher Gewerbklaſſen gegen einen geringfügigen Beitrag, welcher monatlich pränumerando gezahlt wird, unterrichtet.

§. 30. Nur diejenigen Lehrlinge, welche ausgezeichnete Fähigkeiten an den Tag legen oder ihre Dürftigkeit nachweiſen, können unentgeldlichen Unterricht erhalten.

§. 31. Die Schule zerfällt in zwei Klaſſen: in die untere und in die obere.

§. 32. In der untern Klaſſe wird gelehrt: a) Fertiges Leſen und Schreiben, verbunden mit einem zweckdienlichen Unterricht, ſich in der deutſchen Sprache richtig auszudrücken. b) Rechnen bis zu den ſogenannten vier Species und gehörige Uebungen im Kopfrechnen.

§. 33. In der obern Klaſſe wird gelehrt: a) Mathematik und zwar: aa) Geometrie (Planimetrie und Stereometrie). bb) Rechnen: die gemeine Arithmetik, Proportionalrechnungen, Decimal- und gemeine Brüche, Gebrauch der gemeinen Logarithmen. b) Naturkunde und zwar: aa) Phyſik in beſonderer Beziehung auf die mechaniſchen Wiſſenſchaften. bb) Chemie mit Rückſicht auf Technologie.

§. 34. Beide Klaſſen haben gemeinſchaftlichen Unterricht im Zeichnen.

§. 35. Ein vollſtändiger Curſus dauert zwei Jahre durch.

§. 36. Zum Unterrichtslocale werden einige Zimmer im hieſigen Gymnaſio oder Induſtriehauſe erbeten werden.

§. 37. Die Unterrichtsſtunden werden: a) Von Oſtern bis Michael Sonntags und zwar von 7 bis 11 Uhr Vormittags, b) von Michael bis Oſtern Montags und Donnerſtags von 5 bis 7 Uhr Abends Statt finden.

§. 38.

§. 38. Der Direktor des Vereins iſt zugleich Direktor der Gewerbſchule, und es wird ihm, ſo wie den andern Beamten des Vereins zur beſondern Pflicht gemacht, das Beſte der Gewerbſchule nach allen Kräften wahrzunehmen.

§. 39. Außerdem werden aus der Zahl der Mitglieder des Vereins zwölf Schulaufſeher erwählt, welche abwechſelnd die Lehrer in Erhaltung der gehörigen Ordnung während des Unterrichts unterſtützen.

§. 40. Die Lehrer der Gewerbſchule werden mit Ausſchluß des Lehrers für die untere Klaſſe, der ein Honorar erhält, aus der Mitte ſämmtlicher Mitglieder gewählt und verwalten ihr Amt unentgeldlich und zwar: ſechs Lehrer in der Geometrie und Rechnen der obern Klaſſe, ſechs Lehrer in der Chemie und Phyſik der obern Klaſſe, ſechs Lehrer im Zeichnen. Dieſe Lehrer wechſeln monatlich ihr Amt ab, ſo daß jeder Lehrer im Jahr zwei Monat hindurch Unterricht ertheilt.

§. 41. Damit demungeachtet dieſer Unterricht ein zuſammenhängendes Ganze bilde, ſo wird nicht nur ein Plan dazu in den erſten monatlichen Verſammlungen entworfen, ſondern es ſollen auch Vorträge hierüber gehalten und ſchriftliche Ausarbeitungen von einzelnen Mitgliedern dem Verein vorgelegt werden.

§. 42. Wer an dem Unterricht der Gewerbſchule Theil nehmen will, meldet ſich mit einem Führungsatteſt ſeines Lohn- oder Lehrherrn perſönlich beim Director, der dann wegen ſeiner Aufnahme in die Schule das Erforderliche veranlaßt. Vorläufig ſollen nicht mehr als ſechszig Schüler aufgenommen werden.

§. 43. Jährlich und zwar am erſten Sonntage des April wird eine Prüfung der Schüler vor den verſammelten Mitgliedern des Vereins gehalten werden.

§. 44. Hülfsbedürftigen fähigen Schülern werden die Materialien zum Unterricht namentlich für's Zeichnen aus der Kaſſe des Vereins angeſchafft werden.

§. 45. Jeder Schüler erhält beim Abgange aus der Schule ein Zeugniß von den Lehrern und den Beamten des Vereins ausgeſtellt.

Elbing, den 17. Februar 1828.

Vorſtehendes Statut d. d. Elbing den 17. Februar 1828 für den daſelbſt ſich gebildeten Gewerbe-Verein, wird auf den Grund der Allerhöchſten Inſtruktion für die Ober-Präſidenten, vom 31. December 1825. §. 11. Litt. d. von mir in allen Punkten und Klauſeln, mit der Maaßgabe beſtätigt, daß, wenn nach §. 28. des Statuts Abänderungen zum Beſchluß kommen, ſolche zur beſondern Konfirmation anzuzeigen ſind, und erſt, nach Erfolg der letztern, als gültig zu erachten ſein werden.

Königsberg, den 27. Mai 1828.

(L. S.) Der Ober-Präſident von Preußen.

v. Schön.

Empfehlung der Wurzel- und Krautdüngung für die Preußiſchen Provinzen in der Begrenzung, welche die Lokal-Verhältniſſe der Anwendbarkeit dieſes Hülfsmittels in dieſen Gegenden geben.

(Von W. A. Kreyßig.)

Unter Kraut- und Wurzeldüngung wird hier ein Verfahren verſtanden, durch welches man die Erzeugung mancherlei dazu geeigneter Pflanzen durch nöthige Vorkehrungen befördert, ſolche aber

nicht vom Acker nimmt, ſondern der Ackerkrume als Düngung giebt.

Nach Art der hiebei angewendeten Gewächſe entſteht dann Wurzel- und Krautdüngung, entweder beides in gleichem Maaße, oder es entſteht nur Wurzel- oder Krautdüngung allein, je nachdem der Hauptſache nach Wurzeln und Kraut der Pflanzen gemeinſchaftlich, oder auch nur eins von beiden als Dünguugsmittel in Betracht kommen.

Daß nun Pflanzen, die man im erzeugenden Boden der Fäulniß übergiebt, dieſen nach Maaßgabe ihrer Menge und Konſiſtenz mit organiſcher Pflanzen-Nahrung bereichern und dadurch zur Erzeugung von nutzbaren Frucht-Erndten geſchickter machen, wird wohl Niemand bezweifeln, der auch nur eine ganz oberflächliche Kenntniß vom Feld- und Gartenbau hat, weshalb auch in dieſer Hinſicht keine weitern Ueberzeugungsgründe anzuführen nöthig ſind.

Dagegen könnte man wohl auf den Einwand kommen, daß, da alle und jede Pflanzen-Bildung auf Feld- und Garten-Aeckern die organiſche Pflanzen-Nahrung im Boden nöthig habe, folglich ſie auch konſumire; eine Wurzel- oder Krautdüngung immer nur das dem erzeugenden Boden zurückgeben könne, was ſie ihm vorher durch Bildung der dazu verwendeten Pflanzen entzogen habe, und ſo wäre es ja beſſer und kürzer, wenn die Bodenkraft gleich und unmittelbar zu Fruchtgewächſen verwendet würde, und gegen dieſen hin und wieder wohl zu erwartenden Einwand mögen daher hier vorher die Hauptzüge von dem Gange und den Mitteln der Pflanzenbildung ſowohl bei der natürlichen, als der angebauten Vegetation in kurzen Sätzen Platz finden.

Die Haupt-Materialien zu aller und jeder Pflanzenbildung ſind nehmlich das Waſſer und das Licht der Sonne, und der Waſſerſtoff des Waſſers, ſo wie der Lichtſtoff des Sonnenlichtes werden ſtets

von allen Pflanzen während ihrer Entwickelung und Fruchtbildung eingeſogen und als Bildungsmittel in die Beſtandtheile der Pflanzen abgeſetzt.

Hiezu bedürfen nun freilich die allermeiſten der jetzt vorhandenen Pflanzengeſchlechter, beſonders aber diejenigen, die im Feld- und Gartenbau vorkommen, der Mitwirkung der organiſchen Pflanzen-Nahrung in der produktiven Ackerkrume, die hier entweder durch den Dünger, der auf den Boden angewendet iſt, oder auch durch die Rückſtände vieler vorher hier entſtandener und wieder ſich aufgelöſeter Pflanzen-Generationen als Humus (Pflanzenerde) angeſammelt iſt. Je mehr daher ein ſolcher Vorrath von organiſcher Pflanzen-Nahrung den Pflanzen zu Gebote ſteht, um ſo mehr verarbeiten ſie zugleich Waſſer- und Lichtſtoff und verwandeln beide in ihre Beſtandtheile.

Wenn daher auch alle und jede Vegetation der im Feld- und Gartenbau vorkommenden Pflanzen (mehr oder weniger nach ihrer verſchiedenen Organiſation) den ſchon vorhandenen Bodenreichthum in Anſpruch nimmt, ſo entſteht dennoch in ihrem Produkt an Wurzeln, Kraut, Stroh und Früchten eine viel größere Maſſe organiſcher Materien, als der Boden zu ihrer Erzeugung hergab, weil ein großer, ja in den meiſten Fällen der größte Theil der entſtandenen Bildungsſtoffe der Pflanzen aus dem Waſſer und dem Licht der Sonne herſtammt, hier alſo eine wirkliche Vermehrung der organiſchen Materien ſtatt gefunden hat.

Wie ſich dieſes durch die chemiſchen und phyſiologiſchen Unterſuchungen der Naturforſcher unwiderlegbar bekundet hat, hier anzuführen, iſt für den Raum dieſer Blätter zu weitläuftig, vielleicht auch nicht überall ganz verſtändlich. Dagegen führen uns die wichtigſten Erſcheinungen im Feld- und Gartenbau, welche jedem Beobachter klar vorliegen,

ebenfalls auf dieſen Gang der Natur zurück, und dieſerwegen, und um den Anſchein von ungegründeten oder unbewieſenen Behauptungen zu vermeiden, werden hier noch die Thatſachen vorangeſtellt, welche theils notoriſch ſind, theils bei jedem Erfolg des Feld- und Gartenbaues bei gehöriger Beachtung der Thatſachen wahrgenommen werden können.

Jedermann weiß es nehmlich, daß der Erfolg der Kraut-, Gras- und Frucht-Erndten im Feld- und Gartenbau weſentlich von dem ſtattfindenden Regenfalle während der Pflanzen-Vegetation abhängt, daß ein reichlicher Regenfall bei gehöriger Wärme auch ſtets reichlichen Ertrag an Stroh, Kraut und den mancherlei wäßrigen Früchten des Feld- und Garterbaues zur Folge hat, und daß dieſe Erſcheinung auf allen produktiven Aeckern, ſie mögen reich oder arm an organiſcher Pflanzen-Nahrung ſein, ſtatt findet, und alle um ſo reicher Kraut, Stroh und Erdfrüchte liefern, je weniger der Regen während ihrer Entwickelung fehlte.

Ferner iſt es auch wohl eben ſo allgemein, wenigſtens bei Allen denen bekannt, die ſich mit dem Pflanzenbau abgeben, daß niedrige feuchte Gegenden, ſo wie ein durchweg feuchtes Klima den Gras- und Krautwuchs bei allen Feld- und Gartengewächſen auffallend befördern, und daß in ſolchen die Erndten aller Gewächſe ſicherer und reicher ausfallen, ſo lange nur nicht das Waſſer in zu großem Uebermaaß zufließt und andere nothwendige Bedingungen aller und jeder Vegetation aufhebt.

Eben ſo iſt es eine leicht wahrzunehmende Erſcheinung, daß der Unterſchied der Erndten, beſonders an Kraut und Stroh, der zwiſchen naſſen und trockenen Jahren, zwiſchen feuchten und trockenen Aeckern in der Menge der Produkte entſteht, um ſo größer iſt, je reicher der Boden an organiſcher Pflanzen-Nahrung iſt. Ein reicher Boden gewinnt

daher mehr durch das vollkommenſte und gedeihlichſte Maaß von Feuchtigkeit, als ein armer, dem es mehr an organiſcher Pflanzen-Nahrung fehlt. Da nun die größern Erndte-Maſſen bei reichlichem Zutritt der Feuchtigkeit keinesweges eine um eben ſo viel größere Erſchöpfung des Bodens von organiſcher Pflanzen-Nahrung zur Folge haben, man vielmehr bemerkt hat, daß in naſſen Jahren der produktive Acker weniger durch eine gegebene Erndte erſchöpft iſt, als in trockenen, wenn gleich die Letztern ſtets geringer ausfallen; ſo geht wohl ſchon hieraus zur Gnüge hervor, daß das Waſſer als Nahrungs- und Bildungsmittel für die Pflanzen und ihre Produkte verarbeitet wird, und daß daher der größere Erndte-Ertrag von ſtärkerm Zutritt der Feuchtigkeit bei der Vegetation, keinesweges etwa von einer durch das Waſſer bewirkten größern Auflöſung und Konſumtion der organiſchen Pflanzen-Nahrung herzuleiten ſey.

Von der Verarbeitung des Lichtſtoffes zur Bildung der Pflanzenprodukte geben uns ebenfalls allgemeine und offenkundige Thatſachen hinreichende Beweiſe.

Jeder Pflanzenbauer weiß es nehmlich, oder kann es faſt täglich wahrnehmen, daß ohne Zutritt des Sonnenlichts keine vollkommene Pflanzenproduktion entſteht; daß Pflanzen, die im Schatten ſtehen, entweder ein ſehr unvollkommenes und gehaltloſes Produkt in allen ihren Theilen geben, oder wohl gar ganz ausgehen, und daß trübe und naſſe Jahrgänge, in welchen das Sonnenlicht während der Vegetation der Pflanzen häufig durch Wolken von der Erde abgehalten wird, ebenfalls gehaltloſe Pflanzenprodukte geben, wenn auch die Maſſe der Erndten größer ausfällt.

Eben ſo weiß man, daß unter reichlichem und ungehinderten Zutritt des Sonnenlichtes alle Pflan-

zenprodukte vollkommener, gediegener und gehaltvoller ausfallen, daß alle Früchte eines Sommers, wo die Sonne am meiſten ungehindert die Felder beſchien auch ſtets vollkommener, gehaltvoller und nahrhafter ausfallen, als im vorher bemerkten Falle.

Wenn wir nun überdem in allen und jeden Pflanzenprodukten den Lichtſtoff als einen Beſtandtheil wiederfinden, der einen großen Theil ihrer Maſſe bildet, wie wir z. B. ſchon durchs Verbrennen des Strohs, Holzes, Krautes, des Oels, des Alkohols, (welches ſtets im Weſentlichen eigentlich nur eine Ausſcheidung des in ihnen enthaltenen Lichtſtoffes iſt, der hier in Verbindung mit dem Wärmeſtoff als leuchtendes Licht erſcheint) hinlänglich uns überzeugen können: ſo kann es wohl ebenfalls keinem Zweifel unterliegen, daß der Lichtſtoff des Sonnenlichtes als Nahrungs- und Bildungsmittel für die Pflanzen von dieſen eingeſogen und verarbeitet wird.

Waſſer und Licht ſind daher die urſprünglichen, allgemeinſten Nahrungs- und Bildungsſtoffe für die Pflanzen, und beide werden von dieſen eingeſogen, verarbeitet und in ihre Beſtandtheile oder in organiſche Stoffe verwandelt, indem man bei genau angeſtellten Verſuchen auch gefunden hat, daß Pflanzen, die in bloßem Waſſer und Licht vegetirten und alſo keine andere Bildungsſtoffe erhielten, dennoch in ihren Rückſtänden mehr und weniger diejenigen Elemente darboten, die in der organiſchen Pflanzen-Nahrung im Boden als Hauptbeſtandtheile enthalten ſind.

Waſſer und Licht wird daher fortwährend durch die Vegetation der Pflanzen in Nahrungsſtoff für alle lebende Geſchöpfe verwandelt, und die heut beſtehenden Pflanzengeſchlechter bedürfen nur deshalb dabei auch des Zutrittes der Rückſtände ihrer Vorfahren in den organiſchen Beſtandtheilen des Bodens, weil ſie ſchon für eine höhere Stufe der Pro-

duktion organiſirt ſind, und ſie erſt da entſtanden, als andere jetzt untergegangene Pflanzengeſchlechter ihnen ſchon einen Vorrath organiſcher Stoffe aus Waſſer und Licht erzeugt hatten. Alle aber ſetzen doch dieſes Verkürzerungsgeſchäft an jenen Urſtoffen fort und vermehren fortwährend den allgemeinen Vorrath von organiſchen Stoffen, die für Pflanzen, Thiere und Menſchen zu ihrer Ernährung nöthig ſind und verwendet werden.

So liefert denn auch alle und jede Pflanzen-Vegetation mehr organiſchen Stoff zurück, als ſie aus dem Vorrath des Bodens bezog, und bei dem hier vorliegenden Gegenſtande kommt auch noch der Umſtand dazu, daß die Pflanzen auch die in Dunſtform in der Luft ſchwebenden organiſchen Stoffe ſich aneignen und wieder in den Kreis des organiſchen Lebens zurück ziehen. Es kann daher die Kraut-Erzeugung auf einem Acker, und ihr Rückſchritt in die Verweſung und Auflöſung nie eine andere Folge haben, als daß der Boden dadurch bereichert wird, und zwar ſtets in dem Grade mehr oder weniger, als der Krautwuchs und die Wurzelbildung mehr und weniger voluminös und gediegen ausfällt.

Da nun nicht in Abrede zu ſtellen iſt, daß in unſern preußiſchen Provinzen der größte Theil der Felder in einem armen kraftloſen Zuſtande ſich befindet, in welchen ſie eine bei Weitem nicht hinlängliche Düngung mit ausgedehntem Anbau des Weizens verſetzt hat, und daß eben von dieſem armſeligen Zuſtande der Aecker die häufigen Miß-Erndten der Feldfrüchte herkommen; ſo wird es eben ſo wenig beſtritten werden können, daß jedes Hülfsmittel zu Bereicherung der Aecker der Beachtung und Anwendung werth iſt, wenn es nur irgend ausführbar iſt, und ſeine Koſten nicht zu ſehr den Nutzen abſorbiren.

Als ein ſolches Hülfsmittel wird daher auch die Kraut- und Wurzeldüngung hier nur behandelt. Sie ſoll daher auch keineswegeſ die Anwendung des Viehdüngers erſetzen und entbehrlich machen, noch weniger die Erzeugung deſſelben beeinträchtigen, ſondern nur da zur Aushülfe dienen, wo man mit der Produktion des Viehdüngers noch nicht genug vorgeſchritten oder ſolche durch Lokalumſtände beſchränkt iſt, oder wo auch die Anwendung deſſelben durch Entlegenheit der Aecker zu koſtſpielig iſt. Unter allen Umſtänden kann ſie aber dazu dienen, die Wirkung des Viehdüngers zu vermehren, und mit kleinern Maſſen deſſelben weiter zu kommen, als es ohne dieſes Hülfsmittel möglich iſt. Selbiges kann daher ohne Zweifel als ein beachtenswerthes Mittel für den Flor des Feldbaues angeſehen werden.

Als Bedingungen der Anwendbarkeit und Ausführbarkeit dieſes Hülfsmittels werden hier zum Grunde gelegt:

1) Die Kraut- und Wurzeldüngung muß den Gang der gewöhnlichen Feldgeſchäfte nicht ſtören; ſie muß alſo den Feldfrüchten weder den Platz rauben, noch Arbeiten erfordern, welche die vorhandenen Kräfte für jene ſtörend in Anſpruch nehmen;

2) Sie muß keine Koſten machen, welche auch ſelbſt bei dem immer auch möglichen und zu erwartenden geringern Erfolg nicht gedeckt werden können; vielmehr müſſen die Koſten ſo gering ſein, daß ſtets Gewinn bei der Sache entſteht;

3) Muß der Erfolg wenigſtens ſo geſichert werden können, daß nur die ungewöhnlichſten hinderlichſten Einwirkungen von außen, beſonders durch die Witterung, ihn ganz verhindern können.

Für die erſte Bedingung kann nur dadurch geſorgt werden, daß die Krautdüngung nur dann auf den produktiven Acker kommt, wenn die Fruchtgewächſe ihn leer laſſen, alſo in der Braache, oder

nach der Erndte, oder vor der neuen Beſtellnng der Felder. Die Wurzeldüngung iſt durch ſolche Gewächſe zu erreichen, deren Krautnutzung als Futterkraut ſchon die Stelle bezahlt. Die Arbeits-Erſparung iſt durch die Beſchaffenheit des Bodens und die Art des anzuwendenden Saamens möglich, indem hier beide ſo zuſammen wirken können, daß keine, oder doch nur eine ganz leichte Vorbereitung des Ackers nöthig iſt.

Die zweite Bedingung kann durch die Wahl ſolcher Gewächſe erfüllt werden, die aus einem feinen Saamenkorn voluminöſes Kraut und Wurzeln erzeugen, von denen alſo ein ſo geringes Maaß von Saamen erfordert wird, was, beſonders bei dem eigenen Erbau, als Koſtenbetrag nur ſehr wenig in Betracht kommen kann.

Die dritte Bedingung iſt durch die Wahl ſolcher Gewächſe zu erfüllen, welche unſer Klima und ſeine mancherlei ſtörende Abwechſelungen am beſten ertragen.

Wir hätten alſo hier den vorliegenden Gegenſtand beſonders in Bezug auf die Verſchiedenheit der bei uns ſo wechſelnden Bodenmiſchung, alſo auf Sand- Mittel- Lehm- und Thonboden, auf deren feuchte oder trockene Lage, und auf die für jeden Boden zu wählenden Gewächſe, zu behandeln.

Vorher wollen wir erſt diejenigen Gewächſe bezeichnen, welche obigen Bedingungen gemäß ſind, und dann ihre Anwendung auf die Haupt-Verſchiedenheiten der Aecker bei uns, nebſt den Mitteln ihrer Anwendung folgen laſſen.

A) Gewächſe, welche in den preußiſchen Provinzen als die vortheilhafteſten für die Kraut- und Wurzeldüngung anzuſehen ſind.

1) Der Spörgel. Dieſer iſt nicht nur ein ſehr zu empfehlendes Futterkraut, indem er beſon-

ders für die Kühe zur Milchnutzung ſehr wirkſam iſt; ſondern er liefert auch in ſeinen Beſtandtheilen dem Boden viel organiſche Pflanzen-Nahrung. Er behilft ſich mit jedem Boden, vom leichten Sande bis zum ſtarken Mittelboden, und nur der Lehm- und Thonboden ſagt ihm nicht zu, und je mehr ihm eine feuchte Witterung zu Hülfe kommt, deſto größer wird ſein Kraut-Erzeugniß, ſo wie eine reichere Bodenkraft ebenfalls ſolches begünſtigt. Nur gänzlicher Mangel an Feuchtigkeit ſtört ihn ganz, wie jede andere Pflanze, er kann aber Monate lang im Boden geſund bleiben und keimt dann, wenn er Feuchtigkeit bekommt. Sein ganzer Stengel ſammt den Blättern ſaugt organiſchen Stoff und wäſſerige Dünſte, die ihm in der Atmoſphäre dargeboten werden ein, und er beſitzt daher viel Fähigkeit, die organiſche Pflanzen-Nahrung durch Verarbeitung des Waſſers und des Lichtes zu vermehren. Wenn daher ſeine Entwickelung günſtige Feuchtigkeits-Verhältniſſe antrift, ſo geht ſie nicht nur ſo raſch vor ſich, daß er nach 8 bis 9 Wochen völlig ausgewachſen iſt, ſondern ſein Krautertrag giebt auch, wenn er in den Boden eingepflügt wird eine Düngung, welche zu einer guten Getreide-Erndte hinlängliche organiſche Pflanzen-Nahrung liefert. Den Froſt erträgt der Spörgel nicht, und er kann daher bei uns nur von Ende Mai bis Ende Oktober mit Sicherheit erzielt werden. Er eignet ſich daher zur Krautdüngung in die reine Sommerbraache oder in die Stoppeln des Winter-Getreides.

Sein feines Saamenkorn bietet den ökonomiſchen Vortheil dar, daß davon nur ein geringes Maaß zur Verſorgung eines Ackers nöthig iſt, und eine Berliner Metze iſt auf einen preußiſchen Morgen von 180 Quadratruthen hinlänglich. Da er nun ſogleich ergiebig im Ertrage ſeines Saamens iſt, und man auf einem ſolchen Morgen füglich

4 bis 6 berl. Scheffel Saamen, erziehen kann, ſo kann man von einem Morgen den nöthigen Saamen für 60 bis 100 Morgen zur Krautdüngung erzielen, und die Beſaamungs-Koſten fallen daher höchſt gering aus.

Dieſe Kleinheit des Saanens erfordert auch nur eine ſehr geringe Bedeckung deſſelben mit Erde, und ſch:n ein Regenſchauer kann ihn hinlänglich in eine loſe Ackerkrume einbringen, und ſo macht daher auch ſeine Beſtellung eine ſehr geringe Arbeit. Wenn daher auch durch eine zufällige zu trockene Witterung der Spörgel ganz ausbleiben ſollte, ſo beſteht der Verluſt nur in den geringen Koſten des Saamens, indem die Beſtellung des Ackers zum Spörgel doch immer der Kultur des Bodens zu gut kommt.

2) Die Waſſerrüben ſind ein eben ſo brauchbares und zweckmäßiges Gewächs zur Krautdüngung, indem ſie zugleich neben den Blättern auch in den Wurzeln organiſchen Stoff zur Bereicherung der Ackerkrume liefern. Sie gedeihen ebenfalls in jedem Boden vom Sande an bis zum ſtarken Mittelboden, und nur Lehm- und Thonboden iſt für ſie nicht günſtig; ihr Ertrag iſt aber natürlich um ſo bedeutender, je mehr der Boden mit Dünger oder mit altem Beſtande an organiſcher Nahrung dabei zu Hülfe kommt. Anhaltende Dürre hindert ihre Entwickelung und dann kommt leicht der Erdfloh dazu, der ſie beim erſten Aufkeimen zerſtört; um ſo ſicherer und reicher gedeihen ſie aber auch, je mehr ihnen eine feuchte warme Witterung zu Hülfe kommt. Sie können daher, und weil ſie ebenfalls keinen Froſt ertragen, auch nur von Ende Mai bis Ende Oktober wachſen, und eignen ſich alſo als vegetabiliſche Düngung nur in die reine Sommerbraache und in die Stoppeln des Winter-Getreides. Schon in 6 bis 8 Wochen kann ſich eine Maſſe an

Blättern und Wurzeln an ihnen entwickeln, die, in den Acker gepflügt, ebenfalls ſchon eine gute Getrei- de-Erndte mit dem nöthigen organiſchen Stoff verſorgen kann.

Der Saame zu den Waſſerrüben iſt noch klei- ner, als der Spörgelſaame, und eine halbe berl. Metze iſt daher für einen preuß. Morgen eine ſehr dichte Beſaamung, wie denn überhaupt der Zweck hier ſtets eine ſehr dichte Beſaamung erfordert. Da es nur gar geringe Koſten und nur einige Mühe macht, ſich den Saamen zu den Waſſerrüben von ſtarken im Winter in Kellern verwahrten Rüben zu erziehen, ſo können die Saatkoſten hier gar kein Hin- derniß abgeben.

Auch die Beſtellung der Rüben erfordert hier eine ſehr geringe Arbeit, indem die leichte Auflocke- rung des hiezu paſſenden Ackers ſehr ſchnell auszu- führen iſt, und ſelbſt beim Fehlſchlagen des Erfolges durch hinderliche Witterung dieſe doch immer der Kultur des Ackers zu gut kommt.

3) Der Winterrübſen eignet ſich ebenfalls, ſeiner ſtarken Wurzeln und Blätter wegen zur Krautdüngung, und er liefert bei dichtem Stande und feuchter warmer Witterung hierin eben ſo viel, als die Waſſerrüben. Er erfordert aber ſchon kräftigern Boden mit mehr Thongehalt, und der ſtarke Mittelboden, ſo wie der milde Lehm ſind paſ- ſende Aecker für ihn, auch müſſen ſie überdem nicht zu arm an organiſcher Pflanzen-Nahrung ſein, die ſie denn aber auch eben ſo verſtärkt durch das Un- terpflügen einer gut entwickelten Saat zurück erhal- ten, daß davon auch eine gute Getreide-Erndte ge- wonnen werden kann. Seine Vegetation kann nur von der Mitte Mai bis Ende Oktober günſtig vor ſich gehen, und er paßt daher als Kraut- und Wur- zeldüngung nur in die reine Braache und in die Stoppeln des Winter-Getreides. Auch dieſes Ge-

wächs wird bei anhaltender Dürre durch den Erdfloh angegriffen, und nur bei fügſamer feuchter und warmer Witterung entwickelt es ſich vollkommen zu einem dichten blattreichen Düngungsmittel.

Die Beſaamung erfordert auch nur eine berl. Metze pro Morgen, und da man auf einem Morgen füglich 8 bis 10 Scheffel gewinnen kann, ſo reicht eine ſo kleine Fläche hin, um 100 Morgen zur Krautdüngung zu beſaamen.

Die Beſtellung erfordert auf mildem Boden wenig, bei ſtrengerm Boden mehr Mühe, kommt aber natürlich auch in jedem Falle der Kultur des Ackers zu gut. Uebrigens ſind die Waſſerrüben gnügſamer in ihren Forderungen am Boden und Klima, und daher auch bei uns wohl dem Rübſen vorzuziehen.

Der Winterrapps giebt wohl ebenfalls mit geringem Saamenbedarf ein ſehr konſiſtentes und düngendes Erzeugniß an Blättern und Wurzeln. Da er aber zu ſeiner raſchen und vollkommenen Entwickelung größere Forderungen am Boden und Klima macht, ſo iſt er, wenigſtens bei uns, nicht zur Krautdüngung zu empfehlen.

4) Der Mohn in ſeinen verſchiedenen Abarten liefert in ſeiner Entwickelung an Wurzeln und Blättern viel organiſchen Stoff und iſt daher, beſonders für mehr gebundenen Acker zur Krautdüngung zu empfehlen. Er erträgt überdem rauhe Witterung und ſogar Nachtfröſte, und hat hiedurch auf paſſendem Boden einen weſentlichen Vorzug vor den bisher genannten Gewächſen. Im tiefen Spätherbſt, wenn ſchon die Vegetation ſtille ſteht, auf einen gepflügten Acker oben über geſtreut, kommt er im Frühjahr mit der erſten warmen Witterung zum Vorſchein und kann gegen Ende Mai ſchon eine vegetabiliſche Maſſe an Wurzeln und Blättern erzeugt haben, die untergepflügt, für eine gute Getreide-

Erndte hinlänglichen organiſchen Nahrungsſtoff darbietet. Er eignet ſich daher ſehr für die Frühlings-Monate, was obigen Gewächſen fehlt, und iſt überdem in die reine Braache und in die Stoppeln des Wintergetreides eben ſo brauchbar als jene.

Sein feines Geſäme langt ſchon zu einer hinlänglichen Beſaamung zu, wenn auf den preuß. Morgen 2 bis 3 Pfund Saamen kommen, und da man auf einem eben ſo großen Stück Land wohl 6 bis 8 Scheffel oder 500 bis 700 Pfund Saamen mit wenig Arbeit erziehen kann, ſo kommen die Saatkoſten bei ihm am allerwenigſten in Betracht. Außerdem iſt er aber nicht dem Inſektenfraß, wie die Rüben und der Rübſen ausgeſetzt, und daher auch ſein Gedeihen ſicherer.

Die Beſtellung des Mohns läßt ſich durch Wahrnehmung des rechten Zeitpunktes ſehr erleichtern und kann bei allen mehr gebundnen Aeckern ſchon dadurch gnügend erfolgen, was hier ohnehin geſchehen muß, wodurch denn ſolche dem Mohn ſonſt gar nicht zur Laſt gerechnet werden kann.

5) Der weiße Klee iſt eins der vorzüglichſten Mittel den Acker durch vegetabiliſche Stoffe unmittelbar zu bereichern, während dabei noch eine weſentliche Futternutzung ſtatt findet. Während ſein Kraut-Erzeugniß weidende Thiere nährt und dieſe ihre Abgänge dem Acker zurück liefern, bilden ſich in den Wurzeln organiſche Stoffe, die bei ihrer Auflöſung Getreidefrüchten reichliche Nahrung geben. Der Erfolg iſt aber natürlich um ſo größer, je mehr die Beſchaffenheit des Bodens und der Jahreswitterung das Gedeihen des Klees unterſtützt. Der weiße Klee iſt übrigens in ſeinen Forderungen ſehr gnügſam, und er gedeihet vom ſchlechten und feuchten Sandboden bis zum ſtärkſten und fetteſten Thonboden in dem Maaße mehr und minder, als ihm Feuchtigkeit und warme Witterung zu Hülfe kommt.

Winterkälte und Inſekten ſchaden ihm gar nichts; ſein Saame iſt überall leicht zu gewinnen und 3 bis 4 Pfund ſind für den preuß. Morgen hinlänglich. Beſtellungskoſten macht er auch keine, indem er in beſtelltes Getreide eingeſäet werden kann, und ſo haben wir denn im weißen Klee wohl eine Pflanze, die als das vollkommenſte Düngungsgewächs für unſern Norden angeſehen werden kann.

6) Der rothe Klee hat eine noch größere Ergiebigkeit für die Vermehrung der organiſchen Pflanzen-Nahrung, indem er in ſeinem Kraut-Erzeugniß nicht nur eine größere Futtermaſſe und durch dieſe auch eine größere Menge kräftigen Viehdünger giebt, ſondern auch ſeine Wurzeln viel größer werden und daher auch bei ihrer Auflöſung mehr vegetabiliſche Pflanzen-Nahrung geben. Auch ſeine Beſaamungs- und Acker-Beſtellungskoſten fallen nicht höher aus, als die des weißen Klees. Dagegen macht der rothe Klee mehr Anſprüche an den Boden, der für ihn durchweg bindiger, wärmer und reicher ſein muß, als für den weißen Klee, und außerdem unterliegt er doch zuweilen der Winterkälte und erheiſcht dieſerwegen zu ſeiner Sicherung Vorkehrungen gegen zu heftigen Froſt. Er iſt daher auch nur durchweg für die ſtärkern und reichern Bodenarten zu empfehlen, wo er natürlich aber auch höhern Ertrag giebt, als der weiße Klee. Was daher dieſer für die geringern, ärmern und káltern Bodenarten leiſtet, thut jener für den beſſern Boden, und beide ſind unſtreitig für die Bereicherung des Bodens und die Erhöhung der ganzen Feldkultur die herrlichſten Gewächſe.

7) Andere Gewächſe, die ebenfalls reichlich das Waſſer verarbeiten und dadurch natürlich auch den allgemeinen Vorrath der organiſchen Pflanzen-Nahrung vermehren ſind theils, wie z. B. Wicken, Buchweizen ꝛc. durch ihr groſses Saat-Erforderniß

zu

zu koſtbar, um bloß als Krautdüngung geſäet zu werden, theils eignen ſie ſich nicht für unſeren Norden, wie z. B. Luzerne, Esparſette und andere ſüdliche Gewächſe. Mit oben bemerkten wenigen Gattungen kann aber auch ſchon Alles in der Krautdüngung geſchehen, was unſere Verhältniſſe und unſer Klima erlauben, und dieſerwegen nehmen wir auch hier nur auf dieſe Rückſicht in der nun folgenden nähern Ausführung unſerer hier vorſtehenden Aufgabe.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Hefte)

Verſuchter Raubmord.

Der, ohne allen Schulunterricht aufgewachſene, noch nicht 30 Jahr alte J. F., Knecht in der Mühle zu K., welcher ſchon manchen böſen Streich verübt hatte, kam auf den abſcheulichen Gedanken, den Abdecker R. von dem er gehört hatte, daß er Geld habe, zu ermorden und zu berauben.

Eines Abends begab er ſich mit einer Holzaxt nach der einſam liegenden Abdeckerei, in welcher ſich niemand befand, außer R. und ſeine Frau und deren drei Kinder, von welchen das älteſte, eine Tochter, damals 10 Jahre alt war. Er traf den R. auf dem Hofe, fragte ihn nach dem Wege und erbat ſich einen Trunk Waſſer. R. führte ihn mit unverſtellter Freundlichkeit in ſeine Stube, reichte ihm den Trunk und knüpfte ein Geſpräch mit ihm an, an welchem auch deſſen Frau, welche mit einem Kinde an der Bruſt im Bette lag, lebhaften Antheil nahm.

F. lockte aber den R. durch die Bitte, ihm nunmehr den Weg nach der Mühle von K. zu zeigen, auf den Hof und gab ihm, wie dieſer eben mit aufgehobenem Arme den Richtſteig bezeichnete, mit der Axt einen Schlag auf den Kopf und zwar, wie er

ſelbſt angab, mit voller Kraft. Ohne einen Laut von ſich zu geben ſtürzte R. zu Boden und F., der ihn für todt hielt, kehrte in die Stube zurück, um ſein Vorhaben zu vollenden. Hier gab er, — ſich anſtellend, als ob er ſeine zurückgelaſſenen Handſchuhe ſuchen wolle, — plötzlich der R. einen oder zwei Schläge mit der Axt. Aber die kräftige Frau ſprang aus dem Bette, in welchem ſie lag, auf und vertheidigte ſich, packte ihn an der Gurgel, fiel mit ihm zu Boden und balgte ſich lange mit ihm herum. Sie war bemüht ſeinen Hals feſtzuhalten; er dagegen, ihr mit der Axt auf den Kopf zu ſchlagen, was ihm nie gelang. Endlich legte er, um ſeine beiden Hände gebrauchen zu können, die Axt weg, raffte ſich auf und ſchleppte die Frau, welche ſich immer feſt an ihn angeklammert hielt, — unter dem Geſchrei und Jammern der Kinder, aus der Stube durch den Hausflur in den Hof. Hier fiel ihm eine Runge in die Hand, mit welcher er der R. auf den Kopf ſchlagen wollte, aber nur Arm und Bruſt treffen konnte, während ſie ihn fortwährend am Halſe hielt und ihm das Geſicht zerkratzte, was ihn nöthigte, ihre beiden Hände zu faſſen.

Nunmehr ergriff die 10jährige Tochter die Runge, und ſchlug damit auf den Frevler, welchem Beiſpiele auch das 5jährige Söhnchen folgte. Die Schläge wurden hauptſächlich auf die Hände des F. geführt, ſo daß dieſe faſt gelähmt wurden und es der R. gelang, ſie mit einem, von der Tochter herbeigebrachten Stricke zuſammen zu binden und rücklings zu den Füßen herunter zu ziehen und auch dieſe zu umſchlingen. — Die beiden Kinder eilten nun nach dem nächſten Dorfe, um Hülfe zu holen und kehrten mit einem Dorfsälteſten zurück, welcher den F. mit ſich nahm und dem Gericht ablieferte.

Der R. erholte ſich wieder und iſt am Leben erhalten worden, hat aber ein Auge verlohren und be=

findet ſich fortwährend in einem gereizten Zuſtande, welchen der Arzt für bedenklich erklärt.

F. iſt von dem Ober-Landes-Gerichte von Litthauen zu lebenswieriger Feſtungsarbeitsſtrafe verurtheilt und das Urtheil in zweiter Inſtanz vom oſtpreußiſchen Tribunal beſtätigt worden.

Die Anſtalt für künſtliche Mineralwäſſer in Königsberg betreffend.

(Von Dr. Hertz in Königsberg.)

(Vergleiche Heft IV. pag. 334.)

Dem Wunſche der verehrlichen Redaktion dieſer Blätter zufolge bemerke ich, daß die Trinkkur in der hieſigen Anſtalt für künſtliche Mineralwäſſer in den erſten Tagen des Juni beginnt und die Anſtalt täglich in den Morgenſtunden von 6 bis gegen 11 Uhr geöffnet iſt.

Privatwohnungen haben auswärtige Kurgäſte bisher immer leicht in der Gegend der Anſtalt gefunden, in deren Nähe es auch an mehreren ſehr wohl eingerichteten Gaſthöfen und Badeanſtalten nicht fehlt.

Schriftliche Anfragen über die Zuläßigkeit und medizinische Benutzung des Brunnens für beſtimmte Fälle kann ich nur dann beantworten, wenn ſie zugleich die genaue Adreſſe des Einſenders enthalten.

Nachricht von den Bädern zu Banſen.

Mehrere freundliche Zuſicherungen des diesjährigen Beſuchs der hieſigen Bäder veranlaſſen mich in

Verbindung des ſeit Beſtehen derſelben hervorſtechend erwieſenen nützlichen Erfolges bei ausdauerndem Gebrauche, zu der ergebenſten Anzeige, daß Diejenigen, die ſelbige mit ihrer Gegenwart erfreuen wollen, außer prompter Behandlung, ärztlichem Beiſtande gewiß auch eine zahlreiche Geſellſchaft und Zerſtreuung finden werden.

Zum Beweiſe, daß die hieſigen Bäder auch für den weniger Bemittelten zur Anwendung berechnet ſind, füge ich einen Koſten-Betrag derſelben bei.

Benennung der Bäder.	Einzelne. rtlr.	Einzelne. ſgr.	Duzend Billets. rtlr.	Duzend Billets. ſgr.
Warme Waſſer-Bäder	—	4	1	10
„ Stahl-Bäder	—	6	2	—
„ Schwefel-Bäder	—	6	2	—
„ Kräuter-Bäder.	—	6	2	—
„ Malz-Bäder	—	6	2	—
„ Salz-Bäder	—	6	2	—
„ Seifen-Bäder	—	6	2	—
„ Ruſſiſche Dampf-Bäder.	—	10	3	10

Nächſtdem koſtet das Logis in einer Stube täglich 4 Sgr. monatlich 3 Thlr. Mittags-Eſſen im Gaſthauſe 3 gute Gerichte täglich 6 Sgr. monatlich 5 Thlr. Abend-Eſſen nach der Karte die Portion 2½ Sgr. Getränke und Erfriſchungen werden zu deu billigſten Preiſen geliefert.

Um jeder Verlegenheit wegen guten Unterkommens vorzubeugen, wird gebeten Vorausbeſtellung zu machen, ſo wie, wenn es nicht beſonders incommodirt, Bette mitzubringen; die übrigen nothwendigen Mobilien ſtehen zum Gebrauch bereit.

Nach Vorſtehendem dürfte es ſich ergeben, daß auf die am wenigſten koſtſpielige Weiſe für den hieſigen Aufenthalt der Badegäſte geſorgt iſt, daher ich zum geneigten Zuſpruch ganz ergebenſt einlade.

Banſen, den 20. März 1829.

v. Knobloch.

Nachträglicher Bericht über das Schickſal des Schiffs Wilhelmine. *)

(Vom Lootſen-Commandeur Engel zu Neufahrwaſſer.)

(Vergl. Heft II. p. 183. folg. u. III. p. 294.)

Es iſt vor einiger Zeit, in mehreren öffentlichen Blättern, über das Schickſal des Danziger Schiffes Wilhelmine, geführt von Capitain M. Ortſched, manches erzählt worden, was einer Berichtigung bedarf, und zu welcher jetzt, da das Schiff wohlbehalten im Hafen zu Neufahrwaſſer und die Ladung deſſelben auf Speichern in Danzig liegt, die rechte Zeit gekommen ſein dürfte.

Der Wahrheit am nächſten, iſt der Hergang der Sache in dem Februarheft der preußiſchen Provinzial-Blätter mitgetheilt worden. Da aber auch in dem Berichte dieſer Blätter einige Irrthümer enthalten ſind, und das Ende der Begebenheit in demſelben noch nicht angezeigt werden konnte, ſo dürfte es für manchen Leſer nicht unintereſſant ſein, eine vollſtändige und richtige Schilderung des Vorfalls zu finden:

Am 9. Januar d. J. ging das obengenannte, 178 Normal Laſten große Pinkſchiff, welches mit einer Ladung Roggen, Gerſte, Erbſen und Doppelbier nach Newcaſtle beſtimmt war, bei friſchem SSO. Wind, und einigem jedoch unbedeutendem Seegang, nach der ½ Meile vom Hafen entfernten Rhede hinaus, um daſelbſt den Reſt ſeiner Ladung

*) Anmerkung der Redaction. Wir theilen dieſen amtlichen Bericht über den intereſſanten Gegenſtand dem Publicum noch mit, halten aber nun die Sache in unſeren Blättern für abgeſchloſſen; doch können wir nicht die Bemerkung vorbeigehen laſſen, daß auch der frühere Bericht aus ſehr ſicherer Hand eines Sachverſtändigen dieſer Gegend herrührte.

einzunehmen. Bis zum 19. wehte ununterbrochen ein friſcher SSO., und da dies fortwährend Seegang verurſachte, ſo konnte erſt an dieſem Tage, wo bei ſchwachem SSO. ziemlich ſchlichtes Waſſer auf der Rhede war, der den Reſt der für die Wilhelmine beſtimmten Ladung einhabende Bording, zu dem Schiffe hinausgehen. Bis dahin hatte man auch, ungeachtet es ſtark gefroren hatte, kein Eis von einiger Bedeutung in See geſehen, denn es war ſo wie es entſtanden, ſtets mit dem Winde abgetrieben. In der Nacht vom 19. zum 20. aber, als die Ladung des Bordinges in das Schiff übergenommen war, ging der Wind auf ONO., ſchob die Bucht zwiſchen Hela und dem hieſigen Hafen dergeſtalt voll von dem ſich in See gebildeten Eiſe, daß Schiff und Bording am Morgen des 20. feſt darin ſtanden. An dieſem Tage fand keine Communikation mit dem Schiffe ſtatt; am 21. Morgens aber hatte die Eisdecke ſolche Feſtigkeit erlangt, daß die Stauer des Schiffes, die Fiſcher, welche den Bording nach der Rhede hinausgebracht hatten, und der Steuermann, welcher Letztere eine Beſtellung von dem Kapitain an den Rheder ausrichten ſollte, auf derſelben an Bord gehen konnten. Obgleich kein Verſuch dazu gemacht wurde, das Schiff an dieſem Tage in den Hafen zurückzueiſen, ſo wäre das auch nicht möglich geweſen, denn ſchon Nachmittags gegen 4 Uhr, platzte bei ſchwachem SW. Winde das Eis zwiſchen dem Schiffe und dem Lande, und nahm, indem es nach NO. zutrieb, Schiff und Bording, nachdem das Anker des erſteren gebrochen war, in dieſer Richtung mit ſich fort. Am 22. Vormittags war wegen der von der Kälte aus dem Waſſer aufſteigenden Dünſte, nur in geringer Entfernung in See zu ſehen; des Nachmittags aber, wurden Schiff und Bording in NO $1\frac{1}{2}$ Meile vom Hafen entfernt ſichtbar. Am 23. machte der Lootſen-Commandeur mit mehreren Lootſen,

dem Steuermann und noch einigen Seefahrern den Verſuch, an das Schiff zu kommen, mußte aber, als ſie mehr als eine Meile über Eis in See gegangen waren, umkehren, weil ſie plötzlich an offnes Waſſer kamen, von wo das Schiff nur ſchwach in den aufſteigenden Dünſten zu ſehen war. Am 24. Nachmittags gelang es zweien hieſigen Seeleuten, ohne daß ſie zu einem Verſuch dazu aufgefordert worden wären, das Schiff mit Lebensgefahr zu erreichen; ſie kamen des Abends mit einem Briefe vom Kapitain an den Lootſen-Kommandeur zurück. Der Kapitain meldete: daß das Schiff in einer großen Tafel Eis feſtliege, übrigens alles gut und wohl auf demſelben ſei. Am 25. ging der Steuermann an Bord. Am 27. wurden einige hieſige Leute mit einer Beſtellung des Rheders an den Kapitain zum Schiffe geſchickt, und kamen des Abends wieder an Land. Am 30. als der Bording vom Schiffe ſchon losgemacht worden, war letzterer mehrere Stunden lang bei SW. Wind unter Segel, ſtand aber am Abend deſſelben Tages Oſt $1\frac{1}{4}$ Meile vom Hafen wieder im Eiſe feſt. In der Nacht vom 1. zum 2. Februar war daſſelbe ſüdöſtlich hingetrieben, und lag am 3. während eines Sturmes aus NNO., $\frac{1}{2}$ Meile vom Strande des Dorfes Bohnſack in der Nehrung mit Eis umgeben. Einige Seeleute aus Bohnſack, welche Verwandte auf der Wilhelmine hatten, wagten es trotz der ſtürmiſchen Witterung mit einem kleinen Boot verſehen, auf den Eistafeln an Bord zu gehen, und kamen erſt Abends mit der Nachricht, daß am Bord des Schiffes alles gut ſtehe, an Land zurück. Der Bording lag an dieſem Tage ungefähr 600 Schritt vom Bohnſacker Strande, trieb ſpäterhin aber wieder mit dem Eiſe ab. Am 4. Februar Nachmittags, als ſich die Eisfelder etwas getrennt hatten, machte die Wilhelmine Segel, und war in der Nacht zum 5. mit SW. Wind aus dem Eiſe und

außerhalb Hela gekommen. Am 5. wurde das Schiff nicht geſehen. Am 6. Februar Morgens aber, kam es mit ſtarkem NNW. Wind, wieder um Hela die Lootſen-Flagge wehend und nach der hieſigen Rhede ſteuernd zurück. Nur eine gute ½ Meile vom Hafen, alſo etwas über die Rhede hinaus, ſtand an dieſem Tage das Eis. Auf demſelben ging das Lootſen-Perſonal dem Schiffe entgegen. Gegen Mittag kam das Schiff, nachdem Kapitain Ortſched vorher aus Vorſicht mehrentheils alle Segel feſtmachen laſſen, in daſſelbe hinein. Auf Geheiß des Lootſen-Commandeur, welcher mit einigen Lootſen dem Schiffe ganz nahe gekommen war, wurden wieder alle Segel beigeſetzt, um es dem Hafen möglichſt nahe, auf Grund zu bringen. Bei dem ſtarken Winde, zu welchem nun noch Schneegeſtöber kam, löſte ſich, und brach inzwiſchen das Eis, trieb mit dem Strom raſch oſtwärts und nahm das Schiff, welches trotz aller beigeſetzten Segel, ſich nur ſehr langſam in den Eistafeln vorwärts bewegen konnte, in dieſer Richtung mit ſich fort. Zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags kam die Wilhelmine endlich zwiſchen der Weichſel und Hafenmündung, gegen die Weſterplatte, und zwar 600 Schritte vom Strande der letztern entfernt, auf Grund. Sobald das Schiff auf demſelben feſtſtand, wurden von Seiten des Lootſen-Commandeurs die nöthigen Anſtalten getroffen, um die Mannſchaft und deren Effekten ans Land zu bringen, welches auch mit Einbruch der Nacht glücklich bewirkt war. Am 7. und 8. Februar, wo das Eis zwiſchen dem Schiffe und dem Ufer bei verändertem Winde wieder hinlängliche Feſtigkeit erlangt hatte, wurde das Inventarium des Schiffes an Land gebracht, vom 9. bis incl. den 12. die Getreideladung entloßt, am 13. aber der Anfang gemacht, das Schiff, welches hinlänglich vom Grunde gelichtet war, in den Hafen einzueiſen, in welchen es es denn auch am 15. Februar wiedereinkam.

Dieſer Beſchreibung des Vorfalls gemäß, ſind nun auch die Nachrichten, welche „ein aufmerkſamer Beobachter an der See“ in No. 9. und 12. des Geſprächigen (eine in Danzig zweimal wöchentlich erſcheinende Zeitſchrift) geliefert hat, und welche von verſchiedenen Zeitungen, mehr oder minder wörtlich aufgenommen worden ſind, zu berichtigen.

Wenn ſelbſt Sachverſtändige, für Schiff, Ladung und Mannſchaft, während der Zeit, als erſteres im Eiſe auf See herumtrieb, ſehr beſorgt waren, ſo iſt es um ſo erfreulicher mittheilen zu können, daß die Mannſchaft Gottlob eben nicht mit augenſcheinlicher Todesgefahr, obgleich dieſe leicht eintreten konnte, zu kämpfen gehabt, und da das Schiff für die vorhabende Reiſe mit allem nöthigen Proviant ꝛc. ausgerüſtet war, glücklicher Weiſe keinen Mangel gelitten hat. —

Neufahrwaſſer, den 15. März 1829.

Bericht *) über die letzten Stunden und den Tod des von einem tollen Wolfe ſchwer verletzten und in Folge dieſer Verletzungen an der Waſſerſcheu verſtorbenen Landmannes im Bisthume Ermland in Oſtpreußen J. Fuge.

Chriſtlicher Heldenmuth im Tode, die Frucht ächt chriſtlicher Geſinnung im Leben.

Der Bauer Joſeph Fuge wurde im Jahre 1776 den 15. Juli aus der Ehe des Johann Fuge

---

*) Auf beſondern der Redaction ſehr achtbaren Wunſch hier aufgenommen, obgleich es ſchon im Religions-

mit der Katharina Kondge zu Mönsdorf im Kirchſpiele Rößel, Bisthums Ermland in Oſtpreußen geboren. Als Knabe beſuchte er die Schule im benachbarten Dorfe Soweiden, und nachdem er von dem Herrn Promweis, damaligen Kaplan in Rößel, in der katholiſchen Religion unterrichtet worden, und zum Empfange der heil. Sakramente gelaſſen war, blieb er bei ſeinen Eltern, die ein Bauergut beſaßen. Im 22. Jahre ſeines Alters ward er unter das Militair gezogen, und ſtand bei der Artillerie zu Königsberg. Nach einer achtjährigen Dienſtzeit erhielt er ſeine Entlaſſung, kaufte einen Bauerhof im Dorfe Mönsdorf, und heirathete im Jahre 1807 eine gewiſſe Eliſabeth Scharfenort. In dieſer Ehe zeugte er acht Kinder, von denen noch 2 Knaben und 3 Mädchen am Leben ſind.

Am 15. März 1823, ſechs Uhr Morgens, wurde Herr Kaplan Murſchlewski zur Dispoſition eines Kranken nach Mönsdorf berufen. Bei ſeiner Rückkehr von da erfuhr ich, daß im Dorfe Mönsdorf vier Menſchen von einem tollen Wolfe ſchwer verwundet worden wären, von denen er die eine Frau, Ertmann, als die am gefährlichſten Verletzte, mit den heiligen Sterbe-Sakramenten verſehen habe. Um zehn Uhr am Vormittage deſſelben Tages ward ich zu den übrigen drei Unglücklichen gerufen, unter denen auch der oben beſagte Fuge war, und als ich ihnen die heil. Sakramente geſpendet hatte, bat ich dieſen, er möchte mir den unglücklichen Vorfall im Zuſammenhange erzählen. Er begann nun mit ruhiger Gemüthsfaſſung folgendermaßen:

„Heute um 5½ Uhr Morgens, während ich auf meinem Hofe beſchäftigt war, lief mir zur Seite ein

---

freund Jahrgang 1823 No. 88 abgedruckt war, welche Zeitſchrift indeß in unſerem Vaterlande wohl nur Wenigen bekannt iſt.

Wolf vorüber, den ich nicht eher bemerkte, bis meine Magd durch ihr Angſtgeſchrei mich auf ihn aufmerkſam machte Gleich darauf hörte ich das Hülferufen einer Frau; ich eilte mit der Axt in der Hand hin, und fand ungefähr 50 Schritte von meinem Hauſe die Frau Katramski nahe an ihrem eigenen Häuschen von jenem böſen Thiere verwundet, und auch ihr Schwein angebiſſen; der Wolf aber war nicht mehr zu erblicken. In der Vermuthung, er werde, da das Häuschen am Ende des Dorfes liegt, das freie Feld gewählt haben, kehrte ich wieder zu meiner Arbeit zurück. Kaum war ich jedoch auf meinem Hofraume angekommen, als ein zweites Geſchrei mich aufſchreckte; ich blickte auf, und bemerkte, daß meiner Wohnung gegenüber am Bauerhofe des Lingnau, ungefähr 250 bis 300 Schritte von mir entfernt, ein Wolf, (nachdem er, wie ich ſpäter hörte, zuerſt zwei Stück Hornvieh des Lingnau gebiſſen, dann ihn ſelbſt zur Erde hingeſtreckt, und einige gefährliche Wunden ihm beigebracht hatte) — die Ertmann, die den Lingnau zu retten herbeigeeilt war, zu Boden warf, und in Wuth über ſie herfiel. Eilends ergriff ich eine mir zur Seite ſtehende Heugabel, verdoppelte meine Schritte, um jene Unglückliche zu retten. Schon von Ferne ſah ich ſie im Blute liegen, und der Wuth des Ungeheuers hülflos preisgegeben. Hingeriſſen von Mitleid ſchrie ich, ehe ich das Thier erreichte, auf, in der Meinung, es wenigſtens für den Augenblick von ſeiner Grauſamkeit abzuhalten. Es kam aber wie im Fluge auf mich los, und ſtieß mich zur Erde; im Fallen erfaßte ich es jedoch im Genick, hielt es feſt, und richtete mich wieder an ihm auf. Zweimal noch gelang es ihm, mich niederzuwerfen, wobei ich es mit der einen Hand immer feſthielt, bei jedem Verſuch aber mit der andern es zu umfaſſen, ergriff es dieſelbe mit ſeinem Rachen, dem ich ſie jedoch dreimal, bei geringer Ver-

letzung, glücklich entzog, aber zum vierten Male miß-lang es mir. Der Wolf ergriff die eine Hand mit ſeinen Zähnen, biß mit aller Wuth zuſammen, und zog mich ſo einige Schritte nach ſich. Ich ſtrengte von Neuem meine ganze Kraft an, und zog ihn mit dem noch freien Arm, mit dem ich ihn ganz umfaßte, zur Seite; er fiel, und ich auf ihn. Nun ließ er die Hand los, und ich konnte auch dieſe, wenn ſie gleich ſehr verwundet war, zu Hülfe nehmen, um ihn am Aufſtehen zu hindern. Nach dieſem ſchweren Kampfe, der geraume Zeit hindurch gewährt hatte, kamen endlich auf mein Rufen Menſchen herbei, die das unter mir liegende gräßliche Thier mit Knütteln tödteten."

Die vier vom Wolf gebiſſenen Menſchen wurden ſofort von den in dem benachbarten Städtchen Rößel wohnhaften Aerzten, dem Doktor Giſevius und dem Kreis-Chirurgus Weinberger behandelt; zwei von ihnen ſind bis jetzt mit der Tollwuth verſchont geblieben, die beiden andern wurden ein Opfer derſelben. Eben ſo das gebiſſene Vieh.

Am 15. April wurde die Ertmann, die am ſchwerſten verwundet worden war, waſſerſcheu. Sie hatte zwei Tage vorher die heil. Oſterbeichte verrichtet, und das heil. Abendmahl aus den Händen des Herrn Kaplans Murſchlewski empfangen. Da ſie wegen der vielen und gefährlichen Wunden ſehr entkräftet war; ſo ſtarb ſie nach einer wenig bemerkbaren Wuth. Ihr Tod war ächt chriſtlich; mit Ergebung in den Willen Gottes und mit feſter Hoffnung auf eine beſſere Zukunft nahm ſie ihn an von der Hand ihres Gottes.

Da den übrigen drei Unglücklichen von Seite der Polizei der Kirchenbeſuch unterſagt war, ſo reiſte ich am 12. April nach Mönsdorf, und reichte dieſen Menſchen die heil. Oſter-Kommunion, bei welcher Gelegenheit ich ſie alle noch geſund fand.

Am 30. April Abends kam ein Bote, durch den mich Fuge von der bei ihm eingetretenen Waſſerſcheu benachrichtigen und ſogleich erſuchen ließ: ich möchte augenblicklich herüberkommen, um ihm das heil. Sakrament der Buße zu ertheilen, und das heil. Abendmahl zu reichen. Ich reiſte hin, fand ihn ſehr gefaßt, und bei vollem Bewußtſein. Auf meine Anfrage, wie es mit ihm ſtünde, ſprach er: „Schon ſeit vergangenem Sonnabend (den 26. April) habe ich mich unwohl befunden, jedoch ſcheute ich mich zu klagen, um meine Frau nicht zu betrüben. Dieſe verwichene Nacht hatte ich gar keinen Schlaf. Der ſtarken Wallung des Blutes und der fürchterlichen Beängſtigungen wegen mußte ich mich unaufhörlich im Bette hin und her wälzen. Meine Frau ſtand von meiner Seite auf, und weinte im Stillen. Gewiß ahnete ſie mein herannahendes Unglück. Des Morgens ermannte ich mich noch einmal, fuhr, ohne etwas eſſen zu können, aufs Feld, und ſäete zwei Scheffel Hafer aus. Eine immer mehr zunehmende Mattigkeit und der Mangel an Luft, deren Einathmen und Anwehen mir unausſtehlich ward, drückte mich zu Boden, und ich unterlag ohnmächtig meiner Anſtrengung. Mit Mühe beſtieg ich ein Pferd, und ritt meinem Hofe zu. Beim Eintritte in die Stube bat ich meine Frau, mir ein Getränk zu reichen, denn der Durſt war brennend. Zweimal verſuchte ich das Trinkgeſchirr an den Mund zu führen, aber nicht anders war es mir hiebei, als wenn Jemand heißes Waſſer mir ins Geſicht göße, und den Kopf gewaltſam rückwärts böge; nun ſah ich klar, daß die Waſſerſcheue eingetreten ſei. Ich wollte Gewalt mit Gewalt vertreiben, ging zum Brunnen, ſchöpfte bei dem größten Widerwillen ſelbſt Waſſer, wuſch mir Hände und Geſicht, ungeachtet ich dabei die ſchrecklichſten Beängſtigungen und Schmerzen empfand. Ganz verwildert kam ich in die Stube zu-

rück. Meine Frau bemerkte meinen Zuſtand, und rang weinend die Hände. Nun erſt offenbarte ich mich ihr, und legte mich dann hier ins Bett, wo Sie mich jetzt finden. Ich ſehe mein Ende herannahen, mit Ergebung in den Willen Gottes bin ich bereit, den Tod von der Hand des Allgerechten anzunehmen; jedoch bitte ich ihn, den Vater im Himmel, er wolle mich bis ans Ende bei dem Gebrauche der Vernunft laſſen, und mir eine ſelige Sterbeſtunde verleihe. Damit er meine Bitte erhöre, und mich in dem mir bevorſtehenden Kampfe ſtärke, wünſche ich die heil. Sakramente zu empfangen."

Nach ſtrengſter Prüfung ſeiner ſelbſt und im wahren Bußgeiſte empfing er das heil. Sakrament der Buße, und mit feſtem Glauben, mit feuriger Begierde und unerſchütterlichem Vertrauen das heil. Altars-Sakrament, als Wegzehrung. Das heil. Sakrament der letzten Oelung hatte ich ihm ſchon am 12. April ertheilt. Während der Dispoſition war er bei vollem Vernunftgebrauche, nur daß er ſich ſehr unruhig im Bette hin und her wälzte, und ſich verbat, ihm Waſſer zum Nachſpülen zu reichen, weil er, wie er hinzuſetzte, fürchtete, er würde dann vor Schrecken zum Fenſter hinausſpringen. Während der folgenden Nacht blieb er im Bette und betete zu Gott zur größten Erbauung der Anweſenden. Beim anbrechenden Morgen, als Donnerſtag den 1. Mai, hatte er keine Ruhe mehr im Bette, ſtand daher auf, und ging den Tag über in der Stube auf und nieder, hielt immerwähreud einen Roſenkranz in der Hand, den er betete, und wenn die Schmerzen ihn überfielen, flehte er zur heiligen Mutter um ihre Fürbitte bei Gott; auf daß Er ihm ausdauernde Geduld verleihen möchte. — Zu ſeiner Frau, die troſtlos die Hände rang, und verzweiflungsvoll über die bevorſtehende Trennung jammerte, ſprach er mit chriſtlicher Feſtigkeit: „Frau! es iſt wahr, das

Scheiden von Dir bleibt auch mir ſchwer, und um ſo ſchwerer noch, wenn ich hinblicke auf die fünf noch unmündigen Kinder; aber der Troſt, den uns unſere heilige Religion giebt, kann und muß uns beide aufrecht erhalten. Unſer Vater im Himmel ſpeiſet ja die Vögel in der Luft, kleidet die Blumen des Feldes, er wird auch unſere Kinder als Waiſen und Dich als Wittwe ernähren; er wird für Euch als Vater ſorgen. Gottes Wille iſt es, daß ich dieſen Tod ſterbe, denn ohne Wiſſen und Willen dieſes Allvaters fällt ja kein Haar vom Haupte des Menſchen, und ſein Wille iſt ſtets der weiſeſte, und zu unſerm wahren Beſten. Daher iſt es unſre Pflicht, in jeder auch noch ſo traurigen Lage mit Jeſu am Oelberge zu beten: „Vater nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe." Siehe nur! hätte ich damals den Wolf beim erſten Angriff losgelaſſen, und vor meiner Verwundung noch die Flucht ergriffen, dann wäre mein Loos noch trauriger geweſen. Gewiß hätte er mich eingeholt, und in ſeiner Wuth auf der Stelle getödtet, und überdies, wie vieler Menſchen Leben wäre dann noch durch ihn gefährdet worden!" Bei der geringſten Bewegung der Luft, die auf irgend eine Weiſe im Zimmer verurſacht wurde, erneuerten ſich bei ihm die ſchmerzhafteſten Krämpfe, und ſo war ihm auch der Anblick jeder Flüſſigkeit, alles Schimmernde, Weiße und ſogar das angezündete Licht zuwider. Die Nacht hindurch blieb ſein Zuſtand derſelbe.

Freitag am 2. Mai um 4 Uhr Morgens überfiel ihn die Wuth, die ſich durch ein fürchterliches Geſchrei ankündigte. Unter den gräßlichſten Zuckungen wälzte er ſich auf dem Fußboden, ſo daß ſeine Wächter vor Schrecken die Stube verließen. Die Kinder, vom Schlafe geweckt, fingen laut an zu weinen. Die Mutter ergriff ſie, und führte ſie aus der Stube. Bei dieſem heftigen Anfalle hatte den

Kranken ſeine Vernunft nicht verlaſſen. „Frau!“ ſprach er, „es iſt gut, daß Du die Kinder fortgebracht haſt, und daß auch die Wache weggegangen iſt; Du aber fürchte Dich nicht, und Ihr, Marquardt, ſagte er zu dem einen Wächter, der am Ofen ſitzen geblieben war, bewachet meine Frau, damit ihr ja kein Leid widerfahre. Euch beiden werde ich nichts thun, nur müſſet Ihr Euch nicht von der Stelle rühren, weil die Bewegung der Luft meine Wuth vergrößern könnte.“ Beide blieben ſtill ſitzen, und ſahen ihn mit den heftigſten Schmerzen ringen. Nach Verlauf einer Stunde ſtand er auf, und ging ruhig in der Stube umher. Etwa ein Paar Stunden nachher ſprach er zu ſeiner Frau: „Weib! ich fühle einen zweiten Anfall; zwar habe ich Gott gebeten, er möchte mich davor behüten, daß ich in meiner Wuth andere Menſchen beſchädige, und ich hoffe, er wird mich erhören; jedoch erfordert es die Vorſicht, daß ich gebunden werde; rufe daher den Schulzen Buchholz.“ Es geſchah. Beim Eintritte deſſelben in die Stube, redete Fuge ihn folgenderweiſe an: „Lieber Hr. Schulz! erfüllen Sie meinen Wunſch, ich kann meinen Mitmenſchen gefährlich werden, bringen Sie Stricke her, aber recht feſte, und hier in den Fußboden ſchlagen Sie vier Haspen recht tief ein, und ich werde mich ſelbſt anbinden, aber eilends, bevor die Schmerzen mich ergreifen.“

Haspen und Stricke waren in Bereitſchaft, und ſo geſchah denn Alles nach der von ihm vorher getroffenen Vorſicht. Ohne Zwang ſtreckte ſich Fuge zur Erde hin, und verſuchte den einen Fuß ſelbſt am Boden zu befeſtigen, da ihm dies aber nicht gelingen wollte, ſo reichte er den Strick dem Schulzen mit den Worten: „Sie werden es beſſer treffen, binden Sie mich an, jedoch recht feſt, damit ich ja nicht loskomme, wenn die Wuth mich befällt.“ Während des Anbindens rang ſeine Frau jammernd die Hände;

er

er aber in dieſer traurigen Lage, ſelbſt des Troſtes bedürftig, ſuchte die Weinende aufzurichten. „Weib!“ ſprach er, „wie kannſt Du ſo gegen Gott murren, der ja Nichts über uns kommen läßt, was nicht für unſere ewige Seligkeit erſprießlich wäre. Erinnere Dich nur, daß Jeſus, der Sohn Gottes, nicht für ſeine, nein für fremde, für unſere Sünden an eine Säule gebunden und grauſam gegeißelt ward. Warum ſoll denn nicht auch ich für meine eigenen Sünden, deren ich gewiß viele begangen habe, ein Aehnliches mit Geduld leiden? Jeſus iſt es, der mir dieſes Kreuz auferlegt, er ging ja mit dem Kreutze voran, und ruft uns zu: Folget mir nach!“ Durch dieſe Worte wurden die Anweſenden ſo bewegt, daß alle in ein lautes Weinen und Schluchzen ausbrachen. „Kinder,“ rief der Gefeſſelte, „weinet nicht, knieet lieber hin, und betet zu Gott, daß er mir die Gnade der Geduld und Ergebung verleihe; Jemand aus Euch bete mir die Troſtſprüche aus dem Leiden Jeſu laut vor.“ Dies Geſchäft übernahm ſeine Frau; aber kaum hatte ſie es begonnen, als ſie ſinnlos dahin ſank, und aus der Stube getragen werden mußte. Mit großer Theilnahme erkundigte er ſich nach ihrem Befinden.

Bald darauf ergriff ihn zum zweitenmale die Wuth, während welcher er das Evangelium des heil. Johannes 1, 1 — 14 laut und deutlich betete. Nachdem er wieder ruhig geworden war, bat er die Anweſenden, ſich zu entfernen; denn er wünſche mit ſeiner Frau allein zu ſprechen. Es geſchah. „Mein gutes Weib!“ redete Fuge ſie an, „es nahet die Stunde meines Scheidens, und da mir Dein und unſerer lieben Kleinen Wohl ſehr am Herzen liegt, ſo möchte ich gern wiſſen, wie Du nach meinem Tode die Wirthſchaft fortzuſetzen, und wozu Du Dich ſonſt zu entſchließen gedenkeſt.“ — Seine Frau erwiederte ihm hierauf: „Lieber Mann! Du weißt es

ja, daß in dieſen ſchlechten Jahren mit fremden Leuten bei der Ackerwirthſchaft ſchwer durchzukommen iſt, beſonders noch für eine Wittwe, die ich leider nun bald werden ſoll, daher geht mein Entſchluß dahin, das Bauergut zu verkaufen, und mit unſern Kindern in ein zu erbauendes Häuschen zu ziehen." „Nein, Weib!" war die Antwort des beſorgten Gatten und Vaters, „das thue nicht. Du haſt ja ſonſt meinen wohlgemeinten Rath immer befolgt, Du wirſt auch hoffentlich den letzten nicht unbeachtet laſſen. Sieh nur! Du kennſt ja unſre ſchlechten Vermögensumſtände; wenn Du das Bauergut verkaufſt, und Dir ein Häuschen, ſo klein es auch ſeyn mag, erbaueſt, ſo wird Dir gewiß nach Abzahlung der Schulden wenig oder gar nichts mehr übrig bleiben. Wie willſt Du dann Dich und die Kinder ernähren, und letztere auch erziehen? Meines Erachtens bleibt Dir nichts übrig, als anderweitig Dich zu verheirathen; alsdann haſt Du bei guter Beſtellung des Ackers und haushälteriſcher Wirthſchaft wenigſtens ſo viel, daß Du die Kinder ernähren und zur Schule anhalten kannſt; überdies bleibt Dir noch die Hoffnung, bei Gottes Segen und beſſern Jahren auch die Schulden auszahlen zu können. Aber bei Deiner künftigen Verehelichung ſiehe nicht auf Reichthum und körperliche Schönheit, ſondern ſuche einen Mann, der ſittſam, fromm und gottesfürchtig iſt, der Kenntniß vom Ackerbau hat, und an Deine Jahre grenzt; nur dann kannſt Du hoffen, für Dich einen guten Gatten, und für unſere Kinder einen liebevollen Stiefvater zu finden. Höre! ich ſelbſt will Dir zwei in Vorſchlag bringen. Nimm den B. aus unſerm Dorfe, er iſt über 30 Jahre alt, und mir und dem ganzen Dorfe als ein guter, ſtiller, frommer, arbeitſamer und haushälteriſcher Mann bekannt! oder, wenn Du dieſen nicht wünſcheſt, ſo wäre H. paſſend für Dich; er iſt auch brav und gut,

und nicht jung. Dieſer hat ſeine leibliche Mutter nicht gekannt, und ſein Vater ſtarb, als er noch Knabe war; er wird daher aus Erfahrung wiſſen, wie Stiefkinder zu behandeln ſind. Doch, meine liebe Frau! das iſt nur mein Rath, findeſt Du ihn zweckmäßig, dann thue, was Du willſt; denn ich will und kann Dir kein Geſetz vorſchreiben. Willſt Du lieber einen Andern ehelichen, ſo habe ich auch nichts dawider, aber das will ich Dir nur einprägen, daß Du bei Deiner Wahl immer auf Tugend und Frömmigkeit ſiehſt, und in dieſer wichtigen Sache nichts ohne den Rath eines klugen und redlichen Mannes unternimmſt. Iſt aber bei aller dieſer Vorſicht Deine künftige Ehe doch nicht glücklich, ſo klage nicht über Deine Rathgeber, ſondern füge Dich in den Willen Gottes, trage das Kreuz mit Geduld, und ſey nachſichtsvoll gegen die Schwachheiten und Fehler Deines Gatten."

Mit Thränen im Auge erwiederte ſeine Frau: „Mann! erbarme Dich, und höre auf, hierüber zu ſprechen, Deine Worte brechen mein Herz; denn Dich kann und werde ich nie vergeſſen, einen ſolchen Mann, wie Dich, finde ich nicht, und geſetzt auch, ich fände einen, ſo wärſt Du es doch immer nicht."

„Weib!" ſprach Fuge, „ſo große Liebe Du auch immer zu mir hegeſt, vergeſſen mußt Du mich doch. Zur zweiten Ehe zu ſchreiten, das biſt Du Dir und Deinen Kindern ſchuldig, und wenn Du in dieſer Ehe mich immer in Deinem Herzen trägſt, wie wirſt Du dann Deine Liebe, wie Du es ſchuldig biſt, Deinem künftigen Mann ganz ſchenken können, wenn Du es zwiſchen mir und ihm theilſt? Wie wird dann der Friede unter Euch beſtehen können, wenn Du bei jeder Gelegenheit Deine Liebe zu mir zeigteſt, und mich ihm immer zum Muſter aufſtellen wollteſt? Nein, ſo kann unmöglich die Ehe glücklich ſeyn. Vergeſſen mußt Du mich, nur im Gebete gedenke meiner ſtets."

„Nun hab ich Dir noch etwas unſerer Kinder wegen zu ſagen. Sollte Dein künftiger Gatte unſere Kinder zuweilen züchtigen, ſo wehre es ihm nicht; wenn er nur dabei die Abſicht hat, ſie zum Guten, zur Frömmigkeit und Tugend hinzuleiten, oder vom Böſen abzuhalten, und geſchähe es auch, daß er zu harte, unzeitige und zweckloſe Strafmittel anwendete, ſo ſtelle ihn hierüber nie in Gegenwart unſerer Kinder zur Rede, (denn dies verdirbt die Kinder); ſondern bemühe Dich Deinen Mann unter vier Augen von dieſer übertriebenen Strenge abzuführen, aber dies muß liebevoll geſchehen. Bemerkſt Du aber, daß er mit unſern Kindern blos deshalb, weil es nicht die Seinigen ſind, hart verfährt, dann ſorge als Mutter für ſie; und kannſt Du ſie nicht anders unterbringen, ſo vermiethe ſie; bleibe aber bei alle dem die treue, ſanfte und nachgiebige Gattin, entſchuldige und vergieb ihm ſeine Schwachheit, wie wir alle wünſchen, daß Gott uns unſere Schwachheiten und Fehler vergeben möge. Bei Vermiethung der Kinder ſey bemüht, ſie in ſolchen Dienſt zu geben, wo ihre Sittlichkeit nicht Gefahr läuft, ſondern wo ſie zur Tugend und Frömmigkeit geführt werden. Sollten ſie wider ihre Wirthsleute Klagen vorbringen, ſo gieb ihnen nicht ſogleich Gehör; ſondern Dein Spruch bleibe: Werdet ihr es gut machen, dann werdet ihr es auch gut haben. Inzwiſchen erkundige Dich bei glaubwürdigen Perſonen, ob ihre Beſchwerden gegründet ſind, und dann erſt ſuche ihnen abzuhelfen. — Das iſt der Rath, den ich Dir vor meinem Ende ertheile, befolge ihn, wenn es Dir möglich iſt: er kommt aus einem Herzen, das Dein und unſerer Kinder Wohl aufrichtig wünſcht."

Seine Frau weinte fortwährend bei dieſen Reden. Mit neu geſtärktem Muthe fuhr Fuge fort: „Weine nicht, meine gute Frau! Siehe! es iſt ja Gottes Wille, daß ich Dich verlaſſe, und dieſer

Wille iſt allezeit der beſte und weiſeſte. Wir alle müſſen ja ſterben, und auch Du wirſt mir einſt folgen; dann, meine Liebe! dann werden wir, und wenn Du inzwiſchen noch zehn Männer gehabt hätteſt, uns dort vereinigen, wo uns kein Unglück trüben, kein Tod trennen wird. Sey alſo getroſt, und füge Dich in den Rathſchluß des Allerhöchſten, er wird, wie ich hoffe, mich zu ſich nehmen, und für Dich und unſere Kinder ſorgen; er iſt ja der Waiſen Vater, und der Wittwen Tröſter, und keinen, der auf ihn vertrauet, läßt er zu Schanden werden.“

„Nun, Frau!“ ſprach er weiter, „rufe unſer Geſinde und die Nachbaren herbei.“ Bei Ankunft derſelben ſprach er: „Bleibet doch in einiger Entfernung von mir ſtehen; mein Athem kann Euch vielleicht ſchädlich ſeyn.“ — Zuerſt bat er ſeine Dienſtleute um Vergebung, wenn er ſie etwa beleidiget habe, und ermahnte ſie zum Gehorſam gegen ſeine Frau. „Denket nicht,“ ſprach er zu ihnen, „denket nicht, daß, wenn ich todt ſeyn werde, kein Wirth im Hauſe iſt, dem Ihr Treue und Gehorſam ſchuldig ſeyd. Die Frau vertritt dann meine Stelle, und doppelt ſtrafbar macht ihr Euch vor Gott, wenn ihr durch Ungehorſam, Trägheit und Untreue das Vermögen der Wittwe und der Waiſen ſchmälert. — Und auch Ihr, meine lieben Nachbaren, fuhr er weiter fort, vergebet mir, wenn ich Euch zu nahe gekommen bin, wie auch ich von Herzen allen verzeihe, die mich beleidiget haben.“ — Den Schulzen Buchholz bat er, ſeiner Frau bei Führung der Wirthſchaft mit Rath und Hülfe beizuſtehen, und es ihm nicht zu verübeln, wenn er etwa in der Wuth ein ihn beleidigendes Wort ausſpräche; denn ſein Wille ſey es nicht, Jemanden zu beleidigen. Wenn ich todt ſeyn werde, ſprach er zum Schulzen, ſo ſehen Sie darauf, daß der Fußboden, ſo weit ich den Speichel ausgeworfen habe, aufgeriſſen, und die Diehlen, wie

auch die Stricke nebſt meinen Kleidern und Betten verbrannt werden, damit ja kein Menſch verunglücke."

Des Abends ſpät überfiel ihn zum letztenmale die Wuth; während und nach derſelben phantaſirte er fortwährend; ſprach aber in dieſem Zuſtande, wenn gleich verworren und unzuſammenhängend, von nichts Anderm, als von Gott, von der heil. Jungfrau Maria, von den Engeln, vom Himmel, den er in tiefſter Demuth von Gott zu erlangen hoffe, von dem Kreuze, das ihm Gott auferlegt habe, und welches er mit Ergebung tragen wolle u. ſ. w.

Um 1 Uhr Morgens (den 3. Mai) ergriffen ihn nochmals die heftigſten Krämpfe, ſo, daß man fürchtete, er würde die Stricke zerreißen. Nach dieſem letzten Anfall ſagte er: „Kinder! nun will ich ruhen." Hierauf ſprach er kein Wort mehr, und um 3 Uhr Morgens entſchlief er ruhig und ſanft.

Koſſendei, Kaplan in Röſſel,
Bisthums Ermland in Oſtpreußen.

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Danzig.

Meterologiſche Beobachtungen.

Januar 1829.

Das Jahr 1829 hat mit ſtarkem Froſte begonnen, der, mit Unterbrechung weniger gelinderer Tage, bis zum 23. Januar fortwährend im Steigen geweſen und einen in dieſen Gegenden ſelten ſo hohen Grad und eine ſo anhaltende Dauer erreicht hatte. Seitdem hat die Kälte zwar bis zu einer gemäßigten Temperatur nachgelaſſen, doch liegen die Ströme feſt; man fährt in allen Richtungen des Departements zu Schlitten, und die Communikation zu Lande, wie

über die gefrornen Gewäſſer und Ströme dauert leicht und bequem fort. Der Umſatz der ländlichen Produkte wird hierdurch ſehr befördert. Häufiger Schnee hat dabei den Feldern die nöthige Decke und Schutz gegeben. Nachdem der Wind in der Nacht zum 20. Januar auf Oſt-Nord-Oſt und Oſt gegangen, iſt nicht nur die Rhede, ſondern auch die ganze Bucht bis zur Halbinſel Hela, mit Eis bedeckt.

Höchſter Stand des Thermometers den 28; + 0°,40 R.; des Barometers den 14; 28″ 8‴,9. Niedrigſter Stand des Thermometers den 22; — 20° R.; des Barometers den 27; 27″ 11‴.

Februar 1829.

Die Kälte, welche den Eintritt des Jahres bezeichnete, hat auch im Februar fortgedauert, und bis zum 20. eine ungewöhnliche Stärke erreicht. Die letzten Tage ſind durch gelindern Froſt bezeichnet geweſen, doch währte der Winter mit geringer Abwechſelung fort. Dabei iſt der Schnee in großen Maſſen gefallen, und eine außerordentliche Fülle von Eis und Schnee bedeckt mit wenigen Ausnahmen die hohen wie die niederen Gegenden des Departements. Wenngleich im Allgemeinen der innere Verkehr dadurch nicht weſentlich geſtört worden iſt, ſo hat die Strenge des Winters doch im Einzelnen viel Noth und Elend erzeugt, welcher die Communen und Vorſtände nicht überall mit völligem Erfolge haben ſteuern können. Die Zahl der Nothleidenden, beſonders in den Städten, wächſt, je mehr die Einflüſſe der großen Näſſe im vergangenen Herbſte und Sommer auf die Preiſe der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe fühlbar werden. In den Städten Elbing und Danzig iſt auch bei dieſer Gelegenheit wieder ein rühmlicher Gemeinſinn durch reichliche Spenden und Unterſtützungen offenbar geworden. Namentlich hat der in Danzig durch Privatperſonen gebildete Wohlthätigkeits-Verein, nebſt den jähr-

lich von ihm bewirkten Vertheilungen von Brennmaterial, wöchentlich dreimal, jedesmal zu 2000 Portionen, Brod- und Fleiſchſpeiſen an die Armen und Hülfloſen ausgetheilt, nicht zu gedenken einzelner anderer Vereine und Leiſtungen zu gleich löblichen und verdienſtlichen Zwecken.

Stand des Thermometers: höchſter am 23; + 3°, 5.; niedrigſter am 12. — 20°. Stand des Barometers: höchſter am 11; 28″ 10‴; niedrigſter am 18; 27″ 6‴.

März 1829.

Erſt mit den letzten Tagen des Monats März hat die Witterung eine gelindere und ſo veränderte Geſtalt angenommen, daß ſich nun mit Wahrſcheinlichkeit auf den baldigen Abgang der übermäßig gehäuften Schnee- und Eismaſſen und auf Befreiung der Gewäſſer rechnen läßt, nachdem der Winter ſeit dem 22. Dezember v. J., mithin durch länger als drei Monate, anhaltend und mit weniger Unterbrechung ſtrenge geherrſcht hat. Noch beim Abgange der Spezial-Berichte aus den verſchiedenen Kreiſen dieſes Departements ſind die Straßen und die gefrornen Binnengewäſſer mehrentheils mit Schlitten paſſirt worden, und die Stärke des Eiſes auf den Gewäſſern war im Durchſchnitt zu 3, 2½ bis wenigſtens 2 Fuß anzunehmen. Für den Landmann iſt aus dieſer ungewöhnlichen Länge des Winters nicht mit Ungrund die Beſorgniß entſtanden, daß die Beackerung der Ländereien zur Sommer-Saat eben ſo ſehr verſpätet werden dürfte, als dies mit Beſtellung der Winter-Saaten im vorigen Herbſte geſchehen iſt. Auch wird befürchtet, daß unter der hohen Schneedecke, welche bis jetzt (1. April) noch auf den Feldern lagert, insbeſondere der Roggen bereits gelitten haben dürfte, indem nach landwirthſchaftlichen Erfahrungen in der Regel mit dem 25. März der Saft in die Pflanze

des ausgeſäeten Winterkorns tritt und dieſe daher unter der außerordentlichen Schneelaſt dem Erſticken ausgeſetzt iſt. Der Ausgang des Monats März iſt durch Regen mit Nordoſtwind, bei möglichſt ſtillem und temperirtem Wetter, bezeichnet geweſen, welches noch in dieſem Augenblicke fortwährt. Im Ganzen zählte man im Laufe des Monats März 1 Mal Sturm, 4 Mal Nebel und 14 Mal Schnee.

Des Thermometers höchſter Stand den 9; + 4° R.; niedrigſter den 24; — 7°, $_{55}$. Des Barometers höchſter Stand den 1; 28″ 8‴ $_{85}$.; niedrigſter den 9; 27″ 6‴ $_{80}$.

Geſundheitszuſtand.

Januar 1829.

Die Sterblichkeit unter den Menſchen iſt nicht ungewöhnlich geweſen. Als natürliche Folge der Witterung und Jahreszeit, haben auch im verfloſſenen, ſo wie in den nächſt vorgegangenen Monaten, rheumatiſche und katharrhaliſche Beſchwerden verſchiedener Art vorgeherrſcht; ihnen zur Seite ſtehen ſporadiſche Wechſelfieber. Unter den Kindern graſſiren in mehreren Gegenden insbeſondere des Danziger und des Stargardter Kreiſes, fortwährend Maſern und Keuchhuſten, wiewohl der Character beider Krankheiten nicht bösartiger geworden iſt. In den beiden genannten, desgleichen in dem Elbinger und Carthauſer Kreiſe, iſt der Viehſtand durchweg geſund. Dagegen iſt die Lungenſeuche unter dem Rindvieh im Berenter Kreiſe; in einer Gegend des Neuſtädter Kreiſes ſind die Schaafpocken ausgebrochen; endlich wird aus dem Marienburger Kreiſe angezeigt, daß die Pferde in Folge des Genuſſes des durch die Näſſe im vergangenen Jahre verdorbenen Futters in Kropf und Blutſturz verfallen. Die Polizei-Behörden in den betreffenden Kreiſen ſind darauf bedacht, den weiteren Folgen und der Verbreitung dieſer Uebel vorzubeugen.

Februar 1829.

Ueber den Geſundheitszuſtand unter den Menſchen iſt im Weſentlichen nichts anzumerken. Katharrhal-Zuſtände und Keuchhuſten bildeten den Hauptcharacter. Die Maſern, deren der vormonatliche Bericht erwähnt, haben mehrentheils nachgelaſſen. Eben ſo hat die Lungenſeuche unter dem Rindvieh im Berenter Kreiſe aufgehört. Die Pokkenkrankheit unter den Schaafen iſt im Abnehmen; in einigen andern Orten des Carthauſer und Neuſtädter Kreiſes iſt dieſes Uebel zwar wieder ausgebrochen, doch ſind die polizeilich nöthigen Maaßregeln gegen deren weitere Verbreitung verfügt.

März 1829.

Der Geſundheitszuſtand unter den Menſchen hat ſeinen Character wie in den frühereu Monaten dieſes Jahres beibehalten. Wegen der Viehkrankheiten iſt anzumerken, daß im Carthauſer Kreiſe die Schaafpocken, im Berenter Kreiſe die Lungenſeuche unter dem Rindvieh, gänzlich wieder gehoben ſind. Im Danziger Kreiſe iſt die Räude unter den Schaafen, im Neuſtädter Kreiſe, in Folge des ſpärlichen und verdorbenen Futters, die Leberkrankheit in einigen Schaafheerden ausgebrochen; doch ſind die nöthigen Vorſichtsmaaßregeln gegen das weitere Ueberhandnehmen beider Uebel getroffen.

Unglücksfälle.

Januar 1829.

Im Laufe des Monats ſind im Ganzen 14 Brände vorgefallen, wodurch 7 Haupt- und 11 Neben-Gebäude eingeäſchert worden ſind. Die Urſachen davon ſind, ſoweit dieſelben haben ausgemittelt werden können, mehrentheils Unvorſichtigkeit. Bei einem dieſer Brände iſt eine Heerde von 450 Stück veredelter Schaafe verloren gegangen.

Ein junger Menſch in Danzig, mit ſeinem ältern Bruder in Streit befangen und im Begriff ſtehend,

ſich an demſelben thätlich zu vergreifen, ſtürzte ſich in der Hitze der Leidenſchaft in ein Meſſer, welches der letztere, bei der Arbeit beſchäftigt, in der Hand hielt und verletzte ſich dabei ſo lebensgefährlich, daß er an den Folgen Tages darauf ſtarb.

Ein 14jähriger Dienſtbote aus dem Danziger Kreiſe iſt beim Schlittſchuhlaufen in der Mottlau ertrunken.

Zwei Einſaſſen aus demſelben Kreiſe ſind von einer bereits am 11. Dezember v. J. unternommenen Reiſe nach der hinter Elbing gelegenen Stadt Tolkemit bis jetzt nicht zurückgekehrt, haben auch keine Nachricht von ſich gegeben, weshalb die Beſorgniß entſteht, daß ſie bei der Fahrt über das Haff verunglückt ſind.

Am 12. Januar wurde ohnfern des Dorfes Wotzlaff, in dem nämlichen Kreiſe gelegen, ein Einwohner aus St. Albrecht (Vorſtadt von Danzig) mit dem Tode kämpfend in einem Graben vorgefunden. Die im Dorfe angewandten Verſuche zu ſeiner Erhaltung blieben fruchtlos und er verſtarb bald darauf. Spuren äußerer Verletzung ſind nicht bemerkt worden.

Außerdem iſt ein Dienſtjunge auf dem Felde erfroren, ein Knabe von 6 Jahren ertrunken, 1 Dienſtknecht beim Holzfällen im Walde verunglückt, eine Frau im Keller ihrer Wohnung, ohne Kennzeichen äußerer Gewaltthätigkeit todt gefunden worden und ein Selbſtmord von einem Einſaſſen im Marienburger Kreiſe verübt. Man iſt der Urſachen des letztern nicht auf die Spur gekommen.

Februar 1829.

Von unglücklichen Ereigniſſen im Regierungs-Departement aus dem Monate Februar d. J. ſind bemerkenswerth: im Ganzen 10 Brände, bei welchen 10 Haupt- und 8 Neben-Gebäude in Aſche gelegt wurden. Unter den widernatürlichen Todesfällen

finden ſich 9 Perſonen, welche auf dem Felde todt gefunden und wahrſcheinlich erfroren ſind; ferner ein 60jähriger Mann durch den Dampf eines mit Torf erheizten Ofens erſtickt; bei 3 mit ihm zugleich betäubten Perſonen ſind die Rettungs-Verſuche von Erfolg geweſen. Eine 50jährige Frau, ward durch einen einſtürzenden maſſiven Schornſtein erſchlagen. Ein 11jähriger Knabe ſtarb plötzlich beim Betteln; und ein Mann an den Folgen des Trunks. Nur ein Selbſtmord iſt zu bemerken, deſſen Urſache in geſchmälertem Brod-Erwerbe geſucht wird. Außerdem ſind 2 Perſonen beim Fiſchen ertrunken.

März 1829.

Im Laufe des Monats März ſind im Ganzen 7 Brände vorgefallen, wobei 7 Haupt- und 2 Neben-Gebäude eingeäſchert worden ſind.

Am 9. März Abends hat ſich die Ehefrau eines Bierſchänkers in Elbing, welcher am Morgen deſſelben Tages wegen Diebſtahls gefänglich eingezogen, in ihrer Wohnung erhängt.

Am 6. März Vormittags verſetzte ſich die 53jährige Ehefrau eines Schuhmachers in Danzig, im Zuſtande der Geiſtesverwirrung, eine tödtliche Schnittwunde in den Hals, woran ſie am folgenden Tage im dortigen Stadt-Lazareth ſtarb.

Ein am 2. d. M. in der Vorſtadt Langefuhr beim Waſſerſchöpfen in einen Brunnen geſtürztes 15jähriges Dienſtmädchen iſt durch die thätigen Anſtrengungen eines dortigen Einwohners gerettet worden.

Dagegen iſt eine Einwohnerin aus dem Danziger Kreiſe, welche beim Sandgraben mit Erde befallen, an den Folgen der erhaltenen Verletzungen wenige Stunden darnach, ungeachtet der eifrigſten Bemühungen, ſie am Leben zu erhalten, geſtorben.

Ein Müllerburſche, welcher mit dem Abeiſen des Mühlengetriebes in einem Dorfe an der Radaune

beſchäftigt geweſen, iſt ſeitdem nicht weiter geſehen worden und wahrſcheinlich im Strome ertrunken.

Außerdem iſt ein Knecht im Neuſtädter Kreiſe durch das Waſſerrad einer Mühle getödtet worden.

Ein Mann von der Halbinſel Hela, welcher ſich beim Rückwege in ſeine Heimath auf dem Eiſe verirrt hat, wurde nach mehreren Tagen todt gefunden.

Desgleichen zwei Frauen aus dem Stargardter Kreiſe auf dem Felde im Schnee.

Endlich hat man eine unbekannte männliche Leiche im Neuſtädter Kreiſe im Walde mit zerfleiſchtem Angeſicht und allen Anzechien verübten Selbſtmordes vorgefunden.

Verbrechen.

Am 15. Januar d. J. erging bei dem Intendantur-Amte zu Berent die amtliche Anzeige, daß am 10. deſſelben Monats die unverehelichte Marianne Dzwondkowska aus Sbelko bei Klein Trawitz plötzlich verſchwunden und in der dortigen Gegend der Verdacht entſtanden ſei, die Verſchwundene wäre von dem Jacob Czapiewski, Mitbeſitzer von Klein Trawitz, mit welchem ſie ſchon früher ein außer eheliches Kind gezeugt hatte, und von dem ſie jetzt wieder im 7. oder 8. Monate ſchwanger war, ermordet worden.

Der Czapiewski wurde gefänglich eingezogen und vor Gericht geſtellt, leugnete jedoch die That beharrlich, und ſchon hatte das Landgericht zu Berent die Unterſuchungs-Akten an das Ober-Landes-Gericht zu Marienwerder abgeſendet und beim Mangel des Beweiſes den Antrag auf Wiederfreilaſſung des Czapiewski gerichtet, als der Stadtwachtmeiſter zu Berent, welcher ihn während des Arreſtes zu beobachten Gelegenheit gehabt und die innere Ueberzeugung von der Schuld deſſelben gewonnen hatte, den Verſuch machte, ihn durch Liſt zum Geſtändniſſe zu bringen. Dieſer Verſuch gelang, und Czapiewski

bekannte am 29. Januar c., die unverehelichte, von ihm hoch ſchwangere, Dzwondkowska mit den Händen erwürgt und dann in ſeiner Scheune vergraben zu haben, wozu er das Grab ſchon Tages vorher gefertiget haben ſoll.

Der Leichnam wurde auch noch an demſelben Tage an der von dem Czapiewski angezeigten Stelle gefunden. Beim Ausgraben deſſelben war der Mörder nebſt mehreren ſeiner Verwandten zugegen. Alle zeigten bei dieſer Gelegenheit gegen das verübte gräßliche Verbrechen eine Gleichgültigkeit, welche die anweſenden Beamten mit Entſetzen erfüllte. Der Czapiewski iſt an das Criminalgericht zu Marienwerder abgeliefert worden.

Die Menſchen in der Gegend, in welcher der Czapiewski ſeine Heimath hat, ſind allerdings noch in hohem Grade verwildert und faſt ganz ohne Cultur, für die ſie auch noch ſehr wenig Empfänglichkeit zeigen. Die Schulen werden dort, beſonders von den Bewohnern der einzelnen im Walde liegenden Puſtkowien (Waldhäuſer), nur wenig beſucht. Dagegen helfen keine auf Vernunft gegründete Vorſtellungen, ſelbſt Zwangsmittel, wenn ſie angewendet werden, richten hier wenig aus.

Die abgeſonderte Lage der kleinen mit Wald umgebenen Beſitzungen in dieſer Gegend trägt zur Rohheit der dieſelben bewohnenden Menſchen viel bei, und wenn jemals ein dunkles Gefühl der Sünde ſie ergreift, dann glauben ſie Beruhigung, Vergebung, im Beichtſtuhl zu finden.

So traurig dieſe Wahrnehmung iſt, ſo wahr iſt ſelbige doch!

Vor nicht langer Zeit wurde es entdeckt, daß unweit dem Wohnorte des Czapiewski ein anderes Verbrechen begangen worden.

Eine Mutter hatte nämlich ihren natürlichen Sohn zu einem fleiſchlichen Umgange mit ſich verlei-

tet und ſolchen auch bis zum Zeitpunkte der Entdek-kung fortgeſetzt.

Mutter und Sohn ſind zur gerichtlichen Unterſuchung gezogen worden.

Handelsnachrichten.

Januar 1829.

In Beziehung auf die Handelsverhältniſſe in den Städten iſt ſeit dem Zeitungsberichte pro Dezember 1828 keine bemerkenswerthe Veränderung vorgefallen.

Zu 3 Seeſchiffen von 60 bis 85 Normal-Laſt Inhalt iſt hier in Danzig der Kiel gelegt worden.

In Danzig ſind ſeewärts eingegangen 4 Schiffe, ſämmtlich mit Ballaſt beladen, und zwar davon 2 Schiffe aus Engliſchen und 2 aus Franzöſiſchen Häfen. Ausgegangen von Danzig ſind 11 Schiffe, davon 1 mit Ballaſt, 9 mit Getreide und 1 mit Holz beladen, und zwar 1 nach Preußiſchen, 8 nach Engliſchen, 1 nach Däniſchen und 1 nach Hanſeatiſchen Häfen.

In Elbing iſt zur See nichts ein- auch nichts ausgegangen.

Februar 1829

Die bedeutenden Geſchäfte im Kornhandel haben in der letzten Zeit nachgelaſſen, indem die Engliſchen Märkte von anderweit her für jetzt hinreichend verſorgt ſein ſollen, und deshalb keine weitern Aufträge für Engliſche Rechnung erfolgt ſind oder zu erwarten ſtehen. Auf der Schiffswerfte zu Danzig iſt abermals zu einem Brigg-Schiffe von 120 Normal-Laſt, der Kiel gelegt.

Seeſchiffe ſind weder in Danzig noch in Elbing ein- oder ausgegangen.

März 1829.

In Angelegenheiten des Handels und der Gewerbe, ſo wie im Schiffsbauweſen iſt nichts Erhebliches vorgekommen; auch ſind weder in Danzig,

noch in Elbing im Laufe des Monats Seeſchiffe ein- oder ausgegangen.

Die Schiffahrt auf dem Tiege-Fluß iſt bisher durch die unterbliebene Ausbaggerung der zweiten Hälfte des Flußbettes, zum Nachtheil der Handeltreibenden zu Tiegenhof ſehr erſchwert, jedoch jetzt von der höheren Behörde beſtimmt worden, daß nicht nur die Vollendung der Ausbaggerung, ſondern für die Folge auch die Unterhaltung einer freien Schiffahrt auf dem Tiege-Fluſſe, für Königliche Rechnung erfolgen ſoll. Es iſt bereits eine angemeſſene Geldſumme zu dieſem Zwecke beſtimmt worden. Die Handeltreibenden zu Tiegenhof werden auf dieſe Weiſe eine große Erleichterung beim Verfahren ihrer Waaren genießen. Auch der Schiffahrts-Verkehr wird ſich bedeutend heben und daher jene Bewilligung nicht allein für den Flecken Tiegenhof, ſondern auch für die ganze dortige Umgegend von wohlthätigem Einfluſſe ſein.

Jahresbericht der Friedens-Geſellſchaft von Weſtpreußen zu Danzig.

Die Friedens-Geſellſchaft von Weſtpreußen feierte am 3. Auguſt 1828 ihren Stiftungstag nach 12jährigem Beſtande.

In dem Zeitraume vom 3. Auguſt 1827 bis dahin 1828 ſind eingegangen zu dem Beſtande der früheren Rechnung von 43 Thlr. 25 Sgr. 6 Pf.: an Reſten 205 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf.; an freiwilligen Beiträgen 875 Thlr. 20 Sgr.; an Zinſen 818 Thlr.; insgemein 6 Sgr. Die ganze Einnahme betrug demnach 1942 Thlr. 29 Sgr.

Dagegen iſt verausgabt: zur Unterſtützung von 13 Stipendiaten (wovon ſich 9 auf Univerſitäten, ein junger Künſtler in Rom, drei Jünglinge auf Gymnaſien befinden) 1280 Thlr.; Reiſekoſten und außerordentliche Bewilligungen 125 Thlr.; für angekaufte 150 Thaler Staatsſchuldſcheine

137 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf.; für Einziehung der Beiträge, Inſertionskoſten, Copialien u. dgl. 58 Thlr. 21 Sgr. Zuſammen 1901 Thlr. 2 Sgr. 3 Pf. und verblieb am 3. Auguſt 1828 ein Beſtand von 341 Thlr. 26 Sgr. 9 Pf. in baarem Gelde, und 14150 Thlr. in zinsbaren Dokumenten.

In dem zwölfjährigen Zeitraume ihres Wirkens hat die Friedens-Geſellſchaft, theils aus den freiwilligen Betträgen der Mitglieder, theils aus den Zinſen des von dem verſtorbenen Partikulier Richard Cowle zu Elbing vermachten Capitals 40 Jünglinge und eine Jungfrau mit einer Summe von 20788 Thlrn. zur Ausbildung für Wiſſenſchaft und Kunſt unterſtützt.

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Marienwerder.

Meteorologiſche Beobachtungen.

Januar 1829.

Den ganzen Monat hindurch herrſchte anhaltendes Froſtwetter. Bis zum 18. blieb die Kälte mäßig, ſtieg aber am 19. bis zu 14° und täglich fortſchreitend bis zum 23. auf 22°, wo dann eine ungewöhnlich plötzliche Verminderung dieſer Kälte eintrat, dergeſtalt, daß das Thermometer am 24. Mittags ſchon auf 0 ſtand, wobei der Wind N. und und NO. blieb und das Barometer etwa um 3 bis 4‴ fiel. Hierauf folgte bis Ausgangs des Monats mäßige Kälte mit mehrmaligem Schneegeſtöber, wodurch eine gute Schlittbahn ſich ausbildete.

Barometerſtand: höchſter am 14; 28″ 9‴ bei O.; niedrigſter am 30; 27″ 9‴ bei SO.; folglich 12‴ Differenz und mit Ausnahme der letztern beiden

Tage meiſtens ein ungewöhnlich hoher Stand, vornehmlich in dem Zeitraume vom 11. bis zum 23.

Thermometerſtand: höchſter am 28. und 30. + 1½ °; niedrigſter am 23. — 22°. Der Wind kam mit wenigen Ausnahmen aus NO. O. und SO. Anhaltend heitere Tage waren 7; anhaltend trübe 16; gemiſchte mit ſeltenen Sonnenblicken 8; mit Schnee 9; mit Sturm 7, vom 12. bis 18. faſt anhaltend aus O.

Februar 1829.

Es herrſchte, mit Ausnahme weniger Tage — am 15., 16., 23. und 25., wo es thaute, — den ganzen Monat hindurch anhaltendes Froſtwetter. Die Kälte ſtieg am 11. und 12. bis — 20° und war noch am 27. — 14°; alle übrigen Tage war ſie mäßig, die Temperatur jedoch ſehr abwechſelnd z. B. am 13. hob ſie ſich plötzlich von — 16° auf — 3°. Eben ſo oft hat trübes mit heiterm Wetter abgewechſelt; doch ſind heitere Tage überhaupt ſelten geweſen. Die Schlittbahn hat den ganzen Monat hindurch ohne Unterbrechung fortgedauert. Es iſt überall viel Schnee gefallen. Beſonders herrſchte am 18. ein anhaltend ſtarkes Schneegeſtöber mit Sturm.

Barometerſtand: höchſter am 12; 28″ 9‴ bei NO.; niedrigſter am 18; 27″ 6‴ bei W. und Sturm; folglich 15‴ Differenz und zwar mit häufigen Schwankungen.

Thermometerſtand; höchſter am 15. und 16. + 3°; niedrigſter am 11. und 12. — 20°. Der Wind kam vorherrſchend aus SSW. und NO. Anhaltend heitere Tage waren 2; anhaltend trübe 11; gemiſchte 15; mit Schnee 10; mit Regen 2; mit Sturm 2, am 15. und 18. aus S. und SW.

März 1829.

Der ganze Monat hat ſich durch noch anhaltendes Winterwetter ausgezeichnet, mit zum Theil ſtrengem Froſte in den Nächten und Thauwetter nur

am hohen Tage. Am Morgen des 17. war die Kälte auf 10½° geſtiegen; die größte Wärme am Mittage iſt dagegen nie über + 6° geweſen. Die Schlittbahn hat ſich bei dem hohen Schnee den ganzen Monat hindurch erhalten und fing nur erſt in den letzten Tagen an, hier und da allmählig ſich aufzulöſen. So veränderlich wie die Temperatur, war auch die Atmosphäre. Die Weichſel ſteht noch unverändert feſt und war noch in den letzten Tagen überall mit den ſchwerſten Laſten zu paſſiren. Auch das Erdreich iſt noch ſo feſt gefroren, daß an die ſonſt um dieſe Zeit ſchon gewöhnliche Beackerung noch nicht zu denken geweſen iſt. Inzwiſchen ſcheint nunmehr (den 31. März) nachhaltiges und wirkſames Thauwetter eintreten zu wollen.

Barometerſtand: höchſter am 1; 28″ 6‴ bei NO.; niedrigſter am 31; 27″ 3‴ bei SW.; folglich 15‴ Differenz und im Allgemeinen ſehr veränderlich.

Thermometerſtand: höchſter am 22. Mittags + 6°; niedrigſter am 17. Morgens — 10½° überhaupt Morgens nur 2mal am 22. und 31. über 0, und Mittags 5mal unter 0. Der Wind war höchſt veränderlich, doch vorherrſchend aus NO. O. und SW. Anhaltend heitere Tage waren 6; anhaltend trübe 9; gemiſchte 16; mit Schnee 12; mit Regen 2; mit Sturm 1, am 22. aus N.

Geſundheitszuſtand.

Januar 1829.

In Betreff des Geſundheitszuſtandes der Menſchen iſt zu bemerken, daß mit der Winterkälte ſich die rheumatiſchen und catarrhaliſchen Krankheiten in der Form von Huſten, Schnupfen, Hals- und Zahnweh, Kopf- und Gliederſchmerzen, Seitenſtichen und ſelbſt entzündlichen Bruſtaffectionen aller Orten vermehrt und unzählige Menſchen betroffen haben. Auch hat die Sterblichkeit im Verlaufe des Monats etwas zugenommen. In einzelnen Ortſchaften des

Deutſch Croner Kreiſes iſt das Scharlachfieber, und in Adlich Gulbien, Roſenberger Kreiſes die Pockenkrankheit ausgebrochen. Indeſſen läßt ſich von den angewandten Maaßregeln eine baldige Unterdrückung des letztern Uebels hoffen. Außerdem ſind Volkskrankheiten nicht vorgekommen.

Rückſichtlich der Thierkrankheiten iſt nur anzuführen, daß in einzelnen Ortſchaften des Deutſch Croner, Schlochauer und Straßburger Kreiſes die Pocken unter den Schaafen noch herrſchend geblieben ſind, aber aller Orten geimpft wird.

Februar 1829.

Der Geſundheitszuſtand der Menſchen iſt im Verlaufe des Monats noch viel ungünſtiger geworden, als er in den vorangegangenen letzten beiden Monaten ſich gezeigt hat; auch die Sterblichkeit hat, nach den bisher eingegangenen Nachrichten, aller Orten bedeutend zugenommen und die Anzahl der Todesfälle die der Geburten in mehreren Gegenden überſtiegen. Es haben hierzu die ſo häufig gewordenen nervöſen und entzündlichen Krankheiten, ferner die gleichfalls häufig nachfolgenden Uebel der früher herrſchend geweſenen Wechſel-Fieber, nämlich Abzehrungen, Waſſerſuchten und andere chroniſche Uebel beigetragen, an welchen noch fortwährend viele Menſchen leiden. Nach den Berichten der Kreis-Aerzte gewinnt dieſer Zuſtand jedoch nur da eine gefährliche Geſtalt, wo die Patienten theils an geſunden Nahrungsmitteln Mangel leiden, theils ſehr zuſammengedrängt und in tiefem Schmutz wohnen. Vornehmlich gilt dieſer bedenkliche Zuſtand von den Kreiſen Stuhm und Schwetz, wo die Wechſelfieber und ihre Folgen ſehr häufig vorkommen. Es ſind deshalb jedoch die erforderlichen Maasregeln getroffen, um dem Uebel durch Anwendung einfacher aber zweckmäßiger Heilmittel, durch Reinigung der Woh-

nungen, und in Nothfällen auch durch Verabreichung von Nahrungs-Mitteln Einhalt zu thun.

Catharrhaliſche und rheumatiſche Krankheiten, als wahrſcheinliche Folge der anhaltenden Kälte, ſind ſehr häufig dem höheren und dem kindlichen Alter gefährlich und nicht ſelten tödtlich geweſen.

In dem Dorfe Lalkau, Kreis Marienwerder, und im Dorfe Lubiewo, Kreis Schwetz, ſind bösar-Nervenfieber ausgebrochen, und haben mehrere Menſchen getödtet. Auch hier ſind dieſe Krankheiten durch das gedrängte Beiſammenwohnen der ärmern Klaſſen der Landleute in engen, überheitzten, nicht zu durchlüftenden Gemächern, erzeugt worden.

Im Dorfe Zacharin, Kreis Deutſch Crone, hat ſich das Scharlachfieber und in einigen Ortſchaften des Roſenberger Kreiſes haben ſich die Blattern gezeigt.

Hinſichtlich der Thierkrankheiten herrſchten die Schaafpocken noch fortwährend; doch in den Kreiſen Deutſch Crone und Schlochau iſt das Uebel im Abnehmen. Die Räude iſt unter dem Rindvieh zu Gremboczyn Kreis Thorn, unter den Pferden zu Vandsburg Kreis Flatow, unter den Schaafen zu Rederitz Kreis Deutſch Crone ausgebrochen.

März 1829.

Der Geſundheitszuſtand der Menſchen iſt fortwährend aller Orten ungünſtig geblieben. Rheumatiſche, Wechſel- und Nervenfieber graſſiren noch unverändert. Letztere ſind in beſonderer Bösartigkeit, außer in Lalkau, auch in Rundewieſe Kreis Marienwerder, in Lubjewo Kreis Schwetz und in Krotoſchin Kreis Löbau ausgebrochen. Ueberall iſt ihnen jedoch durch ärztliche Hülfe und da, wo es nothwendig befunden, mit Erfolg begegnet. Die Sterblichkeit iſt aller Orten bedeutend und überſteigt das Gewöhnliche.

Die in den Kreiſen Deutſch Crone und Schlo-

chau unter den Schaafen faſt allgemein herrſchend geweſene Pocken-Krankheit hat ſich auch ferner ſehr vermindert. Sonſt ſind Thierkrankheiten von Bedeutung nicht zur Anzeige gekommen. Hier und da erkrankt jedoch das Vieh und geht ab als Folge des bei dem anhaltenden Winterwetter ſchon fühlbar werdenden Futtermangels.

Unglücksfälle und Verbrechen.

Januar 1829.

Am 31. December 1828 hat ſich der in Johannsdorf Kreis Marienwerder dienende Knecht Gottfried Schäfer erhängt. Die Wiederbelebungsverſuche ſind fruchtlos und die Veranlaſſung zur That iſt unbekannt geblieben.

Ein gewiſſer Joh. v. Ribitzki, Kommiſſarius des Grafen Mledeski zu Warkowice in Volhynien, hat im Kruge zu Baalau, im Kreiſe Stuhm, auf der Durchreiſe von Danzig in ſeine Heimath, durch einen Schnitt in den Hals mit einem Federmeſſer ſich zu entleiben geſucht, und als dies mislang, ſich den Tod im Flüßchen Baalau gegeben. Schwermuth, aus unglücklicher Liebe entſtanden, ſoll ihn zur That getrieben haben.

Mehrere Perſonen ſind beim Holzfällen verunglückt. Am 7. wurde der Mühlenbeſitzer Hanff zu Boggusch Kreis Marienwerder im benachbarten Wald durch einen herunterſtürzenden Aſt auf der Stelle erſchlagen. Ebenſo am 14. der Einlieger Koschewski aus Neudorf, Kreis Roſenberg, von einem umſtürzenden Baum, und am 20. der Bauer Büttner aus Chrosle Kreis Löbau auf gleiche Weiſe.

Auch die ſtrenge Kälte iſt mehreren Wanderern auf der Landſtraße tödtlich geworden. Am 9. iſt der penſionirte Gensdarmen Wachtmeiſter Hinterlach aus Gollub auf dem Felde bei Chelmoniec im Kreiſe Thorn erfroren gefunden; am 11. die 80jährige Wittwe Krieſe aus Schönwieſe auf dem Wege von

der Stadt Chriſtburg in ihre Heimath; am 21. der Tuchmachergeſelle Dickow auf der Straße von Flatow nach Jaſtrow und die Ehefrau des Hutmachers Hering zu Schwetz in der Nähe dieſer Stadt. Die Wiederbelebungsverſuche ſind überall fruchtlos geblieben.

Der Arbeitsmann Warczinski zu Mewe wurde indem er eine Tonne Bier in den Keller bringen wollte, und dabei auf der Treppe fiel, im Hinunterſtürzen von der nachrollenden Tonne auf der Stelle erſchlagen.

Am 30. December 1828 brandte die ſogenannte Sauer-Mühle im Kreiſe Schwetz, am 10. Januar eine Bockwindmühle zu Gr. Tromnau und am 17. die Stocks Mühle bei Alt Janiſchau mit ſämmtlichen Mühlengebäuden beide letztere im Kreiſe Marienwerder ab. In Conradswalde Kreis Stuhm ſind am 11. zwei Wohnhäuſer und ein Stallgebäude und in Schmirdowo Kreis Flatow am 18. zwei Stallgebäude und eine Scheune in Aſche gelegt worden. Die Urſache dieſer Feuersbrünſte ſind nicht entdeckt worden, außerdem aber keine dergleichen von einiger Bedeutung vorgekommen.

Februar 1829.

Der Unteroffizier Binger, vom 33. Infanterie-Regiment in Graudenz hat ſich vorſätzlich am 15. durch den Genuß von Schwefelſäure den Tod gegeben.

Driczmin, Kreis Schwetz hat ſich der Wirthſchafter Nadolny erhängt.

In einem mit Schneewaſſer angefüllten Feldgraben beim Dorfe Ziegellack zur Stadt Marienwerder gehörig, wurde am 10. Februar der Knecht Stockmann ertrunken gefunden. Es wird vermuthet, daß er abſichtlich ſich den Tod gegeben hat.

Der ſtrenge Froſt hat abermals fünf Perſonen auf der Landſtraße getödtet. Im Graudenzer Kreiſe

iſt der Knecht Lewandowski aus Dombrowken und er eben aus dem Zuchthauſe in ſeine Heimath Bingsdorf entlaſſene Einwohner Schweitzer erfroren gefunden. Ebenſo im Kreiſe Löbau der Bauer Albrecht Dembinski aus Gwidzin und der 75jährige Einſaſſe Peter Osmanski aus Roſenthal. Beim Aufräumen der vom Schnee gänzlich unfahrbar gewordenen Straße zwiſchen Gr. Krebs und Littſchen im Kreiſe Marienwerder, wurde ein männlicher Leichnam neben einem Handſchlitten und einer Holzaxt unter dem Schnee gefunden, welcher Unglücksfall ohne Zweifel dem Froſt und Schneetreiben zuzuſchreiben iſt, die Perſon deſſelben iſt noch unbekannt geblieben.

Durch Unvorſichtigkeit beim Holzfällen ſind drei Perſonen verunglückt. Ebenſo iſt dem Tagelöhner Rußinski aus Brieſen im Kreiſe Culm, durch einen umſtürzenden Baum das linke Bein zerſchmettert worden und derſelbe iſt ungeachtet der bald verſchafften ärztlichen Hülfe, an den Folgen der Verwundung und des ſtarken Blutverluſtes verſchieden. Der Einwohner Paul Czepek aus Lypowicz im Kreiſe Graudenz, welcher diebiſcher Weiſe ein Stück Holz aus dem nahen Walde holen wollte, wurde von demſelben beim Fällen auf der Stelle erſchlagen. In Deutſch Eylau wurde der Ackerbürger Morgenſtern durch den fallenden Baum dergeſtalt beſchädigt, daß er nach einigen Stunden den Geiſt aufgeben mußte.

Zu Roſe Kreis Deutſch Crone, iſt die Tochter des Schäfers Sonnenberg beim Waſſer holen, in einen Brunnen gefallen und ertrunken.

Auf dem Vorwerk Brodden zum Intendantur Amte Möwe gehörig, wurde in der daſigen Roßmühle der Mühlenknecht Ewert zwiſchen dem Kammrade und dem Getriebe, dem er ohne Zweifel unvorſichtiger Weiſe zu nahe gekommen, erdrückt

gefunden. In Thorn iſt ein Knabe in einer daſigen Roßmühle, wo er ſich zufällig eingefunden hatte, von dem Pferde durch einen Schlag auf die Bruſt getödtet worden.

Folgende Feuersbrünſte von einiger Bedeutung haben ſich ereignet. In Petzein im Kreiſe Conitz ſind 3 Wohngebäude, 4 Ställe und eine Scheune in Aſche gelegt worden, und hat dabei ein dreijähriges Kind das Leben verloren. Das Feuer entſtand dadurch, daß die Mutter des gedachten Kindes mit dieſem auf den Hausboden ging und ihm das Licht zu halten gab, welches daſſelbe in den daſelbſt liegenden Flachs fallen ließ, der ſofort mit dem nahen Strohdach in Flammen aufging. Auf dem adlichen Gute Schönowo im Graudenzer Kreiſe iſt der Pachthof mit einigen Vorräthen abgebrannt. Im Kreiſe Marienwerder iſt zu Alt Mösland eine gefüllte Scheune und zu Vorwerk Weishoff eine holländiſche Windmühle niedergebrannt. Im Stuhmer Kreiſe wurde zu Ramten ein bäuerliches Wohnhaus und im Löbauer Kreiſe zu Bialla ein Haus des Mühlenbeſitzers Banſemer in Aſche gelegt. Die Ehefrau des letztern iſt in Folge des Schrecks erkrankt und geſtorben.

März 1829.

In Graudenz hat ſich abermals ein Menſch, der Kutſcher eines dortigen Gaſtwirths durch den Genuß von Schwefelſäure abſichtlich den Tod gegeben.

In der Räumung Frankenſtein Kreis Straſsburg hat der Einwohner Ludwiczewski den Einwohner Kwiatkowski aus Chelmoniec dergeſtalt gemißhandelt, daß derſelbe noch am nämlichen Tage den Geiſt aufgab. Der Todſchläger iſt flüchtig, wird jedoch verfolgt.

Am früheſten Morgen des 14. iſt der Schäfer Kollach in Lebehnke, Kreis Deutſch Crone, auf dem

Hofe des Gutsbeſitzers Sydow mit zerſchmettertem Schädel in den letzten Zügen gefunden und alsbald verſchieden. Es iſt noch zweifelhaft geblieben, ob derſelbe durch einen Fall verunglückt, oder ob ſeine Verwundung durch Gewaltthätigkeit verurſacht iſt.

Im Thorner Kreiſe iſt der Einſaſſe Kadatz aus Kl. Nißewken bei Gelegenheit des Durchgehens ſeiner Pferde geſchleift und dergeſtalt am Kopfe verletzt worden, daß er nach 2 Stunden geſtorben.

Am 21. fuhr der Krüger Grabowski aus Grabia mit der Ehefrau des Krügers Golaczewski aus Wittka auf einem einſpännigen zweirädrigen Karren nach Thorn über die daſige Weichſelpfahlbrücke, von welcher die Geländer-Balken bereits abgenommen waren, um ſie bei dem herannahenden Eisgange in Sicherheit zu bringen. Das Zuſammentreffen mit einem begegnenden Fuhrwerk auf der Mitte der Brücke, war Veranlaſſung, daß der Grabowski ſein Pferd etwas zurückzog, wodurch die Karre zur Seite ging und von der unbewehrten Brücke 20 Fuß hoch hinab auf die Eisdecke der Weichſel ſtürzte. Dem Grabowski ſind durch dieſen Sturz beide Füße und ſeiner Gefährtin ein Arm zerbrochen; letztere hat außerdem bedeutende Contuſionen am Kopf und Bruſt erhalten. Beide werden im ſtädtiſchen Krankenhauſe zu Thorn behandelt und verpflegt.

Mit Feuersbrünſten iſt vornehmlich der Marienwerderſche Kreis heimgeſucht worden. In Stürmersberg iſt das Wohnhaus des Schulzen Woddem und in Jerßewerfelde dasjenige des Käthner Koslowski abgebrannt. Am 18. Abends wurden die Wohn- und Wirthſchaftsgebäude des Bauer Freytag in Klein Paradies in Aſche gelegt, desgleichen am 19. das erſt vor einigen Jahren neuerrichtete Wohnhaus nebſt Gaſtſtall des ſtädtiſchen Waldwarths Pohl zu Lieventhal bei Marienwerder. Die Entſtehungsart aller dieſer Feuersbrünſte iſt nicht

ermittelt worden. Am 23. Morgens brach in der Wohnſtube des Einſaſſen Prziwinski zu Gr. Ottlau, während derſelbe ſich mit ſeiner Ehefrau im Stalle befand, Feuer aus, wahrſcheinlich in Folge des zum Brodbacken übermäßig geheizten Stubenofens. Die Flamme griff bei dem heftig wehenden Nordwinde ſo mächtig um ſich, daß nur die vier kleinen Kinder mit Mühe gerettet werden konnten, das Gehöft des Prziwinski und dasjenige ſeines Nachbars mit mehreren Vorräthen, aller Gegenanſtrengungen ungeachtet, aber in Rauch aufgingen. In Sczepanken im Kreiſe Graudenz ſind die Kruggebäude und im Stuhmer Kreiſe zu Bönhoff die Wohn- und Wirthſchaftsgebäude des Einſaſſen Krüger abgebrannt.

Merkwüdige Ereigniſſe und erhebliche Verwaltungs-Gegenſtände.

Januar 1829.

In Graudenz iſt am 9. d. M. der erſte Kreistag abgehalten und dabei von den verſammelten Ständen der gemeinſinnige und in ſeinen Folgen ohne Zweifel wohlthätige Beſchluß gefaßt worden: dem Phyſikus des Kreiſes für die unentgeldliche Impfung der Schutzblattern im ganzen Kreiſe, einſchließlich der dabei vorkommenden Fuhrkoſten, ein Averſum von 140 Thaler zu bewilligen, womit der Kreis-Phyſikus ſich einverſtanden erklärt hat. Hierdurch werden die einzelnen, die gute Sache oft hindernden, den, welchen ſie treffen, empfindlichen Koſten-Forderungen vermieden, und überhaupt die ärmern Volksklaſſen vorzugsweiſe erleichtert werden. Auch iſt zu hoffen, daß dieſem guten Beiſpiele die Stände der übrigen Kreiſe bald folgen werden.

Aus der Verwaltung des verfloſſenen Jahres läßt ſich noch folgendes Bemerkungswerthe anführen:

Forſt-Notizen.

Von den ſonſt ſo häufigen und verheerenden

Waldbränden ſind im Jahre 1828 verhältnißmäßig nur wenige vorgekommen. Während im Jahre 1827, ſchon mit merklicher Verminderung, noch 54 Waldbrände gezählt wurden, welche 1412 Morgen Forſtfläche beſchädigten, haben ſich im Jahre 1828 nur 15 ereignet, und eine Geſammtfläche von nur 416 Morgen umfaßt, wovon noch dazu nur 17 Morgen als ganz verloren anzuſehen ſind, die übrigen aber durch natürliche Beſaamung von ſelbſt ſich verjüngen werden. Die Urſach dieſer wenigen Waldbrände iſt neben vermehrter Sorgſamkeit der Forſtbeamten doch wohl hauptſächlich die fortwährend naße Witterung des verfloſſenen Jahres geweſen.

Es ſind ferner im Laufe des Jahres 1828 innerhalb der Grenze des Regierungsbezirks 3 alte Wölfinnen, 5 alte Wölfe, 5 junge Wölfe und 32 Neſtwölfe getödtet und dafür 254 Thaler an geſetzlichen Prämien gezahlt worden. Das nächſt vorangegangene Jahr waren 276 Thaler an Prämien für zuſammen 46 Wölfe bewilligt worden.

Elementar-Schulweſen.

Es ſind im verfloſſenen Jahre neu geſtiftet worden. In den Städten: 2 Armen Schulen, 1 jüdiſche Schule, 2 neue Schulklaſſen. Auf dem platten Lande: 3 evangeliſche und 3 katholiſche Schulen. Neu gebaut ſind: 18 Schulhäuſer und 5 dergleichen erweitert. Hiezu ſind aus Staats-Kaſſen 2346 Thaler an Unterſtützung gezahlt ſind.

Die Zahl der gegenwärtig vorhandenen Elementar-Schulen und Schulklaſſen beträgt 603 evangeliſche, im Jahr 1827, 597, alſo mehr 6; 385 katholiſche, im Jahre 1827, 381, alſo mehr 4; 9 jüdiſche, im Jahre 1827, 8, alſo mehr 1.

Die Vermehrung der Schulen hat jedoch dem durch die geſtiegene Bevölkerung noch erhöhtem Bedürfniß, wegen der Dürftigkeit vieler Gemeinden

und aus Mangel an Unterſtützungs-Fonds noch nicht, in dem Maaße wie es zu wünſchen wäre, abhelfen können.

Chauſſeen.

Von dem Straßenzuge der ſogenannten Militair-Chauſſee von Hochzeit auf Schneidemühl und über Bromberg der Weichſel entlang nach Dirſchau, welcher, ſo weit er das diesſeitige Departement berührt in Summa 43,782 Ruthen beträgt, waren Ende 1827 noch 27,583 Ruthen unvollendet geblieben. Hiervon ſind im Jahre 1828 15,860 Ruthen völlig fertig geworden und 6,600 Ruthen bis auf weniges dergeſtalt vollendet, daß ſie ſeit längerer Zeit bereits befahren werden. Es ſind demnach 22,460 Ruthen fahrbar geworden, und nur noch 5,123 zu vollenden übrig geblieben.

Der zweite Straßenzug, von Ruſchendorf über Conitz nach Dirſchau enthält innerhalb des Departements Marienwerder 37,203 Ruthen Ende 1827 blieben noch zu bauen 16,999 Ruthen welche unlängſt vollendet worden ſind, bis auf einen kleinen 49 Ruthen enthaltenden Theil durch die Stadt Landeck, deſſen Fertigung von der noch nicht beſtimmten Richtung abhängig geblieben, welche der aus dem Cösliner Regierungs-Bezirk heraustretenden Straße durch die Stadt Landeck gegeben werden ſoll.

Februar 1829.

Die Straßen, zum Theil ſogar die Chauſſeen, waren an ungünſtigen Stellen durch den vom Winde zuſammen getriebenen in faſt beiſpielloſer Menge gefallenen Schnee beinahe gänzlich verſperrt und unfahrbar gemacht worden. Ueberall ſind aber ſofort die erforderlichen Maaßregeln getroffen, um durch die dazu verpflichteten Ortſchaften den Schnee aufräumen und die Bahn öffnen zu laſſen.

Die unter dem anhaltenden ſtrengen Froſte zu einer ſeltenen Stärke angewachſene Eisdecke der Weichſel läßt ihrem Abgange nur mit großen Beſorgniſſen für die Niederungen entgegen ſehen. Da das Eis bei ſehr hohem Waſſer zum Stehen gekommen iſt, ſo wird ſchon eine geringe Stopfung in den untern Flußgebieten dazu hinreichen, den Eisgang in den obern bis zur Krone der Deiche zu heben. Inzwiſchen hat ſich die Eisdecke in den untern Gegenden bei verhältnißmäßig niedrigerm Waſſerſtande gebildet und es iſt zu hoffen, daß ſie hier eher losbrechen und abgehen werde, als in den Obern, wodurch für dieſe zeitig genug Abfluß geſchafft werden kann. Nur wenn dieſer günſtige Umſtand eintritt, oder wenn das Eis durch langſames gelindes Thauwetter nach und nach verzehrt und mürbe gemacht wird, möchten weſentliche Beſchädigungen der Dämme nicht zu fürchten ſein. Doch ſind überall Materialien in erforderlicher Menge herbeigeſchafft, um den verderblichen Folgen des Eisgangs möglichſt zu begegnen, daher iſt auch, wo es nothwendig ſcheint, den Deichbeamten außerordentliche techniſche Hülfe beigeordnet worden.

März 1829.

Noch immer iſt nicht mit Sicherheit vorauszuſehen, wann etwa die Eisdecke der Weichſel brechen und abgehen möchte. Die Wirkung der Sonnenſtrahlen iſt durch die nächtigen Fröſte zum Theil aufgehoben, und das im Durchſchnitt ein bis zwei Fuß ſtarke Eis noch nicht hinlänglich mürbe geworden, um einerſeits einen ſehr baldigen Aufgang wahrſcheinlich zu machen und andererſeits alle Beſorgniſſe wegen Unglücksfälle zu entfernen.

Der in Strasburg verſtorbene evangeliſche Pfarrer Powalski hat für das evangeliſche Schulweſen 600 Thaler für die Kirche 400 Thaler legirt und außerdem der Kirchen-Kaſſe und der Kirchen-

Bibliothek ſein rückſtändiges Gehalt von 220 Thaler, dem evangeliſchen Hospital aber ſeine noch ausſtehende Kalende vermacht. Dem Schulweſen kommt dieſe Wohlthätigkeit beſonders zu Statten.

Zu Gollub im Kreiſe Strasburg iſt eine Jüdin von einem Kinde ohne After entbunden worden, welches, ungeachtet des verſuchten künſtlichen Einſchnittes, nach einigen Tagen ſtarb.

In Conitz iſt ein todtes, aber ausgewachſenes Lamm, mit zwei neben einanderſtehenden vollſtändig ausgebildeten Köpfen geworfen. Dieſe ſonderbare Geburt iſt dem Muſeum in Königsberg überſendet worden.

Die Freiſchulzen Smigielski und Przeracki in Szczepankowo, Kreis Löbau haben am Abend des 4. einen alten ſehr großen Wolf in ihrem Schweineſtalle ertappt und mittelſt einer Heugabel und einer Axt getödtet. Der Wolf hatte ſchon ſeit einigen Tagen einen Weg unter der Schwelle in den Stall gefunden und nach und nach bereits mehrere Schweine verzehrt.

Getreide = Preiſe.
pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen. rtlr.	sgr.	pf.	Roggen. rtlr.	sgr.	pf.	Gerſte. rtlr.	sgr.	pf.	Hafer. rtlr.	sgr.	pf.	Erbſen. rtlr.	sgr.	pf.	Kartoffeln. rtlr.	sgr.	pf.
Januar 1829																		
Danzig	1	—	—	—	25	—	—	19	—	—	12	—	1	—	—	—	6	—
	2	25	—	1	10	—	1	—	—	—	21	—	1	24	—	—	12	—
Elbing	1	10	—	—	27	—	—	20	—	—	8	—	1	2	—	—	7	—
	2	20	—	1	2	—	—	26	—	—	17	—	1	20	—	—	9	—
Marienburg	1	22	6	—	25	—	—	19	—	—	13	—	1	7	6	—	6	—
Stargardt	1	10	6	—	27	6	—	12	6	—	10	8	1	8	4	—	5	6
Thorn	2	10	—	1	5	—	—	24	—	—	16	—	1	8	—	—	8	—
Graudenz	2	27	—	1	2	—	—	21	—	—	16	—	1	—	—	—	6	—
Conitz	2	20	—	1	—	—	—	18	—	—	16	—	1	—	—	—	8	—
Februar 1829																		
Danzig	1	2	—	—	23	—	—	18	—	—	10	—	1	—	—	—	8	—
	2	20	—	1	8	—	—	26	—	—	20	—	1	15	—	—	12	—
Elbing	1	10	—	—	26	—	—	18	—	—	8	—	1	2	—	—	7	—
	2	20	—	1	2	—	—	25	—	—	17	—	1	15	—	—	9	—
Marienburg	1	25	—	—	25	—	—	19	—	—	13	—	1	7	6	—	6	—
Stargardt	1	21	8	—	27	4	—	19	4	—	13	—	—	27	8	—	6	—
Thorn	2	20	—	1	5	—	—	24	—	—	16	—	1	6	—	—	8	—
Graudenz	3	—	—	1	3	—	—	21	—	—	16	—	1	—	—	—	8	—
Conitz	3	—	—	1	3	—	—	18	—	—	16	—	1	—	—	—	8	—

März 1829.

Danzig	—	27	—	—	20	—	—	15	—	—	10	—	—	25	—	—	8	—
	2	10	—	1	5	—	—	25	—	—	18	—	1	10	—	—	12	—
Elbing	1	10	—	—	26	—	—	18	—	—	6	—	1	5	—	—	8	—
	1	20	—	1	—	—	—	24	—	—	16	—	1	15	—	—	9	—
Marienburg	2	14	—	—	24	—	—	15	—	—	13	—	1	2	—	—	7	6
Stargardt	1	20	—	—	27	4	—	19	4	—	13	—	—	27	8	—	6	11
Thorn	1	20	—	1	4	—	—	24	—	—	16	—	1	4	—	—	8	9
Graudenz	2	20	—	1	—	—	—	18	—	—	15	—	—	28	6	—	7	6
Conitz	3	—	—	—	27	—	—	18	—	—	16	—	1	—	—	—	7	—

pro Laſt à 56½ Scheffel.

Januar 1829.

Danzig	190	—	—	80	—	—	70	—	—	47	—	—	110	—	—			
	250	—	—	90	—	—	80	—	—	50	—	—	115	—	—			
Elbing	180	—	—	80	—	—				40	—	—						
	250	—	—	100	—	—				50	—	—						

Februar 1829.

Danzig	190	—	—	79	—	—	60	—	—	40	—	—	80	—	—			
	250	—	—	90	—	—	80	—	—	50	—	—	115	—	—			
Elbing	180	—	—	70	—	—	60	—	—	40	—	—						
	240	—	—	90	—	—	70	—	—	50	—	—						

März 1829.

Danzig	160	—	—	65	—	—	50	—	—	38	—	—	70	—	—			
	250	—	—	80	—	—	70	—	—	45	—	—	100	—	—			
Elbing	150	—	—	60	—	—	43	10	—	36	—	—						
	200	—	—	75	—	—	60	—	—	45	—	—						

Das orthopädiſche Inſtitut des Herrn Dr. Jacobſon und Herrn Schulz zu Königsberg.

Ich fühle mich aufgefordert, meine Mitbürger auf eine Anſtalt unſerer Vaterſtadt aufmerkſam zu machen, deren reges Streben und ſtilles Wirken ſeit ihrem Entſtehn in der kurzen Zeït vom Dezember 1827 mehrere erfreuliche Reſultate aufzuweiſen hat, — um hiemit zugleich meinen Dank gegen ſie, in Bezug meines Kindes, das ich derſelben anvertraut habe, öffentlich auszuſprechen, da ich in kurzer Zeit ſehr ſichtbare Fortſchritte bemerke und demnach auf eine baldige Herſtellung mit Sicherheit rechnen darf.

Ich meine das orthopädiſche Inſtitut, in welchem Herr Dr. Jacobſon, ein allgemein geſchätzter und geachteter Arzt, die ärztliche Leitung, und die Familie Schulz die ſittliche und wiſſenſchaftliche Bildung, ſo wie die Oeconomie, alles dem Geiſte und dem Bedürfniſſe einer wohlgebildeten Familie gemäß, übernommen haben.

Zur Begründung meiner Empfehlung dieſer Anſtalt könnte ich das vortheilhafte Urtheil mehrerer hieſigen angeſehenen Aerzte, ſo wie der übrigen Eltern, die ihre hülfsbedürftigen Kinder derſelben anvertraut haben, anführen, wenn ich nicht ein unzeitiges oder unbeſcheidenes Vorgreifen befürchtete. Wenn nun gleich nach einem Tagebuche, welches jedem, der ſich ſelbſt überzeugen will, in der Anſtalt offen dargelegt wird, die Leiſtungen in Rückſicht der Kur verhältnißmäßig bedeutend ſind, ſo kann ich nicht umhin, auch noch beſonders der ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Bildung, der mütterlichen Sorgfalt und Pflege, womit die Patienten in dieſer Anſtalt auf das gewiſſenhafteſte behandelt werden, rühmlichſt zu erwähnen, um dadurch die Bedenklichkeiten wegzuräumen, welche beſorgte Aeltern in dieſer Beziehung ge-

rechter Weiſe hegen möchten, wenn ſie ſonſt geneigt wären, ihre hülfsbedürftigen Kinder derſelben anzuvertrauen.

Seit dem 7. April d. J. iſt dieſe Anſtalt aus dem Hauſe Steindammer Hintergaſſe No. 5. in das Gräflich v. Kalkreuthſche Haus, Bergplatz No. 12. verlegt worden.

Dieſer Umſtand und das wahrſcheinlich hieraus entſtandene Gerücht, daß dieſe Anſtalt eingehe, wodurch dieſelbe leiden und das geehrte Publikum getäuſcht werden könnte, haben mich ſchon jetzt bewogen, dieſe Zeilen zur Oeffentlichkeit zu bringen.

Königsberg, den 10. April 1829.

Joh. And. Franz Willneck.

Die Sparkaſſe zu Danzig.

Siebenter Jahresbericht über den Zuſtand der hieſigen Sparkaſſe am Schluſſe des Jahres 1828.

1) Das von den Actionairs zuſammen geſchoſſene Capital beträgt die Summe von 3500 Thlr.

2) Das Guthaben von 1244 Deponenten betrug am 31. December 1827 132344 Thlr. 13 Gr. 5 Pf. Dazu kommen im Jahre 1828 die Einlagen von neuen und die Zuſchüſſe von früheren Deponenten, ſo wie die ſtehen gebliebenen vorgetragenen Zinſen 72272 Thlr. 8 Gr. 9 Pf. Zuſammen 204616 Thlr. 22 Gr. 2 Pf. Davon ſind an mehrere Deponenten die Einlagen ganz, oder zum Theil, wie ſie es verlangten, zurück gezahlt 59050 Thlr. 5 Sgr. Dieſem gemäß hat ſich die Zahl der Theilnehmer um 209 vermehrt und bleibt demnach das Guthaben von 1453 Deponenten am 31. December 1828, 145566 Thlr. 17 Gr. 3 Pf.

3) An Intereſſen werden auf das Jahr 1829 vorgetragen:

a. von den in den erſten Tagen des Januar zur Zahlung gekommenen Zinſen für alle diejenigen Gelder, welche ſchon vor dem 31. December 1827 bei der Sparkaſſe deponirt waren, 4933 Thlr. 6 Gr. 6 Pf.

b. an jetzt noch nicht zur Zahlung fällige Zinſen haben die Deponenten zu gut 732 Thlr. 23 Gr. 7 Pf.

c. an Actionairs, welche ihre Zinſen für die frühern Jahre noch nicht abgeholt haben 120 Thlr. 20 Gr.

d. 35 Actionairs erhalten an fälligen Zinſen pro 1828 145 Thlr. 20 Gr.

e. von den für ausgeliehene Capitalien pränumerando empfangene Zinſen geltend für das Jahr 1829 549 Thlr. 2 Gr.

4) Der reine Gewinn der Sparkaſſe war: im Jahr 1822 32 Thlr. 5 Gr. 3 Pf., im Jahr 1823 145 Thlr. 15 Gr. 6 Pf., im Jahr 1824 526 Thlr. 18 Gr. 10. Pf., im Jahr 1825 897 Thlr. 21 Gr. 7 Pf., im Jahr 1826 1159 Thlr. 21 Gr. 9 Pf., im Jahr 1827 905 Thlr. 15 Gr. 10 Pf., im Jahr 1828 1321 Thlr. 11 Gr.

Es ſind nehmlich an Intereſſen vom Jahre 1827 übertragen 5451 Thlr. 11 Gr. 8 Pf., im Jahr 1828 eingegangen 7280 Thlr. 15 Gr. 7 Pf., Summa 12732 Thlr. 3 Gr. 3 Pf.

An Intereſſen baar bezahlt und an die Deponenten, welche ihre Zinſen nicht abgeholt, zu gut geſchrieben 4608 Thlr. 19 Gr. 8 Pf., desgleichen für das Jahr 1829 vorgetragen ad 3. 6482 Thlr. 1 Pf. Summa 11090 Thlr. 19 Gr. 9 Pf.

Bleibt ein Ueberſchuß von Zinſen 1641 Thlr. 7 Gr 6 Pf.

Davon ab für Druckkoſten, Bücherſchreiben, Botenlohn ꝛc. 319 Thlr. 20 Gr. 6 Pf.

Gewinn wie oben 1321 Thlr. 11 Gr.

Beſtand der Einnahme der Sparkaſſe am 31. December 1828, 160538 Thlr. 7 Gr.

Von dieſem Beſtande ſind am 31. Decbr. 1828.

a. ausgeliehen gegen Wechſel auf Fauſtpfand in Getreide, Waaren, Silber, Prätioſen und Staatspapiere 101524 Thlr. 8 Gr.

b. 20250 Thlr. in Staats-Schuldſcheinen, 10125 Thlr. in Weſtpreußiſchen Pfandbriefen, 1500 Thlr. in Oſtpreußiſchen Pfandbriefen angelegt, Summa 29497 Thlr. 1 Gr. 6 Pf.

c. in discontirten Wechſeln 6279 Thlr. 14 Sgr.

d. in den vorgeſchoſſenen Prozeßkoſten gegen Herrn von Tiedemann, deren Erſtattung zu erwarten ſteht, 102 Thlr. 7 Gr. 6 Pf.

e. baar in Kaſſe zur Zahlung der fälligen Zinſen und Unterbringung 23135 Thlr.

Summa 160538 Thlr. 7 Gr.

In Gemäßheit der Bekanntmachung vom 9. September 1828 werden vom 1. April d J. ab, auch die vor dem 15. März 1828 bei der Sparkaſſe niedergelegten Gelder ohne Unterſchied nur zu $3\frac{1}{3}$ pro Cent verzinſet.

Zu Direktoren ſind in der General-Verſammlung am 3. d. M. die Unterzeichneten, und zu deren Stellvertretern Herr H. B. Abegg und Herr Commerzien-Rath Mix ernannt.

Danzig, den 7. März 1829.

Die Direktoren der Danziger Sparkaſſe.
v. Weickhmann. Stobbe. Dodenhoff.

Ein durch Erfahrung bewährt befundenes Verfahren, die Nachtheile zu vermindern, welche dadurch entſtehen, wenn Holz in der Saftzeit gefällt werden muß.

Daß Bau- und Nutz-Holz, welches im Frühling und Sommer zur Zeit, wenn der Saft in den Bäumen ſteht, gefällt wird, bei weitem nicht die Dauer hat, als wenn die Fällung im Spätherbſt und Anfange des Winters bewirkt wird, iſt wohl allgemein bekannt, auch ſind mehrere erfahrene Forſtmänner der Meinung, daß ſelbſt das Brennholz an ſeiner Güte verliere, wenn es in der Saftzeit gefällt werde.

Jeder ſorgfältige Wirth läßt daher in der Regel ſeinen Bedarf an Holz, wo möglich gern in den Monaten November, December und Januar fällen, und ſpäter kann dies nur ſo lange ohne erheblichen Nachtheil geſchehen, wenn noch anhaltendes Froſtwetter ſtatt findet und die Erde ſtark gefroren iſt, weil bei der erſten gelinden Witterung der Saft aus den Wurzeln in die Stämme und Aeſte ſteigt.

Sehr oft machen indeſſen eingetretene Umſtände, als z. B. wenn ein abgebranntes Gebäude ſchleunig wieder aufgebaut werden muß ꝛc. es nothwendig, das Holz in einer Jahreszeit zu fällen, wo der Saft ſich in den Bäumen bereits befindet. Wird alsdann die Fällung in der gewöhnlichen Art bewirkt, ſo verliert nicht allein das Holz ungemein an ſeiner Dauer und iſt dem Wurmfraß und Schwämmen ſehr ausgeſetzt, ſondern das Holz iſt auch wegen des darin befindlichen Saftes weit ſchwerer. Läßt man aber die in der Saftzeit gefällten Bäume ohne die Wipfel und Aeſte davon zu trennen einige Wochen liegen, ſo werden die Stämme an Dauer und Leichtigkeit den im Winter gefällten wenig nachſtehen.

Theorie und Erfahrung rechtfertigen die Zweckmäßigkeit dieſes Verfahrens, denn nach der Fällung können dem Stamme durch die Wurzeln keine Säfte mehr zugeführt werden, Wipfel, Aeſte, Nadeln oder Laub ſetzen aber noch ihre Funktionen fort und ziehen wenigſtens einen großen Theil der im Stamme befindlichen Säfte aus ſelbigen.

Sobald indeſſen die Nadeln oder das Laub trocken werden, iſt es zweckmäßig, die Stämme unverzüglich zu beſchlagen, oder wenigſtens die Rinde von ſelbigen zu entfernen, damit der beſonders unter der Rinde, zurückgebliebene Saft völlig austrocknen kann und das Holz nicht ſtockig oder wurmfräßig wird.

Nach der Behauptung mehrerer erfahrenen Männer ſollen auch die Mondesveränderungen auf das Steigen und Fallen des Saftes im Holze von großen Einfluß ſein, und das im abnehmenden Monde gefällte Holz weit dauerhafter ſein, als das im zunehmenden Monde gefällte.

Sehr erfreulich würde es mir ſein, wenn ich in dem Vorſtehenden etwas noch nicht allgemein Bekanntes geſagt hätte, und vielleicht einigen meiner verehrten Mitbürger dadurch nützlich würde.

Möller
Königl. Domainen-Intendant zu Kneborowo
bei Preuß Stargard.

Anhang.

Dem Andenken
der
am 6 April 1829 zu Braunsberg verſtorbenen
Frau Obriſt-Lieutenant de la Chevallerie
geb. von Breitſchwert.

Früh Verklärte! die von uns geſchieden,
Einzugehen zu des Himmels Frieden
Durch die enge dunkle Nacht;
Sanft und leicht ſey Dir die kühle Erde,
Bis des Schöpfers zweites: Werde!
Dich zum ew'gen Leben ruft.
Auf der Erde haſt Du fromm gewandelt,
Nach des Heiland's Vorbild ſtets gehandelt,
Rein, wie ihn Dein Sinn erkannt;
Und befreit nun von der Erde Mängel,
Wohnſt Du, ein verklärter Engel! —
In des Glaubens Vaterland.
Alle trauren, die Du hier verlaſſen,
Denn das Herz kann noch den Troſt nicht faſſen.
Daß ihm bleibt Dein ſchönes Bild. —
Und der Blick, umflort von bittern Thränen,
Weilt mit wehmuthsvollem Sehnen
Auf der Gruft, die Dich verhüllt.
Doch verzagt nicht früh verwaiſte Kleinen!
Um die Sel'gen dürfen wir nicht weinen:
Chriſtus nahm die Müden auf;
Des Erlöſers Ueberwinder-Krone
Schmückt ſie an des Ew'gen Throne
Nach vollbrachtem Pilgerlauf.
Und die Mutter, die von Euch geſchieden,
Ruht nun ſanft in ungeſtörtem Frieden
Von des Lebens Mühen aus;
Stiller Ernſt wird Euch zu ihr geleiten,
Und die Stätte einſt bereiten
In des großen Vaters Haus.

Geſchichte der Stadt Conitz in Weſtpreußen.

(Von Dr. Brillowsky,
Lehrer am Gymnaſium zu Raſtenburg.)

Vorwort.

Der erſte Theil der Geſchichte von Conitz, welche ich in dieſen Blättern dem Publikum mitzutheilen gedenke, entſtand während meines dreijährigen Lehramtes am dortigen Gymnaſium. Nur wenige Stunden erlaubten mir meine Berufsgeſchäfte, dem eigenen Studium zuzuwenden, und ſelbſt dieſe konnte ich nur halb benutzen; indem ich bei dem dürftigen Zuſtande der dortigen Gymnaſial-Bibliothek mich zu keinem Zweige der Alterthumswiſſenſchaften, denen ich mich bis dahin vorzugsweiſe gewidmet hatte, wenden konnte, ohne daß der faſt gänzliche Mangel an allen Hülfsmitteln meinen Forſchungen ein unüberwindbares Hinderniß in den Weg gelegt hätte. So wurden wohl zehn verſchiedene Arbeiten nach einander von mir unternommen, die alle aus demſelben Grunde aufgegeben werden mußten; und ich befand mich in einer wahrhaft niederdrückenden Lage, als ich den Kaufmann Benwitz kennen lernte, dem ich meine Anregung zu Forſchungen in der vaterländiſchen Geſchichte zu verdanken habe.

Herr Benwitz beſitzt außer den wichtigſten Preuß. Chroniſten und neuern Geſchichtswerken eine ſchöne Sammlung handſchriftlicher Urkunden, welche für die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt und der Umgegend von großer Wichtigkeit ſind.

Als ich mich daher darüber beklagte, daß ich keine wiſſenſchaftliche Arbeit zu Stande bringen könne, munterte derſelbe mich auf, eine Geſchichte der Stadt Conitz zu ſchreiben, und verſprach, mich mit ſeiner Bibliothek zu unterſtützen. Die Geſchichte des Vaterlandes war für mich ein lockendes Ziel; und wiewohl ich kaum hoffen durfte, ohne aus der reichen Quelle des Königsberger Archivs zu ſchöpfen, auch nur etwas mittelmäßiges zu Stande zu bringen, ſo ward doch dieſe Arbeit ohne Verzug unternommen, und Herr Benwitz öffnete mir nicht nur aufs bereitwilligſte alle ſeine Schätze, ſondern ermüdete auch nicht durch Erforſchung und Herbeiſchaffung neuer Quellen, durch Rath und Ermunterung das begonnene Werk zu fördern. Indem ich daher Herrn Benwitz hiemit meinen verbindlichſten Dank abſtatte, kann ich den Wunſch nicht unterdrücken: daß Preußen recht vieler ſo eifriger Patrioten, ſo reger Freunde und Förderer der vaterländiſchen Geſchichte ſich erfreuen möchte.

Bald wurde ich auch von einer andern Seite her in meinem Unternehmen ermuntert und unterſtützt; indem die verehrte Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde, welche ihren Wirkungskreis über das ganze ehemalige Pommern ausdehnte, mich am 15. Juni 1827 zu ihrem Mitgliede ernannte. Herr Profeſſor Gieſebrecht, der Sekretair dieſer Geſellſchaft, ſchickte mir nicht nur aus ſeiner Privatbibliothek Kantzows Pommerſche Geſchichte, ſondern verſprach auch mich mit Nachrichten aus dem Stettiner Archive zu unterſtützen.

Nach meinem Abgange vom Conitzer Gymnaſium hatte ich auch das Glück das Königsberger Archiv zu benutzen, und ich bin Herrn Prof. Voigt für deſſen gütige Unterſtützung hierbei den innigſten Dank ſchuldig.

So darf ich hoffen, daß dieſe Abhandlung wenig-

ſtens einigen Werth haben wird. Möge dieſelbe für meine verehrten Freunde in Conitz, denen ich hiermit ein herzliches Lebewohl ſage, ein ehrendes Andenken ſein; möge ſie die Bürger dieſer Stadt ermuntern mit gleicher Treue und Ergebenheit in Zeiten der Gefahr Gut und Blut für ihren König zu opfern, und mit gleichem Eifer die Reinheit der Chriſtlichen Lehre zu bewahren und die Wiſſenſchaften zu fördern, wie dieſes ihre Vorfahren auf eine ſo ruhmvolle Weiſe gethan haben.

Erſte Periode.

Von der Erbauung der Stadt bis zur Eroberung durch die Polen.

§. 1. Gründung der Stadt Conitz.

Eine ſtarke Meile von der Brahe und dem großen See Lockmann (jetzt gewöhnlich der Miskendorfer See genannt), welcher von jenem Fluſſe durchſtrömt wird, liegt in einem nicht unfruchtbaren Thale, gleichſam als Grenzpunkt der großen Haiden und Sandflächen im Norden und Oſten, die Stadt Conitz. Zwei kleine Seen, im Süden der Mönchſee und im Norden der Ziegelſee, ſchließen die Stadt ein. Jetzt führt nur ein kleiner Bach das Waſſer des erſtern dem letztern zu; ehedem aber waren beide durch doppelte Gräben verbunden, ſo daß die Stadt ringsum mit Waſſer umgeben war. Dieſes, wie die ſtarken Mauern und vielen Thürme, von denen jetzt nur noch wenige Trümmer übrig ſind, machten Conitz zur Zeit des Ordens zu einer der ſtärkſten Feſtungen in Pomerellen, ſo daß ſie „die Pforte des Ordens gen Deutſchland" genannt wurde.

Das Jahr der Gründung von Conitz läßt ſich zwar nicht mit völliger Gewißheit angeben, da die urſprüngliche Handfeſte der Stadt nicht mehr vorhanden iſt, und auch jede andere urkundliche Nachricht darüber fehlt; indeſſen läßt ſich daſſelbe doch

mit ziemlicher Sicherheit aus folgenden Angaben beſtimmen. Als nach dem Tode des Herzogs Zubislaw von Hinterpommern (1187) deſſen Söhne Sambor und Meſtwin zur Regierung kamen, wanderten viele Wenden aus Vorpommern, wo ſie von den eingewanderten Deutſchen zurückgeſetzt und verdrängt wurden, zu ihren Stammgenoſſen nach Hinterpommern oder Pomerellen, welches damals von der Weichſel bis an die Leba oder Grabow, und von der Netze und Brahe bis zur Oſtſee ſich erſtreckte. [1]) Dieſes hatte die Erbauung mehrer Dörfer und Städte zur Folge; und auch Conitz ſoll um dieſe Zeit von den eingewanderten Wenden gegründet worden ſein. Sambor I. ſtarb aber im Jahr 1207, mithin muß die Erbauung von Conitz vor dieſem Jahre erfolgt ſein. [2]) Stellt man hiermit die Nachricht Gödtke's [3]) zuſammen, wonach die dortige Pfarrkirche 1205 erbaut iſt; ſo kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß Conitz ums Jahr 1205 von den Wenden erbaut ſei. [4])

---

1) Die Grenzen von Pommerellen im Süden und Weſten waren zu verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden. Vergleiche hierüber Sell Geſch. des Herzogthums Pommern Berlin 1819 1 Th. S. 115, 304 und 379.

2) Th. Kantzow B. I. S. 217. Nach Sell Th. I. p. 311. war Sambor ſelbſt der Erbauer.]

3) Gödtke geſchriebene Kirchengeſch. von Conitz Cap. 4. §. 1. S. 71.

4) Hieraus ergiebt ſich, daß die Angabe Hartknochs Alt- und Neu-Preußen Th. 1. Cap. 3. §. 17. fol. 443. a. wonach Conitz erſt ums Jahr 1209 erbaut wurde, unrichtig iſt. Gödtke in ſeiner Geſch. der Stadt Conitz S. 13. nimmt 1203 als das Jahr der Gründung an, indem er meint, daß die Stadt wenigſtens zwei Jahre früher als die Kirche erbaut ſein muß. Waren aber nicht viele Kirchen die Veranlaſſung zur Entſtehung von Städten?

§. 2. Heiſst die Stadt Chonitz (Choinitz, Choynitz) Conitz oder Konitz?

Der Name der Stadt Conitz wird auf dreifache Art abgeleitet und erklärt. [5]) Die allgemeinſte Meinung, ſagt Gödtke, iſt; daß die Erbauer dieſer Stadt, als ſie einen geſunden Ort für die neue Anlage ſuchten, in dieſer Gegend eine Kuh mit einem Kalbe im Neſte gefunden, und daher die neue Stadt Kuhneſt oder Kohneſt genannt haben, woraus Kunitz oder Konitz entſtanden ſei. Dieſer Sage glaubt Gödtke um ſo mehr beiſtimmen zu müſſen, weil ſich auch auf dem Siegel der Stadt ein Kuhkopf befindet. Allein haben auch nicht andere Städte ähnliche Siegel? Gab nicht vielmehr das Bild des Siegels oder der ähnlich klingende Name der Stadt die Veranlaſſung zu jener Sage? Und geſetzt auch, man wäre bei der Wahl des Siegels dieſer Sage gefolgt; ſo könnte man daraus nur den Schluß ziehen, daß dieſe Mythe älter als das Siegel, nicht aber, daß ſie ſo alt als die Stadt ſei.

Andere leiten den Namen vom polniſchen Worte Koniec, das Ende, die Grenze, her; indem ſie Conitz als Grenzſtadt zwiſchen dem Gebiete des Deutſchen Ordens und dem Reiche der Polen betrachten. Aber einmal wiſſen wir, daß Conitz dieſen Namen ſchon vor der Eroberung durch die Kreutzherren führte; dann aber erſtreckte ſich das Gebiet des Deutſchen Ordens auch weit über Conitz hinaus, was auch Gödtke richtig einwendet.

Nach einer dritten Meinung ſtammt der Name Conitz vom Slaviſchen Worte Choynec, die Fichte, her, weil die Stadt einſt ringsum von Fichtenwäldern umgeben war. Auch dieſe Ableitung ſucht Gödtke durch folgende Gründe zu widerlegen.

---

5) Gödtke Geſch. v. Conitz §. 1. und 2. S. 5. folg. Meletemata Thorunensia Tom. II. §. 2. p. 29.

Erſtens befänden ſich nach ſeiner Meinung bei den meiſten Städten in Pomerellen große Fichtenwälder, und doch habe keine einzige von denſelben den Namen erhalten; zweitens aber haben die Polen Conitz nicht erbaut, und ſo wäre es weder glaublich, daß dieſe der Stadt den Namen gegeben, noch daß die Kreuzherren ein Polniſches Wort von dieſem ihnen ſo verhaßten Volke zur Benennung gewählt hätten.

Was aber den erſten Einwurf betrift, ſo iſt derſelbe ganz unſtatthaft. Soll denn, weil nicht mehre Städte von den dabei liegenden Wäldern den Namen erhalten haben, auch nicht eine Stadt danach benannt ſein? Iſt dieſes nicht ein leerer Zufall? Und wer kennt nicht ähnliche Namen von Ortſchaften, wie Birkenfeld im Regierungsbezirk Trier, Eichſtädt in Baiern, Haſſelfelde in Braunſchweig, Erlau in Ungarn und Tannenberg in Oſtpreußen? Hat ja doch von eben dieſen Fichten der unweit Conitz gelegene Soſſenkrug ſeinen Namen erhalten, indem auch ſiośna im Polniſchen die Fichte heißt. Der zweite Punkt widerlegt obige Ableitung eben ſo wenig: denn es wird ja nur geſagt, die Stadt habe von den Fichten, welche im Polniſchen choyna heißen, den Namen erhalten; nicht aber, daß die Polen oder der Deutſche Orden ſie erbaut oder benannt haben. Es dringt ſich hier vielmehr die Frage auf: zu welchem Volksſtamme gehörten die Erbauer dieſer Stadt, und vermittelſt welcher Sprache darf man demnach den Namen zu erklären verſuchen? Nun aber unterliegt es keinem Zweifel, daß die Wenden Conitz erbauten: und hieraus folgt, daß man den Namen nur aus dem Slaviſchen ableiten könne; um ſo mehr da auch die Namen Pommern und Pommerellen aus dieſer Sprache erklärt werden, und auch die Endung itz den Slaviſchen Urſprung des Wortes Conitz bekundet.

Nehmen wir demnach die Ableitung des Namens

Conitz von Chopna als die richtige an, ſo folgt daraus, daß man weder Conitz noch Konitz, ſondern eigentlich Chonitz (Choinitz oder Chopnitz) ſchreiben müßte.

Und dieſes wird ſowohl durch die erneuerte Handfeſte der Stadt [6], als auch durch mehre Schriftſteller [7], insbeſondere durch Kantzow beſtätigt. Denn was zuerſt die Handfeſte betrift, ſo finden wir hier wiederholt den Namen Chonitz geſchrieben; und der Hochmeiſter Winrich von Kniprode hatte offenbar eine ältere Urkunde vor ſich, die er, wie es in dem neuen Privilegium heißt, „etlicher Gebrechen willen" erneuerte. [8] Kantzow aber, welcher Thoinitz ſchreibt, [9] konnte gewiß manche Urkunde benutzen, die den andern Schriftſtellern ſeiner Zeit unzugänglich war. Hierzu kommt, daß auch auf vier verſchiedenen Stadtſiegeln, unter denen ſich eins auf zwei Urkunden aus den Jahren 1408 und 1448 befindet, der Name Chonitz einge-

6) Auch in vielen andern Urkunden iſt der Name Chonitz zu leſen. Z. B. in einer vom Jahre 1385 über Dunkershagen vom Magiſtrat; eben ſo in einer Urkunde vom Jahre 1426 über die Windmühle an der Straße nach Lichtenau, gleichfalls vom Magiſtrat.

7) Vergl. Gödtke's Geſch. v Conitz §. 1 p. 5. Hier findet man zugleich eine vollſtändige Ueberſicht, wie der Name von verſchiedenen Schriftſtellern geſchrieben wird.

8) Daß die alte Handfeſte der Stadt noch unter Winrich von Kniprode vorhanden war, geht auch aus einem ältern Privilegium hervor, welches dieſer Hochmeiſter dem Niclas Ronnenberg (oder Nollenberg) über Dunkershagen im Jahre 1356 ertheilte, und welches im Conitzer Stadtarchive aufbewahrt wird.

9) Band I. S. 297. B. II. S. 90. B. I. S. 217. ſteht Choimitz, wahrſcheinlich ein Druckfehler ſtatt Choinitz.

graben iſt. Indeſſen iſt die Schreibart „Conitz“ ebenfalls ſehr alt, denn ſie kommt ſchon in einer Urkunde vom Jahre 1346 und in mehren andern aus den folgenden Jahren vor. [10]) Und da man in neuerer Zeit dieſe allgemein angenommen hat, ſo wollen wir hierüber nicht weiter rechten, ſondern dem gewöhnlichen Schreibgebrauche treu bleiben. Auch „Konitz“ wird wiewohl ſeltener doch nicht ohne Grund geſchrieben: denn ſo findet man den Namen ſchon in einer Urkunde vom Jahre 1380 [11]), und auch auf einem Stadtſiegel, iſt der Nane Konitze zu leſen. [12])

§. 3. Welches war die urſprüngliche Geſtalt von Conitz?

Ueber die urſprüngliche Geſtalt der Stadt läßt ſich wenig ermitteln. Das einzige Gebäude, von dem wir mit Sicherheit behaupten könnm, daß es ſo alt als die Stadt ſei, iſt die Pfarrkirche St. Johann. Denn aus alten noch im vorigm Jahrhunderte vorhandenen Kirchenpapieren, wie aus einer damals in der Kirche befindlichen Marmortafel, theilt uns Gödtke die Nachricht mit, daß ſie ſchon im

10) Z. B. in der N. 8. erwähnten Urkunde über Dunkershagen.

11) Ueber die hinterſte Walkmühle von Conrad von Walrode Comthur zu Schlochau. Im Archiv zu Königsberg.

12) Die Form dieſes Siegels ſcheint zwar alt zu ſein; da es indeß auf ältern Urkunden nicht vorkommt, ſo möchte ich es theils deshalb, theils wegen der Verlängerung des Namens durch ein e an Ende, in die Zeit der polniſchen Herrſchaft ſetzen. Ueberhaupt aber erſieht man hieraus, wie wenig Werth man in jener Zeit auf die Orthographie legte. Auffallend iſt dieſes in einer Urkunde vom Jahre 1408, in welcher der Name „Konitz“ zwei Mal vorkommt; während derſelben doch im Siegel mit der Inſchrift „Secretum civitatis Chonitz“ angehängt iſt.

Jahre 1205 erbaut worden ſei [13]). Sie allein widerſtand den Flammen, welche wiederholt die Stadt vernichteten; ſie allein trotzte den Stürmen von mehr als ſechs Jahrhunderten, als ein ſchönes Denkmahl der Frömmigkeit ihrer Erbauer für die Nachwelt.

Ob die Stadt ſeit ihrer Gründung mit Mauern umgeben geweſen, oder ob ſie erſt unter der Regierung des Deutſchen Ordens befeſtigt worden ſei, iſt ungewiß; doch ſcheint mir letzteres wahrſcheinlicher zu ſein, weil nirgends von einer gewaltſamen Eroberung weder durch die Polen, noch durch die Kreutzherren die Rede iſt. Wenigſtens können die Befeſtigungswerke der Stadt nicht von großer Bedeutung geweſen ſein. Erſt mehre Jahre nach der Beſitznahme durch den Deutſchen Orden erfahren wir, daß die Stadt mit Mauern und Gräben umgeben war. Was der Prof. Böhm in ſeiner Ab-Abhandlung [14]) berichtet, daß die Wenden zugleich mit der Stadt auch eine Burg eine und eine Viertel Meile von Conitz erbaut haben, beruht auf einem Irrthum; denn Valentin Eichſtädt, aus welchem Böhm dieſe Nachricht geſchöpft haben will, ſpricht nur von der Erbauung der Stadt durch die Wandalen oder Wenden, nicht aber von einer Burg [15]); und die andern Schriftſteller, welche von einer Burg Conitz ſprechen, ſcheinen nur die Stadt ſelbſt eine Burg genannt zu haben. Zwar befindet ſich bei dem Vorwerke Hülfe eine Anhöhe, der Burgwald genannt, wo man in früherer Zeit noch einiges Mauerwerk entdeckt haben will, indeſſen kann hier nie eine bedeutende Feſte, ſondern höchſtens

13) Gödtke geſchriebene Kirchengeſchichte von Conitz Cap. 4. §. 1. S. 31.

14) Meletemat. Thorunens. c. 22.

15) Vergl. Gödtke's Geſch. v. Conitz §. 5. S. 15. und die geſchriebenen Anmerk. zu dieſer Seite.

nur ein Sattelhof der Ordensherren geweſen ſein. Darf ich es wagen hierüber meine Vermuthung auszuſprechen, ſo glaube ich behaupten zu können, daß dieſe ſogenannte Burg bei Conitz nichts anders, als der im Privilegium über die Freiheit (vergl. §. 5.) erwähnte Duyſenhof ſei. Die dort angegebenen Grenzbeſtimmungen und ein Blick auf die Charte machen dies höchſt wahrſcheinlich; und auch der Umſtand, daß der jetzige Name dieſes Gutes „Hülfe" erſt nach der Eroberung Pommerellens durch die Polen vorkommt, iſt hierbei nicht ohne Bedeutung. Der Sattelhof oder das Gut Duyſenhof wurde wahrſcheinlich damals zerſtört, und an deſſen Stelle nicht lange nachher das neue Vorwerk Hülfe gegründet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die unmittelbare Verbindung Luthers und Melanchthons mit der Provinz Preußen.

(Vom Conſiſtorialrath Dr. Blech zu Danzig.)

(Beſchluß.)

6) Sie haben für die Schulen (niederer und höherer) Claſſen geſorgt.

Hier leuchten hauptſächlich des Lehrmeiſters von Deutſchland, Melanchthon's Verdienſte. Zwar ſchickte ſchon Luther, wie ſchon erwähnt, einen Böſchenſtein, als Lehrer der Orientaliſchen Sprachen und einen Schulrector nach Danzig; aber in Sachen der Schule wirkte doch insbeſondere Melanchthon. Hier tritt uns zuförderſt der ſchon oben angedeutete ältere Andreas Aurifaber entgegen [42]. Er ſtudirte eigentlich die Arzneigelehrſamkeit, genoß

42) Sein Leben in Preuß. Samml. II. 259. f.

aber den Unterricht Melanchthons zu Wittenberg, wie ſein Bruder. Melanchthon ſchickte ihn nach Danzig als Rector der Marienſchule im Jahr 1539. Hier trat er ſogleich mit einer Schrift hervor: Schola Dantiscana cum exhortatione ad literas bonas in lateiniſcher und deutſcher Sprache [43]), worin er ſich, als Melanchthons Schüler, der geſonnen ſey, ſeinen Schülern deſſen Grammatik und Dialektik zu erklären, in einer ſchönen Sprache, beurkundet. Doch kehrte er bald darauf wieder nach Wittenberg zurück, verweilte eine kurze Zeit daſelbſt, ging dann wieder nach Preußen, wurde Rector in Elbing im Jahr 1542; er kam aber zugleich mit Empfehlungs Briefen von Luther und Melanchthon, in welchem ſie den Herzog baten, ihm bei dem Studium der Medizin, das er am liebſten zu betreiben wünſchte, behülflich zu ſeyn. Gewiß iſt es, daß er ſchon im folgenden Jahre dieſem Studio in Wittenberg oblag, und nach der Vollendung deſſelben, wieder von Melanchthon mit Empfehlungsſchreiben verſehen, und wie es ſcheint mit der Unterſtützung Albrechts, durch Deutſchland und Italien eine Reiſe machte. So ſehen wir ihn ſeit dem Jahre 1546 als Arzt bei dem Herzoge, als Profeſſor auf der Univerſität, und bald darauf in der zweiten Ehe, als Schwiegerſohn Oſianders, der den Schwiegervater bei dem Fürſten in ſteter Gunſt erhielt. Doch ward ſeine erſte Ehe für Preußen faſt noch merkwürdiger, denn er brachte ſeinen Schwiegervater, den berühmten Wittenberger Buchdrukker Hans Luft, dahin, eine Buchdruckerei zu Königsberg anzulegen, aus welcher mehre Schriften im Verlage „der Erben

---

43) Bock (Naturgeſchichte v. Preußen II. 623.) rühmt ſeine Schrift: Historia Succini. Regiom. 1551. typ. Hans Luft. Haer.

Lufts" erſchienen, deren Herausgabe Aurifaber zum Vortheil ſeiner Ehegattin beſorgte.

Jetzt aber tritt vor unſere Betrachtung die Stiftung der Univerſität Königsberg — Melanchthons Werk und ſein ewiges Denkmal. Nachdem der herrliche Luther geſchieden, war es Melanchthon, mit welchen nun Albrecht das ſchon früher geſchloſſene Bündniß enger zuſammenzog. Vorzüglich bediente er ſich aber ſeines Rathes bei der Stiftung der Univerſität. Zwar iſt es gewiß, daß Albert ſchon, durch ſeinen eignen Geiſt getrieben, auf die Verbeſſerung des Schulweſens dachte, wobei jedoch des George von Polenz und ſelbſt der herzoglichen Gemahlin Verdienſte ihn anzufeuern und zu beſtärken nicht geleugnet werden können. Er ſtiftete unter andern Schulen auch an demſelben Orte, wo man nun das neue Collegiengebäude in Königsberg ſieht, eine den höhern Wiſſenſchaften geweiht unter dem Namen des Particulars. Dies entſtand, da gute evangeliſche Lehrer auch ſelbſt in Deutſchland nicht häufig anzutreffen waren, Preußen nun aber aus ſeinem Schooße ſelbſt ſich Lehrer ſuchen mußte. Da baten ſelbſt die Provinzialſtände den Herzog ein Seminar zu ſtiften, in dem junge Leute zu bürgerlichen und geiſtlichen Aemtern vorbereitet werden konnten. Schon dem Particular leiſtete Melanchthon durch mehre Empfehlungen weſentliche Dienſte [44]), aber noch weit mehr der Univerſität [45]). Um dem neuen Inſtitut um ſo mehr Glanz zu ertheilen, ward dem Schwiegerſohne und Schüler Melanchthons, Sabinus [46])

44) Faber Br. 12, 13. und Anmerk. S. 71.

45) Arnolds ausführl. Hiſt. d. Königsb. Univerſität II. 745.

46) Der Character deſſelben und ſeine vertraute Freundſchaft mit Melanchthon iſt ſehr gut geſchildert in vita Sabini a Petro Albino. Lignicii. 724. Vergl.

das Amt des erſten Rectors der Univerſität anvertraut. So geſchah es, daß ſo wie der Rector, faſt alle Profeſſoren aus der Schule Melanchthons hervorgingen [47]), und demnach durch Männer, von Melanchthons Geiſt genährt, alles in dem neuen Inſtitut eingerichtet und angeordnet wurde. — Ja war nicht Melanchthon ſelbſt nahe daran, als Lehrer und höchſte Zierde der Albertina aufzutreten? Dieſes erhellt aus den von Faber herausgegebenen Briefen Melanchthons ſehr deutlich. Anfangs wollte er nur, vom Fürſten eingeladen, als Gaſt Preußen beſuchen; (Br. 37.) er war ſchon auf der Reiſe, kehrte aber aus Urſachen um (Br. 38.). Darauf wurde er von Aurifaber, den der Herzog zu ihm geſchickt hatte, mündlich erſucht, ein Profeſſoramt anzunehmen (Anm. zum Br. 37. S. 132.), und er verſprach es, wenn der Univerſität Wittenberg, die im Smalkaldiſchen Kriege im Jahr 1547 viel gelitten hatte, nicht wieder aufgeholfen würde (Br. 39.). Da dieſes aber wieder geſchah, ſo blieb er auf ſeiner Stelle (Br. 44. 46.). Wenn nun gleich Melanchthon die geliebte Tochter ungern von ſich nach Preußen hinließ [48]), ſo rieth er doch, als

Camerarii Leben Melanchthons §. LXI. Hartknoch. 291. Erl Preußen IV. 813. Act. Boruss. I. 459.

47) J. B. Rapagelanus, ein Lithauer Faber B. 22. — Staphylus Faber B. 29, 30, 32. unter dem Decanat Luthers zum Doctor promovirt 1544 (doch trennte er ſich wieder von den Lutheranern, ging nach Breslau, wurde wieder katholiſch, und ſchrieb aufs heftigſte gegen die Lutheraner) Faber Br. 67. — Später ſchickte noch Melanchthon den Georgius Venetus und David Voit. Fab. Br. 55. 56.

48) Camer vit Mel. §. LXI. Dem es Melanchthon ſelbſt geſchrieben hatte. Doch lag demſelben das Heil der Univerſität mehr am Herzen, und er empfahl beyde Freunde Sabinus und Camerarius ſelbſt. Br. 18. 20.

Sabinus wiederum Preußen verlaſſen wollte, demſelben es ab, und misbilligte es ſehr, als er es wirklich that, da der Fürſt ihn ſo ſehr ehrte und ſo reich belohnte [49]).

Noch muß hier genannt werden der berühmte Chemnitius,[50]) Schüler Luthers und Melanchthons, mit Sabinus von mütterlicher Seite verwandt. Er kam nach Königsberg, unterrichtete hier anfangs einige junge Leute von Adel, ward darauf Rector der Kneiphöfſchen Schule, und durch Betrieb des Sabinus bei der Stiftung der Univerſität, Magiſter. Nachdem er im Jahr 1549 mit Sabinus eine Reiſe nach Wittenberg gemacht hatte, kehrte er, mit mannichfaltigem Rath zur vorhabenden Sache von Melanchthon verſehen, zurück, ward Oberaufſeher der Herzoglichen Bibliothek, bis ihn wiederum die Oſiandriſchen Streitigkeiten von dieſem Orte vertrieben.

7) Sie haben ihre Liebe nnd Achtung gegen Preußen und Preußiſche Theologen vielfältig kund gethan.

Faſt alles ſchon angeführte könnte mit einiger Wendung unter dieſer Ueberſchrift ſtehen. Es ſollen hier nur ein paar Angaben folgen, die ſich nicht füglich unter jene Angaben ſtellen laſſen, und doch des Bemerkens werth ſind. So ehrte ſchon Luther den P. Speratus, daß er ihm die Schrift über die Viſion des Schweitzeriſchen Claus dedicirte. Aber

49) So bat er z. B. den Sabinus bei ſeinem neugebornen Kinde zum Taufzeugen, und pflegte ihn daher ſpäter mit der Anrede zu beehren: Herr Rector und geliebter Gevatter Faber Br. 26. S. 97. f.

50) Er erzählt ſelbſt ſein Leben Erläut. Preußen III. 321. f und läßt ſich S. 335 recht weitläuftig darüber aus, wie er zu Wittenberg ſeine Lehrer Melanchthon und Luther benutzt habe.

vor allen tritt hier George von Polenz vor [51]), Biſchof von Samland von 1520 — 1550. Luther rühmt ihn in der nachfolgenden Dedication als den erſten Biſchof in der Welt, der das Evangelium angenommen, wiewohl er hoffe, daß auch unter andern Biſchöfen manche „Nicodemus“ ſein mögen. Arnold (Kirchengeſchichte von Preußen S. 258,) ſpricht zwar gegen dieſe Behauptung, da ſchon im Jahr 1524 Eberhard Queis, Biſchof von Pomeſanien in öffentlicher Predigt Luthers Parthei genommen, was wahrſcheinlich Luther nicht gewußt hat. Gewiß iſt es aber, daß der Pomeſanier in der Sache ſelbſt träge und unthätig blieb, indeß George Polenz die heilige Sache mit ganzer Seele beförderte [52]). So zeichneten ſich jene „Hirtenbriefe“ von ihm aus, in welchen er den Geiſtlichen aufgab, die Taufe in Deutſcher Sprache zu verrichten, und Luthers Schriften, beſonders ſeine Auslegungen der Bibel, fleißig zu leſen. Dieſe erhielten Luthers Beifall ſo ſehr, daß er ſie nebſt der Bulle (wie er ſie nennt) des Biſchofs von Ermeland, der ſie entgegengeſetzt waren, mit Vorrede und Gloſſen, zum Beweiſe ſeiner Freude über Preußen herausgab [53]). Aber ganz vorzüglich ſprach ſich Luther in der Dedikation ſeiner Auslegung des 5. Buchs Moſis an Georg Polenz aus, worin er Preußens mit großen Lobeserhebungen gedenkt, in Vergleichung mit Deutſchland,

51) Neuerdings berühren zwei Programme Rheſa's in Königsberg unſern Gegenſtand: De primis sacrorum reformatoribus 1825 und 1827. Inest vita Georgii a Polentis.

52) Hartknoch S. 273.

53) S. W XIX. 2424 f. Tom. III. Jen. Lat. fol. 77. f. T. II. Witteb. Lat. 453. Das Päbſtliche Breve gegen dieſen Hirtenbrief aus der Handſchrift. Erläut. Preußen I. 835. f. — Vergl. Seckendorf. S. 667.

und die beiden Säulen der Preußiſchen Kirche hoch- preiſet, Albrecht, den berühmten Helden und ſeinen vortrefflichen Biſchof. Man möchte die ganze herr- liche Zueignung abſchreiben, die des großen Mannes Gemüth und Denkart ſo lebendig abmalt; doch kann ich es nicht unterlaſſen folgende Stelle, die zunächſt Preußen betrift, herauszuheben: „Du haſt die be- ſondre Gnade von Gott erhalten, daß Du nicht al- lein für Dich das Wort angenommen haſt und glau- beſt, ſondern es auch kraft Deines Biſchöflichen An- ſehens laut bekenneſt und lehrſt, und es in Deinem Sprengel lehren läſſeſt. Dieſe Dir von Gott wie- derfahrne Gnade kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, ſondern ich muß ſie auf alle Weiſe aus- breiten, verkündigen, lobpreiſen, zur Ehre Gottes, zum fernern Nutzen des Evangeliums, zum Wachs- thum des Glaubens, zum Troſte der Schwachen und derer, die bei uns an manchen Orten Leiden erdulden müſſen, zur Aufrichtung der Kleinmüthigen, auch zum Schrecken und zur Schande der Feinde des Wortes, und jener Götzen die auf dem Stuhle der Päbſte ſitzen, die außer der Tirannei nichts wiſſen, und dem armen Volke nichts leiſten können. — Dazu kommt, damit die Gnade und Gabe Gottes voller werde, ſo hat der Herr es ſo gefügt und durch ſeine Huld dafür geſorgt, daß Du in dem Landesfürſten einen Mann hatteſt, dem Evangelium aufs eifrigſte ergeben, den Helden, den erlauchten Adalbert u. ſ. w. dem es durch denſelben Geiſt gegeben iſt, Fürſtliche Gedanken zu haben und drüber zu halten, daß ich die Worte des Propheten gebrauche Jeſ. 32, 8. — Sieh doch die Wunderdinge! Nach Preußen dringt in vollem Laufe, mit vollen Segeln das Evangelium, wohin es nicht gerufen, wo es nicht geſucht wurde. In Deutſchland, ſowohl im Ober- als Nieder- Deutſchland, wo es von ſelbſt hinkam, wird es mit aller Wuth und allem Wahnſinn geläſtert, verſtoßen,

ver-

verſagt u. ſ. w.“ — Wahrlich ein Wort, das zur höchſten Ehre dem gereicht, der es ſchrieb, und dem, an den es gerichtet war.

8) Sie wurden ſelbſt durch Bande des Bluts mit Preußen verbunden.

Wie Luther für ſeiner geliebten Katharina Bruder geſorgt, wie Melanchthon ſeine Tochter nach Preußen geſandt, haben wir bereits geſehen. Aber das folgende geſchah erſt nach Luthers Tode. Zwei ſeiner Kinder wurden nach Preußen wirklich verpflanzt, ſein älteſter Sohn Johannes und ſeine jüngſte Tochter Margaretha. Johannes [54]) geboren im Jahr 1526, der Rechte Befliſſener, legte den Grund zu dieſer Wiſſenſchaft in Wittenberg, und ging auf die neu geſtiftete Univerſität Königsberg im Jahr 1549. Die nachfolgenden Ereigniſſe ſeines Lebens ſind unbekannt, nur weiß man, daß er ſich in Sachſen, im Churfürſtenthum Brandenburg befunden, endlich von Albrecht den Titel eines Hofraths erhalten, doch, wie es ſcheint, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden; in der feierlichen „Akademiſchen Intimation“ wird nur von ihm geſagt, daß er, in gewiſſen Geſchäften, als Gaſt angekommen. Denn, als er im Jahr 1575 geſtorben war, wurden zu ſeinem Leichenbegängniß „da wir dem Mitbürger unſrer litterariſchen Republik und dem Sohne des großen Glaubenshelden Luthers alle Pflichten der Achtung ſchuldig ſind“ alle Profeſſoren und Akade-

54) Sein Leben in Walchs Einleitungstheil zur Ausgabe der Schriften Luthers S 155 Auch Erläut. Preußen II 52. Faber Br. 48 in welchem Melanchthon dieſen Johannes dem Herzoge empfiehlt Zugleich werden zwei Schreiben der Wittwe Luthers an den Herzog angeführt, deſſelben Inhalts S 160. Luthers recht gemüthliches Schreiben an dieſen Sohn, als er noch ein Knabe war, ſiehe hier gelegentlich in Sämmtl. W. XXI. 328.

miſche Bürger eingeladen [55]). Seine Gebeine ruhten zu Königsberg in der Altſtädtſchen Kirche. Eine hinterlaſſene Tochter ſcheint mit ihrer Mutter wieder nach Sachſen zurückgekehrt zu ſein.

Die jüngſte Tochter Luthers heirathete im Jahr 1555 einen Preußen von Adel und Rath des Herzogs, Georg von Kuhnheim, auf deſſen Gute Mühlhauſen unweit Königsberg ſie begraben und ihr Grab mit einem Denkmale verziert iſt [56]). So hat ſich bis heute der Stamm Luthers in dem Geſchlechte derer von Kuhnheim, und durch Töchter in der Familie Wolfart und Sauken fortgepflanzt.

So weit der Verfaſſer. Wie ſehr er überzeugt iſt, daß in dem obigen Aufſatze manches zu berichti-

55) Die ganze Intimation ſteht Act. Bor. II. 791. Reliquien von dieſem Johannes, ein Käppchen und Täfelchen mit ſeinen Namen, früher in der Königsberger Altſtädter Kirche aufbewahrt, beſchreibt Erläut. Preußen II. 51.

56) Henneberg „Erklärung der Preuß. Landtafel" ſchreibt daher S. 322. „Es muß unſer Herr Gott das Land Preußen ſehr lieb gehabt haben, daß er nicht allein den erſten Päbſtlichen Biſchof zum Evangelio bekehrt (George Polenz), ſondern auch des theuren Mannes Gottes Lutheri Kinder darinnen zu ruhen verordnet hat Denn nicht allein ſeine allerliebſte Tochter und ihre Kinder zu Mühlhauſen, ſondern auch ſein älteſter Sohn (beyde meine lieben Gevattern) Hans Luther zu Königsberg in der altſtädtſchen Pfarrkirche ruhet. — Dieſem George von Kunheim verdankt die Königsberger Bibliothek das Original des Kaiſerl. Geleits-Briefes Luthers nach Worms. Erl. Preußen IV. 143 — Zur Geſchichte dieſer Heirath verdienen noch die Briefe Melanchthons Faber 60, 61. geleſen zu werden, in welchen Mel. als liebenswürdiger Freywerber erſcheint. Vergl. Fabers Anmerkung.

gen ſein mag, ſo zweifelt er auch nicht, daß ihm noch vielleicht mancher Umſtand entgangen ſein mag, ſo daß nachträgliche Zuſätze von einem Sachkenner ſehr erwünſcht ſein möchten. Die Ausgabe der Briefe Luthers von de Wette, die noch manches enthalten mögen, iſt ihm noch nicht zu Geſichte gekommen.

Empfehlung der Wurzel- und Krautdüngung für die Preußiſchen Provinzen in der Begrenzung, welche die Lokal-Verhältniſſe der Anwendbarkeit dieſes Hülfsmittels in dieſen Gegenden geben.

(Von W. A. Kreyßig)
(Beſchluß.)

B. Ausführung der Wurzel- und Krautdüngung auf den verſchiedenen Bodenarten der preußiſchen Provinzen.

1. Auf trockenem Sandboden.

Unter dieſem Boden wird natürlich einer verſtanden, der noch des Anbaues fähig, und nicht etwa Flugſand iſt.

Derſelbe iſt gewöhnlich zu trocken, um in der Braache einige Weidenutzung zu geben, und ohne einigen Viehdünger wird auch die Krautdüngung bei ihm nicht von Erfolg ſeyn können.

Da man aber auch bei dieſem Boden, wo er in der Dreifelder Wirthſchaft liegt, den vorhandenen Dünger in die Braache nimmt, und überhaupt ihn damit ſo behandelt wie die andern gebundenen Bodenarten, ſo wird zur beſſern Bereicherung des Bodens in der Braache die Krautdüngung auf folgende Art und ſo lange nützlich ſeyn, als man mit dieſem Boden in der Dreifelder Wirthſchaft bleibt.

Man pflüge den Boden um, oder wo man mit dem Grubber oder der Schaar-Egge bekannt iſt, lockere man zu groſser Erſparung der Arbeit mit einem von dieſen die Oberfläche in ſo weit auf, daſs nur keine Narbe bleibt, und man wird an loſen Stellen dieſen Zweck ſogar ſchon mit ſcharfen Eggen hinlänglich erreichen.

Nach dieſer einfachen Zubereitung beſäe man das Land mit Spörgel und mit Waſſerrüben, und zwar nehme man für den preuſs. Morgen eine berl. Metze Spörgel und 2 Pfund Rübenſaat. Die ausgeſtreute Saat überſtreue man nun mit dem vorhandenen Dünger in der Art, daſs die gewöhnliche Quantität auf einen Morgen hier auf zwei Morgen reicht, daſs alſo der Acker ſeine ſonſt gewöhnliche Bedüngung mit Stallmiſt nur halb bekommt, dafür aber auch der Vorrath an Dünger doppelt ſo weit reicht, als ſonſt. Den ausgeſtreuten Miſt überziehe man mit der Walze und die ganze Beſtellung iſt dann fertig.

Nach Maaſsgabe einer darauf folgenden feuchten oder trockenen Witterung wird die eingeſtreute Saat früher oder ſpäter aufgehen und einen mehr oder minder dichten Krautwuchs geben. Immer aber wird der Erfolg hier ſo ſeyn, daſs der Krautwuchs hier noch für das folgende Wintergetreide zeitig genug untergeackert werden kann, und wenn nur nicht die Witterung durch eintretende Dürre zu lange hinderlich iſt, dann wird das Kraut-Erzeugniſs ſo ausfallen, daſs ſeine Wirkung zur Vermehrung der organiſchen Bodenkraft eben ſo viel, als die des angewendeten Stalldüngers beträgt, dieſer alſo denn hier eigentlich verdoppelt iſt.

Sobald nun im Juli der Spörgel in der Blüthe ſteht, und bald Saamenanſatz zu erwarten iſt, walze man ihn wieder und pflüge ihn gleich in die Beete für den Roggen unter, und beſtelle dieſen dann früh im September.

Eine Beweidung der Braache kann nun auf dieſem Boden dieſen Erfolg nicht haben, ſelbſt wenn ſie angeſäet und beſſer als gewöhnlich wäre. Denn zur Verarbeitung des Waſſers und des Lichtes aus der umgebenden Luft bedürfen die Pflanzen ihrer äußern Organe, der Stengel und Blätter, und dieſe werden ihnen beim Weidegange des Viehes beſtändig abgebiſſen, und die Wurzeln können in jenem Aneignungsgeſchäft dann auch nicht viel leiſten, weil der abgeweidete kahle Zuſtand der Oberfläche ſtets die Feuchtigkeit zu leicht und zu ſchnell durch die Luft verflüchtigen läßt. Die Bereicherung durch Weidegang muß daher hier ſtets geringer ausfallen, als durch obiges Verfahren.

Sollte man aber die Meinung entgegen ſetzen, daß es doch ökonomiſch vortheilhafter ſeyn müſſe, das entſtehende Futter dem Vieh zu geben, indem dann doch von dieſem ebenfalls der Dünger zurück komme; ſo ſoll dieſe Meinung hier keinesweges beſtritten werden. Es kann aber Fälle geben, wo man zu Gewinnung des Futters nicht Hände genug hat, wo der Viehſtand noch zu gering, oder es auf den unſichern Erfolg des Futterbaues in der Braache mißlich iſt, ihn zu vergrößern, und in ſolchen Fällen iſt dann doch obige Krautdüngung ſelbſt in der Braache zu empfehlen, und wird ſelbige ihre Wirkung für Vermehrung der Bodenkraft und Sicherung der Getreide-Erndten nicht ſchuldig bleiben.

In den Stoppeln des Winter-Getreides kann die Krautdüngung auf dieſem Boden ebenfalls mit Vortheil in Anwendung kommen, wenn jenes in friſchem Dünger, am beſten aber ſchon in der vorher beſchriebenen Krautdüngung geſtanden hat.

Es gehört hiezu weiter nichts, als eine eben ſo oberflächliche Lockerung des Feldes, und durch den Grubber oder die Schaar-Egge läßt ſich das viel-

mehr Zeit erfordernde Pflügen des Ackers erſetzen. Man beſtreue demnächſt in obiger Art den Acker mit Spörgel und Rübenſaat, oder auch, da in der ſpätern Jahreszeit vom Erdfloh nicht mehr viel zu beſorgen iſt, mit Rüben allein, und laſſe dann den Erfolg eintreten, den die entſtehende feuchte oder trockne Witterung zuläßt. Wenn die Feuchtigkeit nicht zu ſehr fehlt, wird auch hier bis Ende Oktober die Vegetation im Gange bleiben und eine gute vegetabiliſche Düngung dem Acker bereiten. Man kann ſolche füglich den Winter über ſtehen laſſen und dann erſt im Frühjahr unterpflügen, um den Acker mit Sommergetreide zn beſtellen.

Ohne alle Beihülfe des Stall- oder irgend eines andern Düngers iſt auf dem trockenen Sandboden von der Krautdüngung nicht viel zu erwarten, und nur eine außerordentlich feuchte Witterung mit Wärme verbunden, auf die man denn doch nie mit Gewißheit rechnen kann, könnte beide obige Gewächſe auch ohne Miſt ſo entwickeln, daß davon auf eine merkliche Düngung zu rechnen wäre. Wenn man alſo auf etwa zu entfernte Aecker, oder bei zu geringem Dünger-Vorrath, den Stalldünger nicht anwenden kann, dann müßte man wenigſtens durch Hordenſchlag oder durch Jauchedüngung der erſten Entwickelung der beſtellten Düngſaat zu Hülfe zu kommen ſuchen, damit ſie nur erſt zur Selbſtbeſchattung und zum Zuſammenhalten der Feuchtigkeit komme, oder man müßte ſchon auf gut Glück und in Hoffnung auf feuchte Witterung, die immer nicht großen Beſaamungskoſten daran wagen, und beſonders in den Herbſt-Tagen, wo ſtets der Zufluß der Feuchtigkeit aus der Atmoſphäre mehr geſichert iſt, wird oft genug ein Erfolg in der Kraut- und Wurzel-Entwickelung eintreten, mit dem man zufrieden zu ſein Urſache finden wird.

Andre Gewächſe ſind auf dem trockenen Sand-

boden nicht ſo ſicher fortzubringen, und nur der Spörgel und die Waſſerrüben laſſen ihn ſich noch gefallen. Von Letztern darf man freilich, beſonders bei der hier nöthigen dichten Saat keine ſtarke Rüben, die das Ausnehmen lohnen, erwarten; es wird aber doch ſtets ein Wurzel-Erzeugniß entſtehen, welches als Düngungsmittel immer in Betracht kommt, da die Menge der Pflanzen hierin zum Theil das erſetzt, was den einzelnen an ihrem Umfange abgeht. Die Waſſerrüben übrigens allein und ohne Beimengung des Spörgels zur Düngſaat zu wählen iſt beſonders in den Sommermonaten, und alſo in der Braache zu mißlich, da ſie der Zerſtörung durch den Erdfloh zu ſehr unterworfen ſind, wogegen ſie der Spörgel nicht nur ſchützt, ſondern auch den etwa dadurch an den Rüben entſtehenden geringern Schaden erſetzt.

Wenn man in einzelnen Fällen in Stelle des auf dem trockenen Sandboden immer auch mißlichen Winter-Roggens, lieber ſicherern Sommerroggen erzielen will, dann kann man jene Krautdüngung in der Braache auch mit dem Spörgel allein im Mai beſtellen, dieſen im Juli unterpflügen und darauf den Acker noch mit Waſſerrüben beſtellen, die ſich dann noch bis in den Spätherbſt gut entwickeln werden und dadurch den Dünger im Boden von Neuem verſtärken. Wenn die Rüben dann im Spätherbſt untergepflügt und der Acker im Frühjahr mit Sommer-Roggen beſäet werden, ſo iſt derſelbe ſo geſichert, daß er eine mittelmäßige Erndte des Winter-Roggens übertrift.

Wollte man aber den in der Braache im Mai geſäeten Spörgel lieber zu einer Futter-Erndte nutzen, dann müßte man wohl auf jeden Fall nur Sommer-Roggen auf ihn folgen laſſen und dieſem die vorher bemerkte Rübendüngung im Herbſt in den Stoppeln des im Juli geerndteten Spörgels zuwenden.

Solchergeſtalt wird man durch Spörgel und Rüben als Düngſaat den trockenen Sandboden auf verſchiedenen Wegen bereichern und dadurch ſeine Getreide-Erndten ſichern können.

Es hat auf dieſem Boden die Kraut- und Wurzeldüngung noch den beſondern Nutzen, daß ſie in heißen Sommern die nachtheiligen Einwirkungen der Sonnenhitze auf die Ackerkrume und die Wurzeln der Getreidepflanzen hemmt, indem ſie eine kühlende Wirkung auf den Acker ausübt, die von den ſich nur nach und nach trennenden Pflanzenſäften der Krautdüngung herkommt. Nächſtdem wirkt jene Anwendung des Stalldüngers oben über die Saat dahin, daß das in dieſem enthaltene Unkrautgeſäme mit aufwächſt und dann durchs Umpflügen zerſtört wird, und alſo, anſtatt daß es ſonſt den Acker verunreinigt, hier noch zu ſeiner Bereicherung beiträgt.

Man darf dabei nicht befürchten, daß der obenauf liegende Miſt hier durch die Luft ſeine Beſtandtheile ungenutzt verflüchtigen werde. Denn dieſe Verflüchtigung kann nur durch die chemiſche Zerſezzung geſchehen, und dieſe kann nicht eher erfolgen, als bis die heranwachſende Düngſaat den Dünger in Schatten bringt und ihm dadurch die nöthige Feuchtigkeit zur chemiſchen Zerſetzung zuſammen hält. Hier benutzen dann aber die Pflanzen die entweichenden Stoffe, und ſaugen ſie als Nahrung ein. Bringt man dagegen auf ſolchem loſen Boden den Dünger in die Ackerkrume, ſo wird dieſe durch ihn noch mehr gelockert, hohl gelegt und der Luft geöffnet, wodurch dann alle Feuchtigkeit ſtets ſchnell entflieht und das ſogenannte Verſcheinen oder Verbleichen der Saaten entſteht. Jene Ueberdüngung hält dagegen, wie augenſcheinlich, die Feuchtigkeit im Boden zuſammen, und jeder Regen nimmt die Düngkraft nach und nach in die Krume im günſtig-

ſten Zuſtande für das Einſaugungsgeſchäft der Wurzeln.

2. Auf feuchtem Sandboden.

Dieſer zeichnet ſich gegen den vorigen durch Feinheit ſeiner Körner aus, die hier in einer ſtaubigen Geſtalt erſcheinen und eine ſehr dichte Krume bilden, die der Luft den Eingang verwehrt und dadurch feucht und kalt bleibt. Er kommt in den preußiſchen Provinzen häufig genug unter dem Namen „leichter Schlufboden, oder auch kalter Sandboden“ vor; zeichnet ſich vorzüglich durch leichte und läſtige Verqueckung, durch Unſicherheit des Winterroggens und der Gerſte, und durch Erzeugung der Trespe in ſchlechtem Winterroggen, ſo wie auch wohl der Bärenwicke aus.

Für dieſe weſentlich abweichende Natur des feuchten Sandbodens werden auch die Mittel und Wege zur Anwendung der Wurzel- und Krautdüngung mehr und weniger anders, als für den trocknen Sandboden ausfallen müſſen.

In der reinen Braache gewährt es ſchon einigen Effekt, wenn bei der Dreifelderwirthſchaft der Acker bis gegen Johanni, auch wohl bis Ende Juni zur Weide benutzt wird, indem die natürliche Feuchtigkeit dieſes Bodens den Gras- und Krautwuchs auch im kahlen abgeweideten Zuſtande unterhält, und daher auch hier die Verarbeitung des Waſſers in organiſchen Stoff fortwährend, und in den Monaten April, Mai und Juni ſelbſt durch den natürlichen Gras- und Krautwuchs im Gange bleibt. Da nun die Zwecke der reinen Braache auf dieſem lockern Boden auch noch von Ende Juni ab für das zu beſtellende Wintergetreide erreicht werden können, ſo dient es hier dem Acker mehr zum Nachtheil, als zum Vortheil, wenn die Braache früh im Jahr umgeackert, und dadurch der natürliche Graswuchs zu früh unterbrochen wird.

Jene Weidenutzung der Braache, beſonders mit kleinen Thieren, den Schaafen ꝛc. kann auch keinesweges den Zufluß an organiſcher Pflanzen-Nahrung, der in den wachſenden Weidepflanzen entſteht vermindern, ſondern nur vermehren, weil die Verdauungskraft der Thiere ebenfalls noch das gemeſſene Waſſer in organiſche Pflanzen-Nahrung verwandelt, dieſe alſo dem Acker mehr zurück geben, als ſie in den genoſſenen Pflanzen von ihm nehmen. Es gehört aber für dieſen Erfolg die Vorkehrung, daß die Thiere Tag und Nacht auf der Weide bleiben. Wo das nicht geſchehen kann, ſondern die weidenden Thiere des Abends ſatt auf den Hof oder in die Horden, des Morgens aber hungrig auf die Weide kommen, da verliert der Acker den größten Theil des erzeugten organiſchen Stoffes und kann dann auch durch den Weidegang nicht ſo bereichert werden, als wenn der entſtehende Gras- und Krautwuchs untergepflügt würde. Der entſtehende Gewinn an organiſcher Pflanzen-Nahrung kommt dann wohl der Wirthſchaft im Ganzen, aber keineswegs dem Acker unmittelbar zu gut, der das Kraut und Gras erzeugte.

Soll aber jene Vermehrung des organiſchen Stoffes zu Bereicherung des Ackers in der Braache hier bedeutend werden, dann muß ſelbige mit angeſäetem weißen Klee, als der hier vorzüglichſten Weidepflanze beſetzt ſeyn, und für den preuß. Morgen zwei Pfund Saamen in die letzte Sommerfrucht nach bekannter Art eingeſtreut, werden dieſen Zweck ohne alle Beſtellungskoſten erreichen. Man kann dann in der Braache ſicher den Klee bis Jacobi auch wohl bis in den Auguſt als Weide nutzen, und dann den Acker im Beete zum Wintergetreide pflügen, was denn Anfangs September beſtellt hier eine gute Stelle hat, wenn der Boden wirklich nur feuchter Sand und nicht etwa durch Lehmbeimiſchung bindiger Schluf iſt. Wenn nun auch wirklich hier das

Kraut-Erzeugniß größtentheils durch die am Tage weidende und des Nachts auf den Hof gehende Thiere dem Acker entzogen wird, ſo behält er doch die Wurzeln des Klees, die ihm ſchon ſtets einen guten Zuſchuß an organiſcher Pflanzen-Nahrung liefern. Will man aber die Sache möglichſt vervollkommnen, dann vertheile man gleich im Frühlinge oder auch im letzten Winter den vorhandenen Dünger auf die ganze mit weißem Klee beſäete Braache aus, und wenn dadurch die Düngung auch nur ein Drittheil der gewöhnlichen Stärke betrüge. Der weiße Klee wird ſich hier ſo entwickeln, daß nicht nur ſein Kraut-Erzeugniß eine gute Kuhweide geben wird, ſondern daß auch die Wurzeln ſtärker, tiefer und dichter den Boden durchdringen und alſo auch eine viel ſtärkere Bereicherung der Ackerkrume geben. Dem Vieh wird die Weide nur Anfangs wegen des ausgebreiteten Düngers minder ſchmackhaft ſein, welches ſich aber wegen der dünnen Vertheilung deſſelben bald und um ſo früher verlieren wird, je zeitiger im Frühjahr und im letzten Winter die Auffuhre und Ausbreitung des Düngers geſchah und Schnee und Regen Gelegenheit hatten, ihn in die Ackerkrume zu ſpülen.

Es wird Jahre geben, wo die hier durch die Kleewurzeln entſtehende Bereicherung der Ackerkrume ſo ſtark ausfällt, als wenn das ganze Feld die ſonſt nur auf die Hälfte oder den dritten Theil zulangende gewöhliche Düngung erhalten hätte, welches aber noch ſicherer und öfter da geſchehen wird, wo man das weidende Vieh Tag und Nacht auf dem Acker laſſen kann, oder wo man den von ihm weggetragenen Dünger dem Acker wieder zuführt, oder wo man etwa auf entlegenen Ackerſtücken, oder bei nicht zureichendem Viehſtande den ganzen Krautwuchs auf dem Acker läßt und mit unterpflügt. Dieſe Vortheile können dann wohl keinesweges die

geringen Koſten der Beſaamung mit ſelbſt erzogenem Kleeſaamen merklich oder läſtig machen.

Wenn bei der hier angerathenen einjährigen Beſtellung der Braache zu Roggen vielleicht die Quecke nicht genug unterdrückt wird, ſo wird ſie doch dem hier mit Bodenkraft unterſtützten Wintergetreide nicht ſchaden, und kann bei der nächſten Bearbeitung der Stoppeln zu Sommergetreide zum beſondern Augenmerk genommen werden, da das Sommergetreide hiezu noch bis Ende Mai Zeit läßt. Der mit Kleeweide beſetzte Braachacker muß nicht mehrmals geackert werden, weil das ſowohl die Krautnutzung und überhaupt die Entwickelung der Pflanzen durch zu frühe Unterbrechung ſtört, und überdem die Auflöſung der Kleewurzeln dadurch aufgehalten wird, und dann nicht dem Wintergetreide vollkommen zu gut kommt. Denn bei der mehrmaligen Bearbeitung werden die Kleewurzeln auf die Oberfläche gebracht, wo ſie nicht faulen können. Man pflüge aber den Acker zur Saat tiefer als gewöhnlich um, wodurch die Fäulung der Kleewurzeln am meiſten geſichert wird und die ganze Ackerkrume an Wärme gewinnt. Man kann übrigens auch darauf rechnen, daß ein hier möglichſt beförderter üppiger und ſtarker Wuchs des Winterroggens ſchon durch ſich allein die Quecken im Acker zerſtört, die bei aller mehrmaligen Bearbeitung der Braache in dürftigem düngerloſem Roggen hier doch ſtets ſtärker wuchern wird, als es in einem kräftigen Roggenfelde bei jener einjährigen Beſtellung geſchehen kann.

In den Stoppeln des Winterroggens kann nun hier abermals eine Wurzeldüngung in Anwendung kommen. Man pflüge hiezu nur gleich nach der Roggenerndte die Stoppeln um und egge ſie ab, oder wo man den Grubber oder die Schaaregge hat, werden auch dieſe die Krume viel ſchneller

aufreißen können. Beſſer iſt aber hier das Pflügen. Den abgeeggeten Acker beſäe man dann pro Morgen mit 2 Pfund Rübenſaat, die dann noch bis in den Spätherbſt eine gute Kraut- und Wurzeldüngung bilden wird, wenn anders der Acker durch vorige Behandlung in einiger Kraft iſt. Dieſe Rübendüngung pflüge man dann im Spätherbſt ebenfalls tief unter.

Wenn man nicht vergißt, daß man in der Braache auf obige Weiſe wenigſtens ein einmaliges Pflügen gegen ſonſt erſpart, daß man ohnehin die Roggenſtoppel im Herbſt zum künftigen Sommergetreide umpflügen muß, dann wird man obige Rübenbeſtellung wohl nicht als eine vermehrte Arbeit anſehen können. Es bleibt dann nur noch übrig, ſich mit den Erndtearbeiten ſo zu ſtellen, daß ohne ihre Beeinträchtigung das Umpflügen der Roggenſtoppeln möglichſt raſch und zeitig geſchieht, wozu allein ſchon eine an ſich ſchon bei uns heilſame ſpäte Beſtellung des Sommergetreides führt, deſſen Erndte dann erſt gegen Ende Auguſt kommt. Ueberdem ſind ja ſelbſt in der Erndte regnichte Tage, ſo wie die Frühſtunden zum Pflügen und Eggen disponibel.

Jene im Herbſte umgepflügte Rüben bieten nun ſchon einen auf Neue bereicherten Acker fürs Sommergetreide dar, was, wie geſagt, mit Ausnahme der hier nicht hergehörenden Erbſen, erſt ſpät im Frühlinge geſäet werden darf. Wenn alſo auch, was unter dieſen Umſtänden nicht leicht zu erwarten iſt, die Quecken ſich in der Ackerkrume zeigen ſollten, ſodann hat man doch in den trockenen Mai-Tagen immer noch Zeit und Gelegenheit genug, dieſes Wurzelunkraut durch die Eggen nach oben zu bringen, vertrocknen zu laſſen, und dann mit unterzupflügen, und der darauf folgende gute Wuchs des Sommergetreides wird ſie nicht mehr aufkommen laſſen. Das Abharken und Verbrennen der Queke iſt völlig

unnöthig und nur als eine Vergeudung des in ihr enthaltenen organiſchen Stoffes anzuſehen. Denn alle Quekenwurzeln bringt man dadurch doch nicht heraus, und die zurückbleibenden wuchern dann um ſo mehr, je dürftiger das Getreide ſteht. Aus dieſem Grunde hört der Kampf mit der Queke in dieſem Boden bei der gewöhnlichen Dreifelderwirthſchaft gar nicht auf, weil aus Mangel an Düngkraft das Getreide zu ſchlecht geräth. Das entſcheidendſte Mittel gegen die Queke und alles Unkraut bleibt immer ein durch Düngkraft erzwungener dichter Stand der Kulturgewächſe, und nur der Anbau der Häufelfrüchte ſteht dieſem Mittel gleich.

In dieſes Sommergetreide kommt nun, wie oben ſchon bemerkt der künftiges Jahr zu einer Kraut- und Wurzeldüngung beſtimmte weiße Klee, und ſelbiger wird im Nothfall, und wenn man das Vieh von dem nun in der Braache umzupflügenden weißen Klee wegnehmen muß und man nicht genug abgeerndtete Wieſen zur Weide oder auch Waldweide hat, nach der Erndte des Sommergetreides hier ſchon das Vieh weiden können. Denn auch die Roggenſtoppel muß um dieſe Zeit ſchon mit Rüben beſtellt ſeyn. Beſſer aber iſt es, wenn man durch erwähnte anderweitige Hülfsmittel im Stande iſt, den jungen weißen Klee im Herbſt zu ſchonen. Wenigſtens muß man aber in dieſem Falle ihn dichter ſäen, und 3 Pfund Saamen pro Morgen iſt dann nicht zu viel.

So wird man auf dieſem Boden im Stande ſein, auch unter gewöhnlichen Verhältniſſen bei der Dreifelderwirthſchaft dem Acker mit Hülfe der Kraut- und Wurzeldüngung zu jeder Getreideerndte eine Düngung zu geben, und ſelbige muß mit jedem Umlauf immer ſtärker ausfallen, und dadurch auch die Frucht-Erndten ſtets geſicherter und reichlicher gewonnen werden, wobei denn doch, wie erſichtlich,

der Viehſtand keinesweges zu kurz kommt, vielmehr einen reichlichern Sommerunterhalt erhält. Die Dreifelderwirthſchaft macht ſich hierdurch von mehreren ihr mit Recht zu machenden Vorwürfen frei.

3) Auf warmem Mittelboden.

Der hierunter verſtandene Feldboden iſt wohl hinlänglich bekannt, und er darf daher wohl nicht hier näher bezeichnet werden. Es iſt das natürlichſte und beſte Element für den Winter-Roggen und die kleine Gerſte. Außerdem begünſtigt dieſer Boden nicht die Queken, da er hiezu nicht genug Feuchtigkeit hält.

Der leichtere Mittelboden wird im Ganzen die Kraut- und Wurzel-Düngung in der vorhin angegebenen Art des feuchten Sandbodens erhalten können, und dabei nur in vorwiegend und anhaltend trocknem Wetter einen geringern Nutzen davon haben, als jener. Dagegen iſt dieſer weniger der Verquekung unterworfen und kann um ſo leichter bei dem anempfohlenen Verfahren in Kultur erhalten werden. Sonſt iſt aber auch auf dieſem Boden der Wuchs des Spörgels ſicherer, und ſelbiger kann daher auch ſtatt des weißen Klees in einzelnen Fällen hier zur Krautdüngung angewendet werden.

In der Braache wird nun bei dieſem Boden die Bereicherung deſſelben vermittelſt gedachten Mittels mehr dadurch geſichert, daß der geſäete Spörgel, Rüben, ja ſelbſt weißer Klee, nicht abgeerndtet oder abgeweidet wird, weil hier zur möglichſten Verarbeitung des Waſſers in organiſchen Stoff alle äußern Organe der Pflanze mit nöthig ſind und die Wurzeln in der trockenern Krume nicht ſtets Feuchtigkeit erhalten. Wo man alſo einzelne Ackerſtücke braachet, ſolche mit wenig Düngung bereichern will, und es nicht zu dringend auf die Futternutzung ankommt, da wende man das für den trockenen Sandboden angegebene Verfahren mit Spörgel und Waſſerrüben an.

In den Stoppeln des Winter-Roggens ſind ſowohl Spörgel, als Waſſerrüben zur Kraut-Düngung geeignet, und iſt auf dieſem Boden auch zu deren Beſtellung nur eine ſehr oberflächliche Lockerung der Krume nöthig, die durch den Grubber oder die Scharr-Egge ſchon ſtark genug zu erreichen iſt.

Das Sommergetreide räumt in der Regel zu ſpät das Feld, um in demſelben Jahr nach ihm noch einige Krautdüngung erzielen zu können, und nur der weiße Klee eignet ſich für die diesfällige Beſtimmung im folgenden Jahr hinter Sommergetreide.

Der ſtarke Mittelboden kann mit der oben für den weißen Klee angegebenen Vorkehrung des Ueberdüngens, wenn ſolches hier vor Winter geſchieht, ſchon rothen Klee tragen, und dadurch eine größere Bereicherung der Wirthſchaft an organiſchem Stoff bewirken. Da nun ſeine Wurzeln eine anſehnliche Maſſe bilden, ſo iſt die unmittelbare Bereicherung des Bodens durch ihn doch ſchon immer wenigſtens zu Erzeugung einer Getreide-Erndte hinlänglich, wenn auch der Krautwuchs davon genommen wird, um als Viehfutter und hiedurch zur Vermehrung der Hofdüngers verbraucht zu werden. Man wird aber immer wohl thun, wenn man den rothen Klee, wenn er, wie hier voraus geſetzt wird, bei der Dreifelderwirthſchaft in reiner Braache vorkommt, nur einmal erndtet und den zweiten Wuchs mit als Krautdüngung etwa Mitte Auguſt umpflügt. Man kann in dieſem Falle, wenn anders der Wuchs des Klees nur nicht durch trockene Witterung verhindert war, eine doppelte Bereicherung des Bodens erzielen und um ſo ſicherer das folgende Wintergetreide auch einfährig in dem Kleelande mit dem beſten Erfolge beſtellen, und hiezu iſt nur ein ſorgfältiges tiefes Unterpflügen des vorher allenfalls niedergewalzten Klees nöthig.

Den rothen Klee hier zweimal mähen und dann doch noch den Acker mit Wintergetreide beſtellen wollen, iſt bei uns auf jeden Fall für Letzteres mißlich, indem es nicht nur zu ſpät beſtellt wird, ſondern auch die Kleewurzeln nicht vor Winter genug in Fäulniß übergehen, den Acker hohl machen und dem Froſt zu viel Eingang geſtatten. Der erſte Schnitt des Klees wird ohnehin die ſtets geringen Koſten der Beſaamung des Ackers mit ſelbſt erzogenem Kleeſaamen reichlich decken und dann die Kraut- und Wurzeldüngung des Ackers obenein ſein.

Den rothen Klee aber in der Braache abweiden zu laſſen iſt nicht rathſam. Denn einmal geht dadurch die Aneignungsthätigkeit, welche der Stengel und die Blätter gegen die in der Luft ſchwebenden Nahrungsſtoffe ausüben, für die Vermehrung des organiſchen Produktes hiebei beinahe ganz verloren, indem Stengel und Blätter ſtets abgefreſſen werden, und überdem iſt ein abgeweideter Acker zu ſehr den nachtheiligen Einwirkungen einer trockenen Witterung ausgeſetzt, ſo daß ſelbſt die Wurzeln in der Bildung der Pflanzenſtoffe nicht ihre Beſtimmung erfüllen können. Dagegen iſt es augenſcheinlich, daß ein ungeſtörtes Fortwachſen des Klees bis in die Blüthe täglich die Aneignungsorgane in der Wurzel und in den äußern Theilen der Pflanze vermehrt, und hier alſo der möglichſt höchſte Erfolg in der Bildung des organiſchen Stoffes aus Waſſer und Licht erfolgen müſſe, und daß überdem hiebei der Acker bald ſo bedeckt wird, daß ihm keine Dürre die nöthige Feuchtigkeit rauben kann, ſondern alles, was ihm durch Thau und Regen aus der Atmoſphäre zufließt, den Pflanzen vollſtändig zu gut kommt.

Unter den obigen Bedingungen, nehmlich der Ueberdüngung des rothen Klees vor Winter und dem tiefen Unterpflügen des zweiten Schnittes ſpätſtens in der Mitte Auguſt, wird ſelbiger auch mit dem

deſten Erfolg alle drei Jahr auf derſelben Stelle, alſo in der Dreifelderwirthſchaft in der ganzen Braache gewonnen werden können, und nicht nur ſtets einen, nach der Jahreswitterung größern oder geringern Futterſchnitt geben, ſondern auch durch eine anſehnliche Kraut- und Wurzeldüngung den Boden ſehr merklich bereichern und die Getreidefrüchte, beſonders das Wintergetreide nach ihm ſichern. Im Fall man aber durch eine ſehr unzeitige und kurzſichtige Gewinnſucht verleitet, dem Acker nicht den zweiten Kleewuchs gönnen, ſondern dieſen vor der Beſtellung des Winterfeldes bei uns erſt gewinnen will, dann kommt Letzteres ſpät in eine unvorbereitete Ackerkrume, iſt in der hier nur möglichen zu ſchwachen Entwickelung nicht im Stande, den Einflüſſen der Winterwitterung zu widerſtehen, und ſchlechtes Wintergetreide mit großer Verunkrautung des Bodens iſt der Lohn jenes geizigen Verfahrens. Auf dieſe Art kann daher auch der rothe Klee keinesweges alle drei Jahre auf dieſelbe Stelle kommen und daher die ganze Braache in der Dreifelderwirthſchaft auch nicht einmal auf dieſem Boden damit beſtellt werden.

Zur Wurzel- und Krautdüngung in den Stoppeln des Wintergetreides ſind hier ebenfalls die Waſſerrüben anwendbar, nur muß auf dieſem gebundenern Boden nothwendig dazu ſorgfältig gepflügt werden. Auch die früher angegebene fernere Behandlung des Bodens nach dieſer Düngung wird ſtets durch ſpäte Beſtellung des Sommer-Getreides die Gelegenheit darbieten, die in einzelnen Jahren etwa durch naſſe und kalte Witterung begünſtigt geweſene Queke zu zerſtören.

Sonſt kann man auf dieſem Boden die Krautdüngung noch in das folgende Frühjahr übertragen und merklich verſtärken.

Wenn nehmlich im Spätherbſt die in den

Stoppeln des Wintergetreides zur Wurzeldüngung beſtellten Waſſerrüben ſchon nicht mehr wachſen, und überhaupt die ganze Vegetation ſchon durch eingetretenen Froſt ſtille ſteht, dann ſtreue man für den preuß. Morgen etwa 2 Pfund Mohnſaamen über die Rüben hin. Während dem Winter wird dieſer Saame durch Schnee und Regen in die Krume geſpült und geht im Frühjahr auf, ſo wie denn auch einzelne Rüben den Winter überſtanden haben und ebenfalls von Neuem ins Kraut ſchießen werden. Dieſe neue Vegetation aus ſaftigen Blättern und konſiſtenten Wurzeln beſtehend, laſſe man bis gegen Ende Mai ungeſtört im Gange und pflüge ſie dann, allenfalls nach vorherigem Niederwalzen, ſorgfältig in Sommerbeete um, und man wird am Gedeihen hierauf unmittelbar beſtellten Sommergetreides, Gerſte oder Hafer, nicht nur die bereichernde Wirkung dieſer verſtärkten Kraut- und Wurzeldüngung augenſcheinlich finden, ſondern auch um ſo mehr für die Unterdrückung des Unkrautes gewürkt haben. Es müßte ſchon eine ſehr hinderliche kalte und trockene Witterung im April und Mai eintreten, wenn der hier eingeſtreute Mohn nicht bis Ende Mai eine beträchtliche Maſſe an vegetabiliſcher Pflanzen-Nahrung in ſeinen Wurzeln und Blättern erzeugt haben ſollte.

Außer den Waſſerrüben iſt auf dieſem Boden auch der Winterrübſen zur Beſtellung der Krautdüngung in den Stoppeln des Wintergetreides anwendbar, ſo wie auch der Spörgel ganz vollkommen dazu taugt, und beide können ebenfalls im Spätherbſt, ohne vorher umgepflügt zu werden mit dem Mohnſaamen beſäet werden. Der Winterrübſen macht hier überdem im Frühlinge einen neuen Krauttrieb und zwar zeitiger, als alle andere Gewächſe, und mit dem im Frühlinge aufgehenden Mohn zuſammen bildet er bis in den Mai noch eine

in der Regel bedeutende Kraut- und Wurzeldüngung, die hier um ſo ſicherer ſeyn wird, da der Winterrübſen zeitig genug das Land überzieht, die Winterfeuchtigkeit zuſammenhält, und dadurch auch bei eintretender trockener und kalter Witterung den Erfolg ſichert.

Der Winterrübſen und der Mohn bieten daher auch das Mittel dar, die erſte Vegetation im Frühlinge ebenfalls ſchon zur Produktion der Kraut- und Wurzeldüngung zu benutzen.

4) Auf milden Lehmboden.

Es wird hierunter die bei uns ebenfalls häufige Bodenart verſtanden, die zuſammenhaltender und bindiger, als der ſtarke Mittelboden, aber nicht ſo zähe und klebrig, als der ſtrenge Thonboden iſt. Er iſt wärmer und kälter, je nachdem der ihm beigemiſchte Sand grobkörniger oder feiner iſt und dadurch der Luft mehr oder weniger Eingang in die Ackerkrume verſtattet. Er iſt ebenfalls um ſo wärmer, je reicher er an organiſcher Pflanzen-Nahrung (Humus) iſt, ſo wie einige Kalkbeimiſchung ihn ebenfalls wärmer und für die Pflanzen-Erzeugung williger macht.

Der warme Lehmboden nun, wird im Ganzen mit den für den ſtarken Mittelboden angegebenen Mitteln und Wegen durch die Kraut- und Wurzeldüngung bereichert werden können, und der Erfolg wird in der Regel hier noch ſicherer und bedeutender ſein, als bei jenem, denn der rothe Klee gedeiht hier ſicherer, und er wird daher hier unter oben angegebener Behandlung nicht nur einen ſtärkern Futterſchnitt geben, ſondern auch eine ſtärkere Kraut- und Wurzeldüngung in ſeinem untergepflügten zweiten Schnitt liefern, ſo wie denn auch das nun folgende Wintergetreide, hier Weizen, ſich bei der ſorgfältig ausgeführten einfährigen Beſtellung ganz nach Wunſch ausbilden und eine dem Boden-

reichthum angemeſſene Frucht-Erndte geben wird. Auch der Winterrübſen, der Mohn ſo wie die Waſſerrüben, ſtehen hier ſicher, und ihre Kraut- und Wurzeldüngung für das Sommer-Getreide wird beträchtliche Wirkung leiſten. Im Fall aber, wie es auf dieſem Boden ſonſt nicht unzweckmäßig iſt, das Sommergetreide in großer Gerſte beſtehen ſollte, dann wäre die Entwicklung jener Frühlingskrautdüngung freilich durch die zeitigere Beſtellung dieſer Getreideart beſchränkt; wogegen die kleine Gerſte, der Hafer, der Lein auf die volle Entwickelung dieſer neuen Bereicherung der Ackerkrume warten können.

Der kalte Lehmboden macht den Erfolg der angeführten Verfahrungsarten ſchon unſicherer, wenn gleich ſolche immer noch Vortheile genug gewähren werden, um die Ausführung auch hier zu verdienen. Einige Sicherungsmittel werden hier aber noch zu beachten ſein, welche eben keine beſondere Anſtrengungen machen.

Man nehme nur für die Häfte der Braache den rothen Klee zur Kraut- und Wurzeldüngung, beſtelle ihn in dem kräftigſten Theil des Sommerfeldes, alſo in dem gewöhnlichen Gerſtacker, und gebe ihm dann ebenfalls die früher ſchon anempfohlene Ueberdüngung vor Winter, die, wie ebenfalls früher ſchon angegeben iſt, nur in dem dritten Theile einer ſonſt gewöhnlichen Düngung des Feldes beſtehen darf, ſonſt aber, und wenn es ſein kann, natürlich je ſtärker auch um ſo beſſer iſt.

Wo es ſeyn kann, beſtreue man den Klee im Frühlinge pro Morgen mit einem Scheffel gemahlenen Gyps, oder eben ſo viel Aſche.

Wenn der erſte Wuchs des Klees demohngeachtet ſchlecht und dünn geräth, und dadurch der Queke zu ſehr Platz macht, welches zwar nicht oft, aber doch zuweilen geſchehen wird, dann muß er früh geerndtet, der Acker gut umgepflügt und mit Spör-

gel und Winterrübſen zu einer andern Krautdüngung beſtellt werden, die Ende Juni beſtellt bis Ende Auguſt noch eine hinlängliche Entwickelung zu einem merklichen Effekt bekommen, und zugleich die Kultur und Reinigkeit des Feldes herſtellen wird. Ende Auguſt wird dann dieſe Krautdüngung niedergewalzt und der Acker ſorgfältig und tief in Beete für den Weizen gepflügt, der dann auch bald darauf eingeſäet werden muß. Der übrige Theil der Braache wird ſo bald als möglich, ſpätſtens aber Anfangs Juni umgepflügt, Ende Juni tüchtig abgeegget, dann mit Spörgel und Winterrübſen dicht beſäet, und der andere Theil des vorhandenen Miſtes oben über gegeben. Auch hier wird ſich bis Ende Auguſt eine tüchtige Krautdüngung entwickeln, die dann eben ſo, wie vorhin angegeben, zu Weizen gepflügt und bald beſtellt wird.

Solchergeſtalt kommt dann der rothe Klee nur alle ſechs Jahre auf dieſelbe Stelle und wird auch im Ganzen weniger Futter bei der Krautdüngung der Braache gewonnen. Da aber demungeachtet die Bereicherung des Ackers ſicher und merklich mit den geringen Saatkoſten erreicht wird, und überdem die Ackerungsarbeit hier doch noch geringer, als bei der gewöhnlichen Braachbearbeitung ausfällt, ſo verdient dieſes Verfahren doch immer entſchieden den Vorzug vor der gewöhnlichen Behandlung der Sommerbraache.

Die dieſem Boden ſehr erſprießliche größere Lüftung oder Oeffnung ſeiner Krume für den Eindrang der Luft wird aber hier in der Braache in geringerm Grade erreicht, als bei der gewöhnlichen Behandlung derſelben. So lange man daher nicht Häufelfrüchte bauet, die dieſen Zweck ſo vollkommen erfüllen, kann es der Kälte und Verſchloſſenheit des Bodens wegen hin und wieder nöthig ſeyn, auf an-

derm Wege hiefür zu wirken, wozu hier immer noch folgende Mittel zu Gebote ſtehen.

Man pflüge nemlich, wie ſchon oft genug bei der reinen Braache geſchieht, denjenigen Theil der Braache, der nicht mit Klee beſtellt iſt, ſchon vor Winter um, laſſe ihn dann bis Ende Mai liegen, pflüge ihn dann von Neuem und beſtelle ihn nun mit der vorhin beſchriebenen Krautdüngung mit oben über gegebener Düngung.

Sodann kann bei dieſem mit Weizen beſtellten Lande, der hier ohnehin das Feld erſt nach der Mitte Auguſt räumt, von der Herbſtkrautdüngung, wegen zu ſpäter Beſtellung derſelben nicht viel werden. Man unterlaſſe alſo ſelbige, pflüge dagegen die Weizenſtoppel ſo bald als möglich um, und laſſe den Acker bis in den Spätherbſt in rauher Furche liegen, und kurz vor Eintritt des Froſtes beſtreue man ihn pro Morgen mit 3 Pfund Mohnſaamen. Dieſer wird im folgenden Frühjahr zeitig genug wachſen und bis gegen Ende Mai dem Acker noch eine gute Frühjahrskrautdüngung geben, die für Haaber, kleine Gerſte und Lein noch zeitig genug kommt.

Solchergeſtalt kann auch hier die nothwendige Auflöſung der Bodenkraft durch den Zutritt der Luft mit einer Kraut- und Wurzeldüngung verbunden werden, die die bisherige Ausdehnung des Getreidebaues nicht beſchränkt, wohl aber die Sicherheit und den Ertrag der Erndten haben muß.

Wo dieſer kalte Lehmboden für die ſichere Erzeugung des rothen Klees noch zu arm iſt, da kann man im Anfange in ſeiner Stelle den hier ſichern weißen Klee wählen. Von dieſem müßte man ſich aber doch der Futternutzung enthalten und ihn ungeſtört bis gegen Johanni wachſen laſſen und darauf unterpflügen, um den Acker dann mit jener anderweitigen Düngſaat zu beſtellen. Es iſt in der That bei einem ſolchen Boden mit dem geringen

Koſtenaufwand des Saamens auch ſchon genug, wenn man die vorhandene Düngung für ihn mindeſtens verdoppelt, und durch dieſes nothwendige Mittel ihn auch nach und nach neben beſſern Getreideerndten zugleich zur Vermehrung des Futters fähig macht, und man wird durch gedachtes Verfahren ihn auch bald genug dahin bringen, daß der rothe Klee mit ſeinem Futterertrage jene Stelle einnehmen kann.

Auch der Mohn kann in gedachter Beziehung die Stelle des weißen Klees vertreten, wenn man den Braachacker noch im Herbſt nach der letzten Erndte des Sommergetreides pflügt, kurz vor Eintritt des Froſtes mit dem Saamen dazu beſtreut und vor dem Frühjahr mit dem hierher beſtimmten Theil des Wintermiſtes beſtreut. Er wird ſchon Ende Mai eine ſehr tüchtige Kraut- und Wurzeldüngung gebildet haben, die dann untergepflügt noch einer zu beſtellenden neuen, aus Spörgel, Mohn und Winterrübſen, zeitig genug Platz und Kraft giebt, um vor der Beſtellung des Weizens den Acker noch ſtärker zu bereichern.

Wenn man nun auch nicht in Abrede ſtellen kann, daß für dieſen kalten Boden der Viehdünger beſſer als die Kraut- und Wurzeldüngung wirkt, indem Letztere weniger zur Erwärmung der Ackerkrume beiträgt; ſo muß man dazu doch erſt hinlänglichen Viehdünger haben. So lange das nun, wie bei uns häufig genug vorkommt, nicht der Fall iſt, ſo wird die möglichſt häufige Anwendung der Kraut- und Wurzeldüngung gerade als das wohlfeilſte und anwendbarſte Mittel anzuſehen ſeyn, den Acker zur Futter- und Dünger-Erzeugung fähig zu machen, ohne den Getreidebau auch nur vorübergehend zu beeinträchtigen, und daher auch auf dieſem Boden zu empfehlen ſeyn. Denn wenn es auch eben ſo wahr iſt, daß die erzeugten Kräuter, vom Vieh

verzehrt, durch den Dünger des Letztern mehr Pflanzen-Nahrung für den Acker geben, als wenn ſie unmittelbar verfaulen, ſo können ſolche doch nicht gleich in einer ſolchen Entwickelung erſcheinen, daß ſie der Erndte-Arbeit werth ſind, und nicht zugleich für das Getreide zu lange den Acker einnehmen, wie bei obigen Mitteln ſtets zu vermeiden möglich iſt.

5) Auf ſtrengem Thonboden.

Dieſer erſcheint in unſern preußiſchen Provinzen entweder durch reichen Humusgehalt fruchtbar und warm, oder er iſt durch Mangel an organiſcher Pflanzen-Nahrung kalt, ausgezeichnet zähe und klebrig und im Ganzen ſehr unſicher in Hervorbringung der Feld-Gewächſe.

In jenem warmen und fruchtbaren Zuſtande iſt nun für die Braache der rothe Klee das beſte Gewächs zur Wurzel- und Krautdüngung und daſſelbe Verfahren mit ihm anwendbar, was vorhin vom milden Lehmboden angerathen wurde. Wenn dieſer Boden überhaupt ſchwerer zu bearbeiten iſt, ſo iſt er es beſonders auch beim Umpflügen der Kleeſtoppel, und es kann daher die Arbeit nur gemäßigt werden, wenn der Klee herangewachſen iſt und mit untergepflügt wird.

Da aber auch ſelbſt hier dieſer Boden ſich ſo ſchollig pflügen kann, daß durch eine Furche der Weizen keine hinlängliche Lockerung der Krume erhält, ſo muß man ſchon den Klee-Acker gleich nach dem erſten Kleeſchnitt umbrechen, und auf das Heranwachſen des zweiten Schnittes zur Krautdüngung Verzicht thun, um noch zu einem zweiten Pflügen des Ackers Zeit zu gewinnen. Den Klee blos zur Kraut- und Wurzeldüngung zu benutzen und daher gleich den erſten Schnitt mit unterzupflügen, wird man ſich hier ſchwerlich entſchließen wollen, wenn gleich es ökonomiſch betrachtet und mit Rückſicht auf die geringe Saatkoſten ſchon die dadurch

entſtehende Kraut- und Wurzeldüngung werth iſt. Aber auch ſchon die Wurzeln allein, nach dem Aberndten des erſten Kleeſchnittes, geben hier ſchon eine weſentliche Bereicherung. Man muß aber den Acker ſpätſtens Anfangs Juli umpflügen und ihn ruhig bis Ende Auguſt liegen laſſen und dann nach tüchtigem Eggen und Querpflügen zur Saat pflügen.

Ueberhaupt aber iſt es bei dieſem zähen Boden am beſchwerlichſten, den Acker in der Braache nach der Klee-Erndte noch zeitig genug für Weizen in einen lockern Zuſtand zu verſetzen, und es kann daher dieſes Verfahren auch nur auf einen Theil der Braache zur Ausführung kommen.

Leichter läßt ſich die Krautdüngung hier zugleich mit einer hinlänglichen Lockerung der Ackerkrume vereinigen, wenn man, wie ohnehin auf dieſem Boden in kräftigen Dreifelderwirthſchaften geſchieht, den Brachacker vor Winter gleich nach der Erndte des Sommer-Getreides umpflügt und dann im Spätherbſt Mohn darüber ſtreut. Dann pflüge man gegen Ende Mai, wenn der Mohn, der im Winter die halbe gewöhnliche Düngung oben über bekommen haben muß, eine tüchtige Krautmaſſe erzeugt hat, alles um, egge die Krume klein und ſtreue ein Gemenge von Rappſaat und Mohnſaamen ein. Selbiges wird im Auguſt eine ſtarke Krautmaſſe entwickelt haben, welches man dann niederwalzt und in Beete zu Weizen unterpflügt.

Durch dieſe doppelte Krautdüngung wird man die gegebene halbe Düngung von Stallmiſt ſo verſtärken, als wenn ſie ganz gegeben wäre, und durch jenes Hülfsmittel wird alſo der vorhandene Viehmiſt doppelt ſo weit, als gewöhnlich reichen.

In den Stoppeln des Wintergetreides iſt die Anwendung der Krautdüngung hier ebenfalls mißlicher und unſicherer, als auf den milden Bodenarten. Denn da hier das Wintergetreide gewöhnlich im

Weizen beſteht und dieſer das Feld ſpät räumt, ſo wird der Herbſt gewöhnlich für eine merkliche und lohnende Entwickelung einer Düngſaat, von Rüben, Rapps, Mohn zu kurz ſeyn. Auf gut Glück wird man aber im Spätherbſt noch den geringen Aufwand einer Beſaamung mit Mohn machen können, die dann wohl oft genug im Frühjahr noch vor der Beſtellung des Ackers mit Gerſte eine gute Krautdüngung entwickeln kann.

Man ſieht aber wohl, daß bei dieſem Boden die Schwierigkeit und Mühſamkeit einer vollkommenen Lockerung der Ackerkrume die Anwendung der Kraut- und Wurzeldüngung ohne Verminderung der Getreideſaat erſchwert, und ihr ſelbige wenigſtens bei der hier vorausgeſetzten, bei uns noch gewöhnlichen Dreifelderwirthſchaft nur ſehr beſchränkt und theilweiſe ausführbar iſt.

In einem magern und kalten Zuſtande iſt bei dem zähen Thonboden obiges Verfahren nicht anwendbar, und beſonders kann der Klee, wie dieſes ſchon bei vorher benanntem Zuſtande mißlich genug iſt, nicht unmittelbar vor Winter-Getreide vorhergehen, weil man dieſen Acker nicht zeitig genug mürbe bekommt, wenn er vorher Klee-Nutzung geben ſoll. Denn wenn ein zäher Thonboden, wie beim Anbau des Klees im Sommer-Getreide geſchieht, länger als ein Jahr umgepflügt und der Luft verſchloſſen bleibt, dann kann er wohl nicht in ein paar Monaten hinlänglich für Winterweizen gelockert werden. Um daher auch auf dieſem Boden den Klee zur Wurzel- und Krautdüngung und Futternutzung ohne Beeinträchtigung des Körnerbaues zu erziehen, müßte man eine andere Fruchtfolge, als die der hier vorausgeſetzten Dreifelderwirthſchaft wählen.

Dagegen läßt ſich auf andere Weiſe und durch andere Mittel Futtergewinn mit Kraut- und Wurzel-

düngung auf dieſem zähen Boden mit zugleich nöthiger Vorbereitung deſſelben zum Wintergetreide verbinden.

Man pflüge den kräftigen Brachacker für dieſen Zweck gleich nach der Erndte des Sommer-Getreides in Beete um, beſtreue denſelben kurz vor Eintritt des Froſtes pro Morgen mit 3 — 4 Pfund Mohnſaamen, und fahre im Winter bis zum Frühjahr eine mittelmäßige Düngung oben über. Im Frühjahr laſſe man den Miſt bis gegen Ende Mai mit dem Mohn und anderm Kraut verwachſen, pflüge ihn dann um, und ſäe Wicke zum Grünfutter hinein, die Anfangs Auguſt als Grünfutter gehauen werden kann. Der Acker kann dann gleich darauf zu Weizen gepflügt werden.

Im Fall man aber dem Acker nur die halbe gewöhnliche Düngung gegeben hätte, dann iſt es nicht rathſam, hier Wicken zur Futterung vom Boden wegzunehmen, ſondern man müßte ſolche entweder ebenfalls zur Krautdüngung unterpflügen, oder hiezu nach dem Umpflügen der erſten Krautdüngung noch eine zweite, aus Rübſaamen und Mohn beſtehend, beſtellen und bis zur Beſtellung des Weizens wuchern laſſen.

Hier bekäme der Weizen drei Beſtellungsfurchen mit nicht zu langen Zwiſchenräumen und eine durch die Krautdüngung vermehrte Düngkraft, und wenn irgend ein ſolcher Boden noch Winter-Getreide tragen kann, ſo wird der rothe Weizen bei dieſer Zubereitung noch am erſten einen leidlichen Ertrag geben. Für Roggen taugt dieſer Boden gar nicht.

In den Stoppeln des Getreides und vor der Beſtellung deſſelben im Frühjahr würde in dieſem Boden wohl höchſt ſelten eine Kraut-Entwickelung zu Stande kommen, die der Beſaamung lohnte. Da aber dieſe durch den Mohn ſo äußerſt wenig Koſten macht, ſo iſt ſie in allen Fällen rathſam, wo man in

folgendem Jahr auf derſelben Stelle in friſchem Dünger Sommergewächſe ziehen will, die erſt Ende Mai beſtellt werden dürfen. Man gebe dann den Miſt nur im Winter und Anfange des Frühlinges über die ausgeſtreute Mohnſaat oben über, und pflüge ihn erſt, wie oben angegeben, nach Entwickelung einer guten Krautdüngung unter.

Dieſes wären nun, nach des Verfaſſers Erfahrungen und Anſichten, die Mittel und Wege, durch welche auch in den Preußiſchen Provinzen und bei der hier noch am häufigſten vorkommenden Dreifelderwirthſchaft mit Sommerbraache, die anderwärts mit dem beſten Erfolg in Anwendung kommende Wurzel- und Krautdüngung, ohne Beeinträchtigung des Getreidebaues zur Ausführung kommen, und zu merklich ſchnellerer Bereicherung der im Allgemeinen erſchöpften Aecker weſentlich beitragen kann.

Ueber die Garten-Anlagen und das damit verbundene Garten-Handels-Inſtitut des Herrn Lieutenant Schlenther in Tilſit und Planlauken.

Eine Reiſe in Familienangelegenheiten führte mich im verfloſſenen Sommer über Gumbinnen nach Tilſit, und da ich theils durch mündliche, theils ſchriftliche Mittheilungen, beſonders aber durch die in Tilſit erſcheinende, jedem Gartenfreunde nicht genug zu empfehlende Gartenzeitung, auf die Gartenanlagen und Pflanzungen des Herrn Lieutenant Schlenther in Planlauken aufmerkſam gemacht war, ſo beſchloß ich dieſen Ort, da er ohnehin nur wenig von der Straße ab liegt, zu beſuchen. Ich wandte mich bei meiner Ankunft an den, die Aufſicht führenden,

Gärtner S., welcher ſich bei dem Herrn Lieutn. Schl. ſeit der Gründung dieſer Anlagen in Dienſten befindet und letzterm ſelbſt alle diejenige Bildung und Kenntniſſe ſeines Faches zu verdanken hat, wodurch er ſich vor den meiſten ſeiner Kollegen ſo vortheilhaft auszeichnet. Ich fand ihn eben beim Schneiden der Pfirſichſpalier-Bäume beſchäftigt, ließ mich mit ihm in ein Geſpräch über den Schnitt der Obſtbäume und Spalierbäume insbeſondere ein, und fand, daß er in dieſem ſo ſchwierigen Theile der Kunſtgärtnerei recht gründliche Kenntniſſe beſaß; daß er aber auch in der botaniſchen Kunſtſprache gute Kenntniſſe ſich erworben hatte, bewies er mir nachher, als er mir die ſo mannigfaltigen ausländiſchen Zierbäume und Sträucher, welche hier gezogen werden, nach ihren richtigen botaniſchen Namen benannte. Da ich übrigens den Garten in der größten Ordnung fand, ſo muß ich dieſem jungen Manne alles mögliche Lob angedeihen laſſen. Ich wurde zuerſt gleich bei meinem Eintreten in den Garten durch eine Menge der herrlichſten Georginen überraſcht, welche aus dem Saamen gezogen, hier ihre erſte Blüthe zeigen müſſen, und wovon mit ſtrenger Auswahl nur diejenigen zur Vermehrung durch Knollen gewählt werden, welche ſich durch die größeſte Gefülltheit und das glänzendſte Colorit auszeichnen; ich fand daher eine Menge einfacher und halbgefüllter Blumen mit der ganzen Staude ausgezogen, und weggeworfen. Nachdem ich mir von dem Gärtner noch manches Lehrreiche über die hieſige Behandlung der Georginen ſagen laſſen, führte derſelbe mich durch eine ſchattige Pflanzung wild wachſender Bäume zu einer Stelle, wo ich, durch Pflanzungen von Weiden und dergl. geſchützt eine Baumſchule von ausländiſchen Schmuckbäumen und Sträuchern, welche hier aus Saamen und Stecklingen gezogen werden, vorfand. Die Anlage iſt zwar noch jung, indeß mußte ich doch

den kräftigen Wuchs der verſchiedenen Pinusarten, der Tilia Caroliniana, der Robinia Pseudoacacia mit ihren herrlichen weißen duftenden Blüthen und noch vieler anderer ausländiſcher Baumarten, ſowie des Cytisus, wovon ich hier fünf Arten fand, des Philadelphus, der Loniceraarten, der Syringa in vier Arten, ſelbſt der babyloniſchen Weide, bewundern. Weiterhin windet ſich ein Gang durch engliſche Strauchpartieen, welche aus einem bunten Gemiſche von in- und ausländiſchen Holz- und Straucharten beſtehen, und wo man die amerikaniſchen Tulpen- und Trompetenbäume traulich neben unſerer litthauiſchen Birke und die herrlichen chineſiſchen und perſiſchen Flieder, den gefüllten Schneeballen, die ſchöne Centifolia neben unſern Haſel- und Hartriegelſträucher, die ſchöne Robinia hispida, den wohlriechenden Calycanthus floridus neben unſerm Pfaffenhütchen und Faulbaum ſtehen findet. Die Pflanzungen ſind ſo angelegt, daß der Hintergrund, beſonders gegen Weſt und Nordweſt, mit einheimiſchen, und der Vordergrund mit fremden verzierenden Holzarten, mit Berückſichtigung der Höhe bepflanzt iſt. Dieſe Buſchpartie zieht ſich um den größten Theil des unteren Gartens, und umſchließt die jüngſten Jahrgänge der Obſtbaumſchulen und die Saamenbeete, worauf Saamen theils von Obſtſorten, theils Schmuckhölzern ausgeſäet ſind, oder ſich ſchon im erſten Wachsthume befinden. Weiter hinauf, in dem alten, aber doch mit dieſem zuſammenhängenden Theile des großen Gartens, fand ich die großen Quartiere, worin die Gemüſeſamen aller Art gezogen wurden. Hierbei kann ich die große Sorgfalt nicht unbemerkt laſſen, welche man hier darauf verwendet, um die ſo vielfältigen Arten der Gemüſeſämereien ächt und unverfälſcht zu erziehen. Zu dieſem Ende wurden alle geſchlechtsverwandten Gewächſe ſoweit als möglich auseinander und in den Zwiſchenräumen wieder

ſolche gebracht, die keine Verwandtſchaft zu ihren Nachbaren hatten, wodurch es mithin unmöglich war, durchs Ueberfliegen des Saamenſtaubes Baſtarde zu erzeugen. Zugleich überzeugte ich mich hier auch, daß es nur bei einem ſo weitläufigen Terrain und einer ſo ſorgfältigen Anordnung möglich iſt, ächte Saamen zu erziehen. Da hier alle in unſerm Klima nur irgend gedeihende Saamen in größter Menge gezogen werden, ſo iſt man ſicher, durch die Schlentherſche Handelsgärtnerei zu Tilſit, mit ächten, zuverläſſigen und friſchen Saamen verſorgt zu werden, indem der Gärtner mir verſicherte, daß Hr. Schl. ſehr wenige Saamen und nur bekannt als keimfähig anerkannte ein Jahr, keine aber länger als zwei Jahre aufbewahrt, und dagegen Alles, was ihm aus dem zweiten Jahre übrig bleibt, wegwirft, weil es ihm ja kein baares Geld koſtete.

Der ganze Garten iſt in, mit Nummern verſehene, Quartiere getheilt, und dieſe enthalten wieder ihre beſtimmte Anzahl Beete, ſo daß es auf dieſe Art dem Hrn. Schl. möglich iſt, ſchon im Winter die ganze Beſtellung, ſowie ſie im Frühjahre durch den Gärtner ausgeführt wird, zu Papier zu bringen, wodurch jener nicht in Verlegenheit kommt, nicht zu wiſſen, wo er dieſes oder jenes hinſäet oder pflanzt.

Neben dieſen Quartieren fand ich die älteſten Jahrgänge der Obſtbaumſchulen; dies war für mich der köſtlichſte Anblick! Denn ich fand hier keine Schwächlinge, die ihre Krone nur mit Hülfe beigeſteckter Stangen aufrecht erhielten und durch das Reiben an denſelben Schäden aller Art erhalten, auch keine Krüppel, an deren Krone nie ein Meſſer geſetzt war, ſondern lauter ſechs bis ſieben Fuß hohe, herrliche Stämme, alle geſund und fehlerfrei, ſo ſtark, daß ſie ohne Stangen da ſtanden, und mit ihren ſchön geſchnittenen Kronen allen Winden Trotz boten.

Dabei war bei der Bezeichnung der Sorten die größte Sorgfalt beobachtet, eine ganze Reihe enthält nur immer eine Sorte, und daß darin keine Unordnung entſteht, begegnet Hr. Schl. dadurch, daß er beim Aechtmachen der Wildlinge immer ſelbſt zugegen iſt, ſelbſt die Reiſer dem Gärtner und deſſen Gehülfen in die Hände giebt und ſo das Ganze ſtets unter eigner Aufſicht erhält. Auf dieſe Art behandelt, kann es nicht fehlen, wenn Hrn. Schl. Bäume mehr Abgang finden, als andere, auf welche nicht dieſe große Sorgfalt verwandt wird. Die Zahl der Sorten iſt ſchon recht anſehnlich, und wird jährlich durch neue aus der königl. Landesbaumſchule bei Potsdam vermehrt. — Woran es aber hier noch zu fehlen ſcheint, das iſt an einer hinreichenden Menge edlen Steinobſtes, aber gerade hierher wendet nun der Beſitzer ſein Augenmerk, und ſucht durch bedeutende Ausſaaten erſt zu einer hinreichenden Menge von Pflaumen- und Kirſchenwildlingen zu gelangen. Seine Bemühung geht ſoweit, daß er ſich mit großen Koſten ſüße Kirſchen zur Ausſaat aus Weſtpreußen kommen läßt, weil hier deren zu wenige erſt zu haben ſind.

Als eine Seltenheit bei uns fand ich hier auch eine lange Reihe junger tragbarer und tragender Wallnußbäume, welche, wie mir der Gärtner verſicherte, ohne beſondere Schutzmittel, als nur dadurch, daß in den Winkeln der Aeſte beim angehenden Winter, Steine gelegt werden, dem rauhen Klima Trotz bieten. Auch war mir die Art, wie hier das Waſſer unter der Erde in thönernen Röhren fortgeleitet wird, noch neu und bemerkenswerth. Ich, als Gartenfreund, verweilte noch lange in dieſen ſo intereſſanten Anlagen, und werde gewiß, wenn mich der Weg in jene Gegend führt, wieder dort einſprechen.

Als ächter Patriot hege ich nur noch den Wunſch, daß man die Bemühungen des Hrn. Schl., die er ſich, wie ich gehört, um die Verbreitung der Gartenkultur erwirbt, auch von Seiten des Publikums nach Verdienſt würdigen und ihm dasjenige Vertrauen ſchenken möge, was er ſo ſehr verdient. Ich habe ſeit Gründung ſeines Etabliſſements meinen ganzen Bedarf von Sämereien ꝛc. ſtets von ihm bezogen, und bin immer ſehr zufrieden geweſen, und es ſtimmen alle meine Bekannten, denen ich ſeine Handlung empfohlen, mit mir überein. Wir ſchmälen ſo oft darüber, daß unſer Geld aus dem Lande geht, und doch entblöden wir uns nicht, für theure Preiſe Sämereien aus entfernten Gegenden kommen zu laſſen, die wir doch hier eben ſo gut haben können, wenn wir nur von der Zuverläſſigkeit des Verkäufers überzeugt ſind. Hierzu glaube ich nun einen Weg gezeigt zu haben, und ich hoffe, daß Käufer und Verkäufer mit meinem Vorſchlage zufrieden ſein werden.

Nachdem ich Planlauken verlaſſen hatte, und über das dort Geſehene nachdachte, drängte ſich mir der Gedanke auf, wenn Hr. Schl. doch mit Unterſtützung des Staates eine größere Baumſchule und auch eine Gärtnerlehranſtalt anlegen möchte. Das Erſtere wäre wünſchenswerth, weil dann Obſtbäume in größeren Maſſen zu billigerem Preiſe abgelaſſen, mithin Obſtkultur auch unter den unbemittelten Volksklaſſen mehr verbreitet werden könnte; das Andere aber, um eine hinreichende Anzahl Gärtner für die Gärten unſerer Provinz auszubilden, woran es uns noch immer ſo ſehr mangelt. Vielleicht bin ich ſo glücklich, daß eine öffentliche Behörde dieſen meinen Wunſch aufnimmt, und Hrn. Schl. mit Rath und That unterſtützt.

In Tilſit traf ich Hrn. Schl. nicht einheimiſch, und wurde daher von deſſen Obergärtner, Hrn.

Kramer, einem gebornen Hamburger, und ſehr gebildeten jungen Manne, empfangen und herumgeführt. Der hieſige Garten umgiebt das Wohnhaus und das dicht daran ſtoßende Gewächshaus von zweien Seiten, und hat eine für ſeine Beſtimmung ganz zweckmäßige Lage gegen Oſt und Süden. Er wird lediglich zur Erziehung der Blumen aller und jeder Art benutzt, und enthält auch noch die für den Handel nöthigen Miſtbeete. Die perennirenden und einjährigen Gewächſe werden in beſondern Abtheilungen auf kleinen Quadraten, die verſchiedenen Roſen, Aurikeln, Primeln auf beſondere Rabatten gezogen. Da hier der Name jedes Gewächſes demſelben, auf hölzerne Tafeln zierlich geſchrieben, beigeſteckt iſt, ſo iſt dieſe Einrichtung um ſo mehr zu loben, als der Nichtkenner des vielen Fragens überhoben iſt, und die Gehülfen dadurch in Stand geſetzt ſind, jedes Gewächs leicht aufzufinden und Unordnungen zu vermeiden. — Ueber die Blüthenpracht der eben blühenden Nelken und vieler anderer Gewächſe enthalte ich mich alles beſondern Lobes, ich fand Alles ganz wunderſchön, und rathe einem jeden Blumen- und Naturfreunde an, er komme, ſehe ſelbſt und bewundere.

Statiſtiſche Nachricht über das Regierungsdepartement Gumbinnen für das J. 1828.

A. Bevölkerung.

Im Departement der königl. Regierung ſind im verfloſſenen Jahre:

A) Geboren: 12,507 Knaben, 11,853 Mädchen, zuſammen 24,360 (1588 mehr als im Jahre 1827), 654 Knaben mehr als Mädchen.

Unter den Geburten: 299 Zwillingsgeburten (40 mehr als im Jahre 1827), nämlich 99 männliche, 94 weibliche, 106 gemiſchte, überdies 2 Drillingsgeburten.

B) Geſtorben: 7,683 männliche, 7,153 weibliche Perſonen, zuſammen 14,836 (162 mehr als im Jahre 1827), 530 männliche mehr als weibliche.

C) Ueberſchuß der Geburten über die Sterbefälle: im Jahre 1827 8098, im Jahre 1828 9524, alſo um 1426 mehr als im Jahre 1827, 1588 männlich mehr geboren, 162 davon ab, mehr geſtorben, bleibt wie vor 1426.

Das Verhältniß der Gebornen zu den Sterbefällen: im Jahre 1827 10,000 : 6443, im Jahre 1828 10,000 : 6090.

D) Uneheliche Geburten in den Städten: 205 (8 mehr als im Jahre 1827), auf dem platten Lande: 1489 (144 mehr als im Jahre 1827), zuſammen 1694 (152 mehr als im Jahre 1827).

Verhältniß der unehelichen zu den Geburten überhaupt: 1,0 : 14,3 (im Jahre 1827 = 1,0 : 14,8).

E) Todtgeboren wurden: a) 495 eheliche (7 mehr als im Jahre 1827), b) 34 uneheliche Kinder (19 weniger als im Jahre 1827), zuſammen 529 (12 weniger als im Jahre 1827).

Hierbei ſind folgende Verhältniſſe bemerkenswerth: a) der ehelich Todtgebornen zu ehelichen Geburten überhaupt 10 : 458; b) der unehelich Todtgebornen zu den unehelichen Geburten überhaupt 10 : 498; c) aller Todtgebornen zu allen Geburten überhaupt 10 : 460; d) aller Todtgebornen zu allen Todesfällen überhaupt 10 : 282.

F) Geſtorben dem Alter nach: a) vor vollendetem 1. Lebensjahre 3,329, b) zwiſchen 1 und 5 Jahren 3,171, c) zwiſchen 5 und 14 Jahren 1,198, d) zwiſchen 14 und 20 Jahren 391, e) zwiſchen 20

und 50 Jahren 2,205, f) zwiſchen 50 und 90 Jahren 3,882, g) über 90 Jahre 131, zuſammen 14,307. Hierzu die Todtgebornen 529, macht 14,836.

G) 1) Uneheliche Todtgeborne 34, 2) unehelich vor vollendetem 1. Lebensjahre geſtorben 310, zuſammen a) 344.

1) Eheliche Todtgeborne 495, 2) eheliche vor vollendetem 1. Lebensjahre geſtorben 3,019, zuſammen b) 3,514.

Die unehelichen Geburten verhalten ſich zu a) = 100 : 19.

Die ehelichen Geburten verhalten ſich zu b) = 100 : 15.

H) Getraut wurdem im Jahre 1827 4,602 Paar, im Jahre 1828 4,112 Paar, alſo im Jahre 1828 490 Paar weniger.

I) Am Anfange des Jahres 1828 (nach Ermittelung aus der Bevölkerungsliſte) betrug die Zahl der Einwohner aus dem Regierungsbezirke 496,478. Hierzu der Ueberſchuß der Geburten pr. 1828 9 524. Hiernach müßten am Anfange des Jahres 1829 506,002 Einwohner geweſen ſein.

K) Die Zahl der Eingewanderten, mit Einſchluß der Kinder, betrug im vorigen Jahre nur 9, dagegen die Zahl der Ausgewanderten in gleicher Art 348, unter denen ſich aber viele Perſonen aus der dienenden Klaſſe befinden.

B. Zahl der Einwohner.

a) Bis zum 14ten Lebensjahre einſchließlich 103,293 männliche Perſonen, 101,215 weibliche Perſonen, zuſammen 204,508 (15,089 mehr als im Jahre 1825).

b) Vom 15. bis zum 60. Jahre einſchl. 134,825 männliche Perſonen, 135,468 weibliche Per-

ſonen, zuſammen 270,293 (12,926 mehr als im Jahre 1825).

c) Ueber 60 Jahre 16,298 männliche Perſonen, 17,537 weibliche Perſonen, zuſammen 33,835 (1981 mehr als im Jahre 1825).

d) Zahl aller Einwohner 508,636 (29,996 mehr als im J. 1825). Darunter in den Städten 57,428 (720 mehr als im J. 1825), auf dem platten Lande 451,208 (29,276 mehr als im J. 1825).

e) Nach dem Religionsverhältniſſe: evangeliſche Chriſten 499,343 (30,316 mehr als 1825), römiſch-katholiſche Chriſten 8089 (444 weniger als 1825), Mennoniten 550 (17 mehr als 1825), Juden 1) mit Staatsbürgerrecht 634 (116 mehr als 1825), 2) ohne Staatsbürgerrecht 20 (9 weniger als 1825), zuſammen 508,636.

f) Zahl der in der Ehe lebenden Perſonen: 92,053 Männer, 92,181 Frauen, zuſammen 184,234 Perſonen (4,189 mehr als im J 1825).

g) Bevölkerung der Städte: 1) Angerburg 2971 Einwohner (60 mehr als im J. 1825), 2) Darkehmen 2223 E. (57 mehr als 1825), 3) Goldapp 3462 E. (141 mehr als 1825), 4) Gumbinnen 6167 E. (409 mehr als 1825), 5) Inſterburg 7359 E. (383 mehr als 1825), 6) Arys 1032 E. (141 weniger als 1825), 7) Bialla 1172 E. (113 mehr als 1825), 8) Johannisburg 1950 E. (10 weniger als 1825), 9) Lyck 3250 E. (41 mehr als 1825), 10) Lötzen 1838 E. (36 mehr als 1825), 11) Rhein 1422 E. (146 mehr als 1825), 12) Oletzko 2246 E. (5 mehr als 1825), 13) Pillkallen 1464 E. (47 weniger als 1825), 14) Schirwindt 1106 E. (38 mehr als 1825), 15) Ragnit 2087 E. (263 weniger als 1825), 16) Sensburg 1880 E. (47 mehr als 1825), 17) Nikolayken 1960 E. (8 weniger als

1825), 18) Stallupöhnen 2710 E. (43 weniger als 1825), 19) Tilſit 11,129 E. (244 weniger als 1825), zuſammen 57,428 (1476 mehr und 756 weniger, alſo überhaupt 720 mehr als im J. 1825).

Das Verhältniß der ſtädtiſchen Bevölkerung zur Geſammtbevölkerung war im J. 1825 = 100:828, jetzt wie 100:885, ſo daß es ſich ſchlechter geſtellt hat. Da auch in den Städten, während der letzten drei Jahre, ein verhältnißmäßiger Ueberſchuß der Geburten über die Todesfälle geweſen iſt, ſo kann die äußerſt geringe Zunahme, oder die ſogar bei mehreren Städten bemerkte Abnahme der Bevölkerung nur aus dem Wegziehen vieler Perſonen und Familien aus der dienenden und gewerbtreibenden Klaſſe auf das platte Land, um den ſtädtiſchen Abgaben zu entgehen, erklärt werden. Beſonders auffallend iſt dieſes Mißverhältniß bei Arys und Tilſit. Bei Ragnit entſteht die Abnahme aus der Verlegung der Strafanſtalt. Eine unverhältnißmäßige Zunahme iſt nur bei Biala und Rhein (wahrſcheinlich iſt die Zählung diesmal genauer, als vor 3 Jahren geweſen) bemerkt.

Da die Geſammtbevölkerung des Departements nämlich jährlich um 2,09 pCt. zugenommen hat, ſo beſtimmt ſich hiernach auch, der günſtigſte Fall geſetzt, die wirkliche Zunahme für dieſe ziemlich gewerbloſen Städte.

h) Bevölkerung der landräthlichen Kreiſe mit Einſchluß der Städte: 1) Angerburg 27,421 Einw. (2293 mehr als im J. 1825), 2) Darkehmen 26,608 E. (2357 mehr als 1825), 3) Goldapp 26914 E. (1586 mehr als 1825) 4) Gumbinnen 35,804 E. (828 mehr als 1825), 5) Heydekrug 24,914 E. (1787 mehr als 1825) 6) Inſterburg 47,680 E. (4343 mehr als 1825), 7) Johannisburg 32,282 E. (959 mehr als 1825),

8) Lyck 31,989 E. (2563 mehr als 1825), 9) Niederung 41,147 E. (2728 mehr als 1825), 10) Lötzen 22,330 E. (461 mehr als 1825), 11) Oletzko 26,162 E. (2234 mehr als 1825), 12) Pillkallen 30,372 E. (256 mehr als 1825), 13) Ragnit 35,799 E. (3112 mehr als 1825), 14) Sensburg 30,471 E. (1055 mehr als 1825), 15) Stallupöhnen 29,246 E. (2405 mehr als 1825), 16) Tilſit 39,497 E. (1029 mehr als 1825), zuſammen 508,636 Einw. (29,996 mehr als im Jahre 1825).

Aus dieſer Ueberſicht geht hervor, daß die Bevölkerung in einzelnen Kreiſen ſelbſt um 3, 5 pCt. gewachſen iſt. In andern würde faſt ein Stillſtand in der Zunahme anzunehmen ſein, wenn nicht eine unrichtige Zählung, beſonders in den Kreiſen Pillkallen und Gumbinnen, wohl auch Lötzen, mit großer Wahrſcheinlichkeit anzunehmen wäre, da die Mortalitätsverhältniſſe in dieſen Kreiſen durchaus nicht ungewöhnlich, auch die gewerblichen Verhältniſſe mindeſtens in den beiden erſten Kreiſen noch immer günſtiger, als in den meiſten andern, geweſen ſind.

C. Viehſtand.

a) 1) Pferde 124,321 (1003 mehr als im Jahre 1825), 2) Füllen 25,489 (1051 weniger als im J. 1825).

b) Rindvieh: 1) Stiere 3862 (283 weniger als im J. 1825), 2) Ochſen 63,097 (1131 mehr als im J. 1825), 3) Kühe 105,291 (488 weniger als im J. 1825), 4) Jungvieh 55,730 (2165 weniger als im J. 1825).

c) Schaafſtand (Böcke, Hammel, Schaafe und Lämmer zuſammen genommen): 1) Merinos und ganz veredelte Schaafe 70,297 (38,698 mehr als im J. 1825), 2) halb veredelte Schaafe 38,411

(54 mehr als im J. 1825), 3) unveredelte Landſchaafe 171,184 (2149 mehr als im J. 1825).

d) Ziegenböcke und Ziegen 1182 (292 mehr als im J. 1825).

e) Schweine 152,733) (409 mehr als im J. 1825).

Bei dem Pferdeſtande bleibt zu bemerken, daß alle verkäufliche Waare theils durch den Ankauf der Remonte in andere Provinzen, theils durch anderweiten Verkauf ins Nachbarland geht. Bemerkenswerth aber bleibt immer die Verminderung der Zuzucht.

Der Rindviehſtand hat ſich jedenfalls durch die Anlage und Vergrößerung der Schäfereien, zu deren Gunſten bedeutende Kuhpachtungen eingegangen, oder ſehr vermindert ſind, merklich verkleinert, indem ſich nur eine Vermehrung der eigentlichen Zug- und Arbeitsthiere ergiebt.

Ein ſehr günſtiges Verhältniß zeigt ſich bei dem Schaafſtande, wenn zumal die Zahlen sub Lit. c) No. 1), 2) und 3) unter einander verglichen werden.

D. Zahl der Gebäude.

a) Kirchengebäude 133 (1 mehr als im Jahre 1825).

b) Staats- und Kommunalgebäude (mit Einſchluß der Schulhäuſer) 1914 (153 mehr als im J. 1825).

c) Privatwohnhäuſer 58,631 *) (1157 mehr als im J. 1825).

---

*) Darunter in den Städten 4124. Nach der sub c) angegebenen Zahl kommen auf jedes Wohnhaus

d) Fabrikgebäude 3496 *) (85 mehr als im J. 1825).

e) Ställe, Scheunen und Schoppen 86,561 (801 mehr als im J. 1825).

E. Zahl der Schulen.

Nach der Kirchen und Schultabelle für das Jahr 1828 waren am Anfange deſſelben:

1) In den Städten des Departements

a) 31 Elementarſchulen mit 58 Lehrern und eben ſo vielen Klaſſen.

b) 16 Stadtſchulen für Knaben mit 27 Lehrern und eben ſo vielen Klaſſen.

c) 1 höhere Stadtſchule mit 5 Klaſſen und 5 Lehrern.

d) 15 Stadtſchulen für Mädchen mit 15 Lehrern, 5 Lehrerinnen und 20 Klaſſen.

e) 15 Privatſchulen, theils für Knaben, theils für Mädchen mit 13 Lehrern und 7 Lehrerinnen.

f) 3 Gymnaſien mit 21 Hauptlehrern und 10 Hilfslehrern.

g) 1 öffentliches Erziehungsinſtitut für Mädchen und 1 Privaterziehungsanſtalt für Knaben.

Die Zahl der Schüler betrug in den ad a) genannten Anſtalten 2837 Knaben und 2335 Mädchen, zuſammen 5172.

---

noch nicht 9 Einwohner. Das Verhältniß der ſtädtiſchen Wohnhäuſer zu den ſtädtiſchen Einwohnern iſt aber etwa wie 1:14.

*) Hierunter ſind auch alle Gebäude zum Betriebe der Brauerei und Brennerei, ſowie alle Arten der Mühlen begriffen.

In den ad b), c) und d) genannten Schulen 1212 Knaben und 1065 Mädchen, zuſammen 2277.

In den sub lit. e) angeführten Privatſchulen 190 Knaben und 325 Mädchen, zuſammen 515.

In den sub lit. f) genannten Anſtalten 687 Jünglinge.

2) Auf dem platten Lande:

a) 955 Elementarſchulen mit 959 Lehrern und 51 Hilfslehrern, auch 1010 Klaſſen.

b) Eine königl. Erziehungsanſtalt und ein damit verbundenes Schullehrerſeminar mit 17 Zöglingen, 43 Seminariſten und 10 Penſionairen.

Die Zahl der Schüler in den sub lit. a) angegebenen Schulen betrug 37370 Knaben und 35053 Mädchen, zuſammen 72423.

Hiernach iſt die Geſammtzahl der Jugend im Departement, welche öffentlichen oder Privatunterricht erhält, etwas über 81,000 auf 506,000 Einwohner.

Statiſtiſche Nachricht über das Regierungsdepartement Marienwerder für das Jahr 1828.

Die für das Jahr 1828 aufgenommenen Bevölkerungsliſten haben folgendes Reſultat ergeben:

Es ſind geboren 10,776 Knaben, 9944 Mädchen, zuſammen 20,720.

Im Jahre 1827 waren im Ganzen 19,521 geboren, folglich 1199 mehr als im Jahre 1828.

Geſtorben ſind im J. 1828 17,087 Perſonen, im J. 1827 waren 16,159 Perſonen geſtorben, folglich ſind im J. 1828 928 Perſonen mehr geſtorben, wogegen die Zahl der Gebornen die der Geſtorbenen um 3633 Individuen überſteigt.

Die alle drei Jahre wiederkehrend für das Jahr 1828 aufgenommenen ſtatiſtiſchen Tabellen weiſen die Geſammtbevölkerung des Departements auf: 454,356 Perſonen nach. Im J. 1825 fanden ſich 427,117 Perſonen; die Vermehrung in dieſen drei Jahren beträgt folglich 27,239 Individuen.

Unter der Geſammtbevölkerung befinden ſich: 210,459 evangeliſche Chriſten, 229,420 katholiſche Chriſten, 3438 Mennoniten, 8187 Juden mit Staatsbürgerrecht und 2852 Juden ohne Staatsbürgerrecht.

Im Pferde- und Rindviehſtand iſt in dieſen drei Jahren keine bedeutende Veränderung eingetreten. Dagegen haben ſich die veredelten Schafe von 56,730 auf 114,169, die halb veredelten Schafe von 117,072 auf 153,132 und die gemeinen Landſchafe von 333,627 auf 336,547 vermehrt; die Schweine aber von 109,550 auf 90,697 vermindert.

Darſtellung
der Ereigniſſe zu Königsberg während der Ueberſchwemmung im April 1829.

In freundlicher Ruhe durchſtrömte ſeit dem Jahre 1621 der Pregel Königsberg, und die eigene Kraft ſeiner Wellen ward in dieſem langen Zeitraum nicht furchtbar. *) Blos Stürme aus Weſten, die den Ausfluß hinderten und ſeine Fluten zurückſtauten, oder die Wellen des friſchen Hafes hineintrieben, wurden häufig gefährlich. — Mäßige Anſtauungen betrafen jedoch nur die dem Pregel zunächſt belegenen Gegenden, und auch diejenigen,

*) Vergl. über die früheren Ueberſchwemmungen in Preuſſen Bock's Naturgeſch. Preuſſ. p. 690-825.

welche größeren Schaden verurſachten, dauerten nicht lange.

Der Orkan am 1. Nov. 1702 hatte durch Ueberſchwemmung großen Schaden verurſacht, war aber nur von kurzer Dauer. Der vom 3. Nov. 1801 wüthete von 3 Uhr Nachmittags bis in die Nacht. Das Waſſer ſtieg bis auf 6¾ Fuß in den Straßen und richtete an Schiffen, Gebäuden und durch Verluſt von Handelsgütern großen Schaden an. Allein am andern Morgen fiel das Waſſer wieder ab.

Die Stürme am 20. Decbr. 1824 und 3. Jan. 1825 ſetzten die Umgebungen des Pregels unter Waſſer und durchbrachen den Philoſophendamm an mehreren Orten, aber dieſe Ueberſchwemmungen dauerten nur kurze Zeit.

Daher blieben Königsbergs Bewohner auch in dieſem Jahre, ohnerachtet des häufig gefallenen Schnees und ſtarken Eiſes, unbeſorgt. Man ſah zwar voraus, daß bei dem Eintritte des Frühlings eine größere Waſſermaſſe, als ſonſt herunterkommen müſſe, allein man hoffte auf allmählige Abſtrömung in das weite Haf, weil der Pregel durch Zufluß von Oſten her, ſo lange keinen bedeutenden Schaden verurſacht hatte.

Am Dienſtage d. 7. Apr. war noch durchaus keine Veränderung in Anſehung des Waſſerſtandes zu bemerken und das Eis war ruhig in ſeiner Lage geblieben.

Mitwoch den 8. April. In der Nacht vom 7. auf den 8. mußte aber eine ungeheure Waſſermaſſe aus den obern Gegenden Litthauens herunter geſtrömt ſein. Das Waſſer war auf einmal beinahe bis an den Rand der Bollwerke geſtiegen und hatte das ſchwächere Eis in dem Umfange der Stadt aufgeriſſen. — In großen Schollen lagerte es vor den Brücken und verſtopfte den Waſſerabzug.

Aus Wehlau ging die Nachricht ein, daß die ganze Stadt unter Waſſer geſetzt wäre, und die Kavalleriegarniſon ausrücken mußte.

Es war die größte Gefahr vorhanden, daß unſere Brücken fortgeriſſen werden könnten. Das Polizeipräſidium drang zuerſt darauf, daß dieſelben mit ſchweren Balken belaſtet würden. Da in den Stadtbauhöfen dergleichen Bauholz nicht vorhanden war, ſo verzögerte ſich die Herbeiſchaffung die Anfuhre, welche jedoch Nachmittag in Anſehung der 7 Brücken zu Stande kam.

Bis zum Abend hatte die neu reparirte Schmiedebrücke am mehrſten gelitten, indem ein Eisbock derſelben mitten von einander geborſten war und einige Streben vom Eiſe mitgenommen waren.

Das Waſſer war indeſſen am 8. noch nicht ſtark übergetreten. Nur die bei gewöhnlichen Stauwinden der Ueberſchwemmung ausgeſetzten Gegenden waren mit Waſſer bedeckt.

Wir hatten Oſtwind, welcher den Strom nach ſeiner Mündung trieb, allein vom rothen Krahn nach dem holländiſchen Baume zu, und bis zum Ausfluſſe, war der Strom noch mit dickem Eiſe bedeckt, — und das ganze friſche Haf wurde noch mit Frachtſchlitten befahren.

Am Abende des 8. hatte ſich die Verſtopfung des Eiſes an der Schmiedebrücke gehoben, dagegen war eine neue am rothen Krähn und vor der Holzbrücke entſtanden.

Donnerſtag den 9. April. In der Nacht vom 8. zum 9. April hatte ſich ein Sturm aus Weſten erhoben, welcher bis zum Abend dauerte, doch auf die Macht der Wellen durch Zurückſtauung wenig wirken konnte.

Dem ohnerachtet wurden nun mehrere Gegenden der Stadt nach und nach, bis zum Abend, völlig überſchwemmt.

Das Waſſer ſtieg über die Fiſchbrücke bis gegen die Mitte des altſtädtſchen Marktes, und die Häckerſtraße wurde in einen Strom verwandelt. So war

das Polizeigebäude ſofort abgeſchnitten und konnte nur durch Kähne erreicht werden. Der halbe Münchenhof war überſchwemmt, mehrere Gegenden auf der Laſtadie und am Lizent vom Waſſer durchſchnitten, und die alte und neue Grabenſtraße war in einen See umgeſchaffen.

Mehrere Gegenden des Kneiphofs, der Kumſtmarkt, der Kay, die Reibnitzer Straße, die Neuſtadt, der Domplatz, die ganze Magiſterſtraße ꝛc. ſtanden unter Waſſer; — jenſeits des Stromes wurden ebenfalls alle Bollwerke überſtrömt und der ganze Weidendamm überflutet, — ebenſo nach und nach ein Theil des friedländer Marktes, der untere Haberberg. — Vom Zuggraben aus, der Millionendamm, die hintere Vorſtadt, die Borcharts- und Hoſpitalgaſſe, — ferner die Knochenſtraße und ein Theil der Inſel Venedig und Klapperwieſe.

Als es am Abend ſtilles Wetter wurde, hoffte man auf die Abnahme des Waſſers; — allein ſie trat nicht ein, denn der Abfluß wurde durch die Eisdecke am Ausfluſſe des Pregels und auf dem friſchen Haffe gehemmt.

Freitag den 10. April. Die Nacht vom 9. auf den 10. ging unter den bangſten Beſorgniſſen hin. Die Stopfung des Eiſes am rothen Krahn war durch angeſtellte Fiſcher gelüftet, dagegen waren neue Eisberge am holländiſchen Baume und auf der Hälfte des Stromweges nach der Koſſe aufgethürmt.

Dieſe hinderten den Ausfluß des Pregels aus der Stadt. Der Polizeipräſident begab ſich unter Beiſtand des Kaufmanns und Seerheders Hrn. Anſchlag des Morgens dahin, um alle Fiſcher und Schiffsleute aufzufordern, hier mit ihren Werkzeugen Luft zu machen, und am holländiſchen Baume damit anzufangen. Es gelang, bis Nachmittag um 3 Uhr, dem Strome hier Oeffnung zu verſchaffen, und dennoch war dies ohne Erfolg, weil die Schollen

ſich wieder an der zweiten Verſtopfung nach der Koſſe zu feſtſetzten.

Die Communicationen in der Stadt waren überall gehemmt. Die Polizei mußte Kähne und Führer anſchaffen, um die Bewohner in den Stand zu ſetzen, aus ihren Wohnungen zu kommen. — Dies war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, weil Alles Privateigenthum war, und Jeder ſein Gefäß ſelbſt brauchte. Sehr viele Kähne mit hohen Kielen waren nicht dazu brauchbar in den Straßen zu fahren, und wenn es den Polizeicommiſſarien gelungen war, einen ſolchen an Ort und Stelle zu ſchaffen, war es vergeblich, und ſie mußten wieder andere aufſuchen. — Die Lage der Bewohner des Weidendammes wurde am gefährlichſten. Die Strömung war von der Seite der Stadt ſo heftig, daß kein Schiffer das Ueberſetzen wagen wollte. Endlich gelang es den Polizeicommiſſarien, von der friedländer Seite her, heranzukommen und Rettung zu bringen.

Es trat die Beſorgniß ein, daß es der ärmeren Klaſſe an Lebensmitteln fehlen könnte, und das Armendirektorium nahm darauf Bedacht, dieſer Noth abzuhelfen.

Die Verſtopfung vor der Holzbrücke wurde immer bedeutender und die Gefahr bei dieſer und der hohen Brücke größer. Beide wurden noch mehr mit ſchweren Balken belaſtet.

Das Polizeipräſidium ſandte Gensdarmen mit offenen Ordres der königlichen Regierung an die Ortſchaften Huſen, Lavsken, Holſtein und andere, des Amts Caporn, mit Mannſchaften und Kähnen Hülfe zu leiſten.

Vor das brandenburger und friedländer Thor wurden Gensdarmen geſandt, welche die Nachricht brachten, daß nicht allein die beiden Chauſſeen vor dem friedländer und naſſengärtner Thor, ſondern

auch

auch der Ponarther Damm vom Waſſer überſtrömt wurden.

Mehrere Mitglieder der Stadtverordneten und Bürgerſchaft baten die Wirkung der Artillerie auf die Verſtopfung des Eiſes vor dem holländiſchen Baume zu verſuchen. Der kommandirende General-lieutenant Hr. v. Krafft Excellenz und der Chef der hieſigen Artillerie nahmen das Terrain von der Feſtung Friedrichsburg aus in Augenſchein und fanden, daß der Verſuch nur von der andern Seite, nämlich vom Damm nach Hollſtein aus, ohne Gefahr für Gebäude, gemacht werden könnte.

Dies ſollte Nachmittags geſchehen. Als der Polizeipräſident ſich dahin begeben und den oben bemerkten Erfolg des Räumens gefunden, wurden die Arbeiter bei der zweiten Verſtopfung angeſtellt, wo ſie anfingen eine Oeffnung quer über das alte Eis zu ſchlagen, damit die Verſtopfnng Luft bekäme und ſich nach den überſchwemmten Wieſen in Bewegung ſetze.

Die Artillerie mußte die Munition aus Karſchau holen, wo Alles überſchwemmt war. Die dadurch entſtehenden Schwierigkeiten verzögerten die Ankunft bis gegen 7 Uhr Abends. Sie war überzeugt, daß Kugeln, welche durch das Eis blos durchſchlagen, keine Wirkung hervorbringen würden. Man hatte daher drei Druckminen zu ein Zentner Pulver mitgebracht. Dieſe wurden in die Eisſchollen gelegt und angezündet, ſchlugen aber blos trichterförmige Oeffnungen in die Eismaſſe, ohne ſie in Bewegung zu ſetzen.

Bis zum Abend hatte man die Verſtopfung vor der Holzbrücke zwar aufgeräumt, es drohete ihr aber ein neues Unglück. Der Strom hatte zwei Wittinnen, die gehörig befeſtigt waren, dennoch losgeriſſen und vor die Brücke geworfen. Es war nicht möglich ſie noch vor der Nacht wegzubringen, und zu befeſti-

gen, da bereits alle Pfähle am Ufer unter Waſſer ſtanden.

Aus Rathshoff, von den Hufen und aus Lawsken waren Hülfsmannſchaften angekommen, allein ſie hatten blos Holzaxte mitbringen können, wußten mit dem Eiſe und Strome nicht umzugehen, konnten bei der eintretenden Finſterniß verunglücken und daher nicht gebraucht werden. Die Fiſcher zu Holſtein waren nicht zu Hauſe, ſondern auf dem Haffe mit Fiſchen beſchäftigt geweſen.

Die Proviantsamtsbäckerei war völlig unter Waſſer geſetzt, und um das Militär nicht ohne Brodverpflegung zu laſſen, mußte noch mit den Aelteſten des Bäckergewerks abgemacht werden, die Verbackung zu übernehmen.

Das Polizeipräſidium verfügte, daß in den Gegenden der Ueberſchwemmung die Laternen die ganze Nacht durch brennend erhalten würden, um Unglücksfälle zu vermeiden.

Für die ärmere Volksklaſſe in der vorſtädtſchen Hoſpital- und Borchertsgaſſe waren wegen Mangel an Lebensmitteln. Beſorgniſſe entſtanden. Die Führer der beiden Kähne in der hintern Vorſtadt waren angewieſen, dieſe kurzen Nebenſtraßen derſelben mit zu verſehen. Allein wegen der hier entſtandenen gefährlichen Strömung wollte dies kein Schiffer wagen. Endlich gelang es den Revierpolizeicommiſſären hier zwei Kähne zu ſtationiren, und es wurde nicht allein von menſchenfreundlichen Privatperſonen, ſondern auch durch die Aufmerkſamkeit des Armendirectiriums Lebensmittel dahin geſchafft, ſo daß keine wirklich dringende Noth entſtanden war, weil die Nachbaren ſich bis dahin unter einander unterſtützt hatten.

Das Polizeipräſidium war mit dem Magiſtrate auch dahin überein gekommen, daß den Armenvorſtehern der überſchwemmten Gegenden baare Unterſtützungen zur ſchleunigen Hülfe gegeben wurden.

Die Polizeicommiſſarien waren inſtruirt, bei drin-gender Noth auf den Kredit des Polizeipräſidenten Brod von den nächſten Beckern zu entnehmen.

Mit dem 10. Abends und 11. Morgens waren durch die Bemühungen des überall unermüdet thätigen Polizeiraths und Strompolizeiinſpectors Cöler 45 Kähne mit ſichern Führern beſetzt, für den öffentlichen Gebrauch in Thätigkeit. Mit Letztern wurde von der Polizei die Einrichtung getroffen, daß ſie keine Bezahlung nehmen durften, ſondern ſie wurden mit Einwilligung des Magiſtrats für Rechnung der Stadt auf ein beſtimmtes Tagelohn geſetzt.

Sonnabend den 11. April. In der Nacht vom 10. auf den 11. blieb Alles in derſelben Lage, das Waſſer war nicht im geringſten gefallen.

Man brachte die Durchſtechung der friedländer und brandenburger Chauſſéen und des ponarter Dammes in Vorſchlag, um dem von Oſten herkommenden Waſſer einen freien Abfluß zu verſchaffen, allein dies würde große Ausriſſe und Koſten der Wiederherſtellung verurſachen. Das Waſſer ging ohnedies über ſie weg.

Wir hatten fortwährend Oſtwind und bedeckten Himmel mit Nachtfröſten. Die Sonne konnte auf die Schmelzung des Eiſes nicht wirken.

Die Schmiedebrücke mußte heute geſperrt werden, da ſie für die Paſſage von ſchweren Wagen Gefahr drohte, indem viele Verbandſtücke weggeriſſen waren.

Mit den Arbeiten jenſeits des holländiſchen Baumes zu Lüftung der Verſtopfung wurde fortgefahren. — Die Brücken wurden von dem Polizeipräſidium ſämmtlich mit Mannſchaften beſetzt, welche mit Bootshacken und Feuerhacken aus den Spritzenhäuſern den Durchgang des Eiſes durch die Joche beförderetn. Auch gelang es, die beiden Wittinnen vor der Holzbrücke wieder am Lande zu befeſtigen.

Es gingen Nachrichten ein, daß das Waſſer bei Wehlau um 1 Fuß gefallen, auch die Chauſſee vor dem brandenburger Thor wieder frei geworden. Hier bemerkte man nur einen unbedeutenden Fall des Waſſers von 2 Zoll.

Bei dem Mangel an tauglichen Kähnen erbot ſich das hohe Generalcommando große beſpannte Artilleriewagen zur Beförderung ſicherer Communikation herzugeben, auch ein Artilleriewagenhaus einzuräumen, um Einwohner, die wegen Wohnung und Bergung ihrer Effecten in Verlegenheit kämen, aufzunehmen.

Beides wurde mit Dank angenommen, und das Polizeipräſidium erhielt die dazu nöthigen Anordnungen in Anſehung des Unterkommens in dem Artilleriewagenhauſe. Indeſſen änderten ſich die Umſtände nach und nach ſo glücklich, daß es nicht nöthig wurde, davon Gebrauch zu machen. Denn das Waſſer war bis zum Abend wieder um vier Zoll gefallen.

Sonntag den 12. April. Während der Nacht vom 11. auf den 12. April war wieder Weſtwind eingetreten, der aber nicht heftig wehete. Denn das Waſſer am Pegel des holländiſchen Baumes war 13 Zoll gefallen. Einige Paſſagen in der vorderen Vorſtadt waren wieder hergeſtellt, andere hatten durch Bohlenſteige leichtern Zugang erhalten.

Die Holzbrücke blieb in beſtändiger Gefahr. Denn obgleich die beiden erwähnten Wittinnen an den Ufern befeſtigt waren, ſtießen ſie doch mit den Enden aneinander, ſo daß das Eis ſich hier ſtopfen, und wenn deſſen Gewalt zu groß wurde, auf einmal in Maſſe gegen die Brücke ſtoßen konnte.

Früh Morgens begab ſich der Polizeipräſident mit drei Schiffszimmermeiſtern dahin, ließ zwei Erdwinden nebſt Windethauen beſorgen und leitete die Arbeit ein. So gelang es, die Wittinnen ganz aus

dem Strome an das Ufer zu bringen. Es wurde dabei aber bemerkt, daß die übrigen gröſstentheils fremden Wittinnen nach dem litthauiſchen Baume herauf, nur ſchwach unter dem Waſſer befeſtiget waren, und es mußten neue Schiffsthaue angekauft werden, um ſie ſicher zu ſtellen.

Das Polizeipräſidium hatte bis Liep herauf Gensdarmen abgeſandt, um dort für Abwendung von Gefahr zu ſorgen, und erhielt die Meldung, daß der Pregelkrug von den Wellen fortgetrieben wäre, es aber gelungen ſei, in Zeiten Menſchen und Vieh zu retten.

Mit den Arbeiten zum Durchhauen des Eiſes vor dem holländiſchen Baume wurde fortgefahren. Allein die Arbeit ging wegen der dabei obwaltenden Gefahr ſehr langſam von ſtatten, und konnte heute noch nicht beendigt werden.

In Vereinigung mit dem Hrn. Oberbürgermeiſter Liſt, Hrn. Polizeipräſident Schmidt, Hrn. Stadtverord. Vorſt. Com. Rath Tamnau und mehreren Mitgliedern der Bürgerſchaft wurde ſofort eine Unterſtützungsanſtalt in dem altſtädtſchen Junkergarten etablirt, woſelbſt ärmere leidende Bewohner der überſchwemmten Gegenden warme Suppe nebſt unzubereitetem Gemüſe und andere Victualien gegen Karten, welche die Armenvorſteher auf Requiſition der Polizeicommiſſarien ertheilten, erhielten.

Für die Befreiung der hinteren Vorſtadt und Gegend vom Zuſtrömen des Waſſers wurde von dem Hn. Stadtbaurath Drewes ein Durchſtich des ebenfalls ſchon mit Waſſer angefüllten Philoſophendammes, für zweckmäßig gehalten. Dieſe Arbeit mußte indeſſen ausgeſetzt werden, bis die Communikation in der hintern Vorſtadt, durch die Wiederherſtellung der dort weggeriſſenen Drummen, ſicher geſtellt war, damit die Verbindung mit der ſchon zu paſſirenden

Chauſſee nicht gehemmt würde. Bis gegen Abend wurde man damit fertig.

Am Abend betrug der Abfall des Waſſers $1\frac{1}{2}$ Fuß.

Montag den 13. April. Am Morgen des 13. Ap. bemerkte man einen Abfall des Waſſers von abermals 6 Zoll, ſo blieb es aber bis zum Abend ſtehen. Die Nacht hatte es gefroren, und dies verminderte den Andrang. Es war wieder Oſtwind eingetreten, und bis zum Mittage hatten wir Sonnenſchein, welcher ſtark losthauete.

Großer Verluſt entſtand durch die Auflöſung des in den niedrig liegenden alten Salzmagazin untergebrachten Salzes. Es wurde dem Polizeipräſidium angezeigt, daß arme Leute die Salzmagazine untergruben, um das Salzwaſſer zu ſchöpfen, und auszukochen, wodurch die Gebäude völlig ruinirt würden. — Es wurden Gensdarmen dahin commandirt um ſolches zu verhindern.

Bei abermaliger Reviſion aller Brücken und überſchwemmten Gegenden fand das Polizeipräſidium, daß die Gefahr überall vermindert, und die bedrohte Holzbrücke ganz vom Eiſe frei war. — Auf dem Philoſophendamm war der Durchſtich doch nur auf ganz geringe Tiefe verſucht, ſo daß die Communication nicht einmal dadurch gehemmt wurde. — Viel Waſſer war dadurch nach der Pregelſeite nicht abgelaufen, weil der Waſſerſtand auf beiden Seiten ziemlich gleich war.

Durch die bei Liep ſtationirten Gensdarmen ging die Nachricht ein, daß auch der Bretterkrug, auf deſſen Feſtigkeit die Bewohner ſich verlaſſen, und durchaus nicht wegbringen laſſen wollen, von den Wellen fortgeriſſen wäre. Kaum war es gelungen noch die Menſchen, das Vieh und ihre beſten Sachen zu retten.

Vor dem litthauiſchen Baume war die ganze Flußgegend und Niederung mit angeſchobenem Eiſe bedeckt, worauf Trümmer von Wagen, Schlitten, Hausgeräthe, Fähren, Gebäuden ꝛc zu bemerken, und große Quantitäten von Brennholz vorhanden waren. Auch Heerden Gänſe waren auf den großen Eisſchollen mit angeſchwommen.

Am holländiſchen Baume hatten heute die fortgeſetzten Arbeiten den erwünſchten Erfolg, daß die verſtopfte Eismaſſe weiter vorgerückt war, und ſich ſeitwärts ſüdweſtlich nach den Wieſen geſchoben hatte. —

Dagegen hatte ſich leider Abends 7 Uhr die ganze Eismaſſe von der hohen Brücke abgelöſt, und zwei Wittinnen, deren Befeſtigungspfähle es ausgehoben, mit ſich führend, — gegen die Küttelbrücke geworfen. — Als der Polizeipräſident dahin eilte, fand er, daß der Abzug durch das Joch zwar noch frei, daß aber die Lage der Wittinnen höchſt Gefahr drohend war, — wenn die Eismaſſe ſich mit ihnen weiter gegen die Brücke in Bewegung ſetze, denn jetzt wurden ſie blos durch eine dort noch ſtehende urſprüngliche Eisbank aufgehalten. Es ward ſchon dunkel, und ohne eine Menge Menſchen in Lebensgefahr zu ſetzen, war wenig mehr zu thun; doch wurden ſofort mehrere Troſſe neue Thaue beſchafft, mit welchen die Wittinnen mit vieler Mühe an die in die Erde tief eingegrabenen ſteinernen Pfähle auf der kneiphöffſchen Holzwieſe befeſtigt wurden. Denn im Strome waren keine haltbaren Pfähle mehr. — Auch wurde noch ein Schiffszimmermeiſter herbeigeholt und mit demſelben eingeleitet, daß mit Tagesanbruch die Wittinnen durch Erdwinden an das Ufer gebracht und dort geſichert werden ſollten.

Darüber war es 10 Uhr geworden, und wir ſahen wieder einer bangen Nacht entgegen.

Dienſtag den 14. April. Die Nacht vom 13. bis auf den 14. April war der Oſtwind heftig geworden. Das Waſſer hatte um einen halben Fuß wieder abgenommen. Allein Nachts 2 Uhr waren abermals 4 Wittinnen vom Eiſe gehoben und mit den ausgezogenen Pfählen vor der Holzbrücke gelagert worden.

Die geſtern Abend vor der Küttelbrücke befeſtigten Wittinnen waren in ihrer Lage geblieben. Um 5 Uhr Morgens begab ſich der Polizeipräſident dahin, um die Anſtalten zu ihrer Fortbringung zu beſchleunigen. Wegen der nothwendig gewordenen Arbeiten vor der Holzbrücke mußten noch mehrere Schiffszimmermeiſter mit ihren Leuten herangezogen werden. Da dieſelben ſo weit entfernt, am holländiſchen Baume arbeiten, und von da noch mehr Erdwinden, Ankerthaue und Geräthſchaften angefahren werden mußten, ſo erforderte dies viel Zeit. Doch waren die Vorarbeiten im Gange. Der Schiffszimmermeiſter Fiſcher, welcher die mehrſten Leute hat, wurde vor der Holzbrücke, und die beiden Schiffszimmermeiſter Wegner und Thalmann rechts und links vor der Küttelbrücke angeſtellt. Kaum war man aber dahin gekommen, mit den Arbeiten vorzugehen, als um 7 Uhr wieder 4 Wittinnen herunter kamen, die vom heftigen Winde, der das Eis gehoben, gegen die Küttelbrücke getrieben wurden. — Nun ward die Arbeit um das Dreifache ſchwieriger. Zwiſchen den Wittinnen hatte ſich das Eis in hohen Bergen feſtgeſetzt. — Alle den ganzen Vormittag über mit den Erdwinden gemachte Verſuche, die Wittinnen rechts und links aus dem Eiſe zu ziehen, waren vergeblich. Nachmittags mußte dieſes alſo aufgegeben, und der Verſuch gemacht werden, die vorderſten Wittinnen, ohne Gefahr für die Brücke, durch das Joch zu bringen, und zwiſchen der Küttel- und grünen Brücke ſicher zu lagern. Dies gelang

mit 2 Wittinnen. Die dritte lag auf einem Eisbocke ſo feſt, daß ſie nicht zu bewegen war, und die drei übrigen ebenſo in den Eisſchollen.

Den Arbeitern an der Holzbrücke ward es leichter, drei Wittinnen aus dem Eiſe und in Sicherheit zu bringen. Nur die vierte lag ebenfalls auf einem Eisbocke feſt und war unbeweglich.

Vor dem litthauiſchen Baume und friedländer Thore waren Hunderte von Achteln Brennholz, welche hieſigen Holzhändlern gehörten, von der Ablage mit dem Eiſe angekommen. Alles machte ſich darüber her, um Holz zu entwenden. Das Polizeipräſidium ſandte daher Gensdarmen heraus, welche nur die durch die Eigenthümer dazu authoriſirten Leute dazu laſſen ſollten, um das Eigenthum derſelben zu ſchützen.

Den Tag über fiel das Waſſer wieder bedeutend ab, und mehrere Straßen wurden von der Ueberſchwemmung frei.

Noch ſpät Abends um 10 Uhr ward der Wrack eines Fahrzeuges gegen die Schmiedebrücke und das Cabalzarſche Haus geworfen, wodurch die hier ſo ſtarke Strömung noch vermehrt wurde. Es konnte Nichts mehr geſcheheu, als daß ein Zimmermeiſter herbeigerufen, und mit demſelben abgemacht wurde, das Brack mit Tages Anbruch auseinander zu hauen.

Mittwoch den 15. April. Das Waſſer war in der Nacht vom 14. auf den 15. April beinahe wieder um einen Fuß gefallen. Die Communication in der hintern Vorſtadt und den meiſten Gegenden, die ſonſt nie durch Ueberſchwemmungen leiden, waren hergeſtellt. Nur diejenigen, wo die Stauwinde aus der See kommend, auch ſonſt Waſſer auftreiben, waren noch damit bedeckt. Auch über den Weidendamm ſtrömte das Waſſer noch von den Wieſen nach dem Pregel zu. Die Häuſer waren nach und nach von den Familien mit ihren Sachen verlaſſen, die

Fenſter ausgehoben, und es gewährte dieſe Gegend den traurigſten Anblick.

Der Oſtwind wehete heute heftig und vermehrte die Macht der Wellen. Das Wrak an der Schmiedebrücke ward demohnerachtet noch am Morgen von einander gehauen, und der Strom hier frei.

An der Holzbrücke fand der Polizeipräſident wieder zwei neue Wittinnen angetrieben, konnte ſich aber darauf verlaſſen, daß der hier angeſtellte ſehr brave Schiffszimmermeiſter Fiſcher ſie aus dem Strome und in Sicherheit bringen würde. Dies gelang auch ohnerachtet der heftigen Strömung, bis auf die Wittinne, welche auf einem Eisbocke lag, und ohnerachtet aller Anſtrengung nicht ſogleich abgebracht werden konnte.

Auch an der Küttelbrücke gingen die Arbeiten gut von ſtatten. Bis zum Mittage hatten die beiden Schiffszimmermeiſter Wegner und Thalmann ſämmtliche Wittinnen aus dem Strom gebracht und an den Ufern befeſtigt, bis auf eine, die, wie gedacht, auf den Eisböcken ſo feſt ſaß, daß gewöhnliche Mittel nichts fruchteten.

Am Nachmittage ſollte indeſſen mit den Verſuchen dazu fortgefahren werden. Man war eben damit beſchäftigt, den Boden der Wittinne aufzuhauen, als um 4 Uhr eine Trift ſchweres Baurundholz den heftigen Strom herunter getrieben kam und ſich auf dieſe Wittinne warf. Kaum konnten ſich die Arbeiter retten. Das Holz nahm die Wittinne mit, und die ganze Maſſe warf ſich gegen die Küttelbrücke. Dieſe ward mächtig erſchüttert, einige Verbandſtücke des Unterbaues brachen zuſammen, und der eine Theil der Brücke, nach der Vorſtadt zu, wich einige Zoll aus der geraden Linie. Es war nun die größte Anſtrengung erforderlich, dem Waſſer und den ankommenden Eisſchollen Luft zu ſchaffen. Denn nur das halbe Joch war frei, und das Waſſer

ſchoß hier eingeengt, ſo mächtig durch, daß jenſeit der Brücke ein Strudel entſtand, welcher die durchgegangenen Balken und Eisſchollen ſogar wieder gegen die Brücke zurück trieb. Bis in die Nacht wurde gearbeitet, das Rundholz durch die Brücke zu bringen oder aufzuſchleppen. — Die Verſuche den Wrak der Wittinne von ihr abzubringen, ſcheiterten, und mußten bis zum andern Morgen ausgeſetzt werden.

Donnerſtag den 16. April. Das Waſſer war in der Nacht vom 15. auf den 16. April wiederum auf einen Fuß gefallen. Der Wind kam aus Südoſt, und brachte den Vormittag über häufig Regengüſſe.

Um 6 Uhr Morgens nahm der Polizeipräſident mit dem Schiffszimmermeiſter Wegner, welcher bei dieſen Angelegenheiten unermüdete Anſtrengung bewies, Rückſprache über das, was in Anſehung des Wraks der Wittinne an der Küttelbrücke geſchehen könne. Derſelbe ward mit ſeiner Bodenfläche durch die ganze Waſſermaſſe flach gegen die Brücke gedrückt und blieb unbeweglich. Es ſchien daher nichts übrig zu bleiben, als ſoviel der Waſſerabfall es erlaubte, den obern Theil bis unter das Waſſer wegzuhauen. Dem ohnerachtet wurde doch noch ein Verſuch gemacht, eine Erdwinde auf den kneiphöfſchen Holzwieſen anzubringen. Allein die ſtärkſten Ankertaue platzten wie dünne Bindfaden, als mit der Erdwinde operirt wurde. Es wurde daher nur vorläufig mit Wegräumung des Rundholzes fortgefahren; ſo daß die Brücke Nachmittag bis auf das vorliegende Wrak ziemlich frei wurde.

Die hohe Brücke hatte den erſten Andrang des Eiſes glücklich überſtanden, und der hier angeſtellte Polizeiſergeant war unermüdet geweſen, die Gefahren zu mindern. Jenſeits derſelben, vor dem friedländer Thore, lag noch eine Strecke zuſammen geſchobenes

Eis, auf welchem eine groſse Menge Menſchen be- ſchäftigt war, das mit angeſchwommene Brennholz zu bergen. Auf den Eisböcken lag eine der gröſsten und ſchwerſten Tannen, welche von einander gehauen wurde, um ſie ſtückweiſe abzubringen und zu bergen.

Die überſchwemmt geweſenen Gegenden der hintern Vorſtadt, und ſeitwärts die Borcherts-, Hoſpital- und Hoſpitaldammgaſſe waren vom Waſ- ſer gänzlich befreit. — Die Einwohner der Letztern hatten allerdings viel Angſt erlitten, daſs man ſie ver- geſſen würde, welches doch wahrlich nicht geſchehen konnte. Die kleinen Grundſtücke hatten hier aber ſehr gelitten, beſonders in Anſehung der Fuſsböden und Oefen. Auch das Straſsenpflaſter war ſehr ausgeſpült und beſchädigt.

Bei der Holzbrücke lag die gedachte Wittinne noch immer auf den Eisböcken. Es muſste nun die in derſelben befindliche Eismaſſe erſt herausgeſchafft werden. Dadurch ward ſie leichter, und nun gelang es endlich ſie abzubringen, wodurch dieſe Brücke völlig frei wurde.

Die Speiſeunterſtützungsanſtalt im altſtädtiſchen Junkergarten war von den mildthätigen Bewohnern Königsbergs mit einer Menge Victualien aller Art, Brod, Gemüſe, Heeringen und Getränken verſehen worden. Die ärmeren Einwohner der überſchwemm- ten Gegenden erhielten reichlich mehrere Gattungen von Lebensmitteln unzubereitet auf 5—7 Tage, und auſserdem warme Suppe, welche alle Mittage bereitet wurde. Auch ziemlich bedeutende Geldbeiträge waren eingegangen, die indeſſen conſervirt werden ſollen, um auch armen Grundbeſitzern, deren Gebäude gelit- ten, Unterſtützung gewähren zu können.

Nachmittags trat klares Wetter mit warmen Sonnenſchein ein.

Bei der Küttelbrücke wurde nun der Verſuch gemacht, das Wrak von der Brücke aus durch Fla-

ſchenzüge in die Höhe zu heben. Allein ohnerachtet langer Anſtrengung gelang auch dieſes nicht.

Es blieb nun Nichts übrig, als alles Holz bis unter dem Waſſerſpiegel wegzuhauen und der Strömung etwas Luft zu machen, und dann bei niedrigerm Waſſer neue Verſuche anzuſtellen.

Dies geſchah auch am 18. April, und die durch den Hrn. Stadtbaurath angeordneten zweckmäßigen Mittel, ließen ſie gelingen. Es wurden an Ketten ſtarke Schiffsanker auf den Grund unter die Wittinne gelaſſen, welche an ſtarke eichene Balken auf der Brücke angebracht, befeſtigt waren. Dieſe Balken wurden durch Rammgerüſte als Hebel in Bewegung geſetzt, und ſo gelang es den Wrak erſt in die Höhe zu bringen, und dann von der kneiphöfſchen Seite her, durch eine Erdwinde von der Brücke ab, und an das Ufer zu ziehen.

Nachmittags entſtand auch ein Feuerlärm auf dem Haberberge, wo ein anſcheinend feſtgebliebener Ofen geheizt worden war, um die feuchte Stube zu trocknen, aber aus einander ging. Durch die Aufmerkſamkeit der Revierpolizeioffizianten ward das Feuer in der Entſtehung unterdrückt.

Das Waſſer fiel nur langſam. Wir werden noch mehrere Tage ſtarke Strömung und hohen Waſſerſtand behalten.

Die Eisſchollen kamen nicht mehr in Maſſe, ſondern nur vereinzelt an. Fortgeſetzte Aufmerkſamkeit iſt nöthig.

Beſonders auf die kleinen alten Gebäude in den überſchwemmt geweſenen Gegenden. Sie werden genau unterſucht. — Das Straßenpflaſter in denſelben iſt ſo ausgeſpült, daß es mit Kies wird befahren werden müſſen, wenn es erhalten werden ſoll. Da durch die Feuchtigkeit der Wohnungen leicht Fieberkrankheiten entſtehen können, ſo wird dahin zu wirken ſein, daß die ausgezogenen Familien erſt

dann zurückziehen, wenn ſie völlig ausgetrocknet ſind.

Die Mildthätigkeit der Bewohner Königsbergs hat ſich bei dieſer Gelegenheit abermals zu Erhebung aller Herzen bewährt. — Das Theater gab den 15. eine Vorſtellung zum Beſten der Verunglückten. Zu gleichem Zweck ward den 16. ein Panorama gezeigt, und den 17. eine Kirchenmuſik in der löbnichtſchen Kirche durch den Hrn. Muſikdirektor Riel veranſtaltet.

Kein Menſchenleben iſt verloren, keine Noth in Anſehung der Nahrungsmittel entſtanden. Nur ängſtliche Beſorgniß konnte im Anfange nicht ſofort beruhigt werden. Diejenigen Offizianten, Mitglieder des Magiſtrats, der Stadtverordnetenverſammlung und der Bürgerſchaft, welche mit unermüdetem Eifer in der Pflichterfüllung, oder aus eigener Bewegung Hülfe leiſteten, werden durch den glücklichen Erfolg, und inneres Bewußtſein zu demſelben beigetragen zu haben, belohnt ſein. Sowohl bei den Rettungsmaßregeln, als bei Unterſtützung der Nothleidenden war Alles mit thätiger Beſorgniß beſchäftigt. Aber wenn der Menſch auch alle Kräfte anwendet, die ſeinem Geiſte verliehen worden, um gegen unglückliche Ereigniſſe anzukämpfen, und es ſeine Pflicht iſt ſie zu brauchen, was vermögen ſie gegen die Macht der Elemente?

Hier kann nur der Beiſtand des Allmächtigen helfen, und ihm allein gebührt der Dank für jede gelungene Anſtrengung.

Bericht über die Ueberſchwemmungen in dem Regierungsbezirk Gumbinnen.

Das zu Ende März d. J. begonnene Thauwetter hatte bei der vorgerückten Jahreszeit einen raſchen Fortgang. Schon in den erſten Tagen des Monats April brach die Eisdecke in den kleinern Flüſſen. Während dies geſchah und der Waſſerandrang von allen Seiten her überhand nahm, ſtand das Eis in den größern Gewäſſern des Departements, namentlich in dem kuriſchen Haff und in der Memel, bis gegen die Mitte des Aprils noch unverrückt feſt. Dadurch ward der Uebelſtaud herbeigeführt, daß die zum Flußgebiet der Memel gehörenden Flüſſe des Departements, die Jura und die Szeczuppe, nach längerem Rückſtauen, ſich endlich gewaltſam eine Bahn brachen, ihre Eis- und Waſſermaſſen über die noch ſtehende Eisdecke des Memelſtroms fortſchoben, dort größere Eisſtopfungen und Hemmungen des nachdrängenden Waſſers erzeugten, und das Memel-Thal in ſeiner ganzen beträchtlichen Breite bald dermaßen überflutheten, daß nur die höchſten Punkte der Memel-Ufer von dem außerordentlichen Waſſerſtande (er war am 13. April bei Tilſit 22 Fuß 3 Zoll hoch) unerreichtblieben und den überall bedrängten Bewohnern dieſer Gegenden einen ſichern Zufluchtsort gewährten.

Von den traurigen Folgen dieſer ungewöhnlich hohen Frühjahrs-Fluthen iſt kein Kreis ganz verſchont geblieben; denn überall haben Brücken, Wege Dämme und Mühlen-Anlagen mehr oder minder gelitten. Die größten Verluſte und Zerſtörungen trifft man aber in den wegen ihrer Lage der diesjährigen Ueberſchwemmung am meiſten ausgeſetzt geweſenen 4 Kreiſen, nehmlich in dem der Niederung, Heydekrug, Tilſit und Ragnit. Aber die fürchterli-

chen Reſultate dieſes großen Unglücks ſind jetzt (Ende April) erſt zum Theil bekannt, weil der Zurücktritt der Gewäſſer in die natürlichen Grenzen noch nicht überall erfolgt iſt und der außerordentliche Umfang aller Verwüſtungen ſich noch nicht überſehen läßt. Nach vorläufigen Ermittelungen hat ſich ergeben, daß

1. in dem Tilſiter Kreiſe

in 11 überſchwemmt geweſenen Ortſchaften

a) in den Fluthen umgekommen ſind: 72 Stück Pferde, 115 Stück Schweine, 79 Stück Hornvieh und 698 Stück Schaafe.

b) zerſtört und fortgeriſſen ſind 56 Wohnhäuſer, 18 Scheunen und 39 Ställe.

Die Beſchädigungen und großen Verluſte an Getreide, Haus- und Wirthſchafts-Geräthe laſſen ſich genau gar nicht angeben.

2. Im Ragniter Kreiſe

iſt das Dorf An-Memel, aus 14 Feuerſtellen beſtehend, von den Fluthen weggeriſſen und völlig vernichtet. Ueberdies ſind noch zerſtört: 7 Wohnhäuſer, 8 Scheunen, 9 Ställe und 5 Nebengebäude.

Sehr beſchädigt ſind: 140 Wohnhäuſer, 50 Scheunen, 70 Ställe und 30 Nebengebäude.

Umgekommen ſind: 63 Stück Pferde, 200 Stück Rindvieh, 710 Stück Schaafe und 500 Stück Schweine.

Und dazu rechne man noch die Beſchädigungen und Verwüſtungen, welche den Getreide-Vorräthen aller Art, den Saatfeldern und Wieſen, Brücken und Wegen zugefügt worden ſind.

Menſchen ſind, nach vorläufigen Ermittelungen nur wenige in den Fluthen umgekommen, ſo ſehr auch das Leben von Tauſenden, in den überſchwemmten Gegenden, gefährdet war.

Bericht

Bericht über die Ueberſchwemmung in dem Regierungsbezirke Danzig.

Das im Ausgange des Monats März d. J. eingetretene gelinde Froſtwetter und die hellen, durch Sonnenſchein erwärmten, Tage hatten zwar die beruhigende Ausſicht hervorgebracht, daß der im vergangenen Winter in großer Maſſe gefallene Schnee, und die durch die lange Dauer des anhaltend ſtrengen Winterwetters ungewöhnlich gehäuften Eismaſſen nach und nach unmerklich abgehen, und dadurch für die Niederungs-Gegenden die Gefahr des Uebertritts und Durchbruches der Gewäſſer und Deiche ſich vermindern werde. Leider hat aber der Erfolg dieſe Erwartungen auf das Empfindlichſte getäuſcht; der Aufbruch des Weichſelſtroms iſt unter höchſt verderblichen Umſtänden erfolgt.

Noch am 8. April war die Eisdecke, bei einer Stärke von 12 bis 20 Zoll, im Stande, die ſtärkſten Laſten zu tragen, und eine mehrere Tage zuvor ſtatt gefundene Hebung von einigen Fußen hatte nur hin und wieder einiges Aufwaſſer an den Rändern hervorgebracht. Um ſo mehr hatte man Zeit gehabt, die Eisgangs-Materialien in einem das ſonſtige Bedürfniß faſt um das Doppelte überſteigenden Maaße zuſammenzubringen, und die Reviſion durch die Deichbeamten beſtätigte es, daß hierin ſelbſt den geſteigerten Forderungen Genüge geſchehen ſei. Die Eiswachen waren mehrere Tage zuvor aufgezogen und die Deichbeamten in ihre Functionen getreten

Gegen die Nacht vom 8. auf den 9. April trieben ein plötzlich ausgebrochener heftiger Orkan aus Nordoſt und die von oben herabſtürzende Waſſermaſſe die Weichſel mit unerhörter Schnelligkeit in die Höhe, ſo daß ſie von 12 Fuß in ganz kurzer Zeit

bis auf 20 und mehr, ja hin und wieder auf 25 Fuß aufſchwoll. Bei dieſem Stande löſete ſich die Eisdecke in große Tafeln, dieſe drängten ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt gegen die Deiche und das Waſſer über die Krone derſelben. Auf allen einzelnen Theilen war nun gleichzeitig die höchſte Gefahr verbreitet und Dammbrüche waren bei dem immer fortdauernden Steigen des Waſſers unvermeidlich.

Die Weichſel durchbrach den das Danziger Werder ſchützenden Deich an ſeinem obern Ende zwiſchen den Ortſchaften Czatkau und Gemlitz dreimal, und die Nogath auf der linken Seite den Deich bei der Dorfſchaft Schadwalde einmal. Mehrere andere Punkte wurden heftig bedroht und nahmen Stunden lang die Kräfte der Menſchen in Anſpruch. Bei einigen derſelben, namentlich im Neuteicher Revier, an der Weichſel, und an der Nogath bei Jonasdorf im kleinen Marienburger Werder, zeigten ſich im Deiche ſelbſt Spalten und Abbrüche. Inzwiſchen iſt es doch im Werder den außerordentlichen Anſtrengungen gelungen, ein weiteres Unglück abzuwenden, ungeachtet in den folgenden Tagen die oberhalb los gewordenen Eisverſtopfungen die Gefahr ſtündlich erneuerten und die Kräfte der Arbeiter und die Widerſtandsmittel erſchöpften.

Eine dieſer vom Strome fortgeriſſenen Verſtopfungen ſetzte indeß noch am 11. April den Hafen von Neufahrwaſſer und die auf der andern Seite liegenden Verſchanzungen in Gefahr, ſo wie das daneben liegende Dorf Münde in wirkliches Verderben, indem Wogen und Eis hier an 16 Wohngebäude zertrümmerten und die Bewohner in die äußerſte Lebensgefahr ſetzten.

Es fehlen in dieſem Augenblicke noch die ausführlichern Berichte und Data, um die Größe der ganzen Verheerung in den überflutheten Gegenden

ſchon jetzt bezeichnen zu können. Die höchſt traurige Lage des Danziger Werders iſt aber zum großen Theile vor unſern Augen ausgebreitet, indem die Waſſerfluthen bis über die äußern Bollwerke der Stadt Danzig im Oſten und Süden gedrungen ſind, die hieſige Niederſtadt, ein Theil der Altſtadt und der Vorſtädte tief unter Waſſer geſetzt haben und ein lebendiges Bild von der Zerſtörung und dem Elende gewähren, welche durch dieſes Unheil bringende Ereigniß über dieſe Gegend gekommen ſind.

Eine beſondere Gefahr ſtand den kaufmänniſchen Etabliſſements bevor. Ein großer Theil der Speicher mußte von den Vorräthen geräumt werden. Die an und in den Gewäſſern vorhandenen Holzvorräthe droheten weggeriſſen zu werden, und es mußte alles aufgeboten werden, dieſem Ereigniſſe vorzubeugen, nicht nur der damit verknüpften Verluſte wegen, ſondern auch zur Verhütung der Verwüſtungen, welche die Hölzer an den Stromwerken und den von der Inundation ergriffenen Gebäuden unausbleiblich verurſacht hätten.

Ein anderweiter Uebelſtand, nämlich der momentan eingetretene Mangel an Brod, iſt zwar einſtweilen möglichſt beſeitiget, das Verlangen nach Brod aber von allen Seiten her noch ſehr heftig und der Zweifel nicht überwunden, ob die in der Nähe vorhandenen Mühlen durch zeitigen Abfluß des hohen Waſſers früh genug werden in den Stand geſetzt werden, die nöthigen Mehlvorräthe zu liefern, oder ob der Mangel durch Zufuhr aus entferntern Gegenden wird erſetzt werden können.

Von Seiten der Behörden iſt gleich nach der erſten Anzeige von dem Schaden alles, was nach den Umſtänden möglich war, zur Minderung des Elends aufgeboten worden. Sowohl von Danzig, als von mehreren andern Punkten aus, wird für Rettung und Hülfe geſorgt, und es iſt einer bis jetzt

noch nicht zählbaren Menge Menſchen das Leben erhalten worden.

Höchſt wohlthätig wirkt ein in Danzig freiwillig zuſammen getretener Verein achtbarer Männer, der es ſich zum Geſchäft macht, aus der inundirten Gegend mit Anſtrengung und eigener Gefahr die ihres Bleibens nicht ſichern Menſchen herüber zu holen, unterzubringen und zu verpflegen, den in ihren unter Waſſer geſetzten Wohnungen zurückgebliebenen aber die unentbehrlichſten Lebensmittel ununterbrochen zuzuführen.

Auch das hieſige Militair hat in ſeinem Chef und in allen ſeinen Gliedern den Bedrängten ungemein thätige und bereitwillige Unterſtützung durch Theilung und Abwendung der Gefahr zu Theil werden laſſen.

Auf dieſe Weiſe iſt einige Beruhigung und Zuverſicht in die verzweifelten Gemüther zurückgekehrt und, wenn von der ferneren Zukunft abgeſehen wird, nur die einzige, aber in der That beſchwerende Sorge übrig geblieben, wie es möglich werden wird, die Ernährung mit Brod für eine Maſſe von 8 bis 10,000 geretteter Menſchen, bei dem vorhandenen Mangel an jenem Material, durchzuführen.

Das Waſſer iſt ſeit dem 12. April in merklichem Falle und nur zu wünſchen, daß nicht Veränderungen im Stromlaufe die Abtrocknung zu ſehr verſpäten.

Die Größe des Schadens, beſonders an Vieh, iſt unberechenbar.

Bericht über die Ueberſchwemmungen in dem Regierungsbezirk Marienwerder.

Der diesjährige Eisgang auf der Weichſel, deſſen furchtbare Verheerungen über alle Erfahrungen und über die ſchlimmſten Befürchtungen hinausgegangen ſind, hat Ereigniſſe herbeigeführt, welche gegenwärtig den wichtigſten Theil der amtlichen Geſchäfte ausmachen. Während ſonſt nur für einen oder den andern Niederungsbezirk Beſorgniſſe entſtehen konnten und mit Sicherheit angenommen wurde, daß durch den Einbruch der Weichſel in den Einen die Benachbarten gerade am beſten vor einem gleichen Schickſal geſchützt würden, ſo iſt in dieſem Jahr kein Theil der fruchtbaren Niederungen von einem ſolchen verſchont geblieben, und die Zerſtörung hat ſich über das ganze Thal an beiden Ufern der Weichſel, von Thorn bis über die nördliche Grenze des Departements hinaus durch die ganze Länge und Breite der Niederungen ergoſſen, indem der wüthende Stromeszug mit ſeinen Eismaſſen keinen Gegenſtand, der ihm ein Hinderniß darbot, verſchonte. Der Eisgang begann am 5. bei Thorn bei einem Waſſerſtande von 18 Fuß am Pegel.

Der erſte Druck der zuſammen geſchobenen Eismaſſen zertrümmerte das Pfahlwerk der Thorner Brücke, von welcher der Belag aus Vorſicht bereits geborgen war; dennoch werden die Wiederherſtellungs-Koſten auf circa 12000 Thlr. berechnet. Eine zwiſchen Oſtrometzko und Czarnowo entſtandene Eisſtopfung trieb die durch Zuflüſſe von oben herab ſchon ſehr vermehrte Waſſermaſſe bis zur Höhe von 30 Fuß, weit über die Krone der Dämme, welche daher überſtrömt und vielfach durchbrochen wurden. Die Ueberſchwemmung erfüllte die ganze daſige Niederung. Das Nämliche wiederholte ſich

am 6. unter ziemlich gleichen Umſtänden in ſämmtlichen Niederungen des Culmer Kreiſes und der am andern Ufer der Weichſel belegenen des Schwetzer Kreiſes, am 7. in den hieſigen Niederungsbezirken und am 8. endlich in denjenigen des Kreiſes Stuhm, dergeſtalt, daß an dieſem letzten Tage circa 20 □ Meilen des fruchtbarſten Landes bis an die Dächer der Gebäude mit Waſſer und Eis bedeckt waren.

Die Zahl der einzelnen Dammdurchbrüche iſt in den Thorner Niederungen 33, in den Culmer Niederungen 9, in den Schwetzer Niederungen 5, in den Marienwerderſchen Niederungen 12 und in der Stuhmſchen Niederung 17. Zuſammen alſo 76 Dammdurchbrüche, deren Längenmaaß zuſammen über 2500 Ruthen betragen wird. Die Koſten der Wiederherſtellung dieſer zerſtörten Dammtheile überſteigen die Summe von 150000 Thlr. und werden ſich wahrſcheinlich bis auf 200000 Thlr. ſteigern.

Noch nicht zu berechnen iſt der Verluſt der zertrümmerten und beſchädigten Gebäude, verlornem Vieh, zerſtörten Saaten, weggeſchwemmtem Vorräthen und Inventarienſtücken, außer Kultur geſetzten oder gänzlich verſandeten Ländereien, da die Ueberſchwemmung noch jetzt nach mehr als drei Wochen, fortdauert, und die genauere Aufnahme des Schadenſtandes verhindert.

Das Sinken des Waſſerſtandes erfolgt ſehr langſam, täglich nur um einige Zolle.

Der Grund dieſer ſich ſo furchtbar vervielfältigten und verallgemeinerten Unglücksfälle iſt zu ſuchen, theils in dem hohen Waſſerſtande, bei welchem ſich die Eisdecke der Weichſel ſchon bildete, und der es möglich machte, daß ſelbſt ein weniger ſtarker Zufluß oder eine nur kurze Zeit anhaltende Stopfung den Strom bis zur Krone der Deiche erheben konnte, theils in der beiſpielloſen Stärke des Eiſes, welche zum Theil vier Fuß überſtieg und das raſche

Zerkleinern der Decke durch die Wogen des Stromes verhinderte, dergeſtalt, daß Eistafeln von der ganzen Breite des Stromes und verhältnißmäßiger Länge, die Dämme entweder unwiderſtehlich auseinanderſchieben konnten, oder indem ſie ſich in hohen Bergen an den Dämmen und über denſelben hinweg aufſchichteten, letztere gänzlich bedekten und aller Gegenhülfe entzogen.

Unter ſolchen Umſtänden konnten denn die überall zweckmäßig geleiteten Gegenanſtrengungen der Dammgemeinden nur an wenigen Stellen von einem günſtigen Erfolge begleitet ſeyn. Während aber das allgemeine Elend und die von allen Seiten nach Hülfe Rufenden in der erſten augenblicklichen furchtbaren Noth das Gemüth niederzubeugen wohl im Stande war, ſo fand es zugleich ſeine Erhebung in dem allgemeinen und unermüdlichen Rettungseifer, welcher ſich in allen den Stätten des Unglücks benachbarten, verſchont gebliebenen Ortſchaften zu Tage gab.

In allen Städten der beiden Weichſel-Ufer, in Thorn, Culm, Schwetz, Graudenz, Neuenburg, Mewe und Marienwerder traten augenblicklich Vereine zur Hülfe und Unterſtützung zuſammen; Kollekten verſchafften die zur Befriedigung der erſten Bedürfniſſe der hülfloſen Verunglückten erforderlichen Mittel. Mit eigner Lebensgefahr drangen wackere Männer durch die reißenden Fluthen um entweder die Verunglückten aus den wankenden Gebäuden zu retten, oder ihnen, da wo ihre Wegführung augenblicklich unmöglich und weniger dringend war, die nothwendigſten Lebensmittel zu überbringen.

Hier in der Stadt Marienwerder waren mehr als 700 der Verunglückten aufgenommen, und verpflegt, und eine doppelt ſo große Anzahl auf den Böden der ſtehen gebliebenen Gebäude und auf den

Dämmen, wohin ſie ſich geflüchtet, ernährt. Aehnliches iſt in allen übrigen Weichſelſtädten geſchehen.

Hier in Marienwerder hat ſich ein Central-Hülfsverein für den Regierungsbezirk gebildet; welcher in Communikation mit den in den Kreisſtädten wirkſam gebliebenen Special-Hülfsvereinen, die Mittel der Unterſtützung der Verunglückten berathen und denſelben vertheilen wird.

Alle Binnen-Gewäſſer ſind gleichfalls durch die Menge des geſchmolzenen Schnees beiſpiellos hoch angeſchwollen, haben gleichfalls hier und da Verwüſtungen angerichtet und faſt ohne Ausnahme ſämmtliche Brücken auf den Landſtraßen hinweggeriſſen.

In Chriſtburg hat der Sergefluß 4 Gebäude gänzlich zerſtört und mehrere beſchädigt. Ueberall iſt indeß die Herſtellung der Landſtraßen theils bereits beendigt, theils der Beendigung nahe.

Die durch den Uebertritt der Weichſel an vielen Orten ſo plötzlich und unerwartet entſtandene Waſſersnoth, iſt dennoch wunderbarer und glücklicher Weiſe, ſo weit die Ermittelungen reichen, nur ſehr wenigen Perſonen tödtlich geworden. Dahin gehören: Der achtjährige Sohn der Wittwe Dahm auf der Schöneicher Kämpe bei Culm, welcher durch den vom Waſſer aufgeweichten Schornſtein erſchlagen wurde. Die Ehefrau und das Dienſtmädchen des Käthners Geßler zu Eichwalde, im Kreiſe Marienwerder, welche zugleich mit dem durch das Eis zertrümmerten Wohnhauſe hinweggeriſſen und in den Fluthen begraben wurden. Der Geßler ſelbſt wurde nur durch die unerſchrockene Anſtrengung des Einwohners Simon Czachaczewski aus den treibenden Eisſchollen gerettet. Ferner ſind: Zwei Söhne des Käthner Etmuß aus Eichwalde und ein Knecht des Einſaſſen Balau aus Rothhof, beim Ueberfahren über die Weichſel und die überſchwemmten Ländereien mit den Kähnen verunglückt und ertrunken.

Außerdem ſind zwei unbekannte Leichname bei Marienwerder und ein ſolcher bei Culm von den Fluthen an das Land geſpült.

Anzeige von Roſcius Beſchreibung der Niederung.

Die Niederung bei Marienwerder am rechten Weichſel-Ufer wurde in der vaterländiſchen Geſchichte bald nach der Ankunft des Deutſchen Ritter Ordens dadurch wichtig, daß der Landmeiſter Herrmann Balk die Inſel Quidzin bei Mareſec 1232 zum Kampf des Chriſtenthums mit dem Heidenthum befeſtigte, wo ſich das erſte Ordens-Heer von 20,000 Mann ſammelte. Nach der 1284 vollendeten Zerſtörung eines ganzen Volks-Lebens geſchah die Entwäſſerung dieſer Niederung durch die Eindeichung von den Bingsbergen bei Weltz, welche ſpäter bis zur erſten Theilung der Weichſel durch die Montauer-Spitze verlängert worden. Die Territorial-Verhältniſſe regelten ſich gleichzeitig und Weishoff gehörte zur erſten Ordens-Verleihung 1236 an Dietrich von Tiefenau. Während der Ordenszeit war die Marienwerderſche Stadt- und Amts-Niederung zum Gebiet des 1243 gebildeten Biſthums Pomeſanien abgetheilt, welches nach dem Thorner Frieden 1766 Preußen mit dem halben Weichſelfluſſe verblieb. Dagegen erſtreckte ſich die eingetretene Regierungs-Veränderung auf das oberhalb anſchließende Weltz, ſowohl, als auf die Mewe, Weishoff und Stuhmſche Niederung unterhalb, welche vom Deutſchen Orden nicht behauptet werden konnte. Erſt 1772 erfolgte deren Wiedervereinigung, wiewohl Weltz nach dem Tilſiter-Friedensſchluß von 1807 bis 1815 zum Herzogthume Warſchau abermals abgetreten wurde.

Bis 1772 war dadurch die Damm-Unterhaltung in den Weltzſchen Grenzen gleich der innern Abwäſſerung in dem untern abgetrennten Theil ſo ſehr erſchwert, daß die daraus entſtandenen Nachtheile nur mit ungeheuren Koſten in der Zeitfolge beſeitiget werden konnten. Die vielen Damm-Durchbrüche vergrößerten ſolche außerordentlich, um ein ſo fruchtbares Terrain von 4⅛ Quadrat-Meilen, gegenwärtig mit beinahe 10,500 Seelen bevölkert, zu erhalten, deren Ertrags-Verluſt 1813 von 1816 Hufen preuß. mit 198315 Thlr. berechnet worden. Henneberg erwähnt ſchon eines Durchbruches von 1427. Koſtbare Waſſerbaue, Fortifications- und Communikations-Anſtalten, haben eben ſo, wie die fortgepflanzten Eigenthümlichkeiten eines urſprünglichen Volkslebens dieſe Niederung in der langen Vergangenheit von 6 Jahrhunderten ſeit der Ordenszeit bemerkar ausgezeichnet. Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Schiffsbrücke angelegt wurde, ſchloß Friedrich der zweite die darauf Bezug habende Cabinets-Ordre vom 26. December 1754 an den General-Feldmarſchall v. Lehwald mit folgendem Neujahrswunſch: „Im Uebrigen habe Ich euch bei der Gelegenheit des entſtehenden Jahreswechſels auf das Gnädigſte zu dem anzutretenden neuen Jahr felicitiren und aufrichtigſt anwünſchen wollen, daß ihr ſolches Jahr nebſt noch vielen mehren darauf folgenden in beſtändiger Geſundheit und allen nur ſelbſtverlangenden Wohlergehen antreten und zurücklegen möget, wobei ich euch aller meiner Gnädigen Protexion verſichere.

Nach ſolchen Zeitereigniſſen und merkwürdigen Begebenheiten dürfte leicht eine nähere Beſchreibung dieſer Niederung die ſich ſo herrlich äußernde Theilnahme höher ſteigern; ich habe ſolche verſucht, da ich dieſe Niederung ſeit Mai 1786 kenne und in Verhältniſſen geweſen bin, die ſie betroffene Verände-

rungen durch die drei Dammbrüche von 1786, 1813 und in dieſem Monat, ſo wie durch den Krieg mit ſeinen Folgen, zu beobachten. Bis 1807 befanden ſich ihre Bewohner im höchſten Wohlſtande und die Friedensjahre von 1815 ab haben nicht nur die Verluſte, welche ſolchen untergraben haben, einigermaaßen verſchmerzen, ſondern auch die Hoffnungen beſſerer Zeiten ſchön aufkeimen laſſen. Leider haben Augenblicke am 7. April durch die ſo unglückliche Ueberſchwemmung dieſe Hoffnungen gewaltſam vernichtet, wie es durch öffentliche Blätter ſchaudererregend und grauſenvoll geſchildert iſt. Niemand kann davon wehmüthiger ergriffen ſein, als ich aus ungeſchwächter Theilnahme an ihrem verſchlimmerten Zuſtand. Vielleicht läßt ſich aus meiner im v. J. herausgegebenen Schrift Weſtpreußen von 1772 bis 1827 nach der Beurtheilung im April-Heft des preuß Provinzial-Blatts Seite 389 eine mir günſtige Folgerung herleiten, was von der Schrift über die hieſige Niederung zu erwarten iſt.

Die Beſchreibung der am 7. April überſchwemmten Niederung bei Marienwerder am rechten Weichſel-Ufer, in einem Zeitraume von 6 Jahrhunderten, während welcher ſelbige in der vaterländiſchen Geſchichte nicht unwichtig geweſen, wird zum Beſten ihrer verunglückten Bewohner hier eiligſt abgedruckt und 3 bis 4 Bogen gegen den geringſten Preis von 10 Sgr. enthalten. Ueberall ſpricht ſich nach den öffentlichen Blättern die herrliche Stimmung aus, daß eine ſchnelle Hülfe als eine doppelte anerkannt wird. Deshalb erlaube ich es mir, eine Pränumeration dieſerhalb zu eröffnen. Vom Herrn General-Poſtmeiſter v. Nagler Excellenz iſt mir den 28. April nicht nur die Porto-Freiheit bewilligt, ſondern es ſind auch ſämmtliche Königl. Poſt-Anſtalten zu Sammlungen und Beſtellungen veranlaßt. Ich darf demnach Briefe und Gelder portofrei ent-

gegen ſehen. Zu ſeiner Zeit wird der Geldbetrag gewiſſenhaft nachgewieſen und die Verwendungsart angegeben werden.

Marienwerder, den 3. Mai 1829.

Roscius,
Geheimer Regierungs-Rath.

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Gumbinnen.

Meteorologiſche Beobachtungen.

März 1829.

Die Witterung im Monat März war von derjenigen im Februar nicht ſehr verſchieden. Die Kälte zwar weniger ſtreng, hielt bei meiſtens heiterer Luft bis gegen das Ende des Monats an, auch fiel in der erſten Hälfte häufig Schnee und nur wenige Tage neigten ſich zum Thauwetter. Die Gewäſſer des Departements ſind daher noch überall mit einer ſtarken Eisdecke belegt, ſeit dem 30. aber hat das Thauwetter begonnen; ein mäßiger Regen die Schneemaſſen erweicht und ein Abſchmelzen derſelben ſichtbar gemacht. Dieſe bei völliger Windſtille, noch anhaltende Temperatur vermindert um Einiges die Beſorgniſſe wegen eines gefährlichen Eisganges, denen bei einem plötzlichen Aufgange der Gewäſſer, beſonders in Beziehung auf die Niederungen des hieſigen Departements, nach dem für den Monat Februar erſtatteten Bericht Raum gegeben wurde. Die Zwiſchenzeit bis zum völligen Aufgange der Gewäſſer, der ſich bei einem Fortbeſtande der jetzigen Witterung leicht bis in die Mitte des Monats April verzögern dürfte, wird noch dazu benutzt werden, die ſchon getroffenen Sicherungsmaaßregeln nach Möglichkeit zu vermehren.

Das Thermometer ſtand in Gumbinnen am höchſten den 31. + 7°, am niedrigſten den 3. — 12°; in Tilſit am höchſten den 22 0°, am niedrigſten den 18. — $12\frac{1}{4}$°; inJohannisburgamhöchſten den 22. 0°, am niedrigſten den 3. — $11\frac{3}{4}$°.

April 1829.

Die Witterung nach dem 15. April, ſo lange das eigentliche Thauwetter währte, wechſelte mit trüben und heitern Tagen, mitunter fiel noch Schnee. In einzelnen Gegenden zeigten ſich nach dem 20. April Gewitter, und es folgten darauf wieder Nachtfröſte, welche bei ſchneidenden Oſt- und Nordweſtwinden noch jetzt anhalten.

Das Thermometer ſtand in Gumbinnen am höchſten den 20. + 13°, am niedrigſten den 13. — 1°; in Tilſit am höchſten den 20. + 13°, am niedrigſten den 10. — 2°; in Johannisburg am höchſten den 20. + $14\frac{1}{2}$°, am niedrigſten den 10. — $1\frac{1}{4}$°.

Geſundheitszuſtand.

März 1829.

Die Sterblichkeit unter den Menſchen iſt nicht ungewöhnlich geweſen, ungeachtet bei der fortwährend ſtrengen Witterung die Krankheitszufälle häufig waren. Als herrſchende Krankheiten erſchienen heftige Catarrhe, Schnupfen, Bruſt- und Halsaffectionen mit meiſtens entzündlicher Grundlage, außerdem wurden kalte Fieber und die Neigung zum Uebergange andrer Krankheiten in intermittirende bemerkt. Die ächten Menſchenpocken, die modificirten (Varioliden), imgleichen die Windpocken (Varicellen) kommen noch einzeln, aber im allgemeinen gutartig vor, und es ſteht von den fortgeſetzten polizeilichen Sicherungsmitteln zu erwarten, daß die aus Polen eingebrachten Menſchenblattern bald ganz getilgt ſein werden.

Für den Schaafſtand hat die feuchte Witterung des vorjährigen Sommers und Herbſtes nachtheilig

gewirkt, in Folge des ſchlecht gewonnenen Rauchfutters werden jetzt viel Schaafe Opfer der Fäule, dagegen iſt von Krankheiten der Pferde und des Hornviehs nichts zu hören.

April 1829.

Ungeachtet der häufig vorgekommenen Krankheiten, namentlich nervöſer, entzündlicher, catarrhaliſch-rheumatiſcher und kalter Fieber, des Keichhuſtens und der Kinderausſchläge aller Art, iſt die Sterblichkeit nicht aus den gewöhnlichen Grenzen gewichen. Die Pocken und Varioliden, nur noch über einzelne Häuſer in wenigen Ortſchaften der Kreiſe Tilſit, Ragnit, Niederung, Inſterburg, Gumbinnen, Goldap, Darkehmen, Lötzen, Sensburg und Lyk verbreitet, ſind nicht bösartig, und werden durch die Schutzblattern-Impfung, ſo wie durch ſorgfältige polizeiliche Vorkehrungen beſchränkt. Im Tilſiter Kreiſe ward ein ſiebenzigjähriger Greis von den Menſchenpocken befallen und Opfer der Krankheit.

Die ſeit einigen Jahren ſehr zahlreichen Wechſelfieber bilden bei der jetzt ſehr veränderlichen rauhen Witterung häufig Rückfälle, und es ſteht jetzt nicht ohne Grund zu befürchten, daß in den überſchwemmten Gegenden neben Catarrhen, Rheumatismen und andern von feuchten Wohnungen entſpringenden Leiden, beſonders kalte Fieber, einheimiſch bleiben werden.

Von Viehkrankheiten iſt die Provinz zur Zeit verſchont, außer daß hin und wieder noch Schaafe an der Fäule abſtehen, und daß in einem Dorfe des Stallupöner Kreiſes der Rotz und daſelbſt, wie auch im Darkehmenſchen Kreiſe die Räude unter einigen Pferden ausgebrochen iſt, gegen welche anſteckende Krankheiten zur Sicherung der Umgegend vorſchriftsmäßig gewirkt wird.

Unglücksfälle und Verbrechen.

Februar 1829.

Von 16 mit Einbüßung ihres Lebens verunglückten Perſonen wurden 5 beim Holzfällen durch den Umſturz der Bäume und 1 durch Brandſchaden getödtet, 1 gewaltſam erſchlagen, 1 erſchoſſen, 2 auf dem Felde todt und 3 erfroren gefunden; 3 erkrankten und ſtarben plötzlich nach dem Genuß eines ſchädlichen Medikaments.

Der gewaltſam Erſchlagene iſt ein Knecht aus dem Kirchdorfe Schillehnen, Pillkallenſchen Kreiſes, der mit 6 andern Perſonen im Schankhauſe bis zur Nachtzeit beim Genuß von Brandtwein verweilte, dann in Streit und endlich auf offner Straße in eine Schlägerei verwickelt ward, die mit ſeinem Todtſchlage endigte. Der Todtſchläger, ebenfalls ein Knecht aus demſelben Orte, hat angeblich nur Gegenwehr geübt, und iſt bereits zur gefänglichen Haft und Kriminal-Unterſuchung gezogen.

Die erſchoſſene Perſon iſt eine Dienſtmagd aus Kamionken, Sensburgſchen Kreiſes, welche von einem jungen Menſchen durch unvorſichtige Handhabung eines geladenen Perkuſſionsgewehrs getödtet worden. Die Unterſuchung über dieſen Todesfall iſt bereits im Gange.

Durch Feuersbrünſte, deren Entſtehungsart nicht zu ermitteln geweſen iſt, ſind in 16 verſchiedenen Bränden in den einzelnen Kreiſen eingeäſchert: 14 Wohnhäuſer, 7 Ställe, 5 Scheunen, 1 Speicher und 1 Bockwindmühle; überhaupt 28 Gebäude.

Von dieſen 16 Bränden treffen, dem Gebäude-Verluſt nach, als die bedeutendſten: 3 auf den Ragnitſchen, 2 auf den Niederungſchen, 1 auf den Angerburgſchen und 4 auf den Heydekrugſchen Kreis; der Inſterburger, Oletzkoer, Darkehmer, Goldapper, Lötzener und Sensburger Kreis ſind im Monat Februar von Feuersbrünſten ganz verſchont geblieben

und die übrigen hier angezeigten Brände minder bedeutend geweſen.

März 1829.

Von 7 auf verſchiedene Weiſe ums Leben gekommenen Perſonen iſt: 1 auf dem Felde todt gefunden, 1 erfroren, 2 ſind ertrunken, 1 wird vermißt und von 2 Perſonen hat 1 ſich aus Lebensüberdruß erhenkt, die andere aber erſchoſſen.

Die verehelichte Chriſtine Pruſſeit geborne Enſuleit in Groß-Mohlen Inſterburgſchen Kreiſes hat ihr neu gebornes, außer ehelich gezeugtes Kind erdroſſelt und die That vor Gericht bereits zugeſtanden.

Durch Feuersbrünſte ſind im Monat März eingeäſchert: 17 Wohnhäuſer, 19 Scheunen und Wirthſchafts-Gebäude, 8 Ställe und 2 Speicher; überhaupt 46 Gebäude.

Von dieſen Bränden, treffen dem Gebäudeverluſte nach als die bedeutendſten, 1 auf den Pillkallenſchen Kreis, woſelbſt im Dorfe Klein-Warningken 2 Wohnhäuſer 7 Scheunen und 4 Stallgebäude durch Fahrläßigkeit ein Raub der Flammen wurden; durch eine wahrſcheinlich vorſätzliche Brandſtiftung in Schwentainen im Oletzkoſchen Kreiſe, worüber die Unterſuchung noch ſchwebt, wurden 5 Wohnhäuſer und 7 Wirthſchaftsgebäude; in Dworatzken deſſelben Kreiſes aber 1 Wohnhaus und 3 Wirthſchaftsgebäude und endlich im Kreiſe Ragnit und zwar in der Kreisſtadt ſelbſt, am 23. März 1 Wohnhaus 1 Speicher und ein Stallgebäude eingeäſchert. Die übrigen hier angezeigten Brände ſind minder bedeutend geweſen.

April 1829

Von 26 auf verſchiedene Weiſe ums Leben gekommenen Perſonen ſind 4 erfroren, 5 ertrunken, 7 auf dem Felde todt gefunden, 2 als Selbſtmörder geſtorben, 3 beim Holzfällen von umſtürzenden Bäumen, 1 von einem umſtürzenden Wagen tödtlich verletzt

letzt, 1 erſtickt, 1 Kind iſt durch den Einſturz eines Schornſteins tödtlich verletzt, 1 Kind bald nach einer ſich ſelbſt zugezogenen Quetſchung der Bruſt geſtorben, 1 neu gebornes Kind iſt in einem Backhauſe todt gefunden. Man hält eine Dienſtmagd, die ihre Schwangerſchaft verheimlicht hat, für die Mutter dieſes Kindes, und es ſchwebt die Unterſuchung über dieſen wahrſcheinlichen Kindermord noch beim Gericht.

Außerdem wurde ein Losmann aus Niedzedetzken im Oletzkoſchen Kreiſe von einem für toll gehaltenen Wolfe, nachdem dieſer ſchon mehrere Schaafe und Schweine gebiſſen hatte, angefallen und beſchädigt.

Der Wolf, der ſich bis in das genannte Dorf und ſogar auf einzelne Höfe deſſelben gewagt hatte, wurde endlich von den, jenem Losmann zu Hülfe eilenden Menſchen, denen das Thier bis nach einem Wohnhauſe gefolgt war, getödtet. Der beſchädigte Menſch wird in dem Kreis-Lazareth zu Oletzko ärztlich behandelt, die gebiſſenen Thiere aber ſind ſofort getödtet und vergraben worden.

Durch Feuersbrünſte ſind im Monat April eingeäſchert: 19 Wohnhäuſer, 20 Scheunen und 15 Ställe, überhaupt 54 Gebäude.

Von dieſen Bränden treffen, dem Gebäudeverluſt nach als die bedeutendſten 1 auf den Pillkallenſchen Kreis, woſelbſt und zwar in der Kreisſtadt Pillkallen am 8. April, 8 Scheunen mit ſämmtlichen Wirthſchafts- und Futtervorräthen ein Raub der Flammen wurden; 4 Brände auf den Sensburgſchen Kreis, wovon einer durch Fahrläßigkeit einer Dienſtmagd entſtanden, 1 herrſchaftliches Wohnhaus und 1 Stall verzehrte; im Oletzkoſchen Kreiſe wurden in einem Brande im Dorfe Gieſen 2 Wohnhäuſer 2 Scheunen und 5 Ställe; im Gumbinnenſchen Kreiſe in zwei verſchiedenen Bränden, 2 Wohnhäuſer

Scheunen und 2 Ställe und endlich im Ragniter Kreiſe in 3 verſchiedenen Bränden, 3 Wohnhäuſer und 2 Scheunen eingeäſchert. Von den angezeigten Brandſchäden iſt nur 1 als vorſätzlich angeſtiftet entdeckt und die Brandſtifterin, eine Dienſtmagd aus Obeliſchken im Ragnitſchen Kreiſe, bereits zur Criminal-Unterſuchung gezogen, die Entſtehungsart der übrigen aber noch nicht ermittelt worden.

Gränzſachen.

März 1829.

Die Rinderpeſt hat in den unſerer Gränze naheliegenden Ortſchaften des polniſchen Domainenamtes Wilkowißki ganz aufgehört, dagegen ſoll laut Meldung des preußiſchen Conſuls zu Liebau, in verſchiedenen Gegenden Curlands die Löſerdürre ſehr um ſich greifen, auch Pferde, Horn- und Wollvieh am Milzbrande fallen.

April 1829.

Ueber die laut Anzeige des preußiſchen Konſuls zu Liebau in Curland und Polen herrſchenden Viehkrankheiten iſt uns keine beſtimmtere Nachricht zugekommen, aber in dem, zwölf Meilen von unſrer Grenze entfernten, ruſſiſchen Dorfe Plungian ſoll eine nicht näher bezeichnete tödliche Hornviehkrankheit neuerdings ausgebrochen ſeyn.

Unter den obwaltenden Umſtänden hat die Sperre der Gränze gegen den Eingang der, nach dem Patent und der Inſtruction zu Abwendung der Viehſeuchen, für giftfangende Sachen geltenden Artikel noch nicht freigegeben werden können, wie fühlbar dieſe Beſchränkung auch für den Handel und für den Grenzverkehr iſt.

Vorgefallene Veränderungen im Dienſt-Perſonale.

A. In der Provinz Litthauen.

Der praktiſche Arzt und Geburtshelfer, Doktor der Medizin und Chirurgie Johann Wilhelm Hein

rich Leonhard Schreiber iſt als interimiſtiſcher Verwalter des Kreis-Phyſicats in Pillkallen angeſtellt worden.

Der praktiſche Arzt, Operateur und Geburtshelfer Dr. Carganico aus Hirſchberg in Schleſien iſt als Phyſicus des Darkehmer Kreiſes angeſtellt worden; zugleich iſt demſelben die Mitverwaltung des zur Zeit noch unbeſetzten Phyſicats des Goldapper Kreiſes interimiſtiſch übertragen.

Die durch Penſionirung des Oberförſters Kieſeler erledigte Oberförſterſtelle in Trappönen iſt dem Oberförſter Kellner aus Ruda, im Regierungsbezirk Marienwerder, verliehen.

Die durch den Tod des Superintendenten Andreas Zippel erledigte Superintendenten-Stelle des Gumbinnenſchen Kreiſes, iſt dem Pfarrer Wegener in Walterkehmen interimiſtiſch übertragen.

Der Forſt-Inſpector Eckert in Inſterburg iſt mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt.

B. Bei der Regierung in Gumbinnen.

Der Kanzlei-Inſpector Mertineit, der Regiſtrator Weinreich, der Journaliſt Winkler und der Regierungs-Secretair Laſer ſind mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt.

Der Aſſeſſor Koch vom Königl. Oberlandesgericht in Marienwerder iſt ins hieſige Regierungs-Kollegium eingetreten.

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Marienwerder.

April 1829.

Meteorologiſche Beobachtungen.

Mit Ausnahme einiger wenigen Tage herrſchte den ganzen Monat hindurch trübes, feuchtes, rauhes

und folglich höchſt unangenehmes Wetter, mit mehrmaligen Nachtfröſten und Nebel am Morgen. Am Abend des 14. gewitterte es zum erſten Male nach nebeliger Frühe und nachdem die Wärme am Mittag auf 14° geſtiegen war.

Barometer-Stand: Höchſter am 21. 28″ 1‴ bei NW.; niedrigſter am 29. 27″ 3‴ bei SW.; folglich nur 10‴ Differenz und größtentheils ein niedriger Stand.

Thermometer-Stand: Höchſter am 15. Mittags + 15°; niedrigſter am 5. 12. und 13. — 0°. Der Wind kam vorherrſchend aus ONO. und W. Anhaltend heitere Tage waren 7, anhaltend trübe 10, gemiſchte 13, mit Regen 11, mit Schnee 1, mit Gewitter 1.

Geſundheitszuſtand.

In dem Geſundheitszuſtande der Menſchen hat ſich im Allgemeinen keine günſtige Veränderung zugetragen; im Gegentheil haben ſich die ſeit Ausgangs Februar von neuem herrſchend gewordenen Wechſelfieber immermehr verbreitet, dergeſtalt, daß ſie gegenwärtig vollkommen zur Epidemie ausgeartet ſind. Meiſtentheils ſind ſie nervöſer Art, bringen den Kranken ſchon nach wenigen Anfällen ſehr zurück, und bleiben nur in ſeltenen Fällen ohne Recidive. Die häufig vorkommenden eigentlichen Nervenfieber ſind zum Glück bis jetzt noch nicht epidemiſch. In den wenigen Ortſchaften, wo ſie wirklich zur Epidemie ausgeartet waren: Nicolaiken im Stuhmer Kreis, Lubijewo im Schwetzer Kreis, Lalkau im Marienwerderſchen Kreis, Krotoſchin im Löbauer Kreis, ſind ſie, in Folge der getroffenen Medizinal-polizeilichen Maaßregeln, größtentheils gehoben.

Die Beſorgniß, daß die überſchwemmten Niederungs-Gegenden und deren gänzlich durchnäßte Wohnungen ein Herd von Krankheiten werden möchten, iſt für jetzt wenigſtens dadurch entgegen

getreten, daß die Bewohner derſelben durch eine möglich allgemein verbreitete Bekanntmachung ausführlich über dasjenige belehrt ſind, was ſie zu thun haben, um die Feuchtigkeit und die durch ſie in den Gebäuden ſich entwickelnden übeln Dünſte zu entfernen. In der Stadt Deutſch Eylau und in mehreren umliegenden Ortſchaften ſind die Menſchenpocken ausgebrochen. Dem Uebel iſt durch die ſofort eingeleitete Impfung Grenzen geſetzt und deſſen Unterdrückung dadurch zu hoffen.

Unglücksfälle und Verbrechen.

Am 2. April hat ſich die geſchiedene, dem Trunk ergebene Anna Neumann zu Thorn in der daſigen Bache ertränkt.

Der Häusler Peter Eybel, zu Bingsdorf im Kreiſe Graudenz, Vater von 6 Kindern, hat ſich am 6. April erhängt. Fortwährende Krankheit und Mangel an Erwerb werden als Urſachen der That angegeben.

Auf dieſelbe Weiſe hat am 18. April ein Schumachergeſell in Graudenz einen Selbſtmord begangen.

Am 23. April hat der Musketier Rotze vom 33. Infanterie-Regiment in Graudenz ſich erſchoſſen.

In dem Walde bei Gzyn im Kreiſe Culm iſt der Leichnam des Rademacher-Geſellen Mathias aus Pritzwalk mit einem Schnitte in dem Halſe gefunden. Da derſelbe ſchon früher einen Verſuch ſich ſelbſt zu entleiben gemacht hatte, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß er mit eigener Hand ſein Leben beendiget hat.

Bei dem Pächter Richter in Weishoff bei Thorn iſt in der Nacht zum 23 März ein gewaltſamer mit der Abſicht den Beſchädigten zu mißhandeln, verbundener Einbruch ausgeführt worden. Die Thäter ſind bereits entdeckt; einer derſelben iſt ergriffen und die übrigen werden gerichtlich verfolgt.

Durch anderweitige Veranlaſſung ſind noch

verunglückt: Ein zehnjähriger Knabe aus Groß Friedrichsberg, Kreis Flatow, welcher in einem durch Schneewaſſer entſtandenen Gießbach verunglückte. Ein Knecht von dem zur Herrſchaft Flatow gehörigen Vorwerke Pottlitz, der beim Durchgehen ſeiner Pferde geſchleiſt wurde und zu Tode kam. Der mit dem Vieh ſeines Dienſtherrn vor der Ueberſchwemmung nach Unterſchloß geflüchtete Knecht Czwicklinski ertrank am 17. beim Waſſerholen in dem Ferſe Fluß.

Feuersbrünſte von einiger Bedeutung haben ſich folgende ereignet: In der Nacht vom 29. zum 30. März ſind die mit 8475 Thaler verſicherte Mahl- und Papier-Mühle nebſt Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude des Müllers Dohncke ſo wie die Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude des Einſaſſen Keß zu Leibitſch im Kämmerei-Gebiet der Stadt Thorn abgebrannt. Der Verluſt des Erſtern wird auf das Doppelte der verſicherten Summe angegeben, da viele Vorräthe mit vernichtet ſind. Die Entſtehungsart des Feuers, in Anſehung welcher vorſätzliche Brandſtiftung vermuthet wird, iſt jedoch unermittelt geblieben.

Zu Klein Tarpen Kreis Graudenz ſind zwei kleine Wohnhäuſer 1 Stall und eine Scheune eingeäſchert. Zu Ruſſenau Kreis Marienwerder ſind die Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude des Einſaſſen Jacob Polley abgebrannt. Im Strasburger Kreiſe ſind zu Jaykowo zwei Wohnhäuſer ein Raub der Flammen geworden.

Dienſt-Veränderungen bis Ende März 1829.

im Marienwerderſchen Regierungs-Departement nach der Herausgabe des Hof- und Staats-Handbuchs für das Jahr 1828.

A. Beim Collegio.

Geſtorben, Conſiſtorial-Director Röckner — in

deſſen Stelle der zeitherige Superintendent und Profeſſor Herr Carl Friedrich Heinrich Giehlow aus Königsberg als Conſiſtorial-Rath, Mitglied der Königl. Regierung und Superintendent ſo wie als erſter Pfarrer bei der Dom-Kirche zu Marienwerder.

Geſtorben, Regierungs-Rath Drawe — in deſſen Stelle der zeitherige Landrath des Conitzer Kreiſes, Baron v. Schleinitz.

B. Landraths-Aemter.

Im Kreiſe Conitz iſt in Stelle des jetzigen Regierungs-Raths v. Schleinitz der Gutsbeſitzer v. Koſſowski als Landrath beſtätigt.

Im Kreiſe Löbau iſt der Landrath Gervais geſtorben, die Stelle iſt noch unbeſetzt.

Im Kreiſe Schwetz iſt der Landrath Sartorius v. Schwanenfeldt geſtorben, die Stelle iſt noch unbeſetzt.

Im Kreiſe Flatow iſt der Kreis-Secretair Weller penſionirt, in deſſen Stelle trat der Lieutenannt v. Zychlinski.

Im Kreiſe Schwetz, der Kreis-Secretair Calſow, iſt von Schwetz in gleicher Eigenſchaft nach Stuhm verſetzt.

Im Kreiſe Stuhm, der Kreis-Secretair Becker von Stuhm eben ſo nach Schwetz verſetzt.

Im Kreiſe Stuhm ſind von den Kreisſtänden die Gutsbeſitzer Herren v. Kalkſtein auf Kleczewo und Lieutenannt v. Puttkammer auf Hohendorff als Kreis-Deputirte des Stuhmer Kreiſes erwählt und von der Königl. Regierung beſtätigt worden.

C. Directe Steuer-Verwaltung.

Die Rendantur der Kreis-Kaſſen zu Marienwerder und Graudenz iſt mit den in dieſen Städten Sitz habenden Haupt-Steuer-Aemtern vereinigt.

Dem bisherigen Steuer-Einnehmer Pchellas in Schloppe iſt die vereinigte Rendantur der directen und indirekten Steuer-Kaſſen in Flatow übertragen.

D. Kreis-Phyſiker und Kreis-Wundärzte.

Der Kreis-Chirurgus Kobi zu Neumarck iſt in gleicher Eigenſchaft nach Straßburg verſetzt.

Im Kreiſe Thorn hat der Kreis-Phyſikus Dr. Elsner den Abſchied genommen, und in ſeine Stelle iſt der Dr. Weeſe getreten.

E. Kreis-Thierärzte.

Ein ſolcher iſt in der Perſon des Carl Ludwig Gräven zu Marienwerder für die Kreiſe Marienwerder, Stuhm, Roſenberg und Graudenz angeſtellt.

F. Dominen-Pacht-Aemter.

In Brattian iſt der Domanen-Beamter Nebe geſtorben.

G. Den Intendantur- und Rent-Aemtern ſind hinzuzufügen: Das Intendantur-Amt Dybow zu Padgurß — Carthäuſer (ad int.). Das Intendantur-Amt Lautenburg zu Gutowo, Intendant Schloß.

H. Forſt-Beamte.

Der Forſt-Inſpektor Mappes zu Flatow hat mit Genehmigung ſeinen Wohnſitz gegenwärtig in der Stadt Schlochau.

Der Oberförſter v. Hippel zu Jami iſt entlaſſen, und an ſeine Stelle der Oberförſter Juriſch ernannt.

I. Magiſtrats-Dirigenten.

Der Bürgermeiſter Mellien in Thorn hat den Character als Oberbürgermeiſter erhalten.

Der Bürgermeiſter Kriegs-Rath Meyer in Graudenz iſt in den Ruheſtand, und an ſeine Stelle der Bürgermeiſter Neumann getreten.

K. Approbirte-Aerzte.

In M. Friedland iſt der Dr. Filehne und in Marienwerder der Dr. Neumann hinzugetreten, dagegen in Thorn der Dr. Schulz geſtorben.

L. Namen der ſämmtlichen Magiſtrats-Dirigenten.

In Baldenburg, Bürgermeiſter Bindemann. In Biſchofswerder, Bürgermeiſter Lentz. In Brie-

ſen: Bürgermeiſter Schirmacher. In Cammin: Bürgermeiſter Barth. In Chriſtburg: Bürgermeiſter Strauß. In Deutſch Crone: Bürgermeiſter Schaßler. In Culm: Bürgermeiſter Halmhuber. In Conitz: Bürgermeiſter Schwenk. In Culmſee: Bürgermeiſter Kaun. In Deutſch Eylau: Bürgermeiſter Crüger. In Flatow: Bürgermeiſter Münzer. In Freyſtadt: Bürgermeiſter Schirrmann. In Märkiſch Friedland: Bürgermeiſter Zacharias. In Preuß. Friedland: Bürgermeiſter Koſſack. In Garnſee: Bürgermeiſter Chudoba. In Graudenz: Bürgermeiſter Neumann. In Gollub: Bürgermeiſter Malinowski. In Gurßno: Bürgermeiſter Kasprzykowski. In Hammerſtein: Bürgermeiſter Eggert. In Jaſtrow: Bürgermeiſter Kleiſt. In Krojanke: Bürgermeiſter Neumann. In Kowalewo: Bürgermeiſter Kraatz. In Landeck: Bürgermeiſter Buſſe. In Lautenburg: Bürgermeiſter Choynacki. In Leſſen: Bürgermeiſter Targowski. In Löbau: Bürgermeiſter Denck. In Marienwerder: Bürgermeiſter Rux. In Mewe: Bürgermeiſter Pfeiffer. In Neuenburg: Bürgermeiſter Kownacki. In Neumarck und Kauernick: Bürgermeiſter Dembeck. In Podgurß: Bürgermeiſter Carthäuſer (ad int.) In Rieſenburg: Bürgermeiſter Schlewe. In Roſenberg: Bürgermeiſter Tottleben. In Rehden: Bürgermeiſter Röding. In Schlochau: Bürgermeiſter Crolow. In Schloppe: Bürgermeiſter Dittmar. In Schwetz: Bürgermeiſter Herrmann. In Stuhm: Bürgermeiſter Puffaldt. In Strasburg: Bürgermeiſter Kelch. In Tuchel: Bürgermeiſter Backoff. In Tütz: Bürgermeiſter Dietrich. In Thorn: Oberbürgermeiſter Mellien. In Vandsburg: Bürgermeiſter Krieſel. In Zempelburg: Bürgermeiſter Dickmann.

Getreide-Preiſe.

pro Scheffel.

In den Städten.	Weizen. rtlr.	sgr.	pf.	Roggen. rtlr.	sgr.	pf.	Gerſte. rtlr.	sgr.	pf.	Hafer. rtlr.	sgr.	pf.	Graue Erbſen. rtlr.	sgr.	pf.	Weiße Erbſen. rtlr.	sgr.	pf.	Kartoffeln. rtlr.	sgr.	pf.
März 1829.																					
Gumbinnen.	2	5	9	—	22	9	—	13	9	—	12	—	1	3	9	1	2	5	—	5	1
Inſterburg.	2	—	—	—	25	—	—	15	—	—	12	6	1	—	—	1	—	—	—	5	—
Ragnit.	2	15	—	—	25	—	—	15	—	—	18	—	1	5	—	1	5	—	—	6	—
Tilſit.	2	15	—	—	25	—	—	15	—	—	12	—	1	—	—	1	—	—	—	6	—
April 1829.																					
Gumbinnen.	2	11	—	—	24	3	—	16	—	—	13	2	1	10	2	1	10	10	—	7	5
Tilſit.	2	15	3	—	24	9	—	17	6	—	11	9	1	—	—	1	—	—	—	6	2
Ragnit.	2	15	—	1	—	—	—	20	—	—	15	—	1	5	—	1	5	—	—	12	—
Inſterburg.	2	—	—	—	24	—	—	15	—	—	12	6	1	—	—	1	—	—	—	6	—
Thorn.	2	5	—	1	—	—	—	20	—	—	17	6	1	2	—				—	8	6
Graudenz.	2	20	—	—	28	—	—	18	—	—	15	—	—	25	—				—	8	—
Conitz.	3	5	—	—	27	6	—	16	—	—	16	—	1	—	—				—	8	—

Welches Mittel iſt das Beſte, die überläſtigen Franzoſen (Tarakauen), eine Schabenart, zu vertilgen.

In dem oſtpreußiſchen Maſuren (auch in Rußland und Polen) findet ſich eine Schabenart, die man allgemein, Franzoſen nennt: wahrſcheinlich darum: weil ſie überaus leichtfüßig ſind. Sie ſehen braun aus, ſind länglich, manche bis einen Zoll lang, gewöhnlich aber nur von einem halben Zoll Länge. Sie haben ein einfaches Flügelpaar, lange Fühlhörner und können auf ihren hohen (wenn nicht geirrt wird, ſechs) Füßen ausnehmend ſchnell laufen. Referent dieſes, der einige Jahre im Ortelsburgſchen Kreiſe lebte, hat ſie auch fliegen geſehen; wiewohl die Einwohner behaupten wollen, daß dies nie der Fall iſt. Sie vermehren ſich auf eine unglaubliche Art dergeſtalt, daß ſie in manchen Häuſern die Wände in ſolcher Menge bedecken, daß es in einiger Entfernung ausſieht, als wären die Wände marmorirt. Beſonders hauſen dieſe Schaben ſtark in hölzernen Gebäuden und ziehen der Wärme nach. Ihre Empfindlichkeit gegen Kälte hat die dortigen Einwohner zu den Verſuchen gebracht, ſie auszufrieren; d. h. zur Winterszeit werden Zimmer und Wohnungen von den Bewohnern verlaſſen, Thür und Fenſter geöffnet und ſo einige Tage der Kälte freien Spielraum gelaſſen. Allein, man will dort behaupten, daß dieſe Schaben durch Kälte nur erſtarren, und wenn Wärme ſie wieder umgibt, aufleben.

Sie fallen über alles Genießbare her. Mehr als einmal haben ſie Referenten, das Oblat (Mundlack) z. B. in ganz kurzer Zeit dergeſtalt zerſchabt, daß es wie ein Sieb ausſah. Auch Tinte verſchmähten ſie nicht und füllten das Tintenfaß manch=

mal ganz voll. Ja ſelbſt über Kleidungsſtücke machten ſie ſich, gleich den Motten.

Landleute dortiger Gegend verſicherten Referenten, daß dieſe Schaben ſogar Menſchen im Schlaf anfallen und durch ihren Biß oder Stich heftigen Schmerz verurſachen.

Referent tödtete ſie am beſten durch ſogenanntes Fliegengift, was er noch mehr verſüßt und dann auf Blättern, Scherben und dergl. in der Stube umhergelegt hatte.

In andern Theilen Oſtpreußens ſoll man ſie nicht finden.

Noch einige Worte über die Seite 191 u. f. im Februar-Heft d. J. dieſer Blätter recenſirte polniſche Ueberſetzung der Schrift: „Anweiſung zur Obſtbaumzucht“.

Daß jene polniſche Ueberſetzung eine „freie“, vielleicht „zu freie“ genannt werden könnte; daß die in ihr gebrauchten Ausdrücke, zum Theil mehr im Hoch- als Maſurpolniſchen gebräuchlich ſind, iſt nicht zu leugnen. Herr Ueberſetzer hätte auch leicht dieſe Uebelſtände vermeiden können, wenn er unſers verdienſtvollen Landsmanns Mrongowius „Deutſch-polniſches Handwörterbuch ꝛc. Danzig 1823.“ zu Rathe gezogen hätte, welches in casu mehr zuſagt, als die größern lexicographiſchen Werke eines Troz, Bandke und Linde.

Deſſenungeachtet dürfte man jene polniſche Ueberſetzung ſo grade hin „nutzlos“ nicht nennen können; mindeſtens nicht für die mit dem Ruſſiſchpolni-

ſchen Maſuren und Polen überhaupt grenzenden Theile des Ortelsburgſchen und Neidenburgſchen Kreiſes. Denn hier wird in der That ein gutes Polniſch geſprochen, und die in der Recenſion gerügten hochpolniſchen Ausdrücke ſind hier keineswegs unbekannt, wenn auch ſonſt nicht im gewöhnlichen Gebrauche.

Aus folgenden Gründen kann es füglich auch nicht anders ſeyn:

Handel und Wandel mit dem angrenzenden Polen bringen jene Gegenden des Preuß. Maſurens in unzählige Berührung mit Polen, erfordern daher Kenntniß der polniſchen Sprache und deren beſtändige Uebung. Häufig gehen auch die Kinder der Preuß. Maſuren, beſonders die Töchter nach Polen, namentlich nach Warſchau, in Dienſt und bringen von dort hochpolniſche Sprache zurück. Ueberdies erhält der Preuß. Maſure des platten Landes ſeinen Kirchen- und Schulunterricht nur in polniſcher Sprache; ſeine Lehrer können ſelbſt — mit wenigen Ausnahmen — nur in dieſer Sprache Unterricht ertheilen; Bibel, Schul- und Geſangbücher ſind dort nur in polniſcher Sprache vorhanden. Vor Gericht gibt der Maſurpolniſche Landmann ſeine Erklärungen nur in polniſcher Sprache ab, die dann erſt — oft verkehrt genug — von Andern ins Deutſche übertragen werden; auf Märkten und in Verſammlungen hört man dort nur Polniſch; ihre Privatverträge ſchreiben die Preuß. Maſuren — wenn ſie anders ſchreiben können — nur in polniſcher Sprache nieder. Kurz, die polniſche Sprache iſt in gedachten Gegenden, — auf dem platten Lande des Preuß. Maſurens — die Mutter- Unterrichts- und Verkehrsſprache.

Kein Wunder alſo, wenn der Preuß. Maſurpole ein Deutſches Buch oder Geſchriebenes gar nicht verſteht; wogegen Lehrer und Lernende, Orts-

vorſteher, Wirthe und Einſaſſen das polniſch Geſchriebene oder Gedruckte — ſelbſt wenn es durchaus hochpolniſch wäre — recht gut verſtehen und erklären können. Dieſes ergibt, daß die beregte Ueberſetzung nicht ſo ganz „nutzlos" ſeyn möchte.

Alles dies zuſammengenommen führt auf den Wunſch: daß neben dem — jetzt faſt ausſchließlichen — Unterrichte in polniſcher Sprache, dem Preuß. Maſuren des platten Landes — denn von dem iſt hier hauptſächlich die Rede — doch auch Unterricht in Deutſcher Sprache, mindeſtens gleichen Schrittes mit Erſterm, ertheilt werden möchte; weil ſonſt unter Andern: der Maſurpole noch immer nicht ſo ganz als zum gemeinſamen Vaterlande gehörig ſich betrachtet.

Bis dahin bleibt es immer dankeswerth, daß polniſche Ueberſetzungen — wenn auch mit gerügten Mängeln — einen gewiſſen Leitfaden darbieten, den der bekanntlich ſehr gewandte Maſurpole aus dem Zuſammenhange leicht herausfindet und weiter ſpinnt; denn daraus geriſſen, dürfte es wohl auch jedem andern ſchwer werden. Es bleibt ferner auch wünſchenswerth, daß dem gegebenen Beiſpiele, Mehrere folgen möchten. Semper aliquid haeret.

Im Uebrigen ſagt der Maſurpole allerdings: nowy ogród założyć (einen neuen Garten anlegen). Der Hochpole würde ſtatt ogród da hier von Obſtgärten die Rede iſt: ſad ſetzen; allein ſad iſt auch dem Maſurpolen nicht unbekannt.

Aloe heißt im Hochpolniſchen wie beim Maſuren: alona (auch alon und aloe) und lautet mit ałun, Alaun faſt gleich.

Etwas über die Rauchfangs-Röhren.

Nach meinen Beobachtungen haben die gewöhnlichen Schornſtein-Röhren, bei welchen die Mündung unten größer iſt, als oben über dem Dache, eine ganz falſche Konſtruktion, und das Rauchen der Küchen kann bei ſolchen Röhren öfters nur ſchwer oder nur durch ſolche Mittel vermieden werden, welche andere Unannehmlichkeiten hervorbringen, ſehr oft aber kann dieſem Uebel nicht gänzlich abgeholfen werden.

Meines Dafürhaltens müſſen die Rauchfangs-Röhren über dem Heerde in folgender Art conſtruirt ſein. Der Mantel, welcher das Fundament dieſer Rauchfangs-Röhre von 2 Seiten bildet, kann wie bisher gewöhnlich nur der Oertlichkeit angemeſſen, im Verhältniß zur Größe des Heerdes angelegt werden. Von dieſem Fundamente der Röhre, muß ein nach der Mitte derſelben zu laufendes Gewölbe aufgeführt werden, welches nur eine kleine Oeffnung hat. Die Größe dieſer Oeffnung muß ſich zur Mündung des Schornſteins oben, über dem Dache, wie 1 zu 4 verhalten, daß, wenn die Mündung des Schornſteins oben etwa 1 □Fuß wäre, die Mündung des Mantel-Gewölbes nur 36 □Zoll groß ſein dürfte. Von dieſer Mantel-Gewölbes-Mündung müßte die eigentliche Rauchfangs-Röhre bis zu der beſtimmten Weite derſelben keſſelförmig erweitert, und dann die Wände derſelben in gerader oder gebogener Richtung, je nachdem es die Oertlichkeit geſtattet, jedoch parallel aufgeführt werden.

Wo die Küchen klein ſind, oder auch wo ſie als Geſinde-Stuben genutzt werden ſollen, und deshalb für den Zudrang der äußern Luft geſchützt ſein müſſen, da werden auch dergleichen Rauchfangs-Röhren, eben weil in jenen eng verſchloſſenen Küchen der

freie Zudrang der Luft mangelt, nicht allen Rauch aufnehmen können; für dergleichen Küchen, wird eine kleine Luft-Röhre, dem Mangel an hinreichender Luft, um für den Rauch den erforderlichen Zugwind zu verſchaffen, abhelfen. Die Mündung dieſer letzt erwähnten Röhre, ſo wie diejenige des Mantel-Gewölbes, ließen ſich mit leicht anzubringendem Schieber verſchließen, um die Hitze der Kohlen Glut auf dem Heerde als Heitzung für die Küche benutzen zu können. ....r.

Marienwerder, den 25. Februar 1829.

Nachricht.

Die Seite 585 — 88 angeführte Schrift über die Niederung von Marienwerder iſt nunmehr (ſeit dem 23. Mai) bereits erſchienen und in 550 von den respect. Poſtanſtalten beſtellten Exemplaren verſandt worden. Außerdem ſind noch den königl. hohen Ober-Präſidien für die zuſammengetretenen Vereine zur Sammlung milder Beiträge gedruckte Unterzeichnungsliſten überreicht worden. Für Berlin hat Herr Bibliothecar Dr. Spieker gefälligſt übernommen, den Abſatz dieſer Schrift zum Beſten der Verunglückten zu verbreiten. Ein ausführlicher Plan über die Vertheilung des eingenommenen Geldes wird im nächſten Hefte erfolgen.

Vermiſchtes aus der Heimath und Fremde,
ſofern es allgemeines Intereſſe hat und für die Zwecke dieſer
tſchrift geeignet iſt. So werden unter andern auch Mitthei-
gen über neue Entdeckungen, Erfindungen und gemeinnützige
ſtalten des Auslandes hier ihre Stelle finden. — Populäre
rſtellung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände.

3. Anfragen, Wünſche, Aufforderungen und Antworten.

4. Sach- und Perſonal-Chronik.

a) Geſetzgebung. b) Verdienſtliche Handlungen. c) Jubi-
n. — Gnadenbezeugungen. d) Beſitzveränderungen adeliger
d großer köllmiſcher Güter. e) Dienſtveränderungen. f) Un-
cksfälle. g) Verbrechen. h) Geburts- und Sterbe-Liſten.

5. Nekrolog verdienter und ausgezeichneter Männer und Frauen.

6. Literariſche Beilage.

a) Ankündigung und Kritik der in Preußen herausgegebenen
chriften. b) Anzeigen und Beurtheilung gemeinnütziger
ücher. c) Erinnerung an ehrenwerthe, ins Ausland gegan-
ne Landsleute, und Nachrichten über ihre Schriften.

7. Anhang.

In Schleſien iſt die rühmliche und empfehlungswerthe Sitte
mein geworden, dem Verſtorbenen in den Provinzial-Blät-
ein ehrendes Andenken zu erhalten. Es iſt eine heilige
uld, wofür ſie auch wohl in Preußen anerkannt werden wird.
Theilnahme der Freunde und Bekannten in Anſpruch zu neh-
, iſt ein Troſt für den Zurückgebliebenen, und die Biographie
s, wenn auch ſchlichten, aber redlichen Mitbürgers erregt all-
eines Intereſſe, denn wie wunderbar, belehrend und erheiternd
oft die Geſchicke des Einzelnen.

Solchen Anzeigen wird der Anhang gewidmet ſein.

Alle übrigen, blos perſönliche Nachrichten und Anzeigen aller
werden gleichfalls in dieſen Anhang aufgenommen.

Der Preis des Jahrganges iſt 2 Thaler, einzelne Hefte wer-
für 6 Silbergroſchen abgegeben. Der Ueberſchuß der Ein-
me wird zum Beſten der Anſtalt zur Rettung verwahrloſeter
der zu Königsberg verwandt.

Da dieſe Zeitſchrift weniger für wiſſenſchaftliche, als für
he Gegenſtände beſtimmt iſt, die in's praktiſche Leben eingrei-
so iſt jeder gebildete Mann zur freundlichen Mitwirkung be-
en, und wird es ein erfreuliches Zeichen ſein, wenn eine rege
eilnahme den gehegten Erwartungen entſpricht.

Inhalt.

Seite.

Nachrichten über die kuriſche Nehrung. Vom Herrn Jachmann auf Neſſelbeck. 195

Einige Worte über Dampfſchiffahrt. Vom Hafenbau-Inſpector Herrn Hagen in Pillau. . . . 221

Die Teufelbeſchw[illegible]er im Dorfe [illegible]inwethen Landraths-Amts Memel. 238

Juſtiz-Behörden der Provinz Preußen. (Fortſetzung.) 244

Chronik der Univerſität Königsberg im Jahre 1828. 261

Ueber den jetzigen Zuſtand des Schulweſens in Memel. 265

Bericht des Dr. Hausbrand über die im Ermland im Jahre 1828 häufig vorgekommenen ſchädlichen Raupen. 269

Nekrolog.

Carl Gottlieb Bo[illegible] 284

Johann Gottlieb Zander. 292

Schluß der merkwürdigen Begebenheit mit einem Schiffe bei Danzig. 294

Correſpondenz-Bericht für Februar 1829. . . . 295

Anhang.

...richt über die eingegangenen Aufſätze und Briefe für März 1829.

Den 3. März. M. a. K. Ueber Schlenthers ...rten-Anlagen und das damit verbundne Garten-Han... s-Inſtitut in Tilſit und Planlauken.

Den 9. März. H. a. K. Stellen aus Dichtern ... in Preußen geboren ſind.

Den 15. März. B. a. K. Geſchichte der Stadt ...nitz, erſter Abſchnitt.

Den 16. März. A. a. E. Ueber den Elbinger ...werbe-Verein.

Den 18. März. Sch. a. H. Ueber die bürgerliche ...eiheit der niedrigſten Volks-Claſſen.

Den 22. März. L. a. N. Beitrag zur Offenba... ...g der Urſachen von den häufigen Verbrechen, die von ...rſonen in jugendlichem Alter begangen werden.

Den 23. März. K. a. B. Nachricht über die ...deanſtalten in Banſen.

Den 23. März. V. a. D. Amtlicher Bericht ...r das Danziger Schiff Wilhelmine.

Den 24. März. F. a. H. Ueber die Wirkungen ... Waſſers als Heilmittel.

Den 25. März. K. a. R. Nachrichten über einen ... Waſſerſcheu durch den Biß eines tollen Wolfs ver...rbenen Preuß. Landmanns.

Den 31. März. v. B. a. K. Beiträge zur Kennt... ... der in Ermland auf dem Flachs gefundenen Raupe, ...bſt 1 Kupfertafel.

Inhalt.

Seite

Ueber die unmittelbare Verbindung Luthers und Melanchthons mit der Provinz Preußen. Vom Conſiſtorialrath Dr. Blech zu Danzig. 297

Nachrichten über die kuriſche Nehrung. Von Jachmann. Beſchluß. 310

Ueber Struve's künſtliche Mineralwäſſer. Von Dr. Hertz in Königsberg. 33

Juſtiz-Behörden der Provinz Preußen. (Das Oberlandesgericht zu Königsberg. Beſchluß.) . 355

Nachträgliche Bemerkungen über das Ausfrieren des Winterweizens in Preußen in Bezug auf die im Februar-Heft enthaltenen Bemerkungen des Gutsbeſitzers Herrn Caspar in Laptau. Von W. A. Kreyßig. 36

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Königsberg. 367

Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Gumbinnen. 377

Amts-Jubelfeier des Herrn Bürgermeiſter Bertram zu Königsberg. 385

Litterariſche Beilage. 389

Weſtpreußen von 1772 bis 1827 als Nachtrag zu den ſtatiſtiſchen Nachrichten in den Ortsverzeichniſſen der Marienwerder und Danziger Regierungs-Bezirke. Von dem geheimen Rath Roscius. 1828. XII. und 315 S., nebſt einem Anhange über den Zuſtand einzelner Städte Weſtpreußens.

Nachricht über die im Monat April eingelaufenen Aufſätze.

Die Monatsberichte der 4 reſp. Regierungsbezirke für März, und die Berichte über die Dienſtveränderungen bei dem erſten Armeecorps für März und April. Dieſe letzteren, für welche der einſendenden hohen Behörde die Redaction verbindlichſt ihren Dank abſtattet, werden halbjährlich zur beſſeren Ueberſicht in einen Generalbericht vereinigt werden.

Die Bevölkerungsliſten pro 1828 für die Regierungsbezirke Gumbinnen und Danzig, welche im nächſten Hefte erſcheinen werden.

Den 15. April. Pl. a. Ar. Ueber die Mittel den Kirchenbeſuch zu fördern.

Den 27. April. Bericht über die Ueberſchwemmung in Königsberg vom 8. bis 18. April. Dieſer ſehr intereſſante Bericht iſt, weil er zu ſpät einkam, für das nächſte Heft zurückgelegt worden, wo wir hoffen, demſelben eben ſo umſtändliche Berichte über die Unglücksfälle in der Tilſiter, Danziger, Elbinger, Marienwerderſchen und Thorner Niederung anzureihen.

Inhalt.

Seite

Ueber die unmittelbare Verbindung Luthers und Melanchthons mit der Provinz Preußen. Vom Conſiſtorialrath Dr. Blech zu Danzig. Fortſetzung 393
Ueber den Urſprung des Namens der Stadt Fiſchhauſen. Vom Profeſſor Dr. F. W. Schubert. 409
Auszug aus der Chronik der Stadt Oſterode in Preußen, die früheſte Coloniſation Preußens betreffend. Mitgetheilt von Eiſengräber, Vorſteher der Stadtverordneten zu Oſterode. . . 411
Ueber den Gewerbe-Verein zu Elbing. 413
Empfehlung der Wurzel- und Krautdüngung für die Preußiſchen Provinzen in der Begrenzung, welche die Lokal-Verhältniſſe der Anwendbarkeit dieſes Hülfsmittels in dieſen Gegenden geben. Von W. A. Kreyßig. 426
Verſuchter Raubmord. 441
Die Anſtalt für künſtliche Mineralwäſſer in Königsberg. Von Dr. Hertz in Königsberg. . . 443
Nachricht von den Bädern zu Banſen. 443
Nachträglicher Bericht über das Schickſal des Schiffs Wilhelmine. Vom Lootſen-Commandeur Engel zu Neufahrwaſſer. 445
Bericht über die letzten Stunden und den Tod des von einem tollen Wolfe ſchwer verletzten und in Folge dieſer Verletzungen an der Waſſerſcheu verſtorbenen Landmannes J. Fuge im Bisthume Ermland in Oſtpreußen. Vom Kaplan Koſſendei in Röſſel. 449
Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Danzig. . 462
Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Marienwerder. 473
Das orthopädiſche Inſtitut des Herrn Dr. Jacobſon und Herrn Schulz zu Königsberg . . . 490
Die Sparkaſſe zu Danzig. 491
Ein durch Erfahrung bewährt befundenes Verfahren, die Nachtheile zu vermindern, welche dadurch entſtehen, wenn Holz in der Saftzeit gefällt werden muß. Vom Königl. Domainen-Intendant Möller. 494
Anhang. 496

Nachricht über die im Monat Mai eingegangenen Aufſätze und Druckſchriften.

Den 7. Mai. Von K aus C. Programme über die Stadtſchule zu Culm, von denen bei geeigneter Gelegenheit die Redaction dankbar Gebrauch machen wird.

Den 9. Mai. Von Sch. aus H. Nachricht von einem merkwürdigen alten Kupferſtiche über die Belagerung von Smolensk 1632 — 34.

Den 9. Mai. Von S. auf L. bei O. Ueber die Urſache des Ausfrierens des Weizens und über die Anwendung der ausgeſtochenen Kartoffelkeime ſtatt der ganzen Kartoffeln beim Ausſtecken.

Den 13. Mai. Von B. aus C. Ueber das Verfahren des Fehmgerichts mit Conitz 1447 — 48.

Den 24. Mai. Von ...ch... aus K. Criminalfall.

Den 25. Mai. Von F. aus P. H. Erinnerung an einen braven Königsberger; gemeinnütziges Allerlei.

Den 29. Mai. Von W. aus K. Bemerkungen über die ländlichen Gebäude, beſonders in Preußen.

Die noch fehlenden Monatsberichte der Preußiſchen Regierungsbezirke für April werden im nächſten Hefte, mit dem der zweite Band der Provinzialblätter beginnt, gegeben werden.

Die Redaction erſucht wiederholt, daß bei den eingeſandten Aufſätzen jedesmal der Name des Verfaſſers deutlich genannt und zugleich der Wunſch beſtimmt ausgeſprochen wird, ob der Name vollſtändig gedruckt, oder nur in Chiffern gegeben werden ſoll. — Ferner iſt der Redaction Veranlaſſung gegeben worden, auf die allgemeine Sitte aller Zeitſchriften aufmerkſam zu machen, daß Privat-Anzeigen, die dem Einſendenden Vortheil bringen, Antikritiken, Gedichte auf Todesfälle, Geburten u. ſ. w. ohne Inſertionskoſten nicht aufgenommen werden können; dieſe aber betragen pro gedruckte Seite Einen Thaler, und müſſen mit dem Manuſcripte zugleich eingeſandt, oder hier am Orte auf eine genügende Weiſe ſicher geſtellt werden.

Inhalt.

Seite.

Geſchichte der Stadt Conitz in Weſtpreußen. Von Dr. Brillowsky, Lehrer am Gymnaſium zu Raſtenburg. 497
Ueber die unmittelbare Verbindung Luthers und Melanchthons mit der Provinz Preußen. Vom Conſiſtorialrath Dr. Blech zu Danzig. Beſchluß. 506
Empfehlung der Wurzel- und Krautdüngung für die Preußiſchen Provinzen in der Begrenzung, welche die Lokal-Verhältniſſe der Anwendbarkeit dieſes Hülfsmittels in dieſen Gegenden geben. Von W. A. Kreyßig. Beſchluß. . . 515
Ueber die Garten-Anlagen und das damit verbundene Garten-Handels-Inſtitut des Herrn Lieutenant Schlenther in Tilſit und Planlauken. . 541
Statiſtiſche Nachricht über das Regierungs-Departement Gumbinnen für das Jahr 1828. . . 547
Statiſtiſche Nachricht über das Regierungs-Departement Marienwerder für das Jahr 1828 . 555
Darſtellung der Ereigniſſe zu Königsberg während der Ueberſchwemmung im April 1829. . . . 556
Bericht über die Ueberſchwemmungen in dem Regierungsbezirk Gumbinnen. 575
Bericht über die Ueberſchwemmung in dem Regiebezirk Danzig. 577
Bericht über die Ueberſchwemmungen in dem Regierungsbezirk Marienwerder 581
Anzeige von [illegible] Beſchreibung der Niederung. 585
Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Gumbinnen. 588
Berichte aus dem Regierungs-Bezirk Marienwerder. 595
Welches Mittel iſt das Beſte, die überläſtigen Franzoſen (Tarakanen), eine Schabenart, zu vertilgen. 603
Noch einige Worte über die Seite 191 u. f. im Februar-Heft d. J. dieſer Blätter recenſirte polniſche Ueberſetzung der Schrift: „Anweiſung zur Obſtbaumzucht". 604
Etwas über die Rauchfangs-Röhren. 607

Tag der Ausgabe dieſes Hefts: Den 10. Juni.

Bekanntmachung.

Das erſte Heft des Preuß. Provinzial-Blats iſt bereits an die Subſcribenten verſendet, welches mit den übrigen im Laufe jeden Monats geſchehen wird. Die rege Theilnahme welche unſer Unternehmen in dem ganzen Umfange der Provinz bei allen Ständen gefunden hat, macht eine zweite Auflage des erſten Hefts nothwendig, deren Druck veranlaßt wird.

Die erbetene Mitwirkung durch Zuſendung gemeinnütziger Aufſätze, iſt nicht unbeachtet geblieben. Den Herren Einſendern danken wir dafür verbindlichſt und hoffen auch künftig damit erfreut zu werden.

Von Einheimiſchen werden die Aufſätze in der Hartungſchen Zeitungs-Expedition, unter der Aufſchrift: „für das Preuß. Provinzial-Blatt,“ angenommen. Auswärtige belieben ſolche an uns unmittelbar einzuſenden. Beſtellungen auf die Zeitſchrift übernehmen ſämmtliche Mitglieder des Vereins und werden auf das ſchnellſte beſorgt werden. Die Vereinnahmung der Gelder geſchieht allein durch den Herrn Conſul Schwartz, Kneiphof am Kay No. 2., als Schatzmeiſter des Vereins, der auch über den Empfang quittirt.

Königsberg, den 31. Januar 1829.

Der Verein zur Rettung verwahrloſeter Kinder.

Subſcribenten-Verzeichniß.

Bis zum 1ſten Februar 1829.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen.
Se. Königl. Hoheit der Prinz Auguſt von Preußen.

Allenburg.

Herr Albrecht, Intendant.
Die Königl. Wohllöbl. Poſt-Expedition.
Herr Stöckel, Oekonomie-Kommiſſarius,
" v. Wedel, Major und Ritter auf Althoff.

Allenſtein.

Herr Haberland, Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor.
" Höpfner, Kanzellei-Verw.
" Kiſt, Kanzellei-Aſſiſtent.
" Lamoth, Hpt.-Steuer-Amts-Kontrolleur.
Der Wohllöbl. Magiſtrat
Herr Martens, Land- und Stadtr.
" Preuſchhoff, desgl.
" Rößler, Actuarius,
" Salchow, Hpt.-St.-Amts-Aſſiſtent.
" Schmidt, Hpt.-St.-A.-Rendant.
" Schorn, Intend. — 3 Exempl.
" Schulze, Steuer-R.
" Symanski, Rend.

Angerburg.

Herr Dargel, Juſtiz-Amtm.
" v. Duwe, Maj. und Batt.-Comm.
" v. Eickſtädt, Rittmſtr.

Herr Gaſtell, Landſch.-Rend.
- Gebhardt, Landſch.-Rath u. Gutsb. auf Borken.
- Kiel, Pf. zu Engelſtein.
- Maſchke, Bürgermſtr.
- Neumann, Superint.
- v. Salzwedel, Maj. u. Landſch.-Dir.
- Schimmelpfennig v. d. Oye, Landſch.-Rath.
- Schulz, Landſch.-Synd.
- Schulz, Pf.
- Specowius, Landſch.-Rath.
- Springer, Landbaumſtr.
- v. Stangen, Rittmſtr.
- Werner, Rend.

Barten.

Herr Carmer, Dom.-Beamte.
- Engel, Pf.
- Koplack, Bürgermſtr.
- Moſer, Land- u. St.-R.

Bartenſtein.

Herr Bergmann, Stadtverord.
- Friedr. Klein, desgl.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.

Herr v. Schauroth, Maj. u. Batt.-Comm.
- Schwinck, Ober-Amtm. — 3 Exempl.
- Friedr. Siebert, Stadtverord.

Berent.

Herr Mnowiski, Kreis-Secr.
- Schlick, Intend.

Biala.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.

Biſchofsburg.

Der Wohllöbl. Magiſtrat. — 2 Exempl.

Biſchofswerder.

Herr Lenz, Bürgermſtr.

Braunsberg.

Herr Kuhn, Pf. in Schalmey.
- Neumann, Prof.
- Schröder, Erzpr.

- Wagner, Kaufm.
- Wittkowsky, Sem.-Dir.

Carthauſer Kreis.

Herr Danehl, Amtm in Fitſchkau.
- Helſenſtein, Gutsb. auf Löſen.
- Hohenfeld, Gutsb in Fidlin.
- Leſſe, Gutsb auf Tockar.
- Oſtrath, in Neu Glineck
- Panthenius, Pächter zu Fitſchkau.

Chodzieszen.

Herr D. Krauſe, Kreis-Phyſ.
Das Königl Landraths-Amt.
Herr Tiske, Schönfärber.

Coniz.

Herr Müller, Gsmnaſial-Dir.
Der Wollöbl Magiſtrat. — 2 Exempl.

Cremitten pr. Wehlau.

Herr Köhler, Superintend. — 11 Exempl.

Creuzburg.

Der Wohllöbl. Magiſtrat. — 2 Exempl.

Culm.

Herr v. Chappuis, Maj
- Deutſchert, Regim.-Arzt Dr.
- Halmhaber, Bürgermſtr
- v Osmanski, Vice-Decan.
- Reutſch, Lieutn u Rend.
- Roſenberger, Landrath
- Streubig, Adminiſtr des Amts Unislaw.
- Trieſt, Juſtizr. u. L. u. St.-G.-Dir.

Danzig.

Herr Baldauf, Maj. u. Abth.-Command.
- Bertram, Feldw.
- Bock, Feldw.
- Bogdan, Hptm.
- Boie, Juſt.-Commiſſ.
- Braun, Pf. in adl. Belſchau.

Die Reſource Concordia
Herr v. Duisburg, Lieutenant.

Herr Ehm, Feldwebel.
- Eſchment, Lieutn.

Die Reſource der Geſelligkeit.
Herr Heidfeld, Commerz-Rath.
Herr Heinrichsdorff, Stadtrath.
- Henſel, Prov.-Steuer-Salz-Kaſſen-Kontr.

Die Aelteſten der Kaufmannſchaft.
Herr Lankau, Bürgermſtr.
- Lebermann, Pf. in Neuſtadt.
- v. Leszinski, Lieutenant.
- Leyden, Reg.-R.
- Lynke, Regiſtr.

Der Hochlöbl. Magiſtrat.
Herr Maier, Stempel-Fiskalats-Actuar.
- Mix, Commerz.-Rath.
- Müller, Schull. in adl. Krokau.
- Oellrichs, Dir. des Königl. Comm.- u. Adm.-Coll.

Das Königl. Hochlöbl. Ober-Poſt-Amt. — 13 Exempl.
Herr Paſſarge, Commerz.-R.
- Plotſchka, Feldw.

Das Königl. Hochlöbl. Provinzial-Steuer-Directorat.
Herr Schülz, Reg.-R.
- v. Schmidt, Gen.-Maj. u. Brig.-Comm.
- Scheller, Geh. Juſtiz-R.
- Schlenter, Juſtiz-R.
- v. Szwikowski, Maj.
- v. Weickmann, Ober-Bürgermſtr. u. Geh. Reg.-R.
- Wernsdorff, Stadt-Juſt.-Secr.
- Willutzki, Lieutenant.
- Zernecker, Stadtrath.

Darkehmen.

Herr Borchard, Domainen-Intendant.
- Dunio, Juſtiz-R.
- v. Fahrenheit auf Angerapp.
- Henſche, Lieutn. u. Gutsb. auf Pogirmen.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr Rade, Conduct. auf Lenkehliſchken.
Die Wohllöbl. Stadtverord.-Verſ.
Herr Steinert, Kaufm.
- Vogelreuter jun. Rathm.
- Vogelreuter ſen. Mälzenbr.

Domnau.

Herr Born, Kaufm.

Herr Baron v. Buddenbrock, auf Gr. Saalau.
- Feuerabend, Proviſor.
- Baron v d Goltz.
- Haager, Aktuar.
- Krauſe, Stadtv., Vorſt. u. Färbermſtr.
- Köhler, Bürger.
- Schmidt, Stadtrichter.

Drengfurth

Herr Anhuth, Pächter in Jurkenwalde.
- Bleyer, Gutspächter in Porlacken.
- Göbel, Lieutenant.
- Heinrici, Landſch.-R. auf Schilgen.
- König, Apotheker.
- Kaminsky, Kreis-Chir.
- Kurella, Amtspächter auf Jäglack.
- Langenſtraßen, Gutsbeſ. auf Gr. Blauſtein.
- Otterski, Polniſcher Pf.
- v Stutterheim, Rittmſtr auf Salzbach.
- Theſing, Land- u. Stadtrichter.
- Weſtphal, Gerichts-Act.

Elbing.

Herr Abegg, Kaufm.
- Abramowski, Landrath.
- Albrecht, Buchdrucker.
- Alſen, Kaufm.

Die Bibliothek des Wollöbl. Magiſtrats.
Die Beamten des Polizei-Magiſtrats.
Herr Baumgart, Kaufm.
- Joh. Etz, Kaufmann.

Der Gewerbeverein.
Herr S. E. Groß, Kaufm.
- G. J. Härtel, Kaufmann
- Sam. Gottl. Hanff, Kaufm.
- L S. Heinrich, Kaufm.
- N. F. Hein, Kaufm.
- J. J Klatt, Kaufm.

Der Landwirthſchaftl.-Verein.
Herr S W. Monteu et Comp. Kaufm.
- J. Müller, Kaufm.
- Napieski Kaufm.
- Pekrop Schreiber.
- J. F. Pern, Kaufmann

Das Königl. Poſt-Amt. — 2 Exempl.
Herr Rogge, Kaufm.

Herr G. Schmidt, Kaufm.
" F. A. Schiplick, Kaufm.
" Stab, Kaufm.
Die Wohllöbl. Stadtverordneten-Verſ.
" Bernh. Tießen, Kaufm.
" Wegmann, Kaufm.
" C. W. Weyrowitz, Kaufm.
" J. Wiens, Kaufm.
" Wiſſeling, Superintend. — 3 Exempl.
" Zaninkow, Kaufm.

Deutſch Eilau.

Herr Crüger, Bürgermſtr.

Preuß. Eylau.

Herr Behrends, Med.-Apoth.
" Beſthorn Referend.
" Birkholz, Kreis-Secr.
" Borchert, Ober-Amtm.
" Freiherr, v. Brederlow, Landrath.
" Deutſch, Kammerrath in Graventien.
" Joh. Dyck, Kaufm.
" Edler, Rathmann.
" Gäsbeck, Pf.
" Gilgardt, Sport.-Caſſen-Rend.
" Gottſchalk, Gutsb. in kl. Waldeck.
" Guttzeit, Pächter in Bandels.
" Hochfeld, Lehrer.
" Korella, Ober-Landes-Ger.-R. u. Juſtiz-Commiſſ.
" Lipſchütz, Gutsb. in Bonkeim.
" v. Lützen, Steuer-Rend.
" Maul, Amtmann in gr. Waldeck
" Meier, Land- u. Stadtrichter.
" Milſch, Pf. in adl. Mühlhauſen.
" Nettke, Gutsbeſitzer in Blankenau.
" Pflug, Poſtmſtr.
" Rauſchke, Pred.
" Roſteck, Referendarius.
" Rotter, Kreis-Juſtizr.
" v. Schenck, Major.
" Seidler, Pächter in Widehnen.
" Siegfried, in Galben.

Herr Solomann, Kreis-Schreiber.
= Woltersdorff, Pf. in Canditten.

Kreis Fiſchhauſen.

Herr v. Auer. Landrath.
= Beſthorn, Superintendent in Medenau.
= v. Below, General-Lieutenant auf Obrotten.
= Billeit, Pfarrer zu Roſitten.
= Brunell, Pfarrer in Rudau.
= Casper, Gutsbeſitzer in Laptau.
= Dencks, Strand-Controlleur in Rodems.
= Genee, Strand-Inſpector in Palmnicken.
= Kuhn, Amtmann auf Plutwinnen.
= Rückert, Pfarrer in Pobethen.
= Siegfried, auf Kirſchnehnen.
= Volckmann, Pfarrer in Thierenberg.
= Weiß, Gutsbeſitzer auf Eelnicken

Stadt Fiſchhauſen.

Herr Becker, Aſſeſſor.
= Kilbaach, Rendant.
= Lange Pfarrer.
= Raniſch, Land- und Stadtrichter
= Voß, Actuarius.
= Will, Ober-Landes-Gerichts-Referendarius.

Flatow.

Herr Münzer, Bürgermeiſter.

Frauenburg.

Herr Fotſchky, Dom-Dechant.
= Geritz, Domherr.
= v. Grabczewski Domherr.
= v. Hatten, Weihbiſchof.
= Kampfsbach, Domherr.

Friedland.

Herr Buſſe, Lieutenant und Ritter auf Stablack.
= Ebhard, Gutsbeſitzer auf Meludwieſe.
= Grenda, Kaufmann und Stadtverordneten-Vorſt.
= v. d. Goltz, Baron auf Martenodorff.
= Graf v. Klinkowſtröm, auf Seemen.
= v. Knobloch, Lieutenant auf Puſchkeiten.
= Freiherr v. Korff, auf Schönbruch.
Frau Gräfin v. Kuhnheim auf Kloſchenen.
Der Wohllöbl. Magiſtrat.

Herr Saro, Stadtrichter.
- v. Sanden, Landrath.
- Schrötter v. Stutterheim, Rittmeiſter auf Bottkeim.
- v. Sydow, Rittmeiſter auf Benditten.
- v. Viereck, Major auf Poſthenen.

Gerdauen.

Herr Balzig, Pächter in Lindenau.
- Dengel, Landrath.
- v. Freſin, Gutsbeſitzer in Woninkeim.
- Grunau, Oekonom in Keulenburg.
- Gottzüt, Oekonom in Skandau.
- Hunemohr, Oekonom in Korklack.
- Jungſchulz v. Röbern, Gutsbeſitzer auf Laggarden.
- Koska, Gutsbeſitzer.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr Neide, Lieutenant auf Schackenhof.
Frau v. Rauter, Gutsbeſitzer in Willkam.
Herr Reichenbach, Land- und Stadtrichter.
- Todtenhöfer, Ober-Amtmann zu Wandlacken.

Gilgenburg.

Herr Bartikowski, Pächter in Elgenau.
- Fahrke Rector.
- Gladau, Bürgermeiſter.
- Grall, Pfarrer zu Manchenguth.
- v. Hauenſchild, Steuer-Reviſor.
- Heidig, Oberförſter in Wittmannsdorf.
- Negeborn, Lieutenant.
- Palewka, Kaufmann.
- Preuß, Actuarius.
- Roſteck, Erb-Haupt-Amts-Aſſeſſor.
- Ruttkowski, Stadtrichter.
- Schütz, Papierfabrikant in Domkau.
- v. Ziegler, Hauptmann auf Ludwigsdorf.

Goldapp.

Herr Engert, Stadtgerichts-Director.
- Friedrich, Kreisrichter.
- Reuter, Juſtiz-Amtmann auf Blandau.
- Schröder, Superintendent.
- Skupch, Pfarrer in Gurnen.
- Stern, Pfarrer zu Grabowen.
- Weller, Juſtiz-Amtmann.

Graudenz.

Herr Hennig, Kriegsrath und Caſernen-Inſpector.
- v. Michaelis, Hauptm u. Artill.-Officier vom Platz.
- v. Owſtien Oberſt und Commandant.

Das Königl. Wohllöbl. Poſtamt.
Die Bibliothek des Hochlöbl. 33. Infanterie-Regiments. 2 Exempl.

Gumbinnen.

Herr Amlong, Bataillons-Arzt.
- Bruno, Amtmann auf Buylen.
- Fleiſcher, Juſtizrath.
- Fleiſchmann, Pfarrer in Pillupöhnen.
- Hiller v. Gärtringen, Gen.-Major auf Adl. Serpentin.
- Käſewurm, Gutsbeſitzer in Puspern.
- Knuth, Rittmeiſter.
- Kowalzig, Major und Bataillons-Commandeur.
- Krauſe, Pfarrer in Nidußen.
- Kuhn, Gutsbeſitzer in Kubittehlen.
- v. Lyncker, Landrath.
- May, Gutsbeſitzer in Pillupönen.
- Meihöfer, Gutsbeſitzer in Schakuin.
- Neumann, Amtmann in Szirgupönen.

Frau Reuter, verwittw. Ober-Amtm. auf Waldokadel.
Herr v. Schön, Ober-Amtmann auf Blumberg.
- Siegfried, Ober-Amtmann in Brakupönen.
- Thiel, Mühlen- und Gutsbeſitzer auf Baibeln.
- Ullrich, Pfarrer zu Gerwiſchkehmen.
- Wegener, Superintendent zu Wolterkehmen.
- Wlömer, Amtmann in Gruinweitſchen.

Guttſtadt.

Herr Anderſon, Pfarrer.
- Hahn, Land- und Stadtrichter.
- Kroſſa, Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor.
- Kroßewski, Bürgermeiſter.

Das Königl. Wohllöbl. Poſtamt.

Heidekrug.

Herr Anker, Spediteur zu Ruß.
- Beerbaum, Gutsbeſitzer in Feelenhoff.
- Eckſtein, Krämer in Werden.
- Engel, Gutsbeſitzer daſelbſt.
- Knaus, Apotheker daſelbſt.
- Knieſt, Apotheker-Gehülfe daſelbſt.

Herr v. Maliſzewski, Rittmeiſter u. Grenz-Inſp. in Heide.
- Schmidt, Kaufmann.
- Zobel v. Zabeltitz, Landrath.

Heiligenbeil.

Herr v. Auerswald, Landrath.
- Bräm, Gutsbeſitzer auf Maraunen.
- v. Brandt, Gen. Landſchafts-Rath auf Roſſen.
- Ehrhardt, Intendant.
- Jockel, Land- und Stadtrichter.
- v. Milewski, Gutsbeſitzer auf Robitten.
- v. Negelein, Gutsbeſitzer auf Liedkenfürſt.
- Strödel, Gutsbeſitzer auf Pellen.
- v. Tettau, Gutsbeſitzer auf Tengen.

Heilsberg.

Herr Förſtnow, Domainen-Beamte.
- Garzke, Landvogtei-Gerichts-Rath.
- Jeſter, Landbaumeiſter.
- Koſchorreck, Kaufmann.
- Krauſe, Pfarrer in Kiſitten.
- Meſſelhäuſer, auf Schönwieſe.
- Olſchewski, Landv.-Gerichts-Director.
- Schmidt, Juſtiz-Commiſſarius.
- Thiel, Erzprieſter.
- Zoch, Landvogtei-Gerichts-Rath.

Hohenſtein.

Der Wohllöbl. Magiſtrat. 3 Ex.
Herr Rhode Diaconus.

Preuß. Holland.

Herr Dreiſt, Pfarrer in Herrendorf.
- Eggert, Ober-Amtmann in Weskenhof.
- v. Fabecki, Oberſt.
- Freiwald, Land- und Stadtrichter.
- Glede, Oekonomie-Commiſſarius.
- Hering, Poſtſekretair.
- le Juge, Landbaumeiſter.
- Dr. Kreuzwieſer, Kreis-Phyſikus.
- Kuſchinski, Pfarrer in Schönberg.

Der Wohllöbl. Magiſtrat. 3 Ex.
Herr Monbelly, Pfarrer in Grünhagen.
Das Königl. Wohllöbl. Poſtamt.
Herr Springer, Pfarrer in Marienfelde.

Jaſtrow.

Herr Peterſon, Superintendent zu Tomowken.

Inſterburg.

Herr v. Bähr, Ober-Landesgerichts-Rath.
- Bertram, desgl. und interimiſtiſcher Präſident.
- Bolz, desgl.
- Donaleis, desgl.
- Förſter, desgl.
- Jordan, Pfarrer zu Norkitten.
- Paarmann, Pfarrer in Jedlaucken.
- v. Roſenberg, Major und Bataillons-Commandeur.
- Schröder, Ober-Landesgerichts-Aſſeſſor.
- v. Tietzen, Ob.-Lieut. u Regts-Command. 2 Ex.
- Tobien, Pfarrer in Puſchdorf.
- v d. Trenck, Juſtiz-Commiſſarius.
- Urbani, Ober-Landesgerichts-Rath.
- Zippel, Superintendent.

Königsberg.

Herr Anderſch, Stadtrath.
Das Königl. Geh. Archiv.
Herr Aronſon, Kaufmann.
- Aſſur, Dr. Medic.
- v. Auer, Oberſt-Lieut. u. Chef des General-Stabes.
- Backe, Profeſſor.
- Becker, Commerzien- und Admiralitäts-Rath.
- Carl Becker, Kaufmann.
- M. E. Beer, Kaufmann.
- Bertram, Kriegsrath und Bürgermeiſter.
- Bittrich, Stadtrath.
- St. Blanquardt, Rendant.
- Böhncke, Stadtrath.
- v. Bonin, Ober-Landesgerichts-Referendarius.
- Bornträger, Buchhändler.
- Brand, Criminalrath.
- Bretſchies, Gaſtwirth.
- Brockmann, Stadtrath.
- v. Buddenbrock, Ober-Landesgerichts-Referendarius.
- Burchard, Ober-Landesgerichts-Rath.
- v. Burgsdorf, Ober-Forſtmeiſter.

Die höhere Burgſchule.
Herr Buske, Inquiſitoriats-Aſſeſſor.

Herr Buſold, Regierungs-Rath.
Das Caſſino.
Herr M. D. Cohn, Kaufmann.
Das Königl. Hochlöbl. Commerz.- u. Admir.-Collegium.
Das Königl. Hochwürdige Conſiſtorium.
Herr le Coutre, Gold- und Silberarbeiter.
- Cruſe, Dr. und Hofrath.
- Czwalina, Platenſchlägermeiſter.
- v. Czudnachowski, Gutsbeſitzer.
- Dallmer, Hauptmann.
- Danielczik, Stadt-Juſtizrath.
- Dieffenbach, Mäkler.
- Dolitſcher, Conditor.
- Humbert-Droz, Agent.
- Dulz, Rendant.
- Ebel, Prediger.
- Ehm, Geh. Juſtiz- und Tribunalsrath.

Die Reſource der Eintracht.
Herr Dr. Elsner, Profeſſor.
- Engelſchmidt. Juſtiz-Director.
- Erdmann, Juſtiz-Commiſſarius.
- v. Erneſt, Regierungs-Rath.
- Eſſig, Mälzenbräuer.
- Graf v. Eulenburg, Ober-Landesgerichts Referend.
- Faber, Geheimer Archivar.
- Feege, Ober-Landesgerichts-Aſſeſſor.
- Feige, Conditor.
- Fetſchrin, Oberlehrer.
- Franck, Depoſ. Kaſſen-Rendant.
- v. Francken, Hauptmann.
- Frey, Geheimer Regierungs-Rath.
- Friedländer, Kaufmann.
- M. Friedmann.
- F. Frieſen, Kaufmann.
- L. Frieſen, Kaufmann.
- F. W. Friſch, Kaufmann.
- Fritſch, Landgerichts-Actuarius.
- Gäsbeck, Ober-Regierungsrath.
- Gamm, Aſſeſſor und Apotheker.
- Gaſtell, Garniſonprediger.
- Gleiminger, Holzmeſſer.
- Göbel, Geh. Juſtizrath und Stadtgerichts-Director.
- Goldmann, Lehrer.

Herr Dr. Gregor, Pfarrer.
" v. d. Gröben Ober-Landesgerichts-Referendarius.
" v. Gutzmerow, Hauptmann.
" Hagedorn, Stadtrath.
" Dr. Hagen, Medizinalrath.
" Hagen, Regierungsrath und Profeſſor.
" Harder, Deſtillateur.
" Hardt, Regierungsrath.
" Hartung, Tribunalsrath.
" Hartung, Stadtrath und Hofbuchdrukker.
" Heiligendörfer, Juſtiz-Commiſſarius.
" Hencke, Commerzien- und Admiralitäts-Rath.
" Dr. Jachmann,
" Jachmann, Ober-LandesGerichts-Rath.
" Janatzi, Konditor.
" Jarcke, Ober-Landes-Gerichts-Aſſeſſor.
" Johanſen, Land-Baumeiſter.
" John, Hofrath.
" Dr. Kähler, Conſiſtorial-Rath.
" Kahl, Ober-Landes-Gerichts-Rath.
" Graf v. Kanitz. desgl.
" Kayſer, Juſtiz-Kommiſſarius.
" Kelch, Geheimer Regierungs-Rath.
" Keſſler, Weinhändler.
" Kitſcher, Hauptmann.
" Klebs, Ober-Landes-Gerichts-Rath.
" Klebs, Stadt-Juſtiz-Rath.
" Klein, Ober-Landes-Gerichts-Rath.
Frau Kleiſt, verwittwete Hof-Poſt-Sekretair.
Herr Koch, Stadt-Juſtiz-Rath.
" Köhler, desgl.
" v. Kornatzki, Hauptmann.
" v. Koſchkull, Oberſt und Commandant.
Frau Kowallek, verwittwete Vorſteherin.
Se. Exc. Hr. v. Kraft, Gen.-Lieut. u. command. Gen.
Das Büreau des General-Commandos.
Herr v. Krenski, Landrichter.
" Kreis, Schul-Director.
" Kreutzberg, Gouvernements-Auditeur.
" Krüger, Ober-Landes-Gerichts-Archivarius.
" Krüger, Gaſtwirth.
" Kühnaſt, Stadt-Rath.
" v. Lariſch, Oberlehrer.

Herr Herrmann Levy, Kaufmann.
" Liſt, Ober-Bürgermeiſter.
Frau Conſul Lorck, geb. Nordanz.
Herr Lubbe, Aſſeſſor.
" v. Ludwiger, Land-Gerichts-Aſſeſſor.
" Graf v. Lottum, General-Major u. Diviſ.-Command.
" Dr. Lucas, Schul-Rath.
Die Magiſtrats-Bibliothek.
Herr Matthes, Rendant.
" Meding, Regierungs-Chef-Präſident.
" Mertens, Stadt-Juſtiz-Rath.
" Migel, desgl.
" Migel, Sekretair.
" Mittrich, Tiſchlermeiſter.
" Dr. Möller, Schul-Director.
" Motherby, Dr. Medic.
" Motherby, Sprachlehrer.
" Neumann I., Stadt-Juſtiz-Rath.
" Neumann II. desgl.
" Nicolowius, Regierungs-Präſident a. D.
" M. W. Oppenheim, Banquier.
" Oynhauſen, Lieutenant.
" Patſch, Juſtiz-Commiſſarius.
" Perſchke, Ober-Landes-Gerichts-Buchhalter.
" v. Petersdorf, Hauptmann.
" Pfitzer, Hof-Poſtmeiſter.
" Pohl, Stadt-Juſtiz-Rath.
" Pomatty, Conditor.
" Preuß, Director des Waiſenhauſes.
" Preußmann, Ober-Landes-Gerichts-Rath.
" Prin, Commerzien-Rath.
" Rappolt, Juſtiz-Rath.
" Dr. Reidnitz, Geheimer Juſtiz- und Tribunals-Rath.
" de Rege, Intendant des Erſten Armee-Corps.
" Reiſſert, Hof-Rath.
" Reiſſert, Weinhändler.
Die deutſche Reſource.
Herr Reuſch, Geheimer und Ober-Regierungs-Rath.
" Richter, Commerzien-Rath.
" Richter, Criminalrichter.
" Riedel Juſtiz-Rath.
" Rinnert, Buchhalter der Ober-Landesger.-Sal.-Caſ.
" Röckner, Oekonomie-Commiſſarius.
" v. Roſenberg Gruczinski, Major.

Hr. Roſen-

- Roſencranz, Hofprediger.
- S. N. Roſenhein, Kaufmann.
- du Roſey, Hauptmann.
- Dr. Rudolph, Regiments-Arzt.
- Sahm, Hofrath.
- Schartow, Stadtrath.
- Schindelmeiſer, Kaufmann.
- J. F. Schleſinger, Kaufmann.
- v. d. Schleuſe, Major.
- Schlick, Conrector
- Schmidt, Hauptmann.
- Dr. Schmidt, Prediger.
- Joh. Schneider, Kaufmann.

Se. Exc. Hr. v. Schön, wirkl. Geh.-Rath u. Ob.-Präſid.

Herr Schomer, Major a. D.
- G. W. Schubert, Kaufmann.
- Schüler, Ober-Landesgerichts-Kanzlei-Inſpector.
- Schulz, Oberlehrer.
- Schulz, Buchdrukker.
- Schwartz, Königl. Franz. Vice-Conſul.
- Dr. Schweykardt, Tribunalsrath.
- M. Seegel.
- Seyler, Gaſtwirth des Deutſchen Hauſes.
- Siebrandt, Juſtiz-Commiſſarius.
- Sieg, Premier-Lieutenant.
- Siehr, Ober-Landesgerichts-Rath.
- Siehr, Prediger.
- Sernitz, Ober-Landesgerichts-Aſſeſſor.
- Steffen, Pfarrer.
- Stehr, Regierungs- und Stadtrath.
- v. Stein, Hauptmann.
- Stelter, Geh. Juſtizrath u. Director des Commerz.- u. Admiralitäts-Collegii.

Das Königl. Wohllöbl. Haupt-Steuer-Amt.
- Stieler, Oberſt-Lieutenant u. Brigadier.
- v. Stückradt, Major.
- Stürz, Stadt-Juſtizrath.
- Tag, Kaufmann.
- Tamnau Commerzienrath.

Frau Thiel, Eigenthümerin des Hôtel de Prusse.

Herr Timm, Rendant.
- Toop, Commerzienrath.
- v. d. Trenck, Lieutenant und Brigade-Adjudant.
- Tümler, Lehrer.

Herr Voigt, Kaufmann.

ſ Wächter, Controlleur.
ſ Wanſelow, Lehrer.
ſ Waſchke, Lehrer am Waiſenhauſe.
ſ Waſianski, Pfarrer.
ſ Dr. v. Wegnern, Ober-Landesger.-Chef-Präſident.
ſ Weiß, Prediger der Altroßgäriſchen Kirche.
ſ Weiß, Commiſſionair.
ſ Werner, Archidiaconus.
ſ Wiedekind, Lieutenant und Poſthalter.
ſ Dr. Woide, Conſiſtorialrath.
ſ Dr. Woltersdorf, Pfarrer.
ſ Wutzki, Regierungsrath.
ſ Zander, Ober Landesgerichts-Vice-Präſident.
ſ Zander, Regierungs-Calculator.
ſ Zeihe, Ober-Empfänger.
ſ Zeihe, Juſtiz-Commiſſionsrath.

Königsberger Landkreis.

Herr v. Bardeleben, auf Bandels.
Sr. Exc. Herr Graf v. Dönhoff, Ober-Marſchall.
Herr Erdmann, Pfarrer in Quednau.
ſ Fleiſcher, Sequeſter in Rathshof.
ſ Friedmann, Gutsbeſitzer auf Fuchsberg.
ſ Gläſer, Pfarrer in Powunden.
ſ v. Hauſen d'Aubier, Major auf Sudnicken.
ſ v. Hülleſſem, Major auf Kuggen.
ſ Dr. Kähler, Pfarrer in Neuhauſen.
ſ Kahlau, Amtsſchreiber in Rathshof.
ſ Kämmer, Sequeſter in Awenden.
ſ Kunz, Pächter von Srandienen.
ſ Magnus, Pächter in Holſtein.
ſ Mühlpfort, Amtmann auf Maulen.
ſ v. Oſtau, Landrath.
ſ Sachſen, Lieutenant auf Karſchau.
ſ Schiffert, Geheimer Commerzienrath auf Barthen.
ſ Sembritzki, Landſchaftsrath auf Hinterwalde.
ſ Truſch, Amtsſchreiber in Waldau.
ſ Volckmann, Superintendent in Schaacken.
ſ Werner, Amtsrath in Waldau.

Krojanken.

Herr Lindenblatt, Pfarrer.
ſ Saſſa, Kreisrichter.

Kukernese und Kaukehnen.

Herr Bräſicke, Rendant.
- Frieſel, Lohgerber.
- Gritzner, Ober=Amtmann.
- Groß, Kantor.
- Hannske, Apotheker.
- Hennig, Krugbeſitzer.
- Kalau v. Hoſen, Hauptmann.
- Klemm, Particulier.
- W. Lehnert, desgl.
- Orlowski, Aktuarius.
- v. Sanden, Juſtiz=Amtmann.
- Schulz, Torf=Inſpektor.
- Sohwlitter, Rendant.
- Voigt, Regiſtrator.
- Wenzel, Lohgerber.

Labiau.

Herr Bellgardt, Land= und Stadtgerichts=Aſſeſſor.
- v. Bieberſtein, Rittmeiſter auf Groß Schmerberg.
- Blankenſtein, Kaufmann.
- Böhmer, Pfarrer.
- Boltz, Amts=Rath.
- Brämer, Lieutenant auf Meyerhoff.
- Doligkeit, Reg=Cond. u. Gutsb. auf Gr. Baum.
- Dullo, Land= und Stadtrichter.
- Fleiß, Gutsbeſitzer auf Scheleicken.
- Glogau, Pfarrer in Popelken.
- Hahn, Pfarrer in Legitten.
- Huwe, Pfarrer in Laukiſchken.
- Kirchhoff, Gutsbeſitzer auf Klein Schmerberg.
- Lux, Gutsbeſitzer auf Dedawe.
- Meihöfer, Bürgermeiſter.

Fräulein von Oſtau auf Lablack.

Herr Padubrin, Amtsſchreiber.
- Pottien, Reg.=Cond. u. Gutsbeſ. auf Mühlwalde.
- Rappolt, Pfarrer in Gilge.
- Reichel, Superintendent.
- Späth, Gutsbeſitzer auf Droſten.
- Dr. Weitzenmüller, Kreisphyſicus.

Landsberg.

Herr Reimer, Kaufmann.

Liebemühl.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr Henſel, Superintendent.
„ Spill, Amtmann.

Liebſtadt.

Herr Bartitt, Gutsbeſitzer auf Banners.
„ Friedländer, Gutsbeſitzer auf Dietrichsdorf.
„ v. Heßberg, Gutsbeſitzer auf Schwenkitten.
„ Wieſner, Land- und Stadtrichter.

Löbau.

Herr Abraham Jacob, Kaufmann.
„ Bähr, Rendant.
„ Czernecki, Decan zu Romian.
„ Geiger, Gutsbeſitzer auf Mortung.
„ Gerner, Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor.
„ Dr. Goſſow, Kreisphyſikus.
„ Grunwaldt, Elementar-Lehrer.
„ Hirſchfeld, Kaufmann.
„ v. Jacikowski, Gutsbeſitzer auf Bielitz.
„ v. Jaski, Landſchafts-Rath.
„ Idzkowski, Elementar-Lehrer.
„ Kallenbach. Stadt-Cämmerer.
„ v. Kaweczinski, Pächter auf Montowe.
„ Kern, Land- und Stadtgerichts-Director.
„ Kraaz, Hauptmann.
„ Peterſon, Ober-Lehrer.
„ Rüchardt, Ober-Amtmann.
„ v. Rohr, Hauptmann auf Linnowitz.
„ v. Schack, Lieutenant auf Tuszewo.
„ D. Schmidt, Gutsbeſitzer auf Lipowitz.
„ Titius, Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor.
„ Zdrojeck, Gaſtwirth.
„ Zieſing, Lieutenant und Pächter auf Grodsziskö.

Lötzen.

Herr Gregorowius, Superintendent
„ v. Koszerowski, Steuer-Rendant.
„ F. Mildthaler, Kaufmann.
„ Prätorius, Poſt-Expedient.
„ Theune, Juſtiz-Amtmann.

Lyck.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Die Wohllöbl Stadtverordneten-Verſammlung. 4 Ex.
Herr Krüger, Superintendent.
- Dr. Roſenhein, Gymnaſial-Director.

Marggrabowa (Oletzko).

Herr Berent, Amtmann auf Czichanowen.
- Groß, Juſtiz-Amtmann.
- Hagermann, Juſtiz-Aſſeſſor.
- Horn, Juſtiz-Rath.
- Kalcher, Gutsbeſitzer auf Kl. Linkuk.
- v. Loſch, Lieutenant auf Wielitzken.
- Martique, Actuarius.
- Meßling, Gutsbeſitzer auf Daniellon.
- Oppermann, Mediziner.
- Sander, Gutsbeſitzer auf Chilchen.
- Sartorius, Aſſeſſor.
- Schleſeit, Juſtiz-Commiſſarius.
- Schulz, Landſchafts-Sequeſter auf Doliwa.
- Seydel, Gutsbeſitzer auf Lenarthen.
- Skierlo, Rector.
- Suchland, Landſchafts-Sequeſter auf Gurnen.

Marienburg.

Herr Häbler, Pfarrer.
- Heermann, Prediger.
- Hoburg, Pfarrer in Loſendorf.
- v. Krajewski, Major und Batt.-Comm.] 2 Exempl.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr v. Schäven, Pfarrer in Schadwalde.
- Schuckardt, Ober-Lehrer.

Die Wohllöbl. Stadtverordneten-Verſammlung.

Marienwerder.

Herrr Göbel, General-Landſchafts-Rentmeiſter.
- Graf v. Kanitz, O.-L.-Ger.- u. Gen-Landſch.-Rath.

Die Hochlöbl. Weſtpreuß. Landſchafts-Direction.
Herr Obuch, Deich-Inſpector.
- v. Tettau, Ober-Landes-Gerichts-Präſident und General-Landſchafts-Director.

Mehlauken.

Herr Arnim, Ober-Forſtmeiſter.
- Dettmann, Actuarius.

Herr Kaddach, Juſtiz-Amts-Regiſtrator.
= Kluge, Amtmann.
= Przyrembel, Kreis-Wundarzt.
= Richter, Forſtmeiſter a. D.
= Thilo, Intendant.
= Weber, Juſtiz-Amtmann.

Mehlſack.

Herr Bock, Pfarrer.
= Borchert, Rector.
= Giſevius, Intendant.
= Hahn, Juſtiz-Rath.
= Jegodszinski, Juſtiz-Amtmann.
= Lienau, Kanzelliſt.
= Rudel, Lieutenant und Regiſtrator.

Memel.

Herr Dieſer, Kaufmann.
= Fock, Referendarius.
= Fränzel-Beym, Kaufmann.
= Frölich, Referendarius.
= Gardeicke, Kaufmann.
= C. F. Graff, desgl.
= Herrmann, Actuarius.
= Hildebrandt, Rendant.
= Intelmann, Wechſelmäkler.
= Juncker, Kaufmann.
= Maurach, Referendarius.
= Moir, Kaufmann.
= W. Müller, desgl.
= Muttray, Commerzien-Rath.
= Patzker, Kaufmann.
= C. E. Scharfenorth, desgl.
= Scheidler, desgl.
= Schröder, Lootſen-Commandeur.
= Schwederski, Kaufmann.
Das Hochlöbl. Land- und Stadtgericht.
Herr Sudermann, Kaufmann.
= F. W. Wiſotzki, desgl.
= Ferd. Wolff, desgl.
= Ziegler, Pfarrer in Schwarzorth.
= Zweigell, Kaufmann.

Meſeritz.

Das Königl. Wohllöbl. Poſtamt.

Mewe.

Herr Fournier, Königl. Domainen-Beamte.
- Klawitter Freiſchulzerei-Beſitzer zu Skurtz.
- Pfeifer, Bürgermeiſter u. Hr. Hein, Stadt-Cämmer.

Die Wohllöbl. Stadtverordneten-Verſammlung. 7 Ex.
Herr Wegner, Intendant.

Mohrungen.

Herr Reichsgraf v. Finkenſtein, auf Jäskendorf.
- Fiſcher, Landſchafts-Rath.
- v. Franzius, Gutsbeſitzer auf Banditten.

Frau v. Gruszinski, auf Saſſen.
- Gräfin v. Hülſen, auf Arnsdorf.

Herr Mnioch, Gutsbeſitzer auf Reichau.
- v. Mowski, Lieutenant auf Bornädtken.
- Pampe, Land-Feuer-Societäts-Rendant.
- v. Polenz, Landrath und Landſchaftsrath.
- Poplawski, Landſchafts-Caſſirer.
- v. Schau, Landrath und Landſchafts-Director.
- v. Strachowski, Landſchafts-Rath.
- Ungerbühler I. Landſchafts-Syndicus.
- Wedeke, Landſchafts-Rath.
- Zeroch, Gutsbeſitzer in Lixeinen.

Mühlhauſen.

Herr Weber, Pfarrer in Dobern.

Nicolaiken.

Herr Bulock, Stadt-Cämmerer.
- Rödenbeer, Juſtiz-Amtmann.

Neidenburg.

Herr v. Bareire, Ober-Zoll-Inſpector.
- Elgnowski, Kaufmann.
- Gregorowius, Kreis-Juſtiz-Rath.
- Heeder, Haupt-Zoll-Amts-Controlleur.
- Heyn, Amtmann
- Holck, Mälzenbräuer.
- Jacquet, Juſtiz-Aſſeſſor.
- Krüger, Ober-Amtmann.
- Ligal, Kaufmann.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr Maleck, Bürger.
- Sablotky, Juſtiz-Aktuarius.
- Wiſa, Candidat der Theologie.
- Zeborowski, Protocoll-Führer.

Neuenburg.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.

Neufahrwaſſer.

Herr Barnick, Ob.-Salz.Inſp.-Aſſeſſor.
- Bladau, Maurer-Meiſter.
- G. Broſchke, Kaufmann.
- Dragheim, Salz-Controlleur.
- H. Doodt, Schiffskapitain.
- Engeler, Hauptmann und Salz-Inſpector.
- Engelhardt, Expedient.
- J. Fiſcher, Kaufmann.
- Klawe, Schlächtermeiſter.
- Naſch, Lootſen-Commandeur.
- Regener, Lieutenant und Salz-Controlleur.
- Roſenberg, Handlungs-Gehülfe.
- Werner, Salzwärter.
- Wilſon, Schiffskapitain.
- Wirthſchaft, Wundarzt.
- Wundſet, Zollinſpector.

Neumark.

Herr Abr. Jacob, Kaufmann.
- Dembeck, Bürgermeiſter.
- Przewsißinski, Kreis-Rendant.

Neuſtadt.

Herr Warßewski, Kreis-Rendant.

Neuteich.

Der Wohllöbl. Magiſtrat. 2 Ex.

Nordenburg.

Herr Graape, Pfarrer zu Moltheinen.
- Hecht, Pfarrer zu Momehnen.
- Klein, Rendant.
- Krah, Pfarrer zu Laggarben.
- Liedtke, Pfarrer zu Löwenſtein.
- Lindenau, Superintendent,

Ortelsburg.

Herr Arndt, Land- und Stadtgerichts-Actuarius.
- Brachvogel, Superintendent zu Friedrichsfelde. 3 Ex.
- Engert, Ober-Steuer-Controlleur.
- Hahn, Criminal-Actuarius.
- Hahn, Referendarius.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.

Herr Neumann, Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor.
- Toobe, Land- und Stadtrichter.
- Völckner, Intendant.
- Zenecke, Mühlenbeſitzer.

Oſterode.

Herr v. d. Gröben, Hauptmann auf Grasnetz.
- Köhn v. Jaski, Landrath.

Fräulein v. Sydow, auf Ziegenberg.

Die Wohllöbl. Stadtverordneten-Verſammlung.

Herr v. Ziegler, Gutsbeſitzer auf Trogenau.

Paſſenheim.

Der Wohllobl. Magiſtrat.

Pelplin.

Herr Burchard, Gutsbeſitzer auf Bilawken.
- Eberlein.
- Kenske, Inſpector.
- Klatt, Gaſtwirth.
- Komm, Organiſt.
- Löwenheim, Lieutenant.
- Joſeph Michel, Kaufmann.
- v. Oſten, Vikar.
- Pryloßewiz, Pächter.
- Pohl, Bauconducteur.
- Schulz, Lehrer.
- Szarbinowsky, Dom-Syndicus.
- Werner, Candidat der Theologie.
- Wittmann, Gutsbeſitzer auf Bilawken.
- v. Wylkrycky, Weihbiſchof.

Pilkallen.

Herr Balck, Kanzlei-Gehülfe.
- Ernſt, Pfarrer in Lasdehnen.
- Hegewald, Depoſital-Rendant.
- Janzen, Kaufmann.
- Jordan, Aſſeſſor.

Herr Krauſe, Superintendent.
„ Marx, Pfarrer in Willunen.
„ Möring, Prediger.
„ Portugal, Regiſtrator.
„ Rähter, Rector.
„ Richter, Kanzlei-Gehülfe.
„ Rogge, Juſtizrath
„ Sylla, Rathsverwandter.

Pillau.

Herr Hagen, Hafen-Bauinſpector.
Das Königl. Wohllöbl. Poſtamt.
Herr Redlich, Subrector.
Die Wohllöbl. Stadtverordneten-Verſammlung.
Herr Woyſch, Pfarrer.

Pr. Mark.

Herr Born, Gutsbeſitzer.
Das Schulzenamt Dollſtädt.
Herr Hardt, Gutsbeſitzer.
„ Drawe, Gutsbeſitzer.
„ Ohlenſchläger, Gutspächter.
„ Radzibor, Amtmann.
„ Sund, Gutsbeſitzer.
„ Szimanski, Amtsſchreiber.

Przydworß.

Herr v. Ingersleben, Gutspächter von Lopatten.
„ Kirchner, Ober-Amtmann auf Oſtrowa.
„ v. Lewinski, Oberſt-Lieutenant auf Nielub.
„ v. Podißaski, Hauptmann auf Bärendorf.
„ v. Poleski, Gutsbeſitzer auf Zusnowicz.
„ Segler, Amtmann auf Przydworß.

Ragnit.

Herr Beym, Referendarius.
„ Behr, Director.
„ Brinlinger, Juſtizrath.
„ Lagenpuſch, Regiſtrator.
„ v. Sanden, auf Tuſſainen.

Raſtenburg.

Herr Hecht, Pächter in Warnikam.
„ Henne, auf Gr. Wolfsdorff.
„ Kah, Superintendent.

Herr Kuhnke, Pfarrer in Wenden.
" Moldeinke, Gutsbeſitzer auf Junkerchen.
" Oehlenſchläger, Gutsbeſitzer auf Kudwinnen.
" v. Stechow, Landrath.
" Thomaszik, Pfarrer in Schwarzſtein.

Rieſenburg.

Herr v. Beſſer, Oberſt.
" Dierrich, Rathmann und St.-Arzt.
" Düſterwald, Kaufmann.
" Janſon, Rittmeiſter.
" Lange, Regierungsrath.
" v. Loſſow, Lieutenant.
Der Wohllobl. Magiſtrat.
Herr Simon, Regimentsarzt.
" v. Steinwehr, Major.

Rhein.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.

Röſſel.

Herr Giſewius, Stadtrichter.
" v. Knobloch, Landrath auf Banſen.
" Krauſe, Gutsbeſitzer auf Kortmedien.
" Müller, Gutsbeſitzer auf Naſſeu.
" Porſchke, Actuarius.
" Schotter, Amtmann auf Legienen.

Roſenberg.

Se. Exc. Herr v. Auerswald, Landhofmeiſter auf Faulen.
Herr Holzt, Stadtrichter.
" Nölſen, Commiſſionsrath.

Roſſitten.

Herr Gudohr, Intendant.

Ruß.

Herr Fränzel, Juſtizamtmann.
" Mey, Regiſtrator.
" Schimmepfennig v. d. Oye, Hauptmann und Aktuarius.

Saalfeld.

Herr Nobis, Bürger.
" Reichert, Kantor.
" Reinhard, Rector.
" Rodder, Lehrer.

Schippenbeil.

Frau Hauptmann v Bockum und Fräulein v. d. Gröben, auf Glaubitten.
Herr Hinz, Pfarrer.
Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr Scharmacher, Stadtverordneter.
„ Schwatlo, Rektor.

Schirwind.

Herr Biermann, Canonikus in Poln. Neuſtadt.
„ Breuer, Oberförſter in Nowiſchken.
„ Hasforth, Oberamtmann in Sodangen.
„ Haſſenſtein, Schuldirector.
„ Plehwe, Lieutenant und Gutsbeſitzer.
„ Schlegel, Juſtizamtmanu.
„ Schmidt, Apotheker.

Schlochau.

Herr Borowski, Kreis-Steuer-Einnehmer.
Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr Teubert, Pharm.-Gehülfe.
„ Wilde, Prediger.

Schöneich.

Herr Fiſcher, Bürgermeiſter.
„ Dr. Haſſe, Kreis-Phyſikus.
„ Schmidt, Land- und Stadtrichter.

Seeburg.

Herr Decker, Amtsſchreiber.
„ Graw, Erzprieſter.
„ Graw, Pfarrer in Siegfriedswalde.
Der Wohllöbl. Magiſtrat. 2 Ex.
Herr Neumann, Pfarrer in Freudenberg.

Sensburg.

Herr Beinlich, Regierungs-Conducteur.
„ Bolck, Rector.
„ Eiswald, Oekonomie-Commiſſarius.
„ Faber, Hauptmann und Kreis-Caſſen-Rendant.
„ Henſel, Steuer-Rendant.
„ Käcker, Major a. D.
„ Klein, Kaufmann.
„ v. Lyßnewski, Landrath.
„ Merſchner, Regiſtrator.

Herr Mencke, Juſtiz-Actuarius.
- Rohrmoſer, Regierungs-Conducteur.
- Schumacher, Gutsbeſitzer in Koslau.
- Schulz, Gutsbeſitzer in Mühlenthal.
- Stern, Juſtizamtmann.
- Stabbert, Ober-Amtmann in Seheſten.
- v. Tesmar, Lieutenant und Steuer-Aufſeher.
- v. Ziegler, Lieutenant und Gutsbeſitzer auf Bothau.
- Zwieslecker, Rendant.

Skaisgirren.

Herr Coſtede, Juſtizamtmann.
- Holer, Regiſtrator und Rendant.
- Vorhoff, Dorfsrichter.

Soldau.

Die Dorfſchaft Bordau.
Herr Falk, Amtmann.
- Heinrich, Actuarius.
Die Dorfſchaft Heinrichsdorff.
- - Hohendorff und Pieslawken.
- - Kyſchenen.
Herr Liber Land- und Stadtrichter.
Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Die Dorfſchaft Narzim.
- - Scharnau.
Herr Stern, Superintendent.
- Kirchmeiſter von Sternberg.
Die Dorfſchaft Groß Taucrſee.
- - Zaworaden.

Stallupöhnen.

Herr Bolz, Stadtrath.
- Eichenberg, Ober-Zollinſpector.
- Engel, Amts- und Stadtgerichts-Aſſeſſor.
- Engelbrecht, Juſtizrath.
- Hecht, Lieutenant.
- Hinz, Superintendent.
- Käſewurm, Gutsbeſitzer.
- Kellner, Oberamtmann.
- v. Kortzfleiſch Landrath.
- Loſſow, Amts- und Stadtgerichts-Aſſeſſor.
- Lüls, Conſiſtorialrath und Pfarrer in Jeruͤtten.
Die Reſource.
Herr Teller, Salarienkaſſen-Rendant.

Preuß Stargard.

Herr du Bois, Gutsbeſitzer.
„ v. Kalkſtein, Gutsbeſitzer.
„ Müller, Intendantur-Beamter.
„ Mac Lean, Gutsbeſitzer.
„ Piwnitzki, Gutsbeſitzer.
„ Freiherr v. Paleska, Gutsbeſitzer.
„ Plehn, Amtmann.
„ Weſtphal, Amtmann.
„ Würz, Amtmann.

Strasburg.

Herr Aſcher Levin, Kaufmann.
„ Hoffmann, Kaufmann.
„ Krachert, Gutsbeſitzer.
„ Krogell, Ober-Grenz-Zoll-Controlleur.
„ Patzke, Kreis-Steuer-Rendant.
„ v. Witezawsky, Gutsbeſitzer.

Stuhm.

Herr Hoffmann, Land- und Stadt-Richter.
„ Paſſart, Polizei-Bürgermeiſter.

Tapiau.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr v. Normann, Forſtmeiſter.
„ Dr. Pfeffer, Inſtit.-Arzt.

Tiegenhoff.

Herr Schmidthals, Landgerichts-Aſſeſſor.
„ Siedentopf, Apotheker.
„ Wiebe, Landgerichts-Director.

Thorn.

Herr v. Nalecz Grabczewski, Landrath.
Das Königl. Hochlöbl. Poſtamt. 2 Ex.

Tilſit.

Herr Anderſch, Actuarius.
„ Behr, Juſtiz-Commiſſarius.
„ Beſics, Regiſtrator.
„ v. Brunnow, Actuarius.
„ Callenbach, Kaufmann.
„ Cautius, Kaſſen-Aſſiſtent.

Herr Dreßler, Landrath.
- Ferne, Landgerichts-Aſſeſſor.
- Forſter, Juſtizamtmann.
- J. L. Franck, Kaufmann.
- v. Göttnitz, Aſſeſſor und Syndicus.
- D. Gottſchalk Wittwe.
- v. Haſenkampf, Major und Bataillons-Commandeur.
- Haſſenſtein, Rendant.
- Heidenreich, Juſtizamtmann.
- Hellwich, Apotheker.
- Hinz, Ingroſſator.
- Huck, Juſtizrath.
- D. Janzon, Kaufmann.
- Dr. Klockow, Kreis-Phyſikus.
- v. Kykbuſch, Rittmeiſter.
- v. Loſch, Rittmeiſter.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.

Herr Maurach, Apotheker.
- Mex, Juſtizamtmann.
- Mielcke, Pfarrer.
- Mülverſtädt, Salzinſpector.
- Muttray, Kaufmann.
- Nitſchmann, Referendarius.
- Poſt, Buchdrucker.

Das Königl Wohllöbl. Poſtamt.

Herr Reuter, Stadtgerichts-Director.
- Riedel, Kaſſengehülfe.
- Rieß, Actuarius.

Die Gebr. Roſenfeld, Gutsbeſitzer.

Herr Sackersdorf, Rendant.
- S. G. Schlegelberger, Kaufmann.

Das Königl. Wohllöbl. Juſtiz-Amt Schreitlaucken.

Herr Stabbert, Actuarius.

Has Königl. Wohllöbl. Haupt-Stueramt.

Derr Dr. Suffert, Kreis-Phyſikus.
- Toob, Juſtizcommiſſarius.
- Wächter, Apotheker.
- Weber, Superintendent. 5 Ex.
- Weber, Präzentor.
- Woltermann, Landgerichts-Aſſeſſor.

Wartenburg.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.

Herr Linck, Land- und Stadtrichter.

Wehlau.

Herr Ackermann, Land- und Stadtrichter.
- Böhm, Inſpector.
- Borbſtädt, Gutsbeſitzer.
- Brodhag, Ober-Amtmann.
- Klebs, Finanz-Rath.
- Königsbeck, Steuer-Rendant.
- Krumhaar, Gutsbeſitzer.

Der Wohllöbl. Magiſtrat.
Herr Niederſtetter, Ober-Förſter.
- v. Perband, Gutsbeſitzer.

Frau Peterſon, verw. Amtsräthin.
Herr Rückwardt, Land- u. Stadtgerichts-Aſſeſſor.
- Schönemann, Kreis-Rath.
- v. Seemen, Hauptmann und Gutsbeſitzer.

Willenberg.

Herr Fränzel, Pfarrer.
- Hambruch, Land- und Stadtrichter.
- Kuczewski, Aſſeſſor.
- Müller, Intendantur-Beamte.
- Nittka, Actuarius.

Wormditt.

Herr Bock, Salarien-Kaſſen-Rendant.
- Pottien, Land- und Stadtrichter,
- Sigmanski, Erzprieſter.

Zinten.

Herr Moormeiſter, Land- und Stadtrichter.
- Poppert, Actuarius.
- Puttrich, Bürgermeiſter.
- Seibert, Kaufmann.

Digitized b

Widener Library
3 2044 098 657 539